Ex Electorali Bibliotheca
Serenis^mum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

Magazin
Paed. Th.
28836

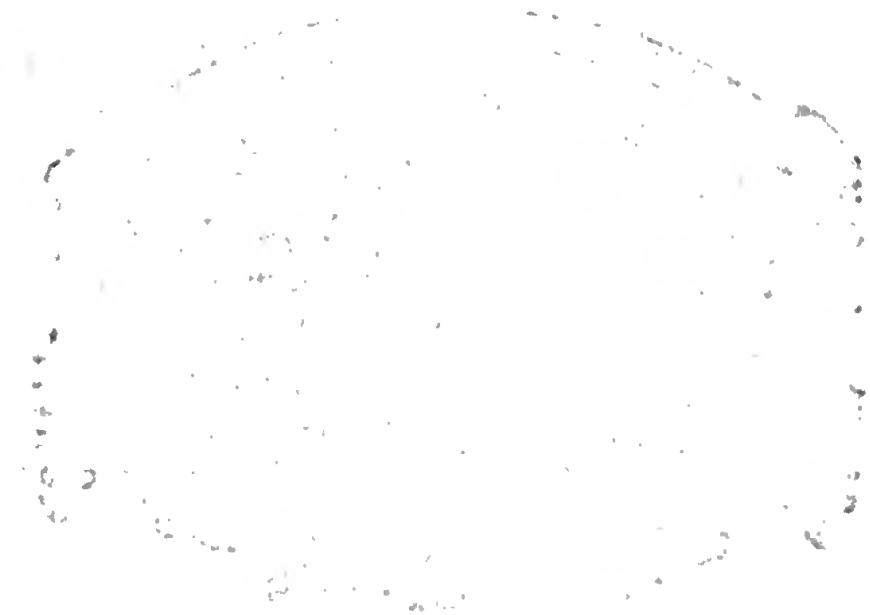
Pièce n° 232

A

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Sechster und lezter Band.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1772.



Universitäts-
Bibliothek
München

Vorrede.

Wir sind bey dem Schluß des Magazins nicht mehr in der glüklichen Lage, welche nöthig gewesen ist, ein Institut, wie das unsrige, an einem kleinen von den gesellschaftlichen Musen abgelegenen Orte zu seiner Existenz zu bringen und dauerhaft zu machen. Wenn indessen das Maas der bewegenden Kräfte abgenommen hat, so sind auch die Steine des Anstossens aus dem Wege geschaft, und man hoft nicht ohne Grund, daß die im Oktober vorigen Jahrs bereits angekündigte allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen endlich das Licht sehen werde.

Es ist kaum zu vermuthen, daß die aus C. G. Becks Verlag davon ausgegebene Nach-

richt algemein genug bekant worden sey. Wir tragen also kein Bedenken, sie hier abdrukken zu lassen, zumal da sie alles enthält, was ein Vorredner noch zu sagen gehabt hätte.

„Nachricht von einer auf künftige Ostern 1772 anzufangenden algemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland.

Das Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt hat bisher seine Absicht über die Wünsche seiner VV. erreicht. Da man sich aber eben darum, weil die Felder der Erziehungskunst durch viele Mitarbeiter und Beiträger sich erweitert haben, genöthiget sieht, dieses auf ungleich wenigere Leser angetragene Journal mit dem sechsten Bande zu schliessen: so will man die indessen erhaltene wichtige Vortheile zur weitern Beförderung und Aufnahme des Schulwesens in Deutschland nunmehr zur Veranstaltung eines grössern und ausgebreitetern Werkes benuzen, welches dem ganzen Erziehungsamte, den Oberaufsehern, den Lehrern und den Eltern zu einem volständigen Handbuche in diesem äusserst

wich-

wichtigen und weitläufigen Geschäfte dienen soll. Man hat zu diesem Ende aus allen Provinzen Deutschlandes Männer zu Mitarbeitern erbeten, von deren tugendhafter und redlicher Gesinnung man eben so sehr, als von ihrer gründlichen Einsicht und glüklichen Routine im Schul- und Erziehungswesen überzeugt ist, und die ihren unbefangenen philosophischen Geist, ihre kritische Kentnis und Fertigkeit in gelehrten Sprachen, alte und neuere Philologie, und einen richtigen und feinen Geschmak durch das edelste Herz liebenwürdig und eindringend zu machen wissen.

Abhandlungen über das Schulwesen werden nicht einzeln und ausführlich erscheinen, weil man den Raum auf das genaueste sich zumessen, und alle Wortberedsamkeit in einem Werke, das unterrichten soll, vermeiden wird. Man wird aber die Materien, die es verdienen, weiter unten in den Schulanfragen, hinlänglich auseinander sezen, und an den nöthigen Beweisen es nicht fehlen lassen.

Die Recensionen, so wohl von Schul- und Erziehungsschriften, als von eigentlichen

Schulbüchern, auch denen alten, die noch bis jezt in manchen Schulen ein öffentliches Ansehen haben, werden die erste Klasse unsrer Arbeiten; und die Recensionen der Schulanschläge und Gelegenheitsschriften die zwote Klasse ausmachen. Wolten wir von neuem versichern, daß unsere Urtheile ganz unpersönlich und unparteyisch, freymüthig, redlich, bescheiden und ohne Kränkung seyn werden: so würden wir doch nichts mehr gethan, als unsre Schuldigkeit zu thun, versprochen haben.

Die dritte Klasse wird den Schulverfassungen im Ganzen und in Theilen, so wol den wirklich bestehenden, als auch den nur erst entworfenen Pädagogien aller Orten in- und ausser Deutschland gewiedmet seyn. Hiemit ist die vierte Klasse, die die Schulgeschichte zum Gegenstande haben wird, unmittelbar verknüpft, um das neuere mit dem Aeltern zu vergleichen, und die lehrreiche Geseze der menschlichen Seele und der Natur in Entwiklung des Einen aus dem Andern mit philosophischem Blikke auszukundschaften.

In

In die fünfte Klasse werden die Schulanfragen und andere dahin gehörige Aufgaben mit ihren Beantwortungen und Auflösungen eingerükt. Die Schulneuigkeiten und Veränderungen sollen endlich in der sechsten Klasse in jedem Stük eingebracht werden.

Der Band wird aus zwey Stükken, und jedes aus 16 bis 20 Bogen in groß 8. bestehen, und unter dem Titel: Algemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland, erscheinen.

Diese kurze Anzeige von der äussern Einrichtung ist für die Absicht dieser vorläufigen Nachricht genug. Sie bestehet darin, daß alle Lehrer in den Schulen Deutschlandes, und alle weise oder lernbegierige Freunde der Erziehung wissen, was und von welcher Art sie zu dieser algemeinnöthigen Angelegenheit beytragen können. Man bittet aber alle Beiträge postfrey nach Frankfurt am Mayn an die Garbische Buchhandlung,
nach Leipzig, an Herrn Crusius, Buchhändler,
Nürnberg an Herrn Monath, Buchhändler,
Regenspurg an Hekrn Beck, Kaufmann,

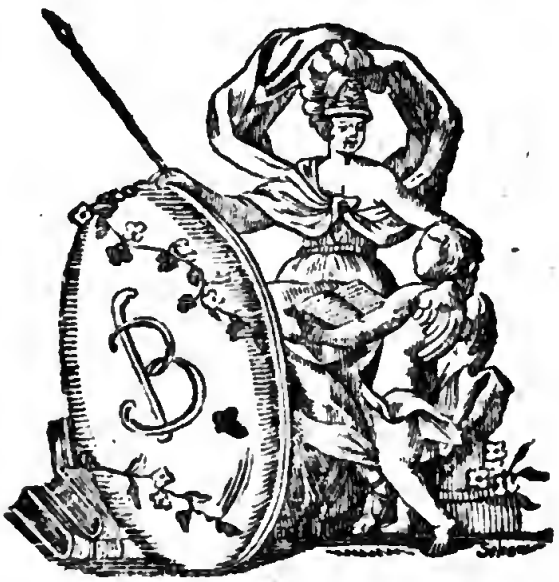
und

und nach Nördlingen an den Verleger, unter der Adreſſe: An die VV. der Algemeinen Schul- und Erziehungsbibliothek zu übermachen.

Die innere Einrichtung hat man mit den dermaligen Mitarbeitern bereits verabredet, und ſichs zum Geſeze gemacht, mehr zu leiſten als zu verſprechen.„

Möchte doch das Glük, ſo das Magazin gehabt hat, viele edle Herzen aus den Gelehrten zu ſo edlen Abſichten mit uns vereinigen! Nördlingen den 8. Apr. 1772.

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.



Des sechsten Bandes erstes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Neque
Si chartae fileant, quod bene feceris,
Mercedem tuleris,

HORAT.

I.

Vorbereitung
zur Erlernung
der
nüzlichſten Wiſſenſchaften
zum Gebrauche
der mittlern Claſſen
des Gymnaſiums bey St. Anna in Augsburg.

1771. 1 Alph. anderth. B. auſſer der Vorrede von 1 B. 8.

Bey der einmal hergebrachten Einrichtung der Schulen für die Bedürfniſſe der Studierenden, inſonderheit künftiger Prediger, iſt es nicht möglich zu verhüten, daß die andern alle, die ſich den Wiſſenſchaften nicht widmen,

nicht augenscheinlich versäumt werden, und eben darum den weitern Unterricht in den obern Classen für ganz entbehrlich und hinderlich zu ihren Absichten ansehen solten. Man hat daher lange angefangen, dieser Leute Bestes in Schulen damit zu berathen, daß man ihnen einen zu ihrer künftigen Lebensart mehr stimmenden Unterricht in natürlichen und gewerblichen Kentnissen ertheilte; ob gleich dieses noch bis jezt in den allerwenigsten Schulen Deutschlands wirklich geschieht. Da indessen die Absicht einer solchen Anstalt unstreitig vortreflich, und dem durch Alter und faule Bequemlichkeit geheiligten Schlendrian unendlich weit vorzuziehen ist: so muß man sich wundern, daß es unsern Realisten noch immer so schwer ist, einen richtigen Weg zu diesem Ziele zu finden. Wir finden, je länger wir dem Gange dieser Schulverbesserungen nachdenken, vornämlich drey sehr wichtige Verstösse, welche bisher den sogenanten Realunterricht bey unpartheyischen Richtern haben verschrieen machen müssen. Man hat jene im gemeinen Leben brauchbare Kentnisse tabellarisch beybringen wollen; man hat den Realunterricht alzupraktisch eingerichtet; man hat die Sprachen mehr zur Uebung der Zunge, als zur Bildung des Geistes gebraucht.

Man hat, sagten wir, um für Ungelehrte zu sorgen, ihnen die Wissenschaft algemeiner und abgezogener Wahrheiten, die man eben deswegen mit dem

dem Namen der Gelehrsamkeit beleget, nachgelassen; aber man hat dafür die niedrigere und bestimtere Kentnisse des bürgerlichen Lebens in eine wissenschaftliche Verbindung sezen wollen, die jezt eben doch auch eine Art von Gelehrsamkeit ausmacht, aber eine Gelehrsamkeit, die zur Anwendung ganz unnüze, und von keinem hinlänglich grossen Umfang ist. Man hat so gar alle im gemeinsten Leben vorkommende Begriffe, z. E. den Nagel in der Wand, u. d. gl. mit metaphysischer Genauigkeit auf einer die ganze sichtbare Welt begreifenden Prädicamentenleiter bis unter sein oberstes Genus zurückführen lassen, und in der Fertigkeit dieser Classificirung aller Dinge die einzige und sicherste Lehrlingsprobe gesezt. Diese ohnehin trokne tabellarische Methode ist ein Mechanismus, der sich leicht angewöhnen läßt; aber den Geist fesselt, und in Unwissenheit läßt, je mehr er junge Leute aufbläht, wenn sie ihn einmal in ihrer Gewalt haben. Man hätte das Brauchbarste von allem dem, was man auf Begriffe bringen, in der Welt gebrauchen, und in diesem Alter fassen kan, für solche Lehrlinge auswählen, d. i. eine Chrestomathie für künftige Künstler und Handwerker schreiben sollen. Wer dieses leisten will, muß selbst zwar ein Gelehrter, und wenn er allein alles leisten soll, ein Encyklopädist seyn. Aber er hüte sich ja, daß er uns anstatt einer Chrestomathie keine Encyklopädie in die Hände gebe! So viel Verläugnung fordert die Schule von dem, der in diesem Fache für sie arbeiten will.

Allein nicht die groſſe Gelehrſamkeit der Verfaſſer allein hat ſolche Lehrbücher um ihre beſte Eigenſchaft des Gemeinnüzlichen gebracht; faſt noch mehr hat das Alzumechaniſche und Handwerksmäßige davon verdorben. Man hat condeſcendiren wollen, und ſiehe! man hat ſich bis in die beſtaubte Werkſtätten ſelbſt erniedriget, dem Meiſter vorgegriffen, und das ein paar Jahre früher dem Schüler beyzubringen ſich bemüht, was der Lehrjunge ſpäter doch noch, und vielleicht mit weniger Umſtänden, gefaſſet haben würde. Die algemeinere Grundſäze nicht nur des Menſchen, des Bürgers, des Chriſten, des Handwerkers; ſondern auch ſeiner beſondern Gewerbſchaft, ihre Geſchichte und ihre dermalige Verfaſſung in und auſſer Deutſchland — dieſes, was kein Meiſter leicht ſelbſt weis und andern ſagen kan, hätte in die Realſchule gehört. — Aber wenn doch auch nur das, was der Verfaſſer eines ſolchen gemeinnüzigen Lehrbuchs aus den Werkſtätten erſt ſelber gelernt hat, durch ſeinen eigenen Kopf gegangen, genau genug durchgedacht, und in eine mit den algemeinern Kentniſſen zuſammenhängende Form gegoſſen worden wäre! Zween Köpfe, das glauben wir gerne, müſſen ſich vereinigen, um ſo einen Unterricht geben zu können, ein Gelehrter und ein Künſtler. Allein, nach den bisherigen Proben zu urtheilen, haben ſich Beede nie unter ſich verſtanden; jeder ſeinen Paß hingeſagt, und keiner den andern unterſtüzt. In Puncten, die

das

das Gewerbe angehen, hat man den guten Handwerker reden hören; und in allem übrigen den schulgerechten Gelehrten, noch weit unerträglicher. An die Beschäftigung der Denkungskräfte ist nicht gedacht worden.

Dieses wäre noch immer zu verschmerzen, da junge Leute doch nebenzu mancherley lernen können. Aber wie viel ist damit an wichtigern Arbeiten versäumt worden, was nie wieder einzubringen ist, an Sprachen? Eine Schuzrede für Sprachen wollen wir nicht schreiben, um unsre Zeiten auf keine Weise verdächtig zu machen. Wir haben es oft gesagt, daß wir nicht die Sprachen um ihrer selbst willen anpreisen; sondern um an denen darin aufgestelten Werken des guten Geschmaks ein musterhaftes Original zu haben. Wir lassen also sogleich willig folgende Puncte nach: a) Wo in Schulen nach dem gemeinen Schlender die gelehrte Sprachen mit der Grammatik und dem Vocabellernen angefangen, und von Nichtstudierenden nur etwan 3 Klassen besucht werden; da ist es ein sehr nüzlicher Tausch, wenn die Lehrlinge für jenes Latein, das sie lernen müssen, solche Kentnisse in Kopf bekommen. b) Wo neben dem Realunterrichte, nach einer guten und natürlichen Methode für die Sprachen zur Bildung der künftigen ungelehrten Stände gesorget ist: da ist es eine für die öffentliche Schulanstalt sehr vortheilhafte neue Erwerbung, daß man auch zu den gemeinern Lebensarten Anweisung

zu geben bedacht ist. Aber solche Anweisungen dürfen nicht eben lateinisch geschrieben werden, damit die jungen Leute für die Werke der ächten lateinischen Sprache gäng und gebes Küchenlatein lesen, und doch sagen können, daß auch sie lateinisch verstehen. —

Die vor uns liegende Vorbereitung hat, wie es scheint, die Vortheile der Zeit für sich gewonnen, da sie nach so viel andern Vorbereitungen und Inbegriffen gekommen ist, welche alle, nebst andern Mängeln oder Fehlern, auch diese von uns bemerkte wichtige Verstöße nicht haben vermeiden können. Nirgend, und am wenigsten in Abschnitten, die kurze Auszüge von gelehrten Kentnissen enthalten, ist trokken über die Spizen weggegangen; und das ganze Lehrbuch nichts weniger, als ein eigentliches System. Die Herren VV. oder Aufseher bey der Einrichtung dieses treflichen Lehrbuchs haben sich wohl gehütet, die wissenschaftliche Verbindungen der Kentnisse bey dem Grundrisse ihres Lehrbuchs zum Grunde zu legen; und schreiben hierüber in der Vorrede S. IX. „Da wir recht darauf ausgewesen sind, den Vortrag und die Folgung (Folge) der Wissenschaften nach dem Wachsthume der Kräften unsrer Schüler einzurichten, so haben wir die Naturlehre, oder vielmehr das ABC derselben nicht so fort auf die Naturgeschichte folgen lassen ꝛc. Für ein objectivisches System suchte man sich also besser ein gewisses subjectives aus, welches eben

so

so der Natur unsers Geistes, als der algemeinern Einrichtung der Schulen in Classen gemäs ist. Hievon wird aber nicht so wenig gesagt, daß ein halbschlechter Lehrer sich mit der Trokkenheit des Lehrbuchs entschuldigen könte; er kan, wenn er nur will, alles das leicht selber erst lernen, was er in der Classe andern beizubringen hat; kan die am Ende S. 386 ff. angeführte auserlesene Schriften zur Vorbereitung nachlesen, und, wenigstens bey der jezigen Einrichtung des Gymnasiums in Augsburg, sich in einem mäßigen Gebiete von solchen Wissenschaften ganz einschränken und verschanzen. Es ist aber auch nirgend zu viel gesagt, weder nach Formey's, noch Millers Weise, welches in einem Lehrbuche sehr heilsam ist. Der halbgute Lehrer wird das Nöthige hinzuzuthun, und die Aufmerksamkeit der Lehrlinge damit mehr an sich zu heften wissen. Kurz, man merkt überal den büschingschen Masstab, wenn es darauf ankomt, was man sagen, und was man bedeuten soll.

Da es den VV. so sehr angelegen war, junge Leute auf einem natürlichen Wege von dem Einen auf das Andere zu führen: so war schon zu erwarten, daß sie nicht blos Realien hingesagt, sondern das Didaktische stets vor Augen gehabt, überal die Gelegenheiten Fähigkeiten zu entwiklen und Vorschriften anzuwenden genuzt und im übrigen das alles, was das Mechanische ausmacht, übergangen haben wer-

den. Wir entſinnen uns nicht, daß irgendwo der Gelehrte, z. E. der Philoſoph, ſich vergeſſen, und aus ſeinem Syſtem geprediget, oder ſeine eigene Abſtractionen ſich gelegener Weiſe vom Herzen weggeſchaft hätte. Da es nöthig war, etwas von der Immaterialität der Seele zu ſagen, ſo iſt es S. 21-24 auf eine ſo gute Art geſchehen, daß dem Lehrer, der nicht immer ſolche Sachen in Bereitſchaft hat, geholfen iſt, ohne daß er dafür danken und ſich blos geben darf. Weislich räth man ihm, dieſe Säze auch wol ohne Beweis auf guten Glauben vorzutragen; und S. 17. die darin liegende Begriffe durch ſokratiſche Lehrart und wohl gewählte Beiſpiele aufzuhellen. Dieſes könte aber nicht geſchehen, wenn nicht im Lehrbuche auch für den Lehrer durch nähere Anweiſungen geſorget wäre. So wenig wir dieſe gute Eigenſchaft bey andern Lehrbüchern bisher gefunden haben: ſo leicht iſt doch, auch in den abgezogenſten Wiſſenſchaften der Weltweisheit, dieſe an ſich gar nicht leichte Kunſt, zwiſchen dem, was geſagt werden mus, und dem, was der Lehrer beim Leſen des Buchs immer darzwiſchen hinein denken kan, die rechte Mittelſtraſſe zu treffen. In philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wo Begriffe natürlich an Begriffen hängen, und immer der eine den andern nach ſich zieht, iſt dies noch eine leichtere Sache, wenn man ſie mit den Schwierigkeiten vergleicht, die in hiſtoriſchen Kentniſſen einem ſolchen Vortrage entgegen ſtehen. Hier,

wo

wo der Zusammenhang von Wahrheiten halb wilkührlich, halb zufällig ist, und nichts gedichtet werden darf, bleibt es eine grosse Frage: wie die Folge der Begebenheiten und Umstände nach der besondern Absicht eines Schullehrbuches zu begreifen und anzuordnen ist, daß man weder in boysensche Ausführlichkeit, noch in freyersche Trokkenheit gerathe? Wir ergriffen also begierig den 2ten Theil, worin S. 158-256 die algemeine Geschichte vorgetragen wird. Der Plan an sich selbst ist nicht epochisch, und zerstükt; sondern, wie er seyn soll, nach Nationen entworfen. Jede erscheint aber zu einer Zeit, wo sie den Synchronismus am wenigsten stört, und also episodisch. Diesem Zwekke ist auch alles andere untergeordnet, was die Zeitrechnung, Geschlechtskunde, das Staatsrecht, die Erdbeschreibung, welche lezte abgesondert S. 103-152 vorausgeschikt ist, beitragen kan. Jede Special- oder Nationgeschichte hingegen ist nach den bequemsten Epochen entworfen und so durchgearbeitet worden. Doch wir wolten nur von der Stellung des historischen Stofs reden, einer Sache, die bisher in unsern gewöhnlichen gut gepriesenen Lehrbüchern gänzlich verabsäumet ward. Man glaubt Achenwallen zu lesen, wenn man diese Abschnitte durchlieset. So gemessen und sachenreich ist alles. Und in der Geschichte der Stadt Augsburg, S. 256-276. einer eigenen Zierde dieses Buches, eines Verdienstes, welches ein jedes Locallehrbuch dieser Art haben solte, ist

alles

alles ſo bildend und lehrreich erzählt, daß wir unſere Hochachtung für die patriotiſche Weisheit der HH. VV. nicht zurükhalten können; alles aus Boſſuets und Cramers Geſichtspunkte überſehen. Dieſes war auch wahrhaftig das einzige Mittel, für den Lehrer ſo viel zu ſagen, als er nöthig hat, um alles unter den rechten Geſichtspunct zu bringen, was er noch ſonſt über ſein Stük nachzuleſen hat; und für den Schüler nicht ſo viel einzumengen, was ihn bey ſeiner groſſen Leere nur verwirren würde. Wir wollen ja hoffen, daß von jezt an für unſere Schulen kein hiſtoriſches Lehrbuch mehr werde zum Vorſchein kommen, welches hinter dieſem treflichen Einleitungsbuche ſtehen müßte. Wünſchen aber wollen wir, daß es bey allen folgenden, wo nicht zum Grunde gelegt, doch zum Masſtabe gewählet, und dann — unendlich übertroffen werden möge!

Einen eigenen Hauptabſchnit machen die ſchöne Wiſſenſchaften S. 299–385 aus, der nicht weniger dieſem Lehrbuche eigenthümlich iſt. Sie werden zur wirklichen Uebung junger Leute entwikkelt und nach Grundſäzen vorgetragen, um den Geſchmak zu bilden, den Scharfſinn zu erwekken, und aus der natürlichen oder mechaniſchen Steifigkeit jedes Genie herauszuarbeiten und zu öfnen. Ein Punkt, der wichtig iſt, und bisher in Realanſtalten nur alzuſehr übergangen ward. Mit Vergnügen ſehen wir auch

hier

hier das Locale genüzt, und, da Augsburg h. z. t. mehr, als vorhin, für die beste Aufnahme der schönen Künste eingenommen und beseelt ist, die Geseze des Schönen, Natürlichen, Erhabenen u. s. w. immerzu auf die Gegenstände des Künstlers ausgebreitet, aus ihnen hergeleitet, oder auf sie angewandt. Dieses finden wir auch in den Theilen der angewandten Mathematik, wiewol dort alles sich auf das Historische hat einschränken müssen. Von besonderm Nuzen wird es seyn, daß auch die Prose mit vorzüglichem Fleise gelehret, und so wohl zu Reden, als vornämlich zu Briefaufsäzen gute Anweisung gegeben ist.

Der ganze Inhalt von Kentnissen, die in diesem Lehrbuche bald nur von der Seite, bald volständiger, beides nach der genausten Beziehung auf den Zwek, vorgestelt erscheinen, zerfält in 3 Theile, und ist dem Werke selbst vorgesezt. Wir würden aber den Raum hier unnüz verschwenden, wenn wir ihn abschreiben solten, da unsere Leser dieses Lehrbuch zur Zeit für das beste in seiner Art anzusehen haben, und wohl selbst gerne werden lesen wollen. Sie mögen hernach selbst entscheiden, ob wir aus einem schwäbischen, oder deutschen Schulpatriotismus geschrieben haben? Unterlassen aber können wir nicht, die in die Augen fallende grosse Verdienste, welche sich das dermalige Scholarchat unter einem **Johann Christoph von Rauner auf Mühringen** und einem **Paul**

von

von Stetten dem Jüngern, mit Zuziehung seines vortreflichen Ephorus im evangelischen Collegium, Hrn. Neuhofer, um die Verbesserung des dortigen Schulwesens und um die Erwekkung des Eifers unter den Schullehrern erwirbt, in unserm Magazin öffentlich zu rühmen.

Wir wollen unsere Leser künftig einmal mit umständlicher Erzählung solcher Anstalten in dem Annäanum unterhalten.

N.

II.

Akademische Vorübungen

aus den

von K. H. Seibt

Prof. der schönen Wissenschaften und der Moral zu Prag,

gehaltenen Vorlesungen

über

die deutsche Sprache.

Altstadt Prag, 1769. 8. 12 Bb.

Man hat es jederzeit bey Academien der bildenden Künste für sehr nüzlich angesehen, die Versuche angehender Artisten zur öffentlichen Schau und Beurtheilung auszustellen; theils, um den Wetteifer junger Genies anzufeuren, theils um dem Publikum von dem steigenden Flor der Künste von Zeit zu Zeit Proben vorzulegen. H. P. S. glaubte, daß diese Einrichtung auch bey den schönen Wissenschaften ihre Anwendung und bey einerley Absicht eben dieselbe Folgen haben könte; und ahmet sie hier durch öffentliche Bekantmachung der Vorübungen seiner Zuhörer im Kleinen nach. Er wünschet zugleich, daß auch andere Lehrer, die sich mit Ausbildung aufkeimender Genies beschäftigen, ihre Methoden und durch lange Erfahrung gemachten Entdekungen mittheilen möchten.

ten. Man könte daraus leicht algemeine Grundſäze abſtrahiren; manches Genie würde gerettet oder zu der Volkommenheit, der es fähig iſt, gebracht werden. Und ebendeswegen legt Hr. S. den Leſern nicht blos die Ausarbeitungen ſeiner Schüler vor, ſondern hat ihnen zugleich den Grundriß ſeiner Vorleſungen mit eingewebt. Doch hält er ſeine Lehrart ſo wenig für unverbeſſerlich, als er die Ausarbeitungen ſelbſt für Meiſterſtükke ausgeben wolte: Er will ſich damit begnügen, wenn ſie als ein vorläufiger Beweis gelten können, daß die unpartheyiſche Natur auch unter ſeinem Himmelsſtrich Genies erzeuge; und urtheilt richtig, daß dieſe Vorübungen auch von dem algemeinen deutſchen Publikum wenigſtens von der Seite, als ſie von der Beförderung des guten Geſchmaks zeugen, einige Aufmerkſamkeit verdienen.

Das Publikum wird ihm dieſelbe unfehlbar ſchenken, und es hat auch ſonſt dem Herrn Seibt das verdiente Recht, d. i. Billigung, Achtung und Ruhm bereits wiederfahren laſſen. An Gelegenheiten, dergleichen Vorübungen durch den Druk bekant zu machen, möchte es freilich an manchen Orten ſehr fehlen; und wie ſehr iſt zu wünſchen, daß das ſklaviſche Thiergeſchlecht der Nachahmer ſich des Inſtituts des Herrn Seibts niemal bemächtigen möge. Denn da es, zumal unter Schullehrern, wenig Seibte giebt, mit welchen ſchülerhaften Arbeiten vom Katheder

und

und Auditorium her, würde das Publikum alsdenn von beruffenen, aber geschmaklosen Lehrern der schönen Wissenschaften überschwemt werden! Aber wenn man die Arbeiten der Lehrlinge nicht überal drukken lassen kan: so solte man es doch wenigstens an dergleichen Vorübungen nirgend fehlen, und besonders die tüchtigern Köpfe unter den Schülern die öffentlichen Reden, die sie öfters ablegen, selbst verfertigen lassen; anstatt daß sie gemeiniglich der Rektor, um der grössern Gebühr und wenigern Mühe willen, selbst verfertiget und dem jungen Redner fast nichts als die unfruchtbare Mühe des Auswendiglernens überlassen wird. Die öffentliche Ablegung der unter der Anleitung des Lehrers selbst verfaßten Vorübung ersezte dann einigermassen ihre Bekantmachung durch den Druk; und der junge Redner würde mehr Redner als Marionette seyn: doch auch für den Druk guter Schülerarbeiten wüßte ich einen recht schiklichen Plaz, wenn ihn nur die Rektoren ihren Schülern zuweilen einräumen wolten — die Schuleinladungsschriften. Diese, die ohnedem an manchen Orten dem Verfasser und dem Drukker von den Eltern der Schüler bezahlt werden müssen, mit dergleichen wohlgewählten Vorübungen anzufüllen, würde in der That weit nüzlicher seyn, als darinnen Materien abzuhandeln, die mit der Schule in keiner Verbindung, und nur deswegen an diesem Ort stehen, weil gerade nichts anders in Bereitschaft war als sie, oder weil sie zu dem Lieb-

lingsstudium eines Schulmannes gehören und deswegen, es sey wo es wolle, angebracht werden mußten.

Weil man beym Schreiben mit der **Ausbildung der Sprache** den Anfang machen muß, um der Schreibart die erste Eigenschaft, **die grammatikalische Richtigkeit** zu geben: so eröfnete Hr. S. seine Vorlesungen mit verbessernder und ergänzender Erklärung des **gottschedischen Kerns der deutschen Sprachkunst.** Binnen zwey Monaten war er damit fertig; und nun wolte er Versuche machen, wie weit es seine Zuhörer in der Sprachkunst gebracht hätten. Er legte ihnen deswegen kurze lateinische Briefe vor, die nach dem Genius der deutschen Sprache eingerichtet waren und den deutschen Ausdruk so durchschimmern liessen, daß es leicht werden mußte, ihn zu finden. Diese Briefe ließ er ins Deutsche, und, zu einer Nebenübung in der lateinischen Sprache, ins gut und reine Latein übersezen. Die Ausarbeitungen kritisirte er sodann öffentlich im Collegio. (Gegen diese Uebung darf man also wohl nicht einwenden, daß unsere jungen Lateiner ohnehin genug an eine deutsch-lateinische Schreibart gewöhnt werden, als daß man sie durch vorgelegte Muster einer solchen Schreibart selbst, noch mehr dazu verführen solte. Um den bösen Eindruk, den sie etwa machen könten, zu schwächen oder aufzuheben, läßt sie ja Herr Selbt auch wieder verbessern und lateinischer machen.

machen. Ich habe vielmehr die kleine Bedenklichkeit dabey, ob es zwekmäßig genug sey, in Vorlesungen über die deutsche Schreibart auch Uebungen in der lateinischen Sprache anzustellen. Man kan freilich mit seinem Hauptzwek auch Nebenzwekke verbinden; aber diese müssen jenen so wenig aufhalten als aufheben, und ich dächte, man hätte in Vorlesungen über die deutsche Sprache mit dieser allein genug zu thun. Ich sehe ferner nicht ein, warum man eben deutsch-lateinische Briefe übersezen lassen solte, um die Schüler in der grammaticalischen Richtigkeit festzusezen. Denn man mag den deutschen Ausdruk so helle durchschimmern lassen, als man will; so wird doch die grammaticalische Richtigkeit nicht so durchschimmern, daß sie der Uebersezer nicht verfehlen solte. So heißt es z. E. in der Aufgabe: Non denega mihi — consilium tuum: aut me hoc beneficio indignum reddidi, cum tuo consilio — usus non fuerim — und der Uebersetzer gab es doch: (und Hr. S. ließ es ihm stehen) daß ich mich ihres Raths nicht gebraucht habe. Zu versuchen, ob die Zuhörer die gut- und rein-deutsche Ausdrükke und Construktionen erwählen würden, wären Uebersezungen gut-lateinischer Stellen eben so brauchbar, und dadurch würde auf der einen Seite die Furcht, das Küchenlatein möchte ansteckend werden, und auf der andern Seite die Mühe, es in lateinisches Latein überzutragen, erspart. Meine Methode wäre ungefähr folgende:

gende: Ich legte meinen Schülern zuerst selbsten Proben von einer grammatisch-richtigen und unrichtigen Schreibart vor. Bey jenen wieſe ich, wie das etwa ein schlechterer Schriftsteller im unreinen Deutsch gesagt haben würde; bey diesen, wie sie in eine reinere Schreibart umgeschmolzen werden müßten. Hierauf ließ ich sie selber Hand anlegen und Aufsäze, in denen eine ungrammatische Schreibart herschet, verbessern. Ferner ließ ich sie eigene Aufsäze verfertigen, bey deren Kritik ich für diesmal auf nichts, als auf das Grammatisch-richtige oder unrichtige mein Augenmerk richtete. Endlich führte ich sie durch Uebersezungen aus dem Lateinischen in Versuchung, um zu erfahren, ob sie auch in diesem Fall der Reinigkeit der deutschen Sprache getreu bleiben würden.)

Bey dieser Art Uebungen hatte Hr. S. noch eine andere Absicht. Er wolte nemlich seine Zuhörer dadurch unvermerkt mit der Schreibart in Briefen bekant machen und ihrem Geschmakke ohne Hülfe der Regeln, blos durch Beispiele, eine vorläufige Richtung geben. So legte er ihnen z. B. einen mit Absicht in einem scherzhaften Ton abgefaßten Brief vor, und um den Wiz seiner Zuhörer auf die Probe zu stellen, überließ er die Antwort darauf gänzlich ihrer eigenen Erfindung.

Nunmehr fieng die eigentliche Abhandlung von den Regeln der zierlichen Schreibart an. Selbt han-

handelte darinnen zuerst von den **Gedanken**, hernach von dem **Ausdruk** derselben: und da bey Wissenschaften, wo man selbst erfinden muß, alles darauf ankomt, daß man **richtig denken**, und **lebhaft empfinden** muß, so ließ es S. seine vornehmste Beschäftigung seyn, seine Zuhörer zuerst im Denken und Empfinden zu üben. Eine gute Anmerkung über die Nothwendigkeit dieser Uebungen, beschließt er S. 18 mit dem Wunsch, daß ein gründlich denkender und in das Innere unserer Empfindungen eindringender Gelehrter, (ein Moses Mendelsohn,) uns in Beziehung auf die schönen Wissenschaften, mit einer Abhandlung, die der Pendant zu **Winkelmanns** Abhandlung **von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst** wäre, beschenken; und junge Genies aus den Werken unserer Homere, Virgile und Horaze ihre Empfindung so ausbilden lehren möchte, wie **Winkelmann** aus den Kunststükken seiner Raphaele u. s. w. in Rükficht auf angehende Mahler gethan hat.

Beym Unterrichte im **Künstlichdenken** handelte er vom **Denken** überhaupt, und daher von der Aufmerksamkeit -- vom Nachdenken -- von der Ueberlegung -- vom Vermögen zu abstrahiren. Bey einer jeden dieser Volkommenheiten des Verstandes redete er von der Nothwendigkeit, dem Nuzen, und den wesentlichen Eigenschaften derselben, ihrer Aus-

dehnung, Lebhaftigkeit und Dauer, -- zeigte die Mittel, ſie zu erlangen, und erläuterte den ganzen Unterricht durch Beiſpiele.

Hierauf gieng er zu der beſondern Lehre von den **Gedanken** fort, und handelte **theils** von ihren **weſentlichen Eigenſchaften**, d. i. von der Wahrheit, Richtigkeit, Natürlichkeit und Angemeſſenheit derſelben; **theils**, von den **zufälligen**, und redete von den erhabenen, würdigen, ſinreichen, wizigen, ſcherzhaften, launigten, ſatyriſchen, komiſchen, niedlichen und anmuthigen Gedanken, und ihren entgegengeſezten Fehlern, mit durchgängiger Erläuterung der Regeln durch Beiſpiele aus alten und neuen klaßiſchen Schriftſtellern. Um aber zugleich die Urtheilskraft und den Geſchmak ſeiner Zuhörer zu prüfen, legte er ihnen durchmengt, richtige und falſche, natürliche und gezwungene Gedanken u. ſ. w. vor -- ließ ſich aus dem Stegreif ihr Urtheil darüber ſagen -- machte Einwürfe dagegen, die ſie beantworten mußten -- und wenn er nun ihrem Geſchmak einiger maſſen trauen zu können glaubte, ſo ſchritt er zu eignen Aufgaben und Ausarbeitungen, z. B. er las ihnen einen ſatyriſch ſeyn ſollenden Brief aus dem **Talander** vor, und ließ ihn umarbeiten.

Die **pathetiſchen** Gedanken verſparte H. S. wohlbedächtlich bis zu lezte. Er handelte in einer compen-

compendiöſen Pathologie von der Nothwendigkeit, dem Weſen und Nuzen des Pathos in der Schreibart, von dem oratoriſchen Intereſſe, und von den Mitteln es hervorzubringen. Zu Verſuchen darinnen ward die Geſchichte des verlohrnen Sohns erwählt. Hr. S. las, um ſeinen Zuhörern den Ton anzugeben, den Brief des verlohrnen Sohns an ſeinen Vater vor; und ließ ſie ſeinem Beiſpiel folgen. Da ſie glüklich folgten, ſo machten Briefe des verlohrnen Sohns an ſeinen Bruder die zwote Aufgabe im pathetiſchen Styl aus. In Abſicht auf das Intereſſe der Schreibart lehrte er ſie unter andern den Gegenſtand, gegen den man Liebe oder Haß, Begierde oder Verabſcheuung u. d. gl. erregen will, mit ſeinem Gegenſtand in ein contraſtirendes Licht zu ſezen; und, um zugleich eine Probe zu machen, wie ſeine geiſtlichen Zuhörer dieſe Vorleſungen eingeſtreute Anmerkungen über die geiſtliche Beredſamkeit nüzen würden, trug er ihnen auf, den Geizigen mit dem Menſchenfreund, im Tone einer Predigt, zu contraſtiren.

S. 93 fängt Herr S. nach einer guten Anmerkung, daß man bey jungen Leuten zuvor mit der Ausbildung des Herzens und des Geſchmaks den Anfang machen, und ſie mit zuviel Schulregeln und troknen Kritiken nicht beſchweren müßte, an, ſeine Abhandlung der Regeln vom Ausdrukke zu beſchreiben. Er handelte nämlich darinnen von dem eigenen und

uneigenen, (ein etwas zweideutiger Ausdruk) oder metaphoriſchen und allegoriſchen Ausdruk, von der Metapher, Allegorie und ihrem Gebrauch -- von der Angemeſſenheit, Präciſion, Harmonie, Deutlichkeit, Correktion, Zierlichkeit, Gedrungenheit, Rotundität und gutem Ton, als algemeinen Eigenſchaften des Stils, und endlich von den verſchiedenen Gatrungen der Schreibart und ihrem Gebrauch. Zur Uebung der allenthalben durch Beiſpiele erläuterten Regeln muſten die Zuhörer über Gedanken und Ausdrükke eines diktirten Condolenzbriefs eine Kritik machen; Den Beſchluß der Vorleſungen über die zierliche Schreibart macht er mit der Hauptaufgabe einer Antwort des Vaters an ſeinen verlohrnen Sohn nach drey Charakteren des Vaters (der die Wiederaufnahme abſpricht -- hoffen läßt -- ankündiget) Er ſezte Preiſe auf die drey beſten Ausarbeitungen, und ſammelte die Stimmen von den Zuhörern ſelbſt.

Endlich gieng Hr. S. auf die Abhandlung der Regeln vom Hof- oder Kanzleiſtyl fort -- zeigte die charakteriſirende Eigenſchaften deſſelben und ſein Verhältnis gegen die zierliche Schreibart -- handelte ſodann von den beſondern Regeln der Bittſchriften, der Promemoria, der Speciesfakti, der öffentlichen Schreiben, der Berichte. Zur Uebung ließ er einem Brief des jüngern Plinius an den Trajan (B. 10. Brief 40) ein moderner Anſehen geben.

Ueber-

Ueberhaupt wird man die eingerükten Ausarbeitungen mit Vergnügen lesen können. Herr S. hat ihnen sein Urtheil und andere lehrreiche Anmerkungen beigefügt, und sich auch durch diese Schrift als einen einsichtsvollen, aufmerksamen, klugen und fleißigen Lehrer bekant gemacht, der seinem Posten und Vaterlande viele Ehre macht.

L. H.

III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

Wie verhält sich eine gute Predigergabe zu der Tauglichkeit eines Hofmeisters für einen jungen Baron? Dem jungen Prediger -- so dürfte vielleicht die Antwort nachdenkender Leser ausfallen, -- werden manche Grundsäze, Kentnisse, Uebungen und Fertigkeiten, denen er gefolget ist, und welche er sich erworben und vorgenommen hat, um ein guter geistlicher Redner zu werden, bey Uebernahme einer Hofmeisterssstelle die nüzlichste Dienste thun. Aber er wird mancher nothwendiger Erfordernisse eines Hofmeisters entbehren, und mit dem besten Predigertalent begabt, einem jungen Herrn zu einem sehr üblen Wegweiser dienen können.

Ich habe einen Maculaturbogen vor mir liegen, auf dem ein Stük einer Vorrede zu einer Predigtsamlung von 1764 gedrukt ist. Der Verfasser meldet darinnen, daß er die herausgegebenen Predigten als ein adelicher Hofmeister gehalten habe, und daß seine Absicht bey der Ausarbeitung derselben, auch diese gewesen sey, sich dadurch bekanter zu machen und Gelegenheit zu verschaffen, mit einem jungen Baron, der etwas lernen möchte und mehr der Wissenschaften,

als

als eines unanständigen Vergnügens wegen, fremde Länder besehen wolte, auf Reisen zu gehen. — Die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit dieser Aeusserung läßt sich aus dem obigen Urtheil schliessen. Mir komt es wenigstens so vor, als wenn eine Samlung guter Predigten eben so wenig eine Empfehlung für einen Reisehofmeister wäre, als es für diesen ein Beweis, wie geschikt er den jungen Baron geführet hätte, seyn würde, wenn er ihn nach vollendeter Reise eine gute Predigt ablegen ließe.

L. H.

Versuch eines Elementarbuchs für Kinder durch Abbildung der merkwürdigsten Dinge und derselben deutschen, lateinischen, französischen und italiänischen Benennungen. Nürnberg bey Gabr. Nicol. Raspe, 1770. 8. 1 Alph.

Ich will den Vorredner auftreten und erzählen lassen, was der Herr Verleger, der eine und eben dieselbe Person ist, gutes gemacht hat. „Das gegenwärtige mit sechs tausend saubern Holzschnitten erläuterte Wörterbuch (diese Holzschnitte lassen sich mit der Breite eines Fingers bedekken, und ihre Erfindung ist so elend als ihr Abdruk stumpf ist. Den h. Geist bezeichnet eine Taube; den Teufel eine Drachenfigur; und meistens muß man ein glüklicher

Oedipus

Oedipus seyn, wenn man errathen will, was für ein Wort die Figur ausdrükken soll) ist in deutscher und lateinischer Sprache vor ungefähr hundert Jahren zum erstenmal herausgekommen, nachher oft wieder gedrukt und im Jahr 1733 zum leztenmal aufgelegt, seitdem aber vergessen worden; vermuthlich, weil man diese Methode der Unterweisung der Jugend nicht mehr geachtet hat. Nachdem aber so viele Schullehrer und Jugendfreunde seit einigen Jahren eifrigst wünschen, daß den Anfängern die Erlernung der Sprachen durch ein Buch erleichtert und angenehm gemacht werden möchte, welches die Bedeutung der Worte in möglichst deutlichen Bildern (aber das sind, mein Herr, die ihrigen nicht; und ausserdem verderben sie den jungen Geschmak und prägen dem Verstand zum Theil alberne Ideen ein) ausdrükte und durch solche in die Sinne fallende Vorstellungen dem Gedächtnisse Hülfe geleistet würde: so bin ich dadurch bewogen worden, diese Figuren, welche ungeachtet ihrer Kleinheit, und daß es nur Holzschnitte sind, die Sachen meistens sehr deutlich vorstellen, (aber man sehe nur z. E. die Figuren S. 59 60, die mir eben in die Hände fallen) welches die veranstalteten illuminirten Exemplarien noch besser zeigen (ich habe kein solches Exemplar gesehen; aber ich zweifle stark daran: ich besorge, ein buntes Geklekke zu sehen) wieder abdrukken und das Französische und Italiänische hinzusezen lassen.„ Sonsten erbietet sich der

Herr

Herr Verleger gegen alle, die Rath und Beistand leisten wollen, zu der möglichsten Vermehrung und Verbesserung, ohne allzustarke Vermehrung der Figuren, bey einer neuen Auflage; und wolte die Worte allenfals auch in englischer, spanischer, dänischer, polnischer Sprache beyfügen lassen. -- Eine jede Seite wird mit einer lateinischen und deutschen Redensart, mit einem Sprüchwort oder Locus communis, z. E. Si Iesum bene scis, satis est, si caetera nescis. Wer Jesum Christum recht erkent, hat seine Zeit wohl angewendt. Quarta luna natus. Ein unglüklicher Mensch. Procul a Iove, procul a fulmine. Weit davon ist gut für den Schuß, u. d. gl. beschlossen. -- Wir wollen wünschen, daß der Nahme eines **Elementarbuchs** von keine **After-Basedows** durch geld- oder ehrsüchtige Nachäffungen entheiliget werden möge.

L. H.

Christliches Handbüchlein, oder auserlesene Stellen der h. Schrift, mit Versen begleitet, von Joh. Casp. Lavater, Diener des göttl. Worts. Bern, 1767. 12. 11 B.

Es ist, nach der Vorrede, auch für den Wahrheitliebenden Jüngling bestimt. Für uns hat es die Unbequemlichkeit, daß die Schriftstellen in unserer kirchlichen Uebersezung anders lauten. Die Verse kritisi-

kritisire ich hier nicht; ich äussere vielmehr einen doppelten Wunsch, der durch dies Handbüchlein in mir entstanden und erneuert worden ist. Der eine davon betrift ein ähnliches christl. Handbüchlein, für die Fähigkeit und Brauchbarkeit junger Kinder eingerichtet; (denn das Lavaterische hat diese Einrichtung nicht, und nicht bekommen sollen) der andere eine biblische Chrestomathie für die Jugend. Ich lege einen Plan dazu zu einer andern Zeit vor.

L. H.

Kurze Anweisung die Rechtsgelahrtheit auf Universitäten zu erlernen, auf Hochfürstliche Verordnung herausgegeben, von der Juristenfakultät auf der Friedrich-Alexandrinischen Universität Erlangen. Erlangen, 1770. 2 B. 8.

Wie der Titel zu erkennen giebt, ist diese Anweisung publica auctoritate verfertiget und herausgegeben worden, und verdienet also schon in dieser Rükficht unter der grosen Menge methodistischer Schriften eine besondere Aufmerksamkeit.

Es ist angenehm zu bemerken, daß selbst Landesregenten sich zu solchen Gegenständen herabneigen und nichts ihrer Vorsorge für die Schulen entgehen lassen. Aber auch, als bloße Privat-Schrift betrach-

trachtet, verdienen gegenwärtige Blätter Beyfall. Sie sind in einer natürlichen, gesezten und männlichen Schreibart abgefaßt. Die Strasse, die darinnen neu-angehenden Juristen gezeigt wird, ist allerdings für die richtige zu halten. Der ganze Plan wird durch die gemachte Eintheilung in die Hauptwissenschaften, Hülfs- und Nebenstudien sehr genau bestimt und brauchbar. Billig kan man also überhaupt jedem Studirenden, der sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen will, diese Blätter zum Leitfaden bey dem Anfang seines akademischen Lebens anempfehlen, wenn auch eines jeden Umstände gerade nicht verstatten solten, die Universität, für welche dieser methodus iuris eigentlich bestimt ist, zu besuchen. Der ganze Entwurf ist übrigens zuerst auf drey akademische Jahre gerichtet, hernach ist diesem beygefügt, wie er auf vier Jahre eingerichtet werden könne.

L. D.

Peter Allix vernünftige Betrachtungen über die Bücher der h. Schrift, die Wahrheit der christlichen Religion dadurch zu befestigen. Aufs neue herausgegeben und mit vielen Anmerkungen vermehret von Philipp Friedrich Mützel, Rector der Stadtschule zu Schwabach, des h. M. Adj. und der lat. Ges. zu Altdorf Ehrenmitgliede. Erster Theil.

Schwa-

Schwabach, bey Joh. Friedr. Enderes, hochfürstl. privileg. Buchhändler. 1770. 246 SS. Vorr. anderth. B. in 8.

Eschenbachs etwas alte Uebersezung von 1702 ist beibehalten, aber hin und wieder erneuert. Das Vornehmste an diesem sonst schon nüzlichen Buche machen die Anmerkungen des fleißigen Hn. M. an der Zahl 81, worin die neuere Erwerbungen in Kentnissen der Kritik, Uebersezungskunst und Exegetik, der Geschichten, Verfassung und Erdbeschreibung der Länder, in der Richtigkeit und Schärfe der Beweise, vorzüglich aus den Untersuchungen in der algemeinen Welthistorie und den baumgartenschen Zusäzen, gut gebraucht, viele irrige Gedanken des Verfassers geprüft und berichtiget, die wichtigste Materien durch genaue Anzeige der hierin geschriebenen Bücher und Abhandlungen zur bessern Einsicht empfohlen und nicht selten Gedanken, die noch nicht über alle Zweifel weg sind, auch von der andern Seite betrachtet werden. Vorzüglich hat die 9te Anmerkung S. 29-46 über die Ursachen der Uebereinstimmung der heidnischen Schriftsteller mit der h. Schrift unsere Aufmerksamkeit an sich gezogen, und den Wunsch rege gemacht, daß der V. seinem Versprechen und dem hier beigefügten Plane gemäs erweisen möge, daß und wieferne die Mythologie nicht aus der h. Schrift unmittelbar geschöpft sey.

Johann

Johann Gottfried Tulla, Pf. zu Nöttingen, Biblisches Jahrbuch, wodurch der Jugend in Jahresfrist der Inhalt der h. Schrift auf eine leichte und ihr angenehme faßliche Art beigebracht werden kan. Zum Gebtauch der Lehrenden und Lernenden in Schulen. Carlsruhe, 1771. bey Michael Macklot, Markgr. B. Durlachschen Hofbuchhändler und Hofbuchdrukker, 6 Bb. in gr. 8. ausser Vorr. und 2 gesezten Geschlechtstafeln in fol.

Eine wirklich sehr bequeme Methode, das Wichtigste aus der h. Geschichte gemeinen Christen oder Anfängern beizubringen. Da es Hn. T. eben darum zu thun ist, in Jahresfrist diesen Unterricht zu vollenden: so mußte er schon einen neuen Calender machen, der in möglichst chronologischer Ordnung die wichtigste Bibelmaterien durch Namen von Personen, Oertern und Begebenheiten, die die gewöhnliche Namen durchs ganze Jahr vertreten, vorstellen solte. Die dahin gehörige Schriftstellen werden überal nachgewiesen, aus jeder Woche eine gewisse Hauptbegebenheit, die der B. Zeitläufte nent, bestimt, und auf der gegenüber stehenden Seite kurz erzählt. Der ganze zusammenhangende Inhalt der Schrift aber wird hinten von S. 33 bis 96 nach der Ordnung der Monate und der darin enthaltenen Namen von Adam bis Vespasian (denn so weit hat er seine biblische Ge-

schichte erstrekt) auf eine gute Art vorgetragen. Die Geschichten Jesu sind insonderheit nach einer gründlichen Harmonie erzählet. Aus jeder Woche ist ein Vorbild Christi angemerkt, welches aber freilich nicht immer mit der Zeit harmoniren konte. Die vielerley Opfer haben ihm hier aus der Verlegenheit geholfen, wirkliche Vorbilder zu finden, und in dieses Fach hat er auch die Weissagungen gerükt. Sonst sind, wie in dergleichen methodischen Vorstellungen gewöhnlich ist, alle leere Räumgen und Zeilen zur Unterstüzung des Hauptzweks wohl angewandt, und sonderlich die Jüdische gottesdienstliche Gebräuche, die Pflichten der Christen ꝛc. angebracht. Es versteht sich, daß Hr. T. seinem Plane eine und andere Nebensache hat aufopfern müssen. Aber der August, der gerade alle Propheten und dann einige Gözen begreift, ist doch ohne Noth der verworfenste Monat im ganzen Jahre. Der Hr. V. hat der gewöhnlichen Ordnung der Bücher in unsern Bibelsamlungen gefolgt.

Kurzer Begrif der christlichen Lehre aus der heiligen Schrift nach dem Katechismus D. Martin Luthers in Frage und Antwort verfaßt. Auf oberherrliche Verordnung zum Unterricht der evangelischen Jugend in Regensburg, auch zu algemeiner Erbauung ans Licht gestellet. Regensburg, gedrukt und in dem Junkelischen Bücherverlag

lag zu bekommen. 1771. 384 SS. ausser Vorr. und Reg. in 8.

Obgleich dieses Religionslehrbuch sich durch einige gute Eigenschaften in Auswahl der Beweissprüche und in Ordnung der Lehrsäze von andern seiner Art unterscheidet: so finden wir doch keine deutliche Zerlegung der Begriffe nach der Fähigkeit der Katechumenen, keine auf Betrachtung mehr, als auf Gedächtnis gegründete Anordnung der Fragen, keine für gemeine Leute verständliche Fragen, keine genug ins Praktische sich herablassende Anleitung, gleichwol aber Umständlichkeit in Bestimmungen der Lehren genug. Der Past. und Superintendent daselbst, Herr **Ulr. Wilh. Grimm**, ist der eigentliche Verfasser davon, und das Buch an sich selbst gehört immer unter die beste obrigkeitlich recipirte Katechismuserklärungen.

Chrestomathia poëtica ex poëtis generis elegiaci et heroici decerpta. Arnstadii, stannis orphanotrophei MDCCLXIX. 3 Bb. 1 Blat in 12. ausser dem Vorberichte.

Gerne hören wir aus **Zehners** Vaterlande, daß dessen bisher üblich gewesene Sentenzen nicht mehr zu haben sind. Hr. **Lindner** hat deswegen

kleine Samlung für die unterſte poetiſche Claſſe der hochfürſtlichen Landſchule zu Arnſtadt veranſtaltet, die Stükke unter gewiſſe Themata gebracht, und die deutſche Ueberſezung weggelaſſen. Dieſe Stükke ſind auch nicht ſo gar klein abgeriſſen; ſondern mehrentheis die Sentenz mit einem Theile des Ganzen, in welchen ſie verwebt iſt, abgelöſet worden.

10. AVGVSTI ERNESTI Inſtitutio interpretis noui teſtamenti. Editio altera. Cum priuilegio Ser. Elect. Saxon. Lipſiae, ap. haer. M. G. Weidmanni et Reichium, 1765. 262 SS. in 8. Vorreden ein halber B.

Dieſes vortrefliche Lehrbuch der bibliſchen Hermenevtik führen wir nach ſeiner zwoten Auflage nur an, um ſagen zu können, daß **Danzens** und **Stocks** Interpretes in allen guten Schulen dagegen vertauſcht werden ſolten. Denn daß ihre Grundſäze immer noch gäng und gäbe ſind, davon haben wir noch gar vielfache Beweiſe. Wer noch nicht überzeugt iſt, daß dieſe beide jenaiſche Orientaliſten in der Schrifterklärung gefährliche Leiter ſind, der muß unſern V. noch nicht geleſen haben. Wir verſprechen aber dem, der ihn lieſt, noch weit mehr, als der Titel des Werkgens verſpricht — eine algemeine und recht praktiſche Anweiſung zur vernünftigen Erklärungskunſt überhaupt, zum gründlichern Sprachſtudium

dium, zum guten richtigen Geschmak im Lesen und Urtheilen, auch über die klassische Schriften des Alterthums. Hätte man längst diesen aus vieljähriger Uebung und Beobachtung abgezogenen allenthalben völlig bestimten Regeln des verdienstvollen Ernesti gefolget: o wie viel mehr würde der in unsern Tagen wirklich stärkere Trieb zum morgenländischen Sprachfleisse gewonnen haben!

Vermehrtes geographisches Handbüchlein für die zarte Jugend, zweite Auflage. Quod puer adiuescit, vetulus dimittere nescit. **Langensalza, bey Joh. Christian Martini, 1770. 127 SS. ausser Vorr. und Register in 8.**

Die Bemühung, die Kunstbegriffe Kindern anschauend zu machen, ist das Einzige, was daran gefallen kan. Das Werkchen selbst ist im **Endesfelderschen Geschmakke** geschrieben, der eben nicht viel zur Bildung junger Leute beiträgt. Vieles, was sich geändert hat, ist ungeändert. Reimen von Wahrzeichen der Städte, unzeitige Moralien, polemische, nicht gar feine Ausfälle ꝛc. sind nicht gespart.

Von der Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterricht der Jugend in der lateinischen Sprache. — Tantum ne noceas, dum

vis prodeſſe videto. — Wittenberg bey Joh. Joachim Ahlfeldt, 1770. 72 SS. in 8.

Die Abhandlung iſt wider den neuen Vorſchlag gerichtet, anſtatt der alten für die Jugend unbequemen lat. Schriftſteller, der Jugend andere für ihre Abſicht nüzlichere Bücher in neuem guten Latein in die Hände zu geben, und in dieſer Abſicht gemeſſen und gründlich verfaßt. Hin und wieder ſind ſehr treffende Erinnerungen gemacht, und Wendungen genommen, die man nicht immer antrift. Er trägt z. B. auf Abbildungen von den vorgetragenen Sachen an, und verarget es den Obrigkeiten, wenn ſie es an ſolchen algemeinen Kupferſamlungen in ihren Schulen fehlen laſſen, deren Mangel natürlicher weiſe nicht nur einen Nepos und Cäſar, ſondern faſt alle Klaſſiken jungen Leuten unnüze machen. — Ein Lehrer ſoll ſich kritiſche Ausgaben beilegen, und den Text vorher zu Hauſe genau durchſtudiert haben, um zu wiſſen, was er ſagen oder übergehen ſoll. — Wenige Klaſſiken, aber deſto öfters, ſoll er leſen laſſen ꝛc. ꝛc.

Chreſtomathia Liuiana in vſum praelectionum academicarum et praecipue ſcholaſticarum edita a CAROLO LVD. BAVERO A. M. Scholae Euangelicae ad Hirſchbergam Rectore. Lipſiae et Laubae, imp. Iohannis Chriſt. Wirthgenii MDCCLXX. 290 SS. und 1 Blat Vorr. in 8.

Herr

Herr Bauer ist ein treflicher Stiliste und Kritikverständiger; der aber seine Wissenschaft nach den Bedürfnissen der Schulen einzuschränken weis. Die untergesezte Noten sind äusserst wichtig für den Unterricht, und um gute Stiliſten und Kritikverständige nachzubilden. Die Auswahl ist nach einer fast zusammenhängenden Geschichtserzählung; und sonst nach den glüklichsten Stükken des Geschichtschreibers getroffen. — Aber in allen Exemplarien haben wir das Register vermisset, dessen Einrichtung uns aus der Vorrede ungemein gefallen hat, worauf sich auch Hr. B. mehrmals bezieht. Die Auszüge reichen auch nur ausschließlich ans zehnte Buch des Livius. Schade auch, daß so viele Drukfehler sich eingeschlichen haben.

S.

IIII.
Rede für das Gedächtnis.

Man kan folgende Rede für eine Abhandlung über einen sehr wichtigen Gegenstand der Schulunterweisung ansehen, wenn es jemand befremden solte, eine Rede in unserm Magazin zu lesen. Sie ist noch nicht gedrukt worden, und also jedem Leser ausser denen, die sie mögen selbst angehöret haben, neu. Und gegen diese werden wir uns am wenigsten verantworten dürfen. Die Sprache selbst wird in einem Magazin für Schulen nicht anstößig seyn können. Doch hätten wir diese Rede übersezt, wenn nicht die Schreibart so vortreflich und musterhaft wäre, daß das Stük beinahe jedesmal verlieren müßte, da der V. der sich nicht nennen oder errathen lassen will, die Sprache in seiner Gewalt hat, dem Vortrage Licht, Anmuth, Stärke und Harmonie zu geben. Wir wollen sie in zwo Helften theilen, und die erste alsogleich hieherseżen:

Quum in hac celeberrima panegyri, aliena vice functuro, verba facienda essent, etsi circumspicienti orationem offerrentur plura, quae huic tempori et loco meo apta viderentur: tamen, quia nostra aetas magnam subiit et excultarum litte-

litterarum et colendarum mutationem, in qua multis partibus libra opus eſt et examine, vicit tamdem cogitatio huius rei ſuggeſſitque aliqua, hodie quae explicarem. Dicentem igitur ac cenſentem quaſi de ſeculi noſtri litteraria fortuna et variantibus in eo doctorum ſtudiis ac ſententiis, tum vero inprimis de memoriae exercitatione, cui vehementer a multis hodie detrahitur, perorantem audietis; ſed audietis ita, vt, audientiam meus ſibi ſermo ſi ipſe non fecerit, gratia me veſtra, beneuolentia, humanitate ac ſtudiis, dudum mihi cognitis, adiuuare libentes propitiique velitis; de quo vos maiorem in modum,

Muſagetae, patroni, fautores, ſubmiſſe, pie obſeruantiſſimeqve appellandi,

etiam atque etiam rogo oroque.

Magnum ingeniorum, magnum librorum omnis generis affert aetas noſtra prouentum. Replicantibus ſuperioris aeui memoriam reique litterariae conditionem noſcitantibus vix feracius offeretur et vberius ſeculum. Nullus temere hominum ordo eſt, qui non inſignes oſtentet ſcriptores; nullum bonarum artium ac doctrinarum genus, quod non ingenia ſtilumque exerceat, colatur exquiſitius et apertius explanetur, quodque, nouitatis gratiam ſi habere non poteſt, quia vetuſtatem habet, orationis eniteat claritate, ſa-

lubritate valeſcat ac commendetur popularitate. Faueamus igitur ac gratulemur ſeculo noſtro; ſic doceamus, nos inprimis, pueros noſtros, vt gaudii nos plurimum capere perſuadeamus, ſi qui dignum aliquid ſeculo ſuo facturi videantur, ſi mature ea graſſari coeperint ad ſpem et gloriam via tam facili iam, tam expedita, tamque veluti laetiſſimis pratis, agris et hortis amoena; qua ſe quoque tollere humo virumque per ora poſſint volitare.

Sed noſtri ſeculi haec felicitas vtut eſt praedicanda magnopere piisque donum caeleſte celebrandum animis: eodem tamen in numero eſt, quo ſunt hominum pleraque, vt longius a perfectione abſit, maculis veluti adſperſa naeuisque contaminata. Primum, in annonae largiori prouentu ſicut hoc eſt commodi, vt alimenta affluant, et, propter vilitatem electione facili, bene emantur: ſic in liberaliore litterariorum operum copia, contraria plane ratione, hoc eſſe ſolet incommodi, vt libri, optione difficili, propter ſpeciem externam et aduenticiam, vel propter dotem profecticiam et natiuum colorem, aucto vehementer pretio multiplicatoque, quod quum alendis animis vnus vix ſufficiat, eiusdem generis plures requiruntur, care poſſideantur. Mira profecto paucitas eſt eorum, qui beati ſatis

et

et fortunati, vt neceſſariis corporis, ſic animi nutrimentis ex voto ſufficiant; plerisque, quibus curta domi ſupellex, praeſertim meae ſortis hominibus idemtidem ſuſpirantibus ſibique hoc tacite proponentibus ſolatii; quaerenda pecunia primum eſt, libri poſt numos. Vt quimus, aiunt, quando, vt volumus, non licet. Salubre hoc noſtro quoque aeuo conſilium, antiquitus vſurpatum, ſed quod Epicteti philoſopho ingenio exornatum claritudinem non minorem quam vſum habet.

Alterum vero incommodum eſt, ſed id leuius atque inter noſtros beatis cum mediocribus commune, quod in tanta librorum affluentia, ſed in tanta ſimul otii penuria, Tantali fata plerique ſubeamus ſitientes, ac, ſi vel maxime hinc inde deguſtare liceat, difficulter concoquentes ac digerentes aegerrime. In quo tamen nobis vſus praeſtiterit aliquid et ratio haec, vt animalia quaedam imitemur, quae geminos ſinus habent, vnum, quo mergantur recentia, vt guttur, alterum, in quem ex eo dimittant concoctione maturata. Praeterea ſalubritatis hic afferet plurimum, quod aiunt, multum legendum eſſe, non multa; ſenſimque ac pedetentim erit incedendum, gradatim progrediendum, ſi paſſim non datur.

Denique, vt laetae ſegeti infelix lolium et ſteriles auenae, carduus et paliurus acutis ſpinis inter-

internaſci ſolent et ſurgere, ſic in tanta librorum, in tanta ſcriptorum multitudine quum fieri non poſſit, quin multi exſiſtant, qui ad ſcribendum auferantur ambitione et pruriant in titulum auctoris editoriſue, qui ſtudiis faueant purpuratorum, qui nouitatis gratiam aucupentur, qui auris gaudeant popularibus: quid mirum, ſi protrudant in publicum commenta opinionum ac portenta, aut miſericordiam commouentia aut proritantia indignationem. Non memini equidem hodie iure conſultorum e familia Ludewigios, neque nominare ex medicorum ordine poſſum Paracelſos, qui ſuos manes patiantur, ſuo abundent ingenio exerceantque aduerſariorum calamos. Sed, tanto plures, ſollenni philoſophorum theologorumque in transuectione, vereor, ne cenſor ſeuerus impolitiae ſit notaturus moturusque honore et ordine. Varronis quod eſſe dicitur, neminem aegrotum quidquam ſomniare tam infandum, quod non aliquis dicat philoſophus, ſi vmquam verum fuit, noſtra profecto aetate ſit veriſſimum.

Philoſophis quidem, in quantum ſuo ſeſe modulo ac pede metiri ſatis habent, ſuae diſciplinae fines regere contenti, nolim indignari magnopere, inſolentia doctrinae quadam proteruis atque inſignibus. Sanabile enim videtur philoſophandi cacoethes, ſi ſteterit intra tractationem et quae-

quaeſtionem nihil ex ſemet gignentem, niſi quod cum deſidioſa delectatione veſtigetur, non transferatur ad vſum vitae, nec in officii diſceptatione verſetur. Vt enim foliis ſiluae pronos in annos mutantur, primis cadentibus; vt amiciendi ornandique ſui in ratione voluenda aetas commutat tempora, quae in pretio fuit, nullo honore ſit, ſuccedit alia et exit e contemtibus appetiturque magis in dies repertaque floret laudibus: ita dogmatum quorumdam vetus interire aetas ſolet, naſcentibus modo iuuenum ritu florentibus ac vigentibus. Reminiſci ſi non libet praeteritorum, quoties vel noſtra aetate accidit, vt in philoſophia, quae ſcientia cernitur vna et ad inueſtigationem pertinet, docti meliora ſibi viderentur prioribus poſteri, et, euge! probe! ſapienter! acclamante multitudine, autumarent arbitrium quam maxime eſſe penes ſe et ius normamque philoſophandi, niterenturque, ne quae erant in vigore placita, eorum gratia eſſet viuax, obliti futurum, vt, quae ceciderint, renaſcantur, quae nata ſint, olim cadant. Exemplum vt ponam ex hiſtoria deſumtum, philoſophiae enim vocabulo quidni vtar laxe? nihil intereſt felicitatis humanae aut parum; intereſt ſcientiae tantum ac curioſitatis, noſſe, quo loco quove die res aliqua geſta ſit, ni erratum feriat oculos, vt peruicacia affirmantis ſit arguenda. Pulchrum eſt eius modi de rebus diſputare, ſed

noſcen-

noſcendi cupidis: opinione opinionem pellente, ſi ſub iudice lis maneat, nemo eſt, cui res fraudi ſit.

Sed deſinit eſſe res in vado, vbi nouicii philoſophi perquirere coeperint, quid rectum ſit faciendumque; ſi ad agendi conſilia et aſſiduitatem exercitationis ſeſe contulerint; aut ſi intulerint adeo falcem in agros theologorum atque communi cum his ſorte rem gerere decreuerint. Tum demum de fundi calamitate cogitare, tum ſuſpicari licet et metuere, ne ſub herba lateat anguis; tum cautio eſt, ne abripiamur auctoritate vel fama ſcriptorum, ſi nouare res conentur et inaudita ante aut inſolentia parturiant. Fuit nuper, qui de hominum, ſcientia quidem, non vita profanorum, infelicitate ſubdubitaret ſempiterna, caeloque Socratem aliosque probos ac honeſtos orbis terrarum ciues aſſereret, vir profecto magnus: ſed opinionem hanc, vt erat toto vitae genere modeſtus, clam habuit, dum viveret, neque extulit foras ambitioſius. At iter eſt, quacumque dat prior veſtigium; ibi non conſiſtunt exempla, vnde coeperunt. Suffuratus huic forte erat iſtud neſcio quis, minutulus certe auctor, tum oſſa legens, qui famam ex hoc quaſi opinandi peculio ſummi viri poſſe creſcere ſuam putaret, ſtipatus iam ſeruo imitatorum pecore; neque vllum emittit hodie libellum. quin hanc, ſiue raptam, ſiue

ſiue captam opinionem, etiamſi loco non aptam et e longinquo arceſſitam, publicet, nactus illico ſequaces, qui eamdem aliena certe fide et obſequio profiteri ſuſtineant. Obſeruatum pridem eſt, hoc ſentiendi iudicandique inſolentia ſtudium inclareſcendi proprium eſſe philoſophorum puſillorum, qui praeter animi elationem et immodeſtiam certis arbitrandi praeſidiis deſtituti, Hebraice Graeceque ad Hebraeorum morem indocti, ſanctioris doctrinae in ſumma hoſpites, nubem ſoleant pro Iunone amplexari, gaudeantque fumum venditari emacibus. Ex aeui noſtri tabulis publicis haberem, quas, magno numero, in hunc cenſum iure referrem, opiniones multorum, in primis eorum, ac largiſſima horum ſeges eſt, qui de via ac ratione felicitatis futurae, de vnico eoque diuinitus patefacto modo reconciliationis noſtrae et amicitiae cum Deo temere vulgant mentis ſuae commenta, et falſam vbi ſcientiae ſibi perſuaſionem induerunt, mellitisque verborum globulis dictisque papauere quaſi et ſeſamo ſparſis ludibria excitare didicerant, quum ſtultitiam ſuam perdocent, tum cedere praecipiendi peritis indignantur. Sed aleae plenum diſcrimen adire ac periculoſiſſimum vlcus aeui noſtri nolo tangere; ſuperſedeo recenſendis huius modi noxis aliis, quae ſeculum noſtrum velut peſtilenti ſidere afflauerunt; propero potius ad proponendam opinionem

noſtrae

noſtrae aetatis et conuellendam, quae et auctorum magnorum eorumque proborum partim habet, et meae profeſſionis hominibus incommodat, et occaſionem praebuit ſuperiora in medium afferendi.

De regenda puerorum diſciplina et inſtitutis ad eam ſalubrius in dies accommodandis, de optima expeditiſſimaque et docendi et diſcendi ratione ac via multos et ſerio cogitare, teſtes oportet eſſe libellos, qui de rei ſcholaſticae vel vniuerſitate vel his illisue particulis proſtant, et emitti in publicum indies ſolent. Vehementer laboratur. Vt Tullius Romae olim candidatorum dixit, ſic hodie ſcriptorum de re ſcholaſtica nationem idxerimus officioſiſſimam. Atqui, ſupereſſe multos in doctrina puerili naeuos, nemo temere inſitias iuerit; ſed nec demiratus fuerit, vt in re humana. Probabile igitur horum monitorum ſtudium, in oculis ferendum, et in beneficiis diuinis ſeculi noſtri numerandum, quum ſit ſine controuerſia vetiſſimum, vt ſucciſis poplitibus membra non ſuſtineantur, ſic tenerae aetatis vitia labem olim ciuitati inferre. Sed vereor, ne horum ſcriptorum multis occinere liceat, quod memini dici in auctores de agrorum cultione, quos inter eſſe traduntur, quorum praecepta et conſilia, prope cammum et in cubiculo excogitata, aeris patuli frigi-

frigidique Iouis impatientia ſint Cererique vitium inferant, ſterilem in herbam vaneſcenti. Namque inſtitutio puerilis quum doctrinae, tum artis eſt potiſſimum, vſus et experimenti; ad quam numquam ita quisquam bene ſubducta ratione eſt, quin res, aetas, vſus ſemper aliquid apportet noui, aliquid moneat, vt illa, quae te ſcire credas, neſcias, et quae tibi putaris prima, in experiundo repudies. Hoc profecto affirmare auſim, ſicut in reliqua litteratorum vita apprime vtile eſſe dicitur doctrinae aliquid, morum plus, ſic in magiſterio puerili litteras minus valere, quam tractandorum ingeniorum modum videri. Sed ſcriptores aliqui, ſacris his noſtris non initiati, ſpes ſuas ambitione donant, et, quum ad vota properant, crudos libellos in publicum propellunt, atque ſuas dapes ſcholis apponunt, vix vmquam a limine ſalutatis. In his ego numero, quae de memoria diſputant paſſim, cuius, de induſtria et ex inſtituto exercendae, nullum aliqui in litterarum doctrina, aliqui in tradendis adeo caeleſtis doctrinae initiis ac praeceptionibus eſſe volunt locum. Scio equidem peccari hic plurimum nec fieri raro, memoriam, vt qui firmatam bonisque copiis altam velint, oneratum eant ac depreſſum. Ex quo illud ſequitur, quod iſti improbant, vt, qui amare litteras nondum poſſunt, odiſſe coeperint, et amaritudinem ſemel praeceptam vltra rudes

etiam annos reformident. Sed in vitium saepe ducit vitii fuga; in Scyllam saepe, Charybdin vitaturi, incidunt, vt in tota vita, sic hic mediocritas optima est. Si verum auctoritatibus staret, si rei ab arbitriis petendum esset praesidium: numero facile vincerem, et publice stabilitam, magistratuum prudentia probatam tuerer sententiam, puerorum memoriam mature et probe subigendam esse. Sed nolo sic hanc agere causam: non desiderarem et veterum et recentium testimonia; praesto esset ipse et oratorum et rhetorum princeps, Tullius et Fabius, ille pluribus locis memoriae praestantiam oratori commendandam, hic aliquot capitibus ex instituto cultum et necessitatem ediſſertandam ratus. Sed equidem meo Marte rem geram, breui depugnaturus.

V.

V.

Soll man Kinder mit Blut und Wunden Christi u. s. w. tändeln lassen?

Dem Vernehmen nach, sind meine Aeusserungen gegen gewöhnliche **Tändeleien** mit Blut und Wunden Christi u. s. w. die ich einigen Recensionen im M. habe einfliessen lassen, anstößig und verdächtig geworden. Sie sollen hier für eine kleine Kezerey, und dort so gar für eine Erschütterung des Glaubensgrundes angesehen und ausgegeben werden. Sonderbar genug, da das nämliche schon längst von grossen unbescholtenen Theologen behauptet worden ist! Ich muß, ich kan es geschehen lassen, daß diese Behauptung in meinem Munde das seyn soll, was sie in dem ihrigen noch nie war; und das Magazin soll von mir so wenig, als die Kanzel, in einen theologischen Kampfplaz verwandelt werden. Nur um der jungen, oder auch sonst schwachen, Leser des Schulmagazins willen, füge ich hier folgende kurze Erläuterung bey.

Ich erkläre zuvörderst öffentlich, daß ich die christliche Lehre vom Tod Jesu und von der Absicht desselben, so wie sie in der Schrift vorgetragen wird, mit voller Ueberzeugung und gänzlicher Mißbilligung

der socinianischen Erklärungsart darvon annehme, und also den Grund des Glaubens zu untergraben, durchaus weit entfernet bin. Aber ich wiederhohle auch eben so freimüthig mein Urtheil, daß man mit den Ausdrükken, in welche jene Lehre in der h. Schrift, nach einer weisen Oekonomie, eingekleidet worden ist, von je her getändelt hat und noch tändelt. Wenn nun jemand diese Tändeleien verachtet und wegwirft, verachtet und verwirft er deswegen die von ihnen geschiedene Lehre selbst? Oder kan der Glaube der Christen auf **Tändeleien** gegründet seyn? Das leztere wird niemand, jedermann hingegen so viel behaupten, daß die christl. Lehre vom Tod Jesu, wie überhaupt das ganze Evangelium, nur desto mehr Ansehen, Eingang und Befestigung erhält, je mehr sie von Tändeleien gesäubert werden.

Nicht einmal also den Ausdrükken und Redensarten, deren sich die heilige Schrift zu Vorstellung des Tods Jesu bedienet hat, begehr' ich ihre Weisheit, Zwekmäßigkeit und Schönheit abzustreiten: Ich erkenne sie so volkommen, als mir die Weisheit, die Vernunftmäßigkeit und die Würde der Lehre selbst, an sich und in ihrer Verbindung mit dem ganzen Religionssystem betrachtet, in die Augen leuchtet. Nur den unweisen, unsern Zeiten nicht angemessenen Gebrauch jener Ausdrükke und Redensarten misbillig' ich -- und noch mehr, den tändelnden. Ich werfe

weder

weder Kern noch Hülse weg; jener ist eine schmakhafte Nahrung für mich, diese gefält mir. Aber ich ziehe sie dem Kern nicht vor; ich halte sie nicht so hoch wie ihn, und ich spiele nicht mit ihr.

Man weiß, wie weit die **Zinzendorfianer** das Spiel mit Blut und Wunden Christi getrieben haben. Man sah ihm mit Gelächter und Aergernis zu; und man hätte glauben sollen, es würde niemand weniger, als die strengen Orthodoxen, auf ein solches Spiel halten. Doch haben viele von diesen es noch beibehalten, wenn sie es gleich gemäßiget haben und ihre Phantasie dabey nicht bis zu Hervorbringung crasser, und unanständiger Ideen und Bilder ausschweifen lassen. Genug aber, wenn sie unrichtige, schiefe, und zum Theil lächerliche erzeugt, und durch das ganze Spiel die ehrwürdigste Lehre so verstelt wird, daß sie sich weder in ihrem Ansehen erhalten noch zu ihrer eigentlichen dauerhaften Wirkung kommen kan, die nicht in vorübergehender Erhizung und Belustigung der Phantasie, sondern in Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens besteht.

Es ist ausgemacht, daß die h. Schrift unter **Blut** und **Wunden** Christi, als solchen, nichts besonders suche, sondern nach einem gewöhnlichen Tropus dadurch seinen **Tod** überhaupt bezeichne. Aber spricht sie denn immer von Blut und Wunden oder so empha-

tisch davon, daß jeder uneingenommene Leser dadurch auf den Gedanken gebracht werden müßte, er hätte in den Blut und Wunden Jesu etwas mehr, als in dem Tod Jesu selbst liegt, zu suchen und es wäre kräftiger gesprochen, wenn man metonymisch von Blut und Heilswunden Christi als unverblümt von seinem Tod redet! Der Wunden Christi geschieht nur an ein paar Orten Meldung -- seines Tods vielleicht -- ich habe die Stellen nicht genau gegen einander abgezählt -- so oft als seines Blutes; und wenn die Schrift auch den uneigentlichen Ausdruk öfters als den eigentlichen gebrauchte, so würde doch daraus lange nicht folgen, daß in jenem vorzügliche Geheimnisse und Kräfte verborgen lägen. Ich kan es wohl erklären, warum die h. Schriftsteller gerne von Blut, Opfer, Hohenpriesteramt Christi, u. d. gl. sprechen. Die Christen aus dem Judenthum, die sie vor sich hatten, waren an diese Vorstellungen gewöhnt; sie waren ihnen wichtig, und es war sehr weißlich gehandelt, daß die h. Schriftsteller die Lehre vom Tod Jesu in diese Vorstellungen einkleideten, denn in dieser Gestalt konte sie jenen Christen am ersten faßlich, ehrwürdig und eindringlich gemacht werden. Aber wer wolte das behaupten, daß das gerade die einzige, die beste Vorstellungsart auch für unser Zeitalter sey, in welchem Opfer, Hoherpriester u. s. w. wenig oder nichts anziehendes hat oder wohl gar nicht sehr verständlich ist, weil unsere Religion und Sitten

nichts

nichts mehr von dergleichen Dingen aufzuweisen haben. Getändelt hingegen hat die h. Schrift mit dergleichen Vorstellungen und Redensarten gar nicht. **Das Blut Jesu Christi**, heißt es darinnen, **des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden; durch seine Wunden sind wir heil worden** u. s. w. Vortreflich! Den Regeln einer schönen Anspielung und des guten Geschmaks überhaupt volkommen gemäs! Der feinste Kunstrichter wird damit zufrieden seyn. Aber Christi Blut unser Ehrenkleid und Kronen zu nennen, von einem Hineinsenken des Herzens in seine Wunden sprechen, und sie, besonders seine eröfnete Seite, zu einem Zufluchtsort machen, wohin der geängstete **arme** Sünder kriechet, worin er, wie ein Vogel in einem hohlen Baum, wie die Taube in Noah Arche, wie ein Kind im mütterlichen Schooß rastet, und wodurch er auf der Reise gen Himmel seinen Weg nimt, und wie dergleichen Vorstellungen, die man für so erbaulich und herzstärkend hält, alle aussehen; das sind so unbiblische groteſque Mahlereien, daß man sich Gewalt anthun muß, um dabey das Spectatum admiſſi etc. des **Horaz** zu vergessen.

Sie haben also auch für diejenige Köpfe ihre Unbequemlichkeiten, die wenn sie darauf stossen, die heilsame Wahrheit sogleich davon abstrahiren können. Das abentheuerliche Bild bleibt ihnen doch vor den

Augen schweben, und stört sie öfters in ihrer besten Andacht. Für den gemeinen Mann, und für die Jugend, taugen sie vollends gar nicht. Sie schauen das erbauliche Gemählde starr an, weinen wohl beym Anblik davon und denken entweder gar nichts oder alles so sinlich, wie es gemahlt ist. Beide sind zu unfähig, den eigentlichen Vergleichungspunkt zu treffen: und wenn solche wunderliche Vorstellungen ihren Geschmak nicht beleidigen solten; (denn auch jungen Leuten von einiger guter Erziehung, die öfters mehr nachdenken, oder, wenn man lieber will, nachgrübeln, als man glaubt, muß so etwas auffallen) so helfen sie ihn doch verderben, täuschen den Verstand, und äffen das Herz.

Mit Christi Blut und Wunden u. s. w. tändeln heißt also so viel: In den Vorstellungen davon, eine von der darein eingehülten Lehre abgesonderte Kraft und grössern Nachdruk suchen, als in dem simplern Vortrag derselben — sie zu seinen Lieblingsredensarten machen, und in ihrem häufigen Gebrauch eine Art sonderbarer Pietät und ungewöhnlichern Eifers für die christl. Religion suchen, und sich dieselbige daher auch da sehr wohlgefallen lassen, wo sie, ganz wider den biblischen Gebrauch, eine unregelmäßige Phantasie mit Gewalt herbeigezogen und in eine Verbindung gebracht hat, in welcher sie ein verzerrtes, monstreuses Ansehen bekommen haben. Für

solchen

solchen Tändeleien muß man die Jugend, ihre Lehrer, und die geistlichen Liederdichter, die der Jugend Religionsgefühl in Gesängen einflössen wollen, aus allen bisher angeführten Ursachen allerdings warnen. Deswegen kan man aber auch die beliebten **Woltersdorfischen Lieder**, ohne die genaueste Auswahl derselben gemacht zu haben, nicht empfehlen. Man lese nur z. B. sein Lied: **die Glaubigen als Bienen auf den Wunden Jesu**, oder **das Bette des Glaubens in Jesu Blut und Wunden.** Acht und vierzig und vier und zwanzig Strophen voll herzlichen Unsinns! Wer solche andächtig-lautende Spizfündigkeiten und somnia aegri evangelisch und schön finden kan, der muß — doch ich will es auf die meisten Stimmen des Publikum selbst ankommen lassen, was er seyn muß. Und wer, wie **Woltersdorf**, sein Pathchen also ansingen kan:

Dein Heiland seegne dich,
Mein Patchen, so wie mich,
Durch sein Blut und Wunden!
Dein Herz erquikke sich
In allen Lebensstunden
An seinem Seitenstich!
Da bleib ewiglich,
Troz dem Wüterich

solte der einen Beruf zum Kinderliederdichter haben können!

L. B.

VI.

Zur Elementarischen Bibliothek das Methodenbuch,

für

Väter und Mütter der Familien und Völker,

von

Johann Bernhard Basedow,
P. P. in Altona.

Altona und in der Cramerschen Handlung in Bremen.

Es ist bekant, was für unerwartete Unterstüzungen, zur wahren Ehre unsers Jahrhunderts, die weitaussehenden Unternehmungen eines **Basedows** für die Verbesserung des gesamten Schul- und Erziehungswesens gefunden haben. Man darf nur das dem Anfang dieses Werks vorgedrukte Verzeichnis der zum Theil sehr grosen und erhabenen Beförderer des ganzen Instituts lesen; wenn man überzeugt seyn will, wie wahr das sey, was der V. S. 4. schreibt: „daß dieses in der gelehrten Geschichte fast das einzige Exempel in seiner Art sey.„ Daher eilet auch der unermüdete Mann, der auf mehr als einer Seite ein **ausserordentliches Phänomenon** unsers Jahrhunderts ist, seines grosen Versprechens sich zu entle-

entledigen, um den ausnehmenden Kredit zu verdienen, den er das Glük gehabt hat, bey einer solchen Reformationsunternehmung zu finden, von welcher die Meisten selbst unter den Kennern, deren Beifall sie erhalten, bey der ersten Ankündigung nicht glauben konten, daß sie, zumalen in unsern Zeiten, sich würde ausführen lassen. Nach der **Vorstellung an Menschenfreunde**, und einem Auszug aus derselben, das **Nöthigste** genant, -- hernach zweien Stükken von **Unterhandlungen**, -- dann einem **Anfang der Arbeit am Elementarbuche** und verschiedenen andern kleinen Blättern zu weiterer Bekantmachung des Instituts, -- ist bereits im vorigen Jahre, zur Zubereitung und Anweisung eines zwekmäßigen Gebrauchs der elementarischen Bibliothek, gegenwärtiges **Methodenbuch**, nemlich nach dem **ersten** Theile, erschienen. Die Absicht desselben nach der eigenen Vorstellung des V. S. 550 ꝛc. ist, „dem Publico dadurch eine algemeine **Pädagogie** oder **Scholastik**, d. h. eine Anweisung zu liefern, wie jeder Theil der Erziehung des Unterrichts und des Schulwesens nach und nach verbessert und zur Volkommenheit gebracht werden könne; und was in dieser wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, theils von weisen und grosmüthigen Landesvätern, theils von Menschenfreunden im Privatstande, geschehen und erwartet werden müsse; und zwar von Staatsmännern, von Schriftstellern, von begü-

begüterten Wohlthätern, von Aufsehern des Schulwesens, von Schulmännern und denen, die sich diesem Stande bestimmen, von Hofmeistern und Hofmeisterinnen, und besonders, von eben so einsichtsvollen als zärtlichen Eltern und Freunden der Jugend. „ -- Es soll demnach für diese alle dis Buch den Dienst einer **täglichen Handbibliothek** leisten, worinnen sie Alles, was in diesem Fache sie angeht, entweder nach des V. Einsicht entschieden, oder zur fernern Berathschlagung vorgestelt finden; wobey sie ihre Erfahrungen und verbessernde Urtheile von dieser Sache am bequemsten beitragen können. -- Von einem solchen Buch einen **nähern** Auszug jezo noch hieher zu sezen, sehen wir uns durch den Zwek eines **Erziehungsmagazins** verbunden; so zuverläßig wir auch voraussezen dürfen, daß es allen Kennern und Freunden des Schul- und Erziehungswesens wo nicht schon in Händen ist, doch wenigstens in die Hände kommen wird. Vielleicht dürfen wir auch nicht bey **allen** unsern Lesern, zumalen in unsern Gegenden, ganz und gar zu späte damit kommen, sie aufmerksam auf den **Fortgang** eines Schulreformationsprojekts zu machen, welches in dem ganzen bisherigen Zustand der moralischen Welt Revolutionen von der grösten und ausgebreitetsten Art im Schilde führt; eines Projekts, auf dessen Realisirung der Verfasser, durch Beifall und Unterstüzung nicht nur groser Gelehrten und ansehnlicher Privatpersonen, sondern auch erhabener

habener Staatsmänner, Minister und Fürsten, ermuntert, mit ausserordentlichem Eifer losarbeitet.

Herr **Basedow** hat hier vieles von dem wiederhohlt, was schon in seiner **ersten Vorstellung an Menschenfreunde** angebracht worden ist, wovon man in dem 3ten Bande des Schulmagazins S. 20 ꝛc. eine Recension findet. Wir würden also diesmal nur auf die in diesem Buch neu hinzugekommene dem V. **eigene** besonders merkwürdige Gedanken und Vorschläge uns einschränken, wenn uns nicht so eben von dem **berühmten Rektor** des heilbronnischen Gymnasiums, Herrn J. R. **Schlegel**, sogenante **freimüthige Anmerkungen über die Basedowsche Schulreformation**, in zwoen Einladungsschriften vom vorigen Jahr, zu handen gekommen wären, deren in unser Magazin gehörige Anzeige wir der Recension des **Basedowschen Methodenbuchs** ganz schiklich einverleiben können. Wir bedienen uns also dieser Gelegenheit, über das **Ganze** jener Unternehmungen des Altonaischen Weltweisen, Erinnerungen eines einsichtsvollen und unpartheiischen Schulmanns hie und da mit anzuführen, die mit unserer Denkungsart sehr stark zusammen treffen. Der Recensent wird nicht vergessen, sie von seinen Anmerkungen, wenigstens durch ein nachgeseztes Zeichen (S.) zu unterscheiden.

Das

Das ganze Buch, welches wir hier vor uns haben, ist in 9 Hauptstükke abgetheilt, welchen am Ende noch ein Anhang von Zusäzen beigefügt ist. Das **erste Hauptstük** legt einen raisonnirenden Entwurf des ganzen Vorhabens vor. Zur Beurtheilung des Ganzen wird es dienlich seyn, von der Folge der merkwürdigern Hauptsäze, worauf der V. den Beweis von dem Nuzen und der Nothwendigkeit seines Instituts gründet, einen Grundris hier zu bezeichnen: S. 5. „Die Glükseligkeit und die Moralität des menschlichen Geschlechts komt jezund von einer Zeit zur andern in gröfere Gefahr und Abnahme.„ (Ein trauriger Erfahrungssaz, der vielleicht mehr **Allgemeinheit** bekomt, wenn man ihn mit folgender **Bestimmung** ausdrukt: „Durch eine Folge des charakteristischen Zustands unserer Zeiten, ist es dahin gekommen, daß die Menschen der heutigen kultivirtern Welt, überhaupt genommen, in beträchtlichem Grade schlimmer und unglükseliger werden, als ihre Vorfahren gewesen sind, woferne sie nicht in beträchtlichem Grade moralisch besser, als jene, werden.„) An diesem Verfall der Moralität und Glükseligkeit ist vornämlich die sehr ausgebreitete Beschaffenheit des **Standes der Gelehrten** schuld, der das moralische Salz des menschlichen Geschlechts wider die Fäulnis des Verstandes und des Herzens seyn solte. (Freilich sind die höhern Stände, zusammen genommen, die Quelle des Verderbens der niedrigern. Aber wird

dann

dann in einem Staate, wo gewisse in unsern Zeiten nur alzugewöhnliche politische Situationen jenen für die bürgerliche Tugend so zerstörerischen Geist des Eigennuzes herschend machen; wird da die **blose** Verbesserung des Standes der Gelehrten schon **hinlänglich** seyn, eine Verbesserung der **Regierung** zu bewirken, ohne welche zur moralischen Besserung des **Ganzen** wenig oder nichts auszurichten seyn wird?) Dieses Verderben des gelehrten Standes fließt gröstentheils von den **Universitäten** her, deren Verbesserung die Verbesserung der **Gymnasien**, und dieser ihre die Verbesserung der **niedrigern Schulen** voraus sezt. -- Die **gesittete Bürgerschulen** sind also (S. 6) das geliebte Augenmerk des Patrioten und des Menschenfreunds auf dem Throne, im Conseil, in der Studirstube, in den gemeinnüzigen Gesprächen, und in dem Gebete für das Beste des Vaterlands und des menschlichen Geschlechts. („Schon dafür sind die Schullente Herrn B. ungemeinen Dank schuldig, daß er durch das Neue und Ausserordentliche in seiner Unternehmung die Grosen der Welt aufmerksamer auf den Zustand der Schulen und Studien gemacht.„ (S. 1ten Abschnitt S. 6.) -- Es ist gewis, daß dis **Geschwüre** der Staaten, welches von der Nachläßigkeit der Grosen in Absicht auf die Sorge für die Schulen kommt, nicht leicht von jemand mit solchem Nachdruk, als es dieser Schriftsteller gethan hat, aufgestochen worden ist.) Diese Schulen nun

von

von Grund aus zu verbessern, wird nicht möglich seyn, so lange die üblichen Lehrbücher und Methoden diese sehr gewöhnliche Fehler behalten; daß sie z. E. weder in ihrem Anfang dem ganz leeren Verstand der Kinder, noch in ihrem Fortgang den Graden des natürlichen Wachsthums desselben angemessen sind; daß sie mit zu vieler Vernachläßigung der im ganzen Leben gemeinnüzlichen Erkentnis, zum Schaden des Verstandes und Willens, vornämlich nur auf die unnüzere **Worterkentnis**, unter Zwang und Unlust losarbeiten; daß sie die **zweierley Erkentnisse** nicht gehörig unterscheiden, davon die erste Art allen Kindern der gesitteten Stände, die andere Art aber nur denen gemeinnüzig ist, welche studieren sollen. — Das sind Mängel, die sich nicht eher völlig werden heben lassen, als bis man eine solche Folge von Lehrbüchern hat, welche in dem Unterrichte von der Kentnis des Alphabeths an, nach dem **stufenmäßigen Bedürfnis** des fortschreitenden Verstandes, bis in die akademische Jahre, ein zur Weisheit und Tugend **gerade** fortlaufender Leitfaden seyn können. Eine Sache, die noch nicht vorhanden ist. — Alsdann erst kan man, zur Erlernung der zu zweckmäßigem Gebrauch solcher Bücher dienlichsten Unterweisungsmethode, ein **Seminarium** von jungen fähigen Männern errichten, um damit eine Schule zu besezen, deren Verbesserung gründlich werden soll. — Eine solche Schule wird durch ihren Flor andere unvolkommenere

erst

erst schwächen, und hernach zur Nachfolge reizen. — Aus dem allem zieht nun der V. S. 10 den Schluß: „daß die Verbesserung des menschlichen Geschlechts, insoferne dieselbe von dem Unterricht abhängt, mit einer solchen Kette von Schulbüchern müsse angefangen werden.„ (Wenn nur nicht die **Erreichbarkeit** des grosen Zweks, der hier gesucht wird, nach der bereits von andern, z. E. in der **hallischen deutschen Bibliothek der sch. W.** S. 329. gemachten Erinnerung, eine alzustarke Reformation der Regierungen selbst voraussezte! Doch der Anfang war mit unvermutheten Erfolgen begleitet. Die Welt ist auf allen Seiten in einer gewaltigen **Gährung** zu grosen Revolutionen. Wer weis, was die Vorsehung des Alweisen unsern Zeiten noch aufbehalten hat?)

Wir dürfen uns nicht lange bey dem **zweiten Abschnitt** aufhalten, der eine in der **Vorstellung an Menschenfreunde** bereits befindliche, und in dem Magazin nach ihren wesentlichen Stükken l. c. ausgezogene Beschreibung des Elementarwerks enthält. Es ist bekant, daß nun bereits 3 Stükke von diesem Werk der Welt vor Augen liegen, deren Beurtheilung wir vor jezo noch ausgesezt seyn lassen müssen; da der dismalige Recensent gestehen mus, daß er dieß Stükke noch nicht bey handen hat. Den Grad des Beifals, den sie vornemlich in Absicht auf das **Ganze**, erhalten, kan man unter andern aus dem Schreiben

des berühmten Schweizerischen Philosophen Herrn Iselin an die helvetische Gesellschaft, die sich jährlich in Schinznach versamlet; (in der Iselinischen vermischten Schriften 2tem Bande, S. 143 ꝛc.) auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von gegenwärtigem Jahre 1tem und 10tem Stük, sehen. Darinnen stimmen die bisherigen Urtheile der Kenner zusammen; „daß viele der versprochenen Eigenschaften, die das Werk zu seinem grosen Zwekke brauchbar machen sollen, wirklich darinnen in hohem Grade anzutreffen seyen.„ Soviel wird also zur Zeit noch ausser Streit seyn: daß dis Buch, wenn es auch theils um seiner Kostbarkeit, theils um anderer Ursachen willen, kein öffentliches Schulbuch solte werden können, dennoch allemal bey der Privat- und Hauß-information mancherley gute Dienste werde leisten können. „Besonders empfielt sich (heißt es unter andern in der Göttingischen Recension im 10ten St.) die mit ungemeiner Geschiklichkeit bewerkstelligte Einstreuung guter Lehren für das Herz, davon das Buch voll ist, und zwar am rechten Orte, so stark, so faßlich und richtig insgemein ausgedrukt, daß schon um dieser Ursache willen das Buch ein kostbares Geschenk für die Jugend und ein überaus nüzliches Handbuch ist.„ — „Bey der Einsicht des Anfangs am Elementarbuche, schreibt Herr Iselin l. c., fand ich eine Lehrart, die für die Absicht, zu welcher sie bestimt ist, mir alles zu übertreffen scheint, was bisher in dieser Art erschienen

schienen ist; -- eine Lehrart, die Eltern und Lehrern den Vortheil gewährt, den Kindern spielend von jedem Gegenstande richtige, klare, ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmak angemessene Begriffe, nach Maasgabe der almälichen Entwiklung ihrer Verstandeskräfte, beizubringen, und ihnen von jeder Pflicht die wohlthätigste und gemeinnüzigste Gefühle einzuflössen. -- Sie erheischet nicht einmal geschikte Lehrer; im Gegentheil wird sie das wirksamste Mittel seyn, solche zu bilden. Und es werden sogar Eltern von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten durch diese in den Stand gesezt werden, den Mangel und die Unfähigkeit derselben zu ergänzen.„ -- Die Zahl der Bogen des Elementarbuchs (S. 15.) und der dazu gehörigen Kupfer soll sich auf hundert, des Methodenbuchs aber an funfzig erstrekken. Dieses zusammen, nebst franzõsischen und lateinischen Uebersezungen der meisten Theile nennt der V. das **ganze Elementarwerk.** Wenn nun schon in Betrachtung des anderwärtigen Aufwands, den man auf Kinder macht, der an sich hohe Preis des Ganzen von 15 Rthlrn nicht übersezt ist; so wird doch um dieser Ursache willen ohne Zweifel von vielen ein von dem V. selbst veranstalterer wohl überlegter Auszug gewünschet werden. -- Wegen der lateinischen Uebersezung, erinnert hier Herr **Schlegel** (l. c. 2ten Abschn. S. 23.) „daß, um den Basedowschen Zwek völlig zu erreichen, der Uebersezer auch eben so, wie Herr V. in den Realien vom Leichtern

zum Schwerern fortgeht und sich nach den anwachsenden Verstandsfähigkeiten der Kinder richtet, in seinem Latein stufenweise von den leichtesten Flexionen und Construktionen zu den schwerern fortgehen müsse.„ Aber freilich ist das eine sehr schwer zu leistende Forderung. — S. 18. eröfnet der V. seinen Entschluß, ein Viertheil seiner Zeit auf Anstalt, Aufsicht und Mitarbeit, bey einer wirklichen Ausübung der Elementarmethode an Kindern anzuwenden, um, wo möglich, zu einem Lehrerseminario und der davon abhangenden Verbesserung des ganzen Schulwesens, einen Grund zu legen. Und nun sehen wir, daß zu Ausführung solcher Absichten, der erfindsame Geist des V. mit Anstalten von mehr als einer Art bereits beschäftigt ist. Eine nähere Nachricht hievon giebt er uns in seiner neuesten Schrift unter dem Tittel: „Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulkabinette, Educationshandlung und ein elementarisches Institut.„ 76 Seiten in 8. Unter der Educationshandlung versteht der V. eine Handlung mit Schulkabinetten oder Sammlungen von Naturalien und Kunstsachen, desgleichen mit allerley lehrreichem Spielzeuge, wohleingerichteten Schreib- und Zeichnungsinstrumenten, elementarischen Büchern und Kupfersamlungen. Er wünschet eine solche bey sich anlegen zu können, und ebendaselbst sucht er auch das Elementarinstitut zu errichten, oder eine

Schule,

Schule, in welcher unter seiner Aufsicht Lehrer, so wie man sie zu solchen Absichten braucht, sich bilden sollen.

III. **Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen gegen die Kirchen.** S. 23.

Hier wiederhohlt und vertheidigt der Verfasser seinen schon geäusserten Entschlus, den Unterricht in den **weltlichen** Wissenschaften von dem Unterrichte in der **geoffenbarten** Religion völlig abzusondern, und die Lehren des **Universalchristenthums**, welchen keine Kirche widerspricht, samt ihren dem Bedürfnis der Kinder und der erwachsenen Jugend angemessenen Beweisen, in einem von der Schulbibliothek zertrennlichen kleinen Buche vorzutragen. Die ganze übrige Schulbibliothek soll S. 25. nicht nur für Kinder aller Christen, sondern auch der Israeliten und Mahommedaner volkommen brauchbar bleiben. — Bey allen den Maasreglen, die der V. S. 26 angiebt, um in dem Vortrag der Historie den Anstos verschieden denkender Gewissen zu vermeiden, scheint es uns doch richtig zu bleiben, was hierüber die **algemeine deutsche Bibliothek** im 11ten Band 1. St. S. 6 erinnert hat. „Für Protestanten und Römisch-Catholische die Geschichte übereinstimmend vorzutragen, wird nicht wohl möglich seyn, wenn der Vortrag kein blos tabellarisches Gerippe, sondern eine lehrreiche historische Unterweisung werden soll. Man kan doch

z. E. den Ursprung und Fortgang der Hierarchie und deren traurige Wirkungen, die Ursachen der Barbarey, die Früchte der Reformation, ꝛc. in der Geschichte für Kinder unmöglich verschweigen; und dies werden Römisch-Catholische Eltern ihren Kindern nicht lassen gesagt seyn.„ — „Will Herr **Basedow**, (so heißt es in den **Schlegelschen Anmerkungen** 2. St. S. 19.) den Zusammenhang der biblischen Geschichte gleich Anfangs nicht als wahr, sondern als erzählt, von vielen geglaubt, und allen merkwürdig vorstellen; so werden die guten und muntern Genies fragen: Sollen wirs auch glauben? Und wird alsdann B. nicht entscheiden; so wird der wichtigste Nuze, den das Kind aus dieser Geschichte ziehen kan, der in diesen Jahren gröser ist, als der von seiner ganzen Moral, nemlich die Wirkung auf das Herz und die Sitten des Kindes, und der historische Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wegfallen.„ — Wirklich dünkt uns, daß sich schwerlich Vortheile denken lassen, welche wichtig genug wären, daß sie verdienten, mit Aufopferung aller Gelegenheiten, welche vorzüglich die Geschichte darbietet, das Herz der Kinder für das Christenthum zu interesßiren, erkauft zu werden. Und dergleichen **gelegenheitliche Einstreuungen** werden sich hier wohl nicht ohne einen warmen Entscheidungston anbringen lassen. — Es ist ein schwacher Grund, wenn, um diese Art von Trennung und Entnervung des Unterrichts zu rechtfertigen,

fertigen, unser V. S. 27, schreibt: „Es ist nüzlich und billig, daß die öffentlichen Schulen, zu deren Unterhaltung in manchen Ländern Unterthanen von verschiedenen Religionspartheien etwas beitragen, auch von ihnen allen genuzt werden können.„ Dann „es kan nur von einem unmittelbaren Beitrag die Rede seyn, wenn dieser Schluß gelten soll. Aber diesen geben wohl in den allerwenigsten Gegenden fremde Religionsverwandten. Und bey den dotirten Schulen, welche die gröste Zahl ausmachen, könte der christliche Religionsunterricht nicht ohne Verlezung der Stiftungsgeseze weggelassen werden.„ (S. 2. St. p. 16 ꝛc.) Weit beträchtlicher ist freilich dieser andere Grund, wenn V. S. 23 schreibt: „Auf welcher Seite die Wahrheit seyn mag; so richtet sich doch die Hofnung, daß ihr Sieg über den Irthum sich mit Beständigkeit ausbreiten werde, nach der Summe der Einsichten und der moralischen Tugenden, welche unter den Nationen und den bisher verschiedenen Glaubensverwandten angetroffen werden. Diese Summe wird durch weltliche Schulen, in welchen eine so unentscheidende Schulbibliothek gebraucht wird, ganz gewis in einem bewundernswürdigen Grade vergrössert.„ — Aussichten, die allerdings das nachgesezte Epiphonem verdienen: „Ihr Patrioten des menschlichen Geschlechts, ich bitte um Aufmerksamkeit!„ Nur Schade, daß diese Anstalten zu so weit aussehenden Absichten für die Religion unserer

evangelischen Christenkinder in der Nähe so drohende Aussichten eröfnen, als diejenigen sind, die bereits im 3ten B. des Magazins S. 32 ꝛc. angewiesen, und von Herrn Schlegel im 2ten Stük S. 20 ꝛc. zum Theil in ein näheres Licht gesezt worden sind. Warum sollen wir, auf ungewisse Hofnungen, für die Wahrheit und Tugend aus andern Religionen in der Folge mehr Proselyten zu gewinnen, dem Unterricht unserer Kinder so manche derjenigen Vortheile entziehen, deren Gebrauch, zur Verwahrung gegen die auf allen Seiten androhende Seuche der Religionsgleichgültigkeit, niemals nothwendiger, als in unsern Tagen, geworden ist?

Diese Einwürfe gehören doch wohl nicht unter diejenigen, von welchen Herr B. S. 33 hoft, daß sie durch seine Eintheilung der Schulen in kleinere für die Kinder aus gesitteten Ständen, und in grösere für die Kinder des gemeinen und zahlreichsten Haufens, wegfallen werden. Und überhaupt ist dis einer von den Basedowschen Vorschlägen, welcher starken Widerspruch gefunden hat. B. räth diese Absonderung an, theils um die Sitten der besser erzogenen Kinder für Ansteckung zu bewahren, theils um jene allerdings sehr beschwerliche Hindernisse des Unterrichts zu vermindern, welche ein alzugroser und alzumannichfaltiger Unterschied unter den Fähigkeiten und Gedenkungsarten der Lernenden macht; da bey Kindern vor-

vornehmerer Eltern, wegen des Genusses einer frühern Unterweisung und Politur, insgemein der Fortgang im Lernen geschwinder, als bey denen von der andern Gattung, ist. „Würde aber nicht, erinnert Herr **Schlegel** (2. St. S. 3.) dagegen, durch eine solche Einrichtung den Kindern aus niedern Ständen der Weg abgeschnitten werden, ihre Talente in einer höhern Sphäre zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu zeigen? Und würden hingegen nicht die Kinder der Vornehmern weniger Gelegenheit haben, Bescheidenheit, Menschenliebe und Herablassung gegen Geringere durch den täglichen Umgang zu erlernen?„ Das sind allerdings Nachtheile, die jene Vortheile weit überwiegen. Doch darwider läßt sich wohl Rath finden, wo eine gute Aufsicht ist. Man dürfte nur sorgfältig genug seyn, die bessern Köpfe in den sogenanten grössern Schulen richtig zu bemerken, um sie durch Hülfe öffentlicher Wohlthaten in die **vornehmern** Schulen verpflanzen zu lassen. So würde dieser Basedowsche Absonderungsplan ein Mittel werden können, beiderseitige Absichten mit noch vielen andern Vortheilen völlig zu erreichen.

IIII. Versuch eines Beitrags zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen.

Eine Reihe neuer und merkwürdiger Vorschläge, deren Beurtheilung der Recensent denjenigen über-

lassen mus, welche die erforderlichen Erfahrungseinsichten in diesem erhabenern Theil der Erziehungskunst besizen, von dessen Berichtigung und rechter Ausübung das Glük des menschlichen Geschlechts am meisten und am nächsten abhangt. Der Verfasser beschließt (S. 72) diesen Abschnitt mit einer merkwürdigen Anrede an **Se. Hochfürstliche Durchlaucht den Herrn Erbprinzen von Braunschweig**, als einen der höchsten Beförderer des Elementarwerks.

V. Von der Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen, Studien, und von einigen Fehlern derselben. S. 77 ꝛc.

Hier wird das wiederhohlt und erweitert, was von der Nothwendigkeit, Einrichtung, Beschaffenheit eines zu Regulirung des Schulen- und Studienwesens aufzustellenden höchsten Staatscollegiums und moralischen Policeyconseils, bereits in der **Vorstellung an Menschenfreunde** gesagt worden. Es ist dis in der Basedowschen Schulreforme einer von den Grundartikeln, der mancherley der Aufmerksamkeit würdige Urtheile und Erinnerungen veranlaßt hat, die wir hier ins Kurze zusammenfassen wollen, um hernach darüber unsere Gedanken zu sagen. Nach dem Urtheil der hallischen deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften im 2ten Band S. 306 sind die Konsistorien schon solche Kollegien, welche die zu den

Absich-

Absichten des Hrn. Basedows erforderliche Eigenschaften haben. Und die Ursachen, warum sich von dieser Aufsicht nicht bessere Wirkungen für die Schulen äussern, liegen nicht in der Einrichtung der Konsistorien, sondern in den Fehlern der Mitglieder, die bey jedem andern Kollegium auch seyn würden. Die algemeine deutsche Bibliothek (9. B. S. 47 ꝛc.) miskent das Bedürfnis eines solchen Kollegiums zu gründlicher Verbesserung der Schulen nicht. Sie fordert aber, daß es vornehmlich nur aus ehmaligen erfahrnen und grosen Schulmännern bestehen solle. Noch umständlicher läßt sich Hr. **Schlegel** (l. c. 1. St. S. 7 ꝛc.) in die Prüfung dieses Vorschlags ein. Er sucht zu behaupten; daß ein solches Departement, soweit, als es der verlangte Zwek erfordert, entweder schon vorhanden sey, oder bey den dermaligen Umständen der Welt sich gar nicht erwarten lasse. „Kan man sich wohl in den jezigen kameralistischen Zeiten, da sich der Aufwand der Höfe täglich vermehrt und die vermehrten Staatseinkünfte verschlingt, mit einiger Wahrscheinlichkeit versprechen, daß man irgendwo Mittel finden werde, den ausserordentlichen Aufwand zu bestreiten, den die Besoldungen eines solchen besondern und von allen Kollegien unabhängigen Kollegiums erfordern würden? Und wenn man es hoffen könte; wo will man die ersten Mitglieder dieses Kollegiums hernehmen, wenn alle Professoren, Schulmänner und Geistliche davon ausgeschlossen seyn

sollen?

sollen? -- Freilich, wenn einmal ein solches Kollegium da ist, so können einige Auskultantenjahre in demselben den Mangel der Erfahrung bey neuen Mitgliedern ersezen. Allein, so lange das Kollegium noch nicht da ist, so lang können auch keine Auskultanten seyn.„ — Endlich sagt er noch; (S. 9.) daß so ein Kollegium wenigstens in solchen Gegenden Deutschlands nicht wirklich werden könnte, wo man keine grose Fürstenthümer antrift. ꝛc. -- Sollen wir hierüber unsere Gedanken sagen, so dünkt uns: 1) daß die Basedowschen Gründe für die Nothwendigkeit, wenigstens Nuzbarkeit und Wünschenswürdigkeit der Sache, an sich selbst betrachtet, noch nicht widerlegt sind. Es scheint uns offenbar zu seyn, daß unsern gewöhnlichen Konsistorien, Scholarchaten, Ephoraten, theils anderwärtige Amtsverbindungen, theils gewisse Abhängigkeiten und Rükſichten, zu Ausführung der geforderten Absichten, nicht alle Freiheit und Bequemlichkeit lassen, die ein Basedowsches Staatscollegium haben würde. 2) In Ansehung der Einrichtung des Kollegiums, würde die Zulassnng verdienter und erfahrner Schulmänner, nicht nur dem Zwek des Instituts selbst am gemässesten seyn, sondern auch den Schulwissenschaften, so wie den Schul- und Erziehungsgeschäften Ermunterungen verschaffen, welche in die ganze Sache der Erziehung und in die gesamte Moralität des Landes, die vortheilhaftesten Einflüsse ausbreiten würden. 3) Ob aber der kameralistische Geist des Zeitalters

alters Verfassungen von dieser Art werde Plaz greifen lassen; das ist freilich eine andere Frage. Unpraktikabel scheint uns, auch von dieser Seite her betrachtet, die Sache nicht zu seyn. Der Aufwand könte sich in der Folge auf eine Art rentiren, die ihn auch nach Kameralgrundsäzen gar wohl einleuchtend machen könte. 4) Wenn in kleinern Republiken und Herrschaften die Beschaffenheit des Staats und seiner Einkünfte nicht erlaubt, dis Departement von andern Aemtern ganz zu trennen; so ist es doch nicht schlechterdings nothwendig, die Aufsicht auf das Schul- und Erziehungswesen gerade an dieses und jenes Amt angebunden bleiben zu lassen. Vielleicht würde es zur Besserung schon viel austragen, wenn aus allen ansehnlichern Aemtern in dergleichen Staaten in das moralische Policeykonseil die dazu tauglichen Männer gewählt werden dürften, besonders wenn, zumal in kleinern Republiken, die Einrichtung getroffen werden solte, daß in eine solche Wahl die Gelehrten aus allen Aemtern und Ständen einen Einfluß haben könten. Nur das Präsidium würde von keinem andern, als einem der Oberhäupter am Regimente, geführt werden können. Solten sich, auf den Fall solcher Einrichtungen, nicht Patrioten finden, die ohne viele Besoldungszulagen zu so ehrenvollen Diensten fürs Vaterland sich entschliessen könten? Und dis um desto mehr, weil Männern von subalternem Range, wenn sie eine Wahl hiezu treffen solte, eben damit ein Weg

zu weitern Beförderungen, auch in Ansehung der eigentlichen Besoldungsämter, von selbst sich öfnen würde. „Aber wie wird sich das reimen, wird man ohne Zweifel sagen, wenn die Würde und die Unabhängigkeit des **Nebenamts** gröser, als diejenige des **Hauptamts** werden darf? Und das müßte ja nach diesem Vorschlag oft zutreffen.„ — Ich seze zum voraus; a) daß der für das moralische Policeyconseil verlangte Grad von Unabhängigkeit sich nicht über desselben **eigenthümliche** Amtsverrichtungen erstrekt; b) daß die Würde des Kollegiums auf dem Präsidenten und ein paar Gliedern beruht, die aus Männern vom obersten Range genommen seyn müssen, welche von den andern auch durch ein charakteristisches Amtsprädikat unterschieden seyn könten; c) daß die übrigen Beisizer oder Adjunkte, aus subalternen Aemtern, bey aller Freiheit des Votums in kollegialischen Berathschlagungen nach Maasgab ihres Departemens, dennoch ohne einigen Zuwachs von neuer politischer Personalwürde, in ihrem alten Stand und Range bleiben sollen; d) daß bey dem allem ohnehin auch hiezu keine Leute von alzuniedrigen Bedienungen, sondern nur Männer aus solchen Aemtern genommen werden, welche vorher schon mit einem gewissen unterscheidenden Grad des Ansehens versehen sind. — Bey solchen Voraussezungen, sehe ich nicht, warum die Sache, wovon die Rede ist, unter besagten Umständen so anstößig und ungereimt herauskommen soll.

Soll

Soll denn in kleinern Republiken, wo im Grunde alles auf **gleiche Weise Bürger** ist, der Rangsunterschied so viel zu bedeuten haben, daß tüchtige Männer in öffentlichen und wichtigen Aemtern mit andern, die um ein paar Stufen höher stehen, blos um eines solchen Abstands willen, nicht ein besonderes in seiner Art unabhängiges Staatskollegium solten ausmachen können? Ja was kan vielmehr dem Geist dieser Verfassungen gemässer seyn, als Anstalten zu sehen, wodurch das Verdienst im niedrigern Range den Häuptern des Staats an die Seite gestelt wird, um Theil an dem Departement derjenigen Oberaufsicht zu nehmen, von welcher die Wohlfarth des Ganzen am allermeisten abhangt? Solte dis nicht für Republiken, wie z. E. unsere deutsche Reichsstädte sind, noch weit mehr, als eine Ersezung des so oft schon mit Grund beklagten Abgangs der alten **republikanischen Censorate**, werden können? Welch einen Zunder der heilsamen Nacheiferung, welch ein Mittel zur möglichst-ausgiebigen Benuzung des unter seinen erleuchtetern Bürgern jedesmal vorhandenen gesamten Vorraths gemeinnüziger Einsichten, würde dadurch der Staat sich verschaffen können? Welch ein Hülfsmittel gegen jene Staatsgebrechen, wegen welcher, vornehmlich in unsern Zeiten, diese kleinere Staaten in so besonderm Grade berüchtigt sind; gegen Sittenverderbnisse, von deren zerstörerischen Wirkungen für die Wohlfarth des gemeinen Wesens, uns heutzutage nicht leicht

irgend-

irgendwo stärkere Beweise und häufigere Beispiele, als in diesen kleinern Republiken, in die Augen fallen? -- Nach allen diesen Erwägungen aber, muß ich gleichwol gestehen, daß ich zu dem Patriotismus des Zeitalters nicht Zutrauen genug habe, um von demselben häufige Befolgungen dieses Basedowschen Vorschlags, zumal an solchen Orten, zu erwarten, wo die Beherzigung der **moralischen** Vortheile des Staats das **einzige** oder doch das vornehmste Triebwerk dazu werden müste: So versprechend auch immerhin für die Zukunft die Mittel und Wege seyn mögen, welche unser V. anweißt, in der Ausführung der Sache selbst, durch gewisse Einrichtungen moralischer Besserungsanstalten, allenfals auch für die Belohnungen der Glieder eines solchen Kollegiums nicht weniger, als für den öffentlichen Kameralnuzen, ausgiebige Quellen mit der Zeit zu finden. Man sehe z. E. die Anmerkungen des V. S. 87 n. 6. S. 89 n. 8. S. 92 n. 11.

Zur Empfehlung dieses Vorschlags, ist eine lange Reihe meistens reichhaltiger, zum Theil aus der **Vorstellung an Menschenfreunde** wiederhohlter Anmerkungen diesem Abschnitt beigefügt, aus welchen wir ein paar der neusten und fruchtbarsten **Reformationsideen** hier noch auszeichnen müssen. „Ist dem Staate nicht, (heißt es S. 88,) daran gelegen, versichert zu seyn, daß diejenigen, welche in einem

einem erwachsenen Alter diesen oder jenen Grad der Bürgerschaft erlangen, in den Pflichten ihres Standes genug unterrichtet werden? Muß nicht, so zu reden, ein moralisches Staatsexamen vorhergehen, sowol derer, die im Lande erzogen sind, als auch derer, die von andern Ländern zu uns kommen? Wie kan der sich darauf beziehende Unterricht angeordnet, oder wenn er versäumt ist, vor Ertheilung der Mündigkeit und der Bürgerschaft, nachgeholt werden?„ — Juristische und politische Katechismen nach den besondern Bedürfnissen eines jeden Staats eingerichtet; Anstalten, um das Nöthigste daraus auch für den gemeinen Schulunterricht brauchbar, und in der Folge den Erwachsenen unvergeßlich zu machen; Feierlichkeiten, um die wichtigsten Lektionen daraus, die Grundsäze des wahren Patriotismus, nach dem Maase, als es das jedesmalige Bedürfnis der Zeit erfordert, in dem Herzen des ganzen Volks zu erneuren, zu erleuchten und zu beleben ꝛc.; — sollen das nicht lauter Dinge seyn, die man nöthig haben wird, wenn die hier verlangte grose Absicht erreicht werden soll? In Zeiten, da der Geist der Philosophie so staatistisch, und das Raisonniren über Verbesserungen des Staats durch Verbesserung der Schulen, des Unterrichts, der Erziehung, überal so modisch geworden ist; während dessen, daß das Geschrey über unerträgliche Noth der Zeiten, über fortwährenden Anwachs eines algemeinen Elends immer stärker und jämmerlicher wird: Da solte es

doch wohl an nichts weniger, als an ernsthaften Bemühungen fehlen, für die Ausbreitung richtiger Begriffe und lebhafter Gefühle von den Pflichten, Rechten und Angelegenheiten des **Bürgers**, auch unter dem gröfern Haufen, genug wirksame Anstalten zu treffen. Freilich aber, wo es auf Seiten der Regierung kein wahrer Ernst ist, ein elendes Volk glüklicher zu machen; da haben die so Unrecht nicht, welche glauben, daß es für diese Elenden eben kein Gewinn seyn würde, wenn man sich Mühe geben wolte, über die Rechte des Menschen und des Bürgers sie erleuchteter und fühlender zu machen.

S. 89. „Wenn die Landesgesezе nach menschlicher Art volkommen sind; wenn das Richteramt nach Möglichkeit volkommen bestelt ist; wenn in dem ganzen Vaterlande über gleiche Fragen auch gleiche Gesеze gegeben sind, und wenn man sich nicht immer wieder auf alte Gesezbücher bezieht, davon nur ein Vierthel oder ein Achtel wirklich mehr gilt, und deren Redensarten veraltert sind; (Ja wohl, wenn es zumalen in Deutschland, nicht so viele Regierungsverfassungen gäbe, welche die Regiments- und Gerichtspersonen in der Dunkelheit und Zweideutigkeit der Gesеze die bequemsten Quellen der Amtseinkünfte und die bequemsten Hülfsmittel zur Ausübung und Bevestigung einer wilkührlichen Gewalt finden liessen; daher es auch zuweilen selbst in Reichsstädten zu einer

ner Art von Staatsmaxime geworden zu seyn scheint, die Statuten und andere alte Verordnungen, so viel als möglich, unbekant und unbestimt bleiben zu lassen.) So kan einem jeden gesitteten Bürger ein solcher Inbegrif der Landesgeseze in die Hände gegeben werden, welchen er zu verstehen, und worinnen er fast jedesmal seinen vorkommenden Fall von selbst zu finden fähig ist. — Es sey also z. E. dieses Jahr ein nach der jezigen Einsicht volständiges und wohlgeordnetes Gesezbuch herausgegeben. Am Ende jedes Jahrs werde der Auszug der neuen Verordnungen ohne Formalitäten zusammengedrukt, und zwar nach der Ordnung der Kapitel und Absäze des Gesezbuches, welche dadurch erklärt, erweitert oder abgeschaft werden. Alle zehen Jahre komme eine neue Ausgabe des Gesezbuches, welche nach den gedachten Verordnungen abgeändert ist. — Aber fast scheue ich mich, vor den Gerichten und Sachwaltern deutlich zu sagen, welche für einen Patrioten angenehme Wirkung aus einer so leichten Erkentnis der Landesgeseze entstehen würde.„ — Ein Streich, gegen welchen sich die Herrn, denen ihr Handwerk dadurch gewaltig würde geschmälert werden, so lange, und zwar von Rechtswegen, für gesichert genug halten werden; als sie wissen, daß jene wichtige Präliminarfrage von der Kammer unentschieden gelassen werden wird:„ Woher so viel neue Besoldungszulagen, als auf den Fall unentbehrlich seyn werden, wenn man mit Ernst haben will,

daß die liebe Justizpflege kein Gewerbe mehr bleiben solle? „

Doch kan dieser Basedowsche Vorschlag für eine gewisse Gattung von Dienern der Gerechtigkeit nicht drohender seyn; als es für die Autorwelt und deren Werkzeuge, ein (S. 92.) folgender Einfall des Reformators ist. „Die Zahl der Bücher, auch der Guten, mehrt sich ins Unendliche. Würde von einer Gesellschaft sehr berühmter Gelehrten, auf Veranlassung eines Staats, die Zahl der Hauptwissenschaften bestimmt; würden ihre Gränzen mit einiger Genauigkeit abgezeichnet; würde in einer jeden Wissenschaft unter den volständigsten guten Büchern ein Hauptbuch erwählt, und aus den übrigen das Fehlende hinzugesezt; würde alsdenn mit diesen Zusäzen das Werk umgearbeitet, und als ein neues Hauptbuch dieser Erkentnis jährlich aus den Schriften derselben Art mit demjenigen, was man neues findet, vermittelst einiger besondern Zusäze, vermehrt: So bin ich fast versichert, daß die Kosten zu solchen Hauptbüchern jeder Gattung durch den erfolgenden grosen Absaz derselben, davon die Vortheile dem Institut gehören könnten, reichlich ersezet würden. Sehr viele alte Bücher würden dadurch entbehrlich werden, und die Schriftsteller dürften sich alsdenn nicht unterstehen, aus einigen wenigen neuen Einsichten, durch Vermischung mit den Alten, starke Bücher zu machen,

weil

weil sie keinen Abgang fänden. Ein groser Vortheil für alle Nationen, und vornämlich für diejenige, welche es zuerst anfienge!„ — Vortreflich ist allerdings das aus der **Vorstellung an Menschenfreunde** (S. 111. n. 19.) wiederhohlte Basedowsche Ideal von Bestellung eines besondern **Educators**, um durch Uebungen die Tugend zu lehren. Indessen ist es eine gegründete Erinnerung, wenn Hr. Schlegel (l. c. 2. St. S. 5.) schreibt. „Der **Educator** des Hr. B. ist ein ganz ausserordentlicher Mann. Er verdiente nicht nur beständiger Rektor seiner Schule zu seyn, sondern auch sonst mit allen Zeichen der Ehre geschmükt zu werden.„ (Soviel ist wohl unstreitig, daß das, was von ihm gefordert wird, Eigenschaften und Geschiklichkeiten voraussezt, die noch weit seltener, und auch wirklich mehr werth, als sonstige grose Gelehrsamkeit, sind.) „Aber fährt Hr. S. fort; ich sehe nicht ein, wie dieser unvergleichliche Mann in solchen Schulen, wo die Kinder in den Häusern ihrer Eltern wohnen, alle seine Pflichten verrichten könne. Wie kan er für die Unschädlichkeit und das Lehrreiche der Leibesübungen und Spiele der Schüler sorgen, wenn er sie nicht in ihre Häuser und auf ihre Uebungsplaze begleitet? Wie kan er sie zur bürgerlichen Wohlredenheit durch Anmerkungen über ihre Unterredungen und Erzählungen vorbereiten, wenn er nicht beständig in ihrer Mitte ist, und sie besonders an seinem Tische hat? Das Uebrige, was er thun kan, thut ohnedem

ein jeder redlicher und kluger Lehrer. Solte der Educator alles thun können, was von ihm versprochen wird; so müßten alle Schulen, in denen er angestelt ist, solche einzelne grose Kollegiengebäude seyn, wo alle Schüler beysammen und unter den Augen der Lehrer wohnen, dergleichen der V. der Briefe über die Einrichtung des Schulwesens in Gedanken gehabt hat, und dergleichen auch die Gymnasiengebäude nach dem Ideal des Herrn V. seyn sollen.„ —

In den Zusäzen zu diesem Hauptstük (S. 489. ꝛc. ꝛc.) kommen über das Schuleramen, die Prüfungen der Schulamtscandidaten, die Vorlesungsmethode der Professoren, und über den Patriotismus, Rathschläge vor, welche durch ihr Neues und Ungewöhnliches nicht weniger, als durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Wenn man nicht ganz andere Schulverfassungen, als die gewöhnlichen sind, voraussezt; so werden wider die überfallende Art des Schulexamens und wider das Examiniren der Schüler durch die unvermuthet einfallenden Aufseher, immer diejenigen Bedenklichkeiten Plaz finden, die im 3ten Band unsers Magazins S. 401. ꝛc. bemerkt worden sind. Desto algemeiner einleuchtend und praktisch auf allen Seiten ist das, was S. 490. ꝛc. von der Einrichtung

der

der Belohnungen des Verdienstes der Schüler bey solchen Gelegenheiten, vorgeschlagen wird. -- Daß, bey Beurtheilung der Tüchtigkeit eines Schulamtscandidaten, Genie und Sitten, mehr, als Vielwisserey, in Betrachtung zu kommen verdienen; das ist ein Saz, wider welchen in unsern Tagen kein Kenner mehr etwas einzuwenden haben wird. Läßt sich aber auch so algemein hin, wie S. 492. geschiehet, behaupten, „daß der Grad, in welchem der Kandidat das schon weiß, was er Andere lehren soll, bey dieser Erwägung der geringste Punkt, wenigstens in dem Falle seyn dürfe, wenn einer die Wissenschaft, die er zu lehren bekomt, mit seinen Schülern anfangen und nicht in der Mitte fortfahren müsse?„ -- Ueber den Vorschlag von Einrichtung des Professorischen Unterrichts auf Akademien, welcher nach der Meinung unsers V. (S. 497 ꝛc.) nicht sowol in einem beständig fortdaurendem Reden des Professors, als vielmehr in einer Unterredung bestehen solle, an welcher die Zuhörer eben so vielen Antheil, als der Lehrer, haben müßten, überlassen wir das Urtheil den Akademien. Und soviel wir wissen, ist er von daher schon für unthunlich erklärt worden; ob gleich Herr Basedow S. 498. schreibt: „Der Werth dieser Sache ist so klar, daß er keines Beweises bedarf, und so wichtig, als der Inhalt manches weitläuftigen guten Buches.„ -- Hingegen wird der Leser von moralischem

schem Gefühl gar leicht einen ausnehmenden Werth den vortreflichen Vorschlägen zuerkennen, welche über die Förderung des Patriotismus (S. 499-503.) angegeben sind. Indessen kan man sich hier schwerlich enthalten, auf die Frage zu fallen: Woher komt es, daß, bey so mannichfaltigen neuen Vorschlägen und wetteifernden Bemühungen unserer Zeiten für diesen Zwek, der fast zum einigen Hauptzwek einer gewissen neumodischen Moral gemacht worden ist, gleichwol die Klagen über den Mangel des Patriotismus niemals häufiger und stärker, als in unsern Tagen, geworden sind? Eine Frage, die vielleicht unter einerley Fach mit diesen gehört: „Woher kommt es, daß in Zeiten, da Alles von Verbesserung der Oekonomie und der Erziehung spricht und schreibt, gleichwol die Klagen über Noth, und Mangel, so wie die über den Verfall der Sitten und der gesamten Moralität, algemeiner und schreiender werden, als sie jemals gewesen sind? — Kan man es einem Christen verdenken; kan man es ihm zur Schwärmerey anrechnen, wenn er in dem allem Grund findet, auf die Gedanken zu gerathen: „Ob es nicht eine besondere Veranstaltung der Alles regierenden Vorsehung sey, in Zeiten, die mehr, als jemals, Zeiten des **Unglaubens** und des **Eigennuzes** sind, den gesamten moralischen Zustand unserer Welt in Situationen kommen zu lassen, darinnen es je länger je mehr schwer oder gar unmöglich wird, ohne

ohne christliche Rechtschaffenheit, eine aushaltende bürgerliche Rechtschaffenheit zu erproben, das heißt, ein wahrer Patriot zu seyn und zu bleiben, wenn man kein wahrer Christ ist?„

(Die Fortsezung folgt.)

T.

VII.

Ueber die Basedowsche Schulreforme.

Die VV. des Magazins müssen zwar die jedem Gelehrten zuständige Freiheit zu denken einander lassen; sie sehen sich aber auch durch die Absicht ihrer Anstalt verpflichtet, in Fällen, die, wie der gegenwärtige, in den Wohlstand und Verfal der Schulen einen so unmittelbaren Einfluß haben, und durch die Algemeinheit der Bewegungen dem ganzen Erziehungs- und Unterweisungswesen in Deutschland eine neue Richtung drohen, zu verhüten, daß das Urtheil Eines Recensenten durch das Stillschweigen der übrigen nicht für das Urtheil ihrer ganzen Gesellschaft angesehen werde. Hingegen will man auch ausdrüklich bekennen, daß dieses gegenwärtige Urtheil für nicht mehr, als Eine Stimme gelten soll. Es ist jezt schon ziemlich in Deutschland bekant, was dem Hrn. Basedow von dem Herausgeber des Erziehungswerkes von dem vortreflichen Caraduc vorgehalten worden ist. Da nun das Methodenbuch von Hrn. B. gerade hier recensirt erscheint: so hält der gegenwärtige Recensent für nöthig, seine Gedanken über die ganze Sache dieser mit so vieler Lebhaftigkeit betriebenen Anstalten um so eher freimüthig

thig zu entdekken, da er von jeher keine andere von dieser Sache gehegt hat. Man wird ihm alsdann nicht vorrükken können, daß er allererst bey diesem öffentlichen ernstlichen Widerspruche von Basedows Partey abgefallen sey. Er kan dieses hier um so unbedenklicher thun, da er die gründliche Gelehrsamkeit des Hrn. T. aus Ueberzeugung hochschäzt.

Es ist ein Unglük für das Magazin gewesen, daß man auswärts mit so vieler Neugierde den Drukort, und hernach den Hauptverfasser desselben ausgeforschet wissen wolte. Diese Beredung des Publicums hat wenigstens den Recensenten in wichtigen Fällen so behutsam gemacht, daß er seinem Tadel ordentlich einen weitläufigern Eingang von Lob hat voranschikken, und sonst seine Meinung zwar nicht in Räthsel, aber doch in allerley Wendungen einhüllen müssen. Im Uebrigen darf man nur, wenn man will, seine Recension der Basedowschen Vorschläge an Menschenfreunde, im 3ten B. S. 20=38. mit kaltem Blute lesen, um urtheilen zu können, ob er die Einsicht, oder nur den Muth Basedowen zu widersprechen, Caraducs Herausgebern schuldig sey. B. hat sich aber dort einen so schlechten Feind gewählet, den lächerlichsten Schlender, der in Schulen seyn mag, daß man nicht wenig gewagt hätte, wenn man ihn gleich damals hätte angreifen wollen. Man sehe aber dort

nach,

nach, was ich gleichwol ganz deutlich gerüget habe: daß B. keinen Zusammenhang im Denken befolge, S. 27. daß er Gutes mit dem Schlechten untereinander werfe S. 32. die Religion im Unterrichte vernachläßige S. 33. f. die eigentliche Gelehrsamkeit nicht nur, sondern auch die zu allen Ständen erforderliche gründliche Einsichten, sonderlich die Bildung des Kopfes zum Scharfsinn ꝛc. verwerfe S. 35. die Sittenlehre auf eine schädliche Weise predige S. 38.

Eben dieser Recensent hat in der Folge bey gegebenen Gelegenheiten mehrmals hierüber geschrieben; z. E. zum Schuze der griechischen Sprache, im 3ten Band S. 287. b u. d. ff. zur Vertheidigung der Formalität bey Schuleramen, ebendas. S. 401-417. sehr viel wider die übelverstandene Realkentnisse, in allen 5 Bänden, zumal über das Reccardische Lehrbuch im 5ten B. S. 145-156. Noch mehr. Man lese ebendas. S. 117-119 seinen Beitrag von Beobachtungen aus dem Archiv des Schulmagazins, zur richtigen Bestimmung des gegenwärtigen Interesse der Schulen in Deutschland — und man wird lesen, daß er überal über die Basedowsche Vorschläge eifert, und für die alte Litteratur und gründliche Kentnisse besorgt ist. Und das ganze Geheimnis dieser neuen Didaktik glaubte er seinen Lesern deutlich genug verrathen zu haben, da er ihnen die Geschichte von Ratichs Didaktik S. 422. u. ff. erzählte, sie mit den Basedow-

sedowschen Anstalten ausdrüklich verglich, die starke Aufnahme derselben nur dem starken Gefühle der Bedürfnisse zuschrieb, und übrigens die Seuche seiner Zeit, die ganz alchymistisch war, und wahrlich von unserm ökonomisch wühlenden Jahrhundert nur wenig absticht, getreu abschilderte.

Auch ist schon oft gesagt worden, daß eine der Hauptabsichten des Magazins sey, dem herschenden Vorurtheil in Schul- und Erziehungssachen zu antipodisiren, und je weniger man für nöthig hält, einen durch den ins Auge fallenden Pomp von Anstalten und durch die Nachahmungssucht nach einer gewissen Seite hin andringenden Strom noch zu verstärken, desto mehr um einige Grade mehr kritisches kaltes Blut zurükzubehalten, um solche einseitig betäubende und fortreissende Phänomene nach allen Seiten richtiger und zuverläßiger beurtheilen zu können. Wir können daher noch bis jezt dem Hn. B. nicht einmal dieses Verdienst eingestehen, daß er die Aufmerksamkeit der Grossen und Reichen zum erstenmal wieder auf die Schulen gezogen habe, da wir vielmehr sehen müssen, wie er durch diese brausende Projekte alle nöthige Vorsorge der Obrigkeiten von unsern Schulen ab- und auf sein noch unter der Hand des Architekten liegendes Institut hingezogen, die beste und tüchtigste Schulen und Universitäten in ihren Einrichtungen mit den schlechtesten verdächtig und verächtlich gemacht,

und

und den unglüklichen Ton angegeben hat, ohne Gründlichkeit und Mühe vieler Jahre von allen Dingen schön reden zu können.

Dieses sey vor jezt genug. Kaum fürchten wir, daß Jemand sich wundern werde, wie es kommen könne, daß zween Recensenten in einer Sache, die insgemein für Jedermans Beurtheilung angemessen scheint, auf einen so unterschiedenen Ton des Urtheils gerathen, da der Charakter, den Corneille gezeichnet hat, schon an Richelieu nicht mehr neu war:

Il a fait trop de bien, pour qu' on en dise du mal;
Il a fait trop de mal, pour qu' on en dise du bien.

Vielleicht hat dieses, daß der Recensent ein Schulmann ist, auch einen kleinen Einfluß in diese Denkungsart; und allem Ansehen nach hat er dismal wieder Ursache, mit seinem Stande zufrieden zu seyn, der ihn gegen die Gewalt der Vorurtheile, die viele Weisen hinreissen, mehrentheils durch bloße Routine schüzt.

S.

VIII.

VIII.
Schulnachrichten.

Die von denen im vorigen Bande S. 374-379 angezeigten und beantworteten Fragen noch rükſtändig gebliebene holen wir alſogleich hier nach;

5. Wären dramatiſche Stükke nach der Art der Ieux de la petite Thalie dazu dienlich?

Da von den hergebrachten öffentlichen Redhandlungen in Schulen die Rede iſt: ſo müſſen wir wol erſt dieſe Frage in zwo andere auflöſen, um völlig unſre Gedanken hierüber zu eröfnen. Leute von Geſchmak und Einſicht fallen bey der gegenwärtigen Verfaſſung unſrer Redanſtalten gar zu leicht auf eine ſolche Art von Entſchädigung für die Aufhebung jenes gemeiniglich unnüzen, aber koſtbaren Schulpomps. Einmal iſt zu unterſuchen: Sind dramatiſche Stükke, wie des Hrn. v. Moiſſy, u. a. wirklich zu ihrer Abſicht dienlich, nämlich, gute Empfindungen und Sitten einzuprägen? Und dann: Kan man damit unſere gewöhnliche Schulreden erſparen?

Bey Beantwortung der Erſtern wollen wir das nicht wiederholen, was einer unſrer Mitverfaſſer über dieſe Dramen im vorigen Bande, S. 25-27. bereits geurtheilt hat. Beiſpiele und Ausdrükke tugendhafter

ter Gesinnungen, sie mögen nun erdichtet oder historisch, erzählend oder dramatisch seyn, gehören immer unter die Bücher junger Leute zu ihrer Privatlektür. Aber wenn wir offenherzig reden wollen, wie wir sollen, so gewähren sie uns vielleicht den dabey abgezielten Nuzen einer wahren Erbauung so wenig, daß sie vielmehr noch einige Nachtheile für das jugendliche unbefestigte Herz stiften möchten, gesezt und zugegeben, daß sie durchaus für die Unschuld ausgelesen rein, und voll der edelsten Gesinnungen sind. Beides solten wir erweisen. Doch! Ueber den erstern Punkt hat **Ernesti** in seinem akademischen Leichenanschlag auf Gellerten schon so vieles und so gründlich gesagt, daß diese bloße Berufung auf ihn bey allen unsern Lesern für einen volständigen Beweis gelten kan. Das Aesthetische in der dramatischen Kunst und in der Schreibart soll das Mittel seyn, welches dem eklen Herzen der Jugend das Moralische zuführt und einflößt. Aber das Vehikel ist für sich zu reizend für dieses Alter, vielleicht für jedes, als daß es seine Arzeney nicht entkräften solte. Man fängt nämlich an, Empfindung und Geschmak an der Tugend? nein, an der Kunst des Pinsels zu bekommen. Allein, uns dünkt, es könten solche öffentliche Vorstellungen auch wol nachtheilig für das Herz ausfallen. So lange der Haufen, worunter vornehme und angesehene Männer nicht minder oft gehören, nach den gewöhnlichsten Bestimmungen handelt, urtheilt und spricht:

so

so lange kan die lebhafteste Ueberzeugung und Belebung von der entgegengesezten Pflicht in dem weichen Herzen des künftigen Mannes nichts anders als wenigstens eine hypochondrische Laune, eine unschikliche Verachtung seiner Vorgesezten in entferntern und nähern Graden, einen heimlichen nicht unedlen, aber doch übelberichteten Haß gegen die Welt; oft Vorurtheile wirken, daß es mit Tugend und edlen Gesinnungen eine solche Bewandnis habe, daß man zwar, um für weise zu gelten, solche überal predigen, aber um auch klug zu scheinen, sie im gehörigen Fall zu verläugnen wissen müsse. Die Alten bezeichnen diesen unglüklichen Charakter unsrer Zeiten so: Homines ignaua opera, philosopha sententia. Und Heyne bemerkt, wo uns recht ist, über den Kasten des Cypselus, daß Künste und Wissenschaften vielleicht in ihrer erstern Raubigkeit mächtigern Schuz genossen haben, als in ihrem jezigen Flore. Also — ein wirkliches Leben voll Regelmäßigkeit und Strenge gegen sich selbst, ungepriesen, aber von Kindern beobachtet, wird mehr Tugendhafte nachziehen, als die höchste dramatische Tugend.

Wenn aber jenes alles nicht wäre: so müßte man dennoch erst untersuchen: ob diese dramatische Spiele die Stelle der abzuschaffenden Schulredübungen zu ersezen fähig sind? Mit der eigentlichen Declamation und Action zwar wird der junge Redner

ordentlich dort glüklicher seyn, als er es hier ist, wo insgemein der Inhalt mehr didaktisch, als pathetisch, und im leztern Fall doch ungleich flächer vom Herzen geschöpft wird, als in Dramen. Aber das, was einen für unsere Tage und zu den gemeinsten Geschäften der Welt brauchbaren Redner machen muß, bleibt bey jenen Uebungsstükken gerade zurükke. Indem wir durch Aufführung guter und unterhaltender Stükke für das Auditorium sorgen wollen: vergessen wir diese Bedürfnisse der Jugend, die nicht anders als durch fleißige Uebungen der Erfindung, Anordnung und Elocution besorget werden. Redestükke, welche der Schüler öffentlich declamiren soll, muß er selbst von dem ersten Gedanken an bearbeitet haben; er muß bey der Invention nicht nur des Hauptsazes, sondern vornehmlich der Materialien, so weit sie Gründe darreichen; bey ihrer Verbindung unter sich zu einem Ganzen, bey der Auswahl und Stellung derselben, d. i. bey der Disposition; und endlich bey der Einkleidung der Gedanken selbst, bey der Ermäßigung des Ausdruks, wenn wir so reden dürfen, nach den algemeinen Gesezen der Sprache, des Wohlklangs und der Ohren nicht nur, sondern auch nach den besondern Vorschriften der Sitten, die ihm seine eigene Lage, die Lage seiner Hauptsache, und die Denkungsart und Lage seiner Zuhörer an die Hand gibt, also bey der Elocution, beständig zu Rathe gezogen und beschäftigt worden seyn. Diese Arbeit wird ihre sichtbare

bare Fehler haben, und viel Papier verschrieben werden; sie ist aber auf alle Weise nüzlich, und vortheilhafter, als die allergründlichste Theorie von der Einrichtung der Reden. Ich lasse meine jungen Redner jedesmal ihren Hauptsaz zu einer öffentlichen Handlung selbst bearbeiten, wie sie dis bey ihren wochentlichen Uebungen in unvolständigen Reden und Aufsäzen thun müssen. Die ttokkensten Materialien werden ihnen vorgelegt, nachdem sie über den Hauptzwek ihrer Rede hinlänglich berichtet sind. Aber diese Materialien sind alles Trümmer von einem vorher von mir überdachten Ganzen, und erwarten jezt vom jungen Praktikus die Restitution in integrum. Selten, daß nicht theils in der Invention, theils in der Disposition, theils in der Elocution, und oft in allen drey Geschäften, und das fast jedesmal durch eine zu steife Anwendung algemeiner Grundsäze, gefehlt ist. Es falle aber die Arbeit über Verhoffen gut aus: so pflege ich doch sie zu loben und hinzulegen. Wer da weis, was ein Zuhörer von gereinigtem Geschmak verlangt, und was ein junger Mensch ohne Erfahrung von allen dem zu leisten vermag, der wird bald sehen, daß man, um dem Auditorium auf keine Weise anstößig zu werden, des Lehrers eigne Arbeit der schülerischen unterschieben, oder diese an allen Orten und Ekken corrigiren muß. Das Leztere ist ohne Zweifel dem Schüler weit verdrüßlicher, als das Erstere, wenn man ihn belehrt, daß seine Arbeit wirklich gut

ist, und daß sie nur nicht so gut ist, als sie für die Katheder seyn soll. Indessen hat er keine vergebliche; er hat eine höchst nüzliche und unumgänglich nöthige Arbeit gethan; alle Talente eines künftigen Redners geübt, geschliffen und in Trieb gebracht; und jezt wird er durch seines Lehrers Muster weiser gemacht, durch Verstösse und Schwierigkeiten klug, und sein Geschmak durch nahe Empfindungen geläutert und befestigt.

6. Wie sind Examina auf das nüzlichste einzurichten?

Wir beantworten diese Frage desto lieber, da wir Gelegenheit haben, unsere in einem eigenen Bedenken über die Verfassung der öffentlichen Examen, im Mag. 3ten Band. S. 401 ff. vorgetragene Gedanken hier fortzusezen. Wenn auch schon, nicht nur die Einrichtung und Vorschrift der Lektionen, sondern auch selbst die dabey gewählte Methode in unsern Schulen immerfort auf dem griechischen, das ist, algemein gewöhnlichen Fuß bestehen wird und soll: so kan ich mir doch nach der eigentlichen Absicht eines Examens oder einer Prüfung von der dabey nöthigen Einrichtung keinen andern Begrif machen, als daß sie gänzlich auf eine praktische Fertigkeit in der Anwendung dessen, was im Jahre vorgetragen worden ist, also, wenn ich so reden darf, auf die persische Schuleinrichtung, hinaus laufen müsse. Nun ist ja

kein

kein Fach von Kentnissen hoffentlich h. z. t. schulmäßig, die nicht ihre Anwendung im Leben und Staate finden; aber, ohne dabey gewisse vortheilhafte Handgriffe und Maximen in Bereitschaft zu haben, schwerlich und unglüklich angewandt werden. Gleichwol ist eben die Anwendung der Kentnisse die Hauptsache und einzige lezte Absicht der Schule, ohne deren zuverläßige Erprobung verständigen Schulaufsehern die geläufigste Antworten in der Theorie kein Genüge thun können. So bald hingegen die Anwendung richtig gemacht wird, kan man sich darüber, ob der Schüler die Theorie auch richtig innen habe, mit Grunde beruhigen; oder im Falle, wenn zu besorgen wäre, es möchte die Theorie nachgeblieben, und alles auf ein Mechanisches angetragen worden seyn, alsbald wieder das thun lassen, was bisher in allen Examen auf den alten Fuß hat gethan werden müssen.

Nach diesem Sehepunkte darf man uns nicht einwenden, daß die wenigste Lektionen so praktisch seyen, daß man damit öffentliche Proben, wie wir sie verlangten, machen könte. Schlim genug, wolten wir antworten, wenn eure Lektionen das nicht sind; sie können es aber werden, wenn ihr unter dem Jahre bey jedem einzelnen Abschnit einer stündigen Lektion euch angewöhnet, die Fälle des gemeinen Lebens zu überdenken, wo er seine Anwendung findet. Es olte uns eine leichte Mühe seyn, Aufgaben zur

extemporalen Auflösung für die Schüler aus jeder Lektion herzusezen, wenn nicht die zerstükte Abtheilung unsers Journals nach 8 Bogen uns alle Ausführlichkeit untersagte. Aber das sieht man leichte, daß unsere Examen auf diese Weise weit unterhaltender, und wirklich auch unendlich beruhigender für weise Schulaufseher seyn würden, als sie es jezt sind, da der Verständigere bey den besten Probstükken geheimnisvoll den Mund reibt und kein Wörtgen sagt. Hiezu müßte aber in dem Prüfungssaal ein langer Tisch gestellet, und mit den nöthigen Schreibmaterialien, Reiszeuge, Instrumenten, dem Globus, oder noch besser der Sphaera armillari und einer schwarzen Tafel versehen seyn.

7. **Wie müssen in einer Stadt, deren Wohlstand auf dem Flor der Handlung, mithin auch der Künste, Manufakturen, Fabriken und Gewerbe beruht, die mathematische Wissenschaften gelehret werden, so daß diesen die Vortheile zufliessen, welche sie daraus unwidersprechlich schöpfen können?**

Die mathematische Wissenschaften, die, weil sie allen künftigen Gelehrten in Schärfung der Aufmerksamkeit und Aufhellung der Begriffe den sichtbarsten Nuzen leisten, für alle Schulen erheblich sind, sind an Orten, wo Künste, Gewerbe und Handlung blühen

hen oder blühend werden sollen, schlechterdings nothwendig. Wir haben bisher zweierley Künstler bewundern lernen; den, der ohne alle Anweisung sich selbst durchgearbeitet hat, und den, der bey seinem gewöhnlichen guten Lehrherrn die erste praktische Anweisung erhalten, und hernach seinen Meister weit hinter sich zurükgelassen hat. Was würde aber aus Beeden geworden seyn, wenn dort das Genie und hier der Mechanismus eine gute und taugliche Theorie an der Seite gehabt hätte? Bewundert wären sie freilich so sehr nicht worden, wenn man ihre Geschichte kente; aber Werke würden sie geliefert haben, die die Bewunderung auf sich ziehen müßten, oder doch unendlich brauchbarer und wilkomner wären, als die, welche nur in Rükſicht auf ihren Verfertiger Bewunderer erhalten, und oft kaum mehr Belohnung, als einen Scheffel Erbsen, zu verdienen scheinen. Es solte also wohl in allen Schulen die reine Mathematik gelehret werden. Ich dächte, **Wolfs Auszug** wäre immer noch das beste Handbuch; besser wenigstens, als z. B. **die Geometrie in Tabellen also verfasset, daß die Theorie nach mathematischer Lehrart vorgetragen, und die Praxis, auf dem Papier und im Felde, in deutlichen Exempeln gezeigt wird, mit XVI Kupfertafeln, nebst Georg Sargeneks — Vorschlägen und Anmerkungen von der leichtesten und nüzlichsten Lehrart in der Geometrie, wie auch vom**

Gebrauch des Proportionalcirkels, wovon die dritte vermehrte Auflage 1767 zu Berlin in der Realschulbuchhandlung herausgekommen ist. (Sarganeks Lehrart ist sehr brauchbar; und o wie wünschten wir, daß jeder Lehrer sie befolgete! Aber wir reden hier vom Lehrbuche.) Hieran könte nun zwar die Schule, zumal in den öffentlichen Stunden genug haben; aber die Stadt nicht, von der die Rede ist. Sie muß noch zwo andere Anstalten zur Seite haben, eine **Zeichenschule** und eine **Werkschule**; jene für alle, welche sich zu den sogenanten schönen oder bildenden Künsten bestimmen, und diese für die, welche zu mechanischen Künsten Lust bezeigen. Wir sezen eine Lust voraus, weil wir einen öffentlichen historischen Unterricht in der Mathematik nach allen ihren Theilen voraussezen, der auch nur darum uns an solchen Orten nothwendig scheint, damit sich Talente verrathen können, ohne daß, wie oft geschieht, vorher von Eltern und vom Kinde selbst, der grosse Fehler einer eigensinnigen und ganz wilkührlichen Bestimmung gemacht wird, welcher sich selten noch zeitig verbessert. Aber wie vieles nun von der gesamten Mathese in reiner und in vermischter Theorie sich bey beeden Arten von Künsten anwenden lasse, um theils den Umfang der Kunst als Kunst, theils die Fähigkeiten des denkenden Künstlers zu erweitern, dieses wolten wir uns lieber von einem Professor der Mathematik sagen lassen, wenn er vorher weise und

geübte

geübte Meister, jeden in seiner Kunst, hierüber vernommen hätte. Die Ueberzeugung von der äusersten Wichtigkeit dieser Sache, und die Hochachtung, die wir für ein Scholarchat tragen, welches ohne Rukſicht auf Hinderniſſe den besten Einsichten zu folgen entschlossen ist, gebietet uns, bey der Erörterung dieſes Fragpunkts die Stelle eines Rathgebers zu verbitten, und sie jedem unserer gelehrten Leser mit Vergnügen abzutreten.

Auszug eines Schreibens aus Leipzig den 1. Apr. 1771.

Der ältere Herr D. Erneſti wird bald eine neue Ausgabe vom Cicero in Halle auf dem Waiſenhauſe veranſtalten. Dieſen Winter wird eine neue Schrift darzu gegoſſen. Er hat darzu wieder viele Mſcpte gebraucht und wird alſo daraus den Text hin und wieder berichtigen. Wo aber alle Mſcpte eine offenbar falſche Lesart haben, wird er nach feſtgeſezten Regeln den Text nach ſeiner eigenen Einſicht verbeſſern oder die rechte Leſeart aus alten Ausgaben nehmen, deren Mſpte nach der Zeit mögen verloren gegangen ſeyn. Unter den Text will er zum Gebrauch für Anfänger auſer dem Clauis noch kurze Noten ſezen laſſen, die zum Verſtande dienen. Wir haben alſo einen ganz neuen Text und überhaupt eine ſehr brauchbare Ausgabe des Cicero zu hoffen, wenn ſie nur nicht zu theuer wird.

Auszug aus dem Leipziger Intelligenzblatt.

No. 1. 1777.

Aufgaben.

1) Derjenige Schulmeister oder Kinderlehrer auf dem Lande in Churſachſen, der nicht 40 Thlr. in allem zu Gelde gerechnet, jährlich einzunehmen hat, und die meiſten Kinder von 5 bis 6 Jahren, die die Schule beſuchen, ohne Verſäumung der übrigen, binnen hier und Michael dieſes 1771ſten Jahres, vom ABC bis zum Leſen bringet, und überhaupt alle Kinder von 5 bis 8 Jahren, ſoweit fördert, daß ſich die Anzahl der leſenden Kinder zu den übrigen verhält, wie 4 zu 5, und ihnen den unangenehmen ländlichen, ſingenden und ſchreyenden Ton beym Leſen abgewöhnt, auch ſolches alles auf die überzeugendſte Weiſe vor dem Ende des Septem. a. c. in das Int. Comt. nach Leipzig ſchriftlich einſchickt, bekömt den Donnerſtag in der Neujahrmeßzahlwoche, des Vormittags, wenn ihm die zuerkante Premie, vorhero durch dieſe Blätter wiſſend gemacht worden, im Intelligenz-Comtoir 12 Thlr. ausgezahlet.

2) Derjenige Schulmeiſter oder Kinderlehrer, der auf die zuverläßigſte Art darthut, daß er ſeine Schulkinder nicht eher zum Leſen laſſe, bis ſie fertig buchſtabieren können, auch nicht eher nach Vorſchriften ſchreiben läßt, bis ſie die Grundſtriche, Sylben, einzelne Worte und Zeilen, geſchikt und gut nachſchreiben, bekommt 8 Thlr.

3) Wer

3) Wer von einer Anzahl von 40 Schulkindern, 15 wohl nachgeschriebene Vorschriften, und zwar die besten einschikt, bekomt 6 Thlr. auf obige Art.

4) Wer beweisen kan, daß in gleicher Proportion, seine Schulkinder, die 4 Species und die Regel de Tri ohne Anstoß rechnen können, bekomt ebenfals unter obigen Bedingungen 6 Thlr.

5) Von welchem Schulmeister mit Gewißheit bekant wird, daß er seine Schulkinder, in der Kirche und Schule auf die gesittete Art, gut, rein, langsam und nicht, wie es leider zur Gewohnheit worden, aus so vollem Halse schreyend, singen läßt, bekomt 8 Thlr.

6) Derjenige Schulmeister oder Kinderlehrer, von dem man erfahren wird, daß alle seine Schulkinder, die fünf Hauptstücke des kleinen Catechismi, die völligen Schuljahre über, ordentlich, deutlich, langsam und verständlich herzusagen angewöhnet worden, bekomt zu oben gesezter Zeit, und unter der No. 1. bemerkten Bedingung, wornach die Zuerkennung aller sechs Preißaufgaben geschehen wird, 6 Thlr.

✣ ✣ ✣

Man äussert manchmal, auch in Schulschriften, daß man die Prosodiefehler der alten lateinischen Dichter durch eigene Namen von Figuren zu Schönheiten

heiten mache, und sie doch zugleich an den Neuern als Schnizer bestrafe. Z. E. Wenn ein Alter eine kurze Sylbe lang brauchte, heisse man dis **Diastole**; eine lange kurz, **Systole** ꝛc. Das heißt nun, mit betäubtem Kopfe durch die Schule gelaufen seyn. Ist jenes, so geschieht es eben auch nach gemessenen Regeln der Prosodie (durch Position oder Verlängerung des Vocals) und nur bey bestimten Wörtern, die ein Dialekt oder ein besonderer Wohllaut begünstigt, wie *ἐυλομενος* für *ὀλομενος*. Ist dieses, so ist es nicht anders. Denn jedesmal wird entweder die Position gehoben, oder der Vocal verkürzt, der Diphthong vereinzelt, und das alles nach Masgabe der Landessprachen und des Wohlklangs, wie *βασιλῆες*.

✣ ✣ ✣

Noch ein Vorurtheil. In Sachen der schönen Künste sieht man dem Künstler nach, wenn er in der Umschrift etwan AUTOR für AVCTOR, ein U für ein V sezt, und philosophirt noch darüber, daß der gute Geschmack unmöglich auf dem C in auctor, oder auf der untern Spize des V beruhen könne. Hiemit läßt sich nun mehr wegphilosophiren, als man zuzugeben im Sinne hat. Der gute Geschmak, auf den man in Aufschriften, wie bey Gemählden, dringt, beruht auf dem **Costume**, das ist bekant. Das Costume der Sprache der Antiquen erfordert nun beides.

Wir

✣ ✣ ✣

Wir hatten immer geglaubt, daß vorzügliche Schultalente zur Entschliessung im Schulamte zu sterben wenig Aufopferung nöthig haben. Mit Vergnügen führen wir Hrn. M. **Joh. Justus Herwig**, Pfarrern zu Meinhard im Hohenloischen, zum Beispiel an, welcher diese in unsern Tagen fast unerhörte Worte hat von sich kommen lassen, „inzwischen habe ich noch Grund genug, auf meinem Vorsaz zu beharren, mein Pfarramt zu verlassen, und mein ganzes übriges Leben der Schule zu widmen.„ Er hat sich bereits durch seine Versuche in einigen Uebersezungen aus verschiedenen Sprachen als einen Mann gezeigt, der für das, woran es unsern Schulen am meisten noch fehlt, sehr viel verspricht.

✣ ✣ ✣

Die **Schulquartiersfreiheit** möchte in de Schulgeschichte auch zu bemerken seyn. Ich finde von meinem Orte vom J. 1545 unterm 23ten Nov. befohlen, daß die Keßler um die lateinische Schul hinführo ihre Werkstatt nicht gegen der Schul, sondern hinten hinaus in ihren Häusern haben und richten solten, damit es der Schul unnachtheilig seyn möchte.

✣ ✣ ✣

Warum stehen die **Rechenschulen** an manchen Orten unter gar keiner obrigkeitlichen Aufsicht? Ein Vater, der nur nicht will, ist eben nicht gehalten,

seinen

seinen Sohn, noch weniger seine Tochter, dahin zu schicken. Ein deutscher Schul- und Rechenmeister ist nicht verpflichtet, dergleichen Schulen zu halten. Der Schreibemeister in lateinischen Schulen thut dies auch nicht ungeheissen, hat auch nicht mehr Zeit, wenn er zugleich den Zeichenmeister vorstellen soll, und die lateinische Schuljugend nur Eine Stunde zu gute hat. Im vorigen Jahrhundert, wo doch der Güldenschreiber insgemein Unterricht dazu geben mußte, war schon gesezt, daß kein Schüler, er sey oder werde, wer er wolle, sich von der arithmetischen Stunde ausschliessen soll.

✣ ✣ ✣

Des **Cicero** Bücher de officiis sollen nächstens von Herrn **Heusinger** in Wolfenbüttel nach einer Handschrift aus seines sel. Onkle, des berühmten Eisenachschen Directors Nachlaß verbessert erscheinen. Auch Herr **Martini** in Regensburg ist dem Vernehmen nach in Berichtigung und Erklärung dieses Werkes schon weit gekommen, und wird es bald dem Druk überlassen können.

✣ ✣ ✣

Die Benennung einer **Schule**, und deren **öffentliche Bestellung** bringt nicht nothwendig ein öffentliches Schulgebäude, oder eine beständige Anstalt, oder auch eine ziemliche Zahl von Schülern mit sich. Im 16ten Jahrhundert mußten die Studenten, die

infor-

informiren wolten, so gut, als die Aerzte, die prakticiren wolten, die obrigkeitliche Erlaubnis hiezu haben. In dem Ehren-Buch des Geschlechts der Herren von Stetten in Augsburg schreibt Herr Christoph v. St. „Lucas v. St. der mitlere Bruder (von mir) ist — also Inn der Jugennt zu maister pauls Inn die latheinischs schul ganngen zimlich im latheinwelsch franzosisch Niderlandisch vnnd in der hailigen geschrift belesenn.„ Ist es zu glauben, daß die öffentliche Schulanstalt sich damals so weit erstrekt habe? Noch ein Beispiel! Der grosse von Widmanstad rühmt (um das J. 1520) in seinem Geburtsstädtgen Nellingen, Ulmischer Herrschaft, drey Schulen, die mit tüchtigen Lehrern besezt waren.

✣ ✣ ✣

Was heissen an manchen Orten **Wachtschulen**? Sie werden den Schreib- und Rechenschulen entgegengesezt, und die meisten Kinder darin sollen noch nicht lesen können. Sind es also vielleicht Schulen, darin die kleineste Kinder hauptsächlich zur Aufsicht, und dann zum Buchstabenlernen dem **Wachtschulhalter** (denn so heißt er) anbefohlen werden?

✣ ✣ ✣

Erfordert nicht das Landesinteresse, daß Obrigkeiten ihren Schulen ein **Stapelrecht** ertheilen? daß alle Eltern ihre Kinder dem öffentlichen Unterricht übergeben; daß neben der Schule keine Privatunter-

unterweisung von Leuten ausser der Schule, ohne Abhängigkeit von der Schule, und bis zu einer auf die hohe Schulen erforderten Volständigkeit der Studien ertheilet werden darf; daß die Hofmeister mit ihren Zöglingen den öffentlichen Stunden beiwohnen; die öffentliche Methode zu Hause zum Grunde legen, und also nach Masgabe der Bedürfnisse die besondere Erziehung und Unterweisung anordnen? Was hierin die Rechte öffentlicher Landesschulen vermögen, hat des jeztregierenden Kaisers Maj. Joseph II durch ein höchstpreißwürdiges Muster in der Residenzstadt Wien gewiesen.

✣ ✣ ✣

Exercitium zum Trinitatisfest.

Wisse, meine abergläubisch und verwegen arbeitsame und arbeitsam nichts thuende Seele, das Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit wird so sehr unterschiedener und wichtiger, als der Schöpfer mächtiger, denn die Geschöpfe, als ein Künstler fürtreflicher, denn sein Werk; als derjenige edeler, welcher allezeit ist, denn der, welcher aus nichts zu seyn angefangen hat, bleiben. Kanst du erklären, wie eine Quelle aus sich einen Fluß herfür bringe, durch welchen Geist aber dieses reissend flüßige getragen wird, welches zwar, da es einzeln und unzertrenlich ist, so wol der Fluß als die Quelle, doch der Fluß keine Quelle, und die Quelle kein Fluß kan genennet wer-

werden, und doch siehet der auch die Quelle, der den Fluß gesehen hat. Antworte!

Diese Arbeit komt von einem gewissen Lehrer der ersten lateinischen Schreibklasse in einem Gymnasium, in der nur Kinder sind, die ein Jahr lang die Schule besucht und vom Christenthum freilich noch nichts eigentliches gefaßt haben. Wie viele Ungereimtheiten fliessen hier zusammen! Einem kleinen Kinde von einem Religionsgeheimnis einen Aufsaz zum Uebersezen vorlegen! Nicht genug. Eine geheimnisvolle Vorstellung der h. Schrift aus dem Innersten des göttlichen Wesens, nach zwanzig mislungenen und zur Warnung aufgestelten Beispielen, mit den gewöhnlichsten Erscheinungen in der Körperwelt aufhellen und vergleichen wollen. Welcher Unsinn! Einem Kinde, das in seiner Muttersprache kaum die ihm geläufigste Begriffe auszudrükken und zu verstehen vermag, eine Menge von ganz neuen Begriffen und Ausdrükken vorsagen, und von ihm verlangen, daß es noch zu diesen aus einer andern Sprache, die ihm fremd ist, andere seze, die eben das bezeichnen. Unbilligkeit genug. Aber jenes dem Kinde nicht einmal deutsch und mit gäng und geben Worten sagen; so reden, daß auch ein Erwachsener Mühe zum Verstehen hat; wie widersinnisch ist das! Was heißt unterschiedener? Wer spricht: durch welchem Geist? Worauf gehet:

dieſes, da vorher von der Quelle geredet war? Was iſt das **Unzertrenliche** beim Waſſer? Hat der Mann nicht deutſch geſchrieben, wie man ſieht: ſo iſt er im Lateine nicht feſter. Man ſieht es dem Exercitium an, daß die Urkunde lateiniſch war. Nun räth man zwar billig, ſolche Stükke, deutſch überſezt, zum Componiren zu dictiren. Aber, wie geſagt, deutſch überſezt! Unſer Mann hingegen überſezt deutſch ſo, daß er ſeine tiefe Unwiſſenheit im Latein nicht verdekken kan. Quonam autem *ſpiritu*, rapidum hoc fluidum feratur — durch welchen **Geiſt** — getragen wird.

Von Herrn R. **Longolius** haben wir die 42ſte Abhandlung: Curiam Regnitianam non nullo iure Hermundurorum cognominandam, von 2 Bb. in 4. in Händen, und zugleich die uns und allen Freunden der alten deutſchen Geſchicht- und Erdkunde angenehme Verſicherung, daß dieſe kaum mehr aufzuſammelnde Stücke durch eine wiederholte Auflage unter dem Titel: Notitia Hermundurorum, in ein zuſammenhängendes Werk gebracht werden ſollen. Wir enthalten uns bis dahin deſto williger, mit dem Hauptinhalt unſere Leſer bekant zu machen, da wir ohnehin nur die wenigſte Stükke davon beſizen, um das Ganze vorſtellen zu können, und noch minder im Stande ſind, die darin entwikkelte viele und wichtige Säze

nach

nach ihren vorausgeschikten Beweisen zu prüfen. Man sehe mit mehrerm hievon im 3ten B. des Mag. S. 295. ff.

Da aber der Hr. V. einen Mitarbeiter am Magazin in einem eigenhändigen Schreiben um die unpartheyische Beurtheilung seiner Gedanken gebeten hat: so weis dieser ein Vertrauen dieser Art mit nichts zu erwiedern, als etwan mit folgendem freundschaftlichen Winke. Da nun einmal über dem Beweise des Hauptthema eine sich immer weiter erstrekkende Meditation erwachsen ist, welche freilich mit der gewöhnlichen Rubrik sich nicht mehr befassen läßt: so scheint es, als wolte Hr. L. eine Art von **Hermundurischer Chorographie** in seinem ganzen Werk abzwekken. Ob nun dieses a) bey dem beständigen Herumziehen der deutschen Völker, b) bey denen von Cäsar, Tacitus, Plin u. a. über den Zustand unsers Vaterlands aufgesammelten ungleichzeitigen oder der Zeit nach völlig unbestimten Berichten, c) bey den alzuschwankenden Namensbezeichnungen der Völker, die, nachdem sie von einem Land ins andere zogen, auch sogleich andere Namen erhielten, d) insonderheit bey dem allem Ansehen nach algemeinen Namen der ganzen Nation, **Hermundurer**, den ich wenigstens nicht anders, als von dem deutschen Hermund (Hermann) ableiten kan, e) bey denen nach meinem Begrif

grif von der Oſtſee bis zur Donau ſich erſtrekkenden Gränzen der Hermunder, und f) nach denen von Hn. L. Vorarbeitern und ihm ſelbſt zum Grunde dieſer Unterſuchung gelegten Beweisarten, z. E. aus den Namen der Oerter und Flüſſe, aus Verwechſelungen der Völkernamen, Schwaben und Hermunder, wie im erſtangezeigten St. §. 37. S. 380. geſchehen iſt, wo Schwabach den Hermundern zugeſprochen wird, weil es von den Schwaben den Namen trägt, unter die die Hermundurer auch gehört hätten ꝛc. -- ob ſich, ſage ich, dieſes thun laſſe, ſtelle ich dem ſcharfſinnigen Hn. V. gänzlich anheim. Zum Unglük iſt bey dem lezten Punkte abermal ein weit älteres Stük, wo der Beweis ſeyn ſoll, nachgewieſen, oder die Worte ſind überhaupt anders zu verſtehen, als wir ſie verſtehen müſſen. Si perſuadeare iis, heißt die Note 3) quae ſupra Cap. I. Sect. II. Int. I. Part. II. §. V. ſqq. ſcripſimus. -- Doch vielleicht iſt Hr. L. in den vorigen Stükken ſchon allen dieſen Einwürfen ohne unſer Wiſſen zuvorgekommen; und ich, ich würde ihm meine Gedanken ohne ſein Verlangen blos ſchriftlich eröfnet haben, wenn ich nicht eben auch die Urtheile der gelehrten Leſer des Magazins hätte herauslocken wollen.

✣ ✣ ✣

Nunmehr iſt auch bey Beck in Nördlingen fertig worden: **Alphabetiſches Verzeichniß oder Lexicon**

ſikon der iztlebenden ſchwäbiſchen Schriftſteller, aus des ber. Herrn Prof. Hambergers in Göttingen gelehrtem Deutſchlande gezogen, mit vielen Zuſäzen vermehret und einer Vorrede begleitet, welche theils vermiſchte Urtheile über den charakteriſtiſchen Zuſtand der izigen Gelehrſamkeit in Schwaben, theils Anzeigen der iztlebenden Augſpurgiſchen Künſtler enthält. 22 Bb. in 8. Herr Hörner hat gewis groſſe Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu beſiegen gehabt, ehe er ſein ſchwäbiſches Schriftſtellerlexikon ſo volſtändig, als es zum erſtenmal erſcheint, darſtellen konte. Daß es an ſich nichts weniger, als volſtändig iſt, -- daß einige Anekdoten darin nichts weniger, als zuverläßig ſind, u. d. gl. dieſes iſt nur ſeinen Beiträgern, oder denen, die Beiträger hätten ſeyn ſollen, zuzuſchreiben. Doch dieſem Fehler werden die Supplementen ſchon abhelfen. Daß alle Autorsarten unter einander ſind, -- das iſt die Abſicht ſolcher Verzeichniſſe; und wahrlich leſe ich ſie zehenmal lieber als einen litterariſchen Addreßkalender. Die litterariſche Charakteriſtik von Schwaben, ſolte wol einen Auszug verdienen, und ein Urtheil erheiſchen. Aber ich bin ein Schwabe, wie der Herausgeber, und muß hier andere urtheilen laſſen. Die Schreibart des Hrn. V. iſt ihm eigen und kleidet ihn ſehr wohl, da er ſo viel Vorſicht nöthig hatte,

um allenthalben zwischen zwey entgegengesezten Vorurtheilen der Religionen, Regierungen, Parteyen, Provinzen und Kreiße ꝛc. eine Mittellinie zu treffen, die die angestrittene Gränze nicht zu sichtbar entschied. Die Anzeigen der jeztlebenden augsburgischen Künstler geben dem Werke einen Vorzug vor vielen andern, die etwan noch zur Nachahmung des schwäbischen Schriftstellerlexikons von andern Kreißen folgen könten.

✣ ✣ ✣

Getreuer Abdruk einer sogenanten Recension des 3ten und 4ten Stüks vom 5ten Bande unsers Magazins aus den Erlang. gel. Anmerk. und Nachrichten, 33. St. 1771. S. 308. f.

Nördlingen.

Von dem Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt haben wir das 3. und 4. Stück des 5ten B. kurz anzuzeigen. Wir wollen aber aus den verschiedenen kurzen Urtheilen, kritischen Recensionen, Schulnachrichten, Zufälligkeiten und andern nur einiges anmerken. Das 3te Stük zeigt an oder beurtheilet Schulbedenken über die Beförderungen auf Klassen; M. J. P. Millers Chrestomathiam, den würdigen Candidaten der Akademie, Schulnachrichten u. d. gl. Auf einen höchstungesitteten und mit Unwahrheiten angepfropften Artikel läßt sich der Recensent

censent gar nicht ein, der alle unartige Zänkereyen und solche gelehrte Husarenkriege schon lange flieht und haßt. Er wird das gute noch loben, dem verkappten Gegner seine Freude zu brausen vergönnen, und über ihn mit andern Vernünftigen lachen, ohne nur noch ein Wort mehr darüber zu verliehren. Das 4te Stük zeigt den Innhalt selbst so an: Bedenken über die beste Einrichtung einer pragmatischen Schulgeschichte. 2) Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der Medicinischen Erziehung. 3) Versuch einer pragmatischen Litterarhistorie. 4) Versuch einer Litterarhistorie der Alten in Tabellen.

So weit die ganze Recension. Die Leser unsers Magazins haben hieran genug, um über unsern von Anfang bis zu Ende verwirrten, und sich selbst vergessenden Gegner zu erstaunen. Den andern aber, und dem ganzen Wahrheit, Ehre und Redlichkeit liebenden deutschen Publikum müssen wir sagen, daß ein unglüklicher Affekt den Herrn Recensenten so gewaltig geblendet habe, daß er jezt auf unsere öffentliche peremtorische Aufforderung, diesen höchstungesitteten und mit Unwahrheiten angepfropften Artikel im 3ten Stük uns zu zeigen, seine eigne Verwirrung wird bekennen, und eingestehen müssen, daß im ganzen Stük, und in beiden recensirten Stükken auch nicht eine ihm mißfällige Sylbe vorkomme.

Diese Art von Verblendung ist ohne Beispiel. Solten nicht unsere unbescheidene und hizige Kunstrichter endlich einmal allen Affekt verwünschen lernen?

Den Lesern der Erlanger Zeitung aber, die unser Magazin nicht lesen, müssen wir noch sagen, daß unser Hr. Rec. in der Hize geglaubt habe, das, was für ihn bescheiden und gründlich im 2ten Stük S. 228-234 erinnert werden mußte, stünde im 3ten Stük, welches er diesmal recensiren wolte, ohne den eigentlichen Inhalt angesehen zu haben, oder seine Leser sehen zu lassen. Das heißt nun, seinem Gegentheile die Verantwortung leicht machen, indem man sich selbst der Welt schändlicher darstelt, als kein Vernünftiger aus Menschenliebe je seinen Feind abschildern wird.

✣ ✣ ✣

Abdruk eines Schreibens an die VV. des Schulmagazins. Nürnberg, vom 5ten Jul. 1771.

Hochedelgeborne und Hochgelehrte Herren,
Hochzuehrende Herren,

Da unsere Schulmänner im Reiche bisher sehr saumseelig gewesen, Ew. Hochedelgeb. einige Beyträge zu Deroselben gründlich geschriebenen Schulmagazin zuzuschikken; so habe ich hiemit dieser geneigten Aufforderung einigermassen ein Genügen leisten, und durch Mittheilung einer und der andern Nach-

Nachricht, so entbehrlich und unentbehrlich sie immer seyn mag, andere Männer, die ein stärkerer innerer Beruf zu diesem Geschäfte berechtiget, zur Nachfolge reizen wollen.

Meine erste Anmerkung soll das Verhalten der nürnbergischen Schulen in Ansehung der Anschläge zu Redübungen (S. Schulnagaz. III. Band p. 70) in etwas erläutern. Nach der ältesten Einrichtung war ein solcher öffentlicher Anschlag ein vorzüglicher Gebrauch des Auditorii publici Aegidiani. Es gieng in den vorigen Zeiten nicht leicht ein junger Patricius, oder sonst ein begüterter Gymnasiast, auf die hohe Schule, ohne durch eine lateinische Rede Abschied genommen zu haben. Er verfertigte dieselbe unter Aufsicht des Professoris eloquentiae, und dieser schrieb hiezu ein Programma. Selbst auf der Akademie wurde diese angefangene Uebung fortgesezet; daher noch so viele Reden und Einladungsschriften, sonderlich aus dem vorigen Jahrhundert, vorhanden sind. Jezo liegt diese löbl. Gewohnheit in einem tiefen Schlaf, und wird vielleicht niemals wieder aufwachen. Das Gymnasium ließ zur Zeit der halbjährigen Visitation durch alle Classen von einem Discipel eine Rede halten, dafür ein jeder Präceptor eine kleine Vergeltung erhielte. Bald darauf führte man grössere Redübungen ein, woran mehrere Gymnasiasten Theil nahmen. Zur Vermeidung alles

Aufwandes befande man endlich für gut, dieſen jungen Leuten aus gedrukten wizigen Schriften dienliche Abhandlungen aufzugeben. Dieſe Auswahl tauglicher Materien hielte man für eine ſo geringſchäzige Mühe, daß ſie nicht mit der geringſten Erkentlichkeit belohnet wurde. Die Ankündigung dieſes actus oratorii geſchiehet auf einem halben Bogen, und die Präceptores, bey denen doch lucrum ceſſans zu ſchulden komt, müſſen noch dazu über damnum emergens klagen, und dieſe Blätter auf ihre Koſten drukken laſſen. In den übrigen lateiniſchen Schulen bleibet es ordentlicher Weiſe auf dem alten Fuß, und werden nur in der erſten Claſſe in einem jeden Examine alle halbe Jahre lateiniſche Reden gehalten. Eine und die andere dieſer Trivialſchulen hat es doch mit einer Redübung gewaget, und dazu mit einem gedrukten Bogen eingeladen: aber die meiſtentheils arme Schüler konten nachher auch dieſe geringe Koſten nicht mehr beſtreiten.

So wenig ich auch jenen Muthwillen zu vertheidigen begehre, womit ein Altdorfiſcher Student -- -- -- -- -- -- zu entehren getrachtet: ſo muß ich doch hiebey die Anmerkung machen, daß ſich öfters ein unbefugtet Tadler von einem kindiſchen Spottgeiſt wieder muß verhönen laſſen.

Solte ich die noch etwas dunkele Worte einer gewiſſen Schulordnung: tunicarum manicas induat,

(S.

(S. Schulmagaz. V. Band p. 235.) in ein gröſſeres Licht ſezen; ſo wolte ich nicht unwahrſcheinlich annehmen, die Rökke der Schüler hätten mit den noch in Nürnberg gebräuchlichen Prieſterrökken darinnen eine Aehnlichkeit gehabt, daß bey den Aermeln ein Schliz angebracht worden, durch welchen man den ganzen Arm ſtekken, die Aermel aber hinunter hangen laſſen konte. In ſolchem Fall wurden ſie geſchonet und nicht ſo bald abgenuzet, auch konte der Schüler freier ſchreiben, oder ſonſt hanthieren; kam aber ein ehrbarer Mann in die Schule, ſo mußte der Schüler, Wohlſtandes halber, in die Aermel ſchlieſen. Bey unſern Schulen haben die ſogenanten Kerzenträger bey vornehmen Leichen Flügelrökke an, welche Flügel am Leibe hinabhangen, jezo ziemlich ſchmal ſind, vor Zeiten aber geräumiger, und eigentliche Aermel, die angezogen werden konten, mögen geweſen ſeyn. Uebrigens war noch vor funfzig Jahren der Mantel ein ſo weſentliches Kleidungsſtük eines Schülers, daß er im Mantel die ganze Zeit der Lehrſtunden mußte eingehüllet ſeyn. Von unſerm berühmten Johann Michael Dilherrn ſchwebet noch vielen in friſchem Gedächtnis, daß er wider die gekräuſelten, auch ſo gar wider die von Natur lokkigten Haare ſehr geeifert, auch einſtens bey Beſuchung der Schule eine Scheer mit ſich gebracht, und einem Schüler die Lokken eigenhändig abgeſchnitten habe. Er wolte ſogar die Schnallen an Schuhen nicht dulten, und dafür

durch-

durchgehende Nesteln eingeführet haben. Selbst die Candidati ministerii solten keine Haare tragen, welche die Kunst in besseres Geschikke gebracht; und da der nachmalige Prediger Mühldorf seinem Willen nicht Folge leistete, nennte er ihn nur den geistlichen Barbiergesellen.

Ew. Hochedelgeborn verlangen einige Nachricht zu erhalten von einem Culmanno, etc.

(Wir haben S. 379 im vor. B. unsre Frage zurükgenommen.)

Zum Preis der göttlichen Vorsehung, und zum Ruhm unserer in guten Werken unermüdeten Bürgerschaft kann ich mit Grund der Wahrheit behaupten, daß sogar bey unsern harten und nahrungslosen Zeiten unsere Schüler in ihrer wöchentlichen und Quartalcollekte so viel einbringen, als zu ihrer nothdürftigen Verpflegung nöthig ist. Drey Schulen geniessen dieser wirksamen Unterstüzung, und eben diese erhalten zu österlicher Zeit, wie auch um Weihnachten, so ergiebige Geschenke, daß sie manchen unglaublich scheinen möchten. Auch fehlet es nicht an milden Stiftungen, und ausser den alten noch immer fortdaurenden Vermächtnissen, können wir bey Manns Gedenken einige neue ansehnliche Legata namhaft machen. Die vom Hr. Oberkriegscommissar Frizen und seiner Frau Gemahlin der Schule zu St. Sebald und im neuen

neuen Spital zum heil. Geist zugedachte Stiftung wirft so viel ab, daß in beyden Schulen, und zwar in einer jeden, bey die 30 fl. zur Anschaffung und Verschenkung der besten Bücher verwendet werden. Die Consulent-Marchdrenkerische Stiftung theilet sogar unter drey Schulen aljährlich wichtige Geldsummen aus. Es sind kaum etliche Monate verstrichen, seit dem Hr. Lords, ein hiesiger Kaufmann, der Spitalschule 500 fl. vermacht hat. Beweise genug, daß unsers theuern Luthers Lehre von dem Glauben an Christum, als dem einzigen Mittel zur Seeligkeit, den Fleis in guten Werken so gar nicht entkräfte, daß sie vielmehr denselben nur destomehr anfeuert.

Ich werde durch des **Schulmagazins** V. Band p. 400 und der daselbst in gewissen Gesezen verbottenen unanständigen Kleidertracht der Schüler veranlasset, auch von unsern Schulordnungen etwas zu gedenken. In denselben wird den Schullehrern eingeschärfet: ut vestimentis vtantur suo statui conuenientibus. Eorum vestitus neque sit aulicus, ambitiosus et ad fastum comparatus, neque scurrilis et nimis sordidus. Weiter wird in Ansehung der Musik vorgeschrieben: Cantilenae a cantore in templo canendae non sint impiae, futiles et profanae, sed ex sacra scriptura depromtae et ei conformes. Ueber üppige Kirchenlieder klaget schon der Verfasser der so genannten Narrenbeschwörung, ein

bekan-

bekanter roher Moraliſt (ruſticus abnormis ſapiens, craſſaque Minerua) in folgenden Worten:

Der ſchampern Lieder ſind ſo viel,
Die man zu Kirchen ſingen will.
Es heißt ein Lied der Pfauenſchwanz,
Das ghört viel baß an Baurentanz,
Denn daß man das zu Kirch ſoll ſingen,
Gott loben will mit böſen Dingen. pag. 49. a.

Vielleicht aber hat man nur von weltlichen Liedern die Versart und die Singweiſe entlehnet, und auf geiſtliche Geſänge übergetragen, welche nicht mit reiner Andacht konten abgeſungen werden, weil man ſich doch immer dabey des alten profanen Textes wieder erinnerte. Die Melodie des tröſtlichen Liedes: Auf meinen lieben Gott ꝛc. ingleichen des Bußgeſanges: Wo ſoll ich fliehen hin ꝛc. gehet in der Singweiſe eines weltlichen Liedes: Venus, du und dein Kind. ꝛc. In alten Geſangbüchern findet man noch die Ueberſchrift: Ein Gebeth im Ton: Venus, du und dein Kind. ꝛc. S. OLEARII güld. Liederſchaz. P. IV. p. 66. Hamburgiſche Nachrichten Anno 1763. p. 119.

(Die Fortſezung folgt.)

In-

Inhalt
des sechsten Bandes ersten Stücks.

I.

Vorbereitung zur Erlernung der nüzlichsten Wissenschaften, zum Gebrauche der mittlern Classen des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg.

II.

Akademische Vorübungen, aus den von K. H. Seibt gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Sprache.

III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

IIII.

Rede für das Gedächtnis. Erste Helfte.

V.

Soll man Kinder mit Blut und Wunden Christi u. s. w. tändeln lassen?

VI.

Zur Elementarischen Bibliothek das Methodenbuch, für Väter und Mütter der Familien und Völker, von J. B. Basedow.

VII.

Ueber die Basedowsche Schulreforme.

VIII.

Schulnachrichten.

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des sechsten Bandes zweites Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Οἱ τῆς ψευδοπαιδείας ἐρασαι ἠπατημενοι, οἰομενοι μετα τῆς ἀληθινῆς παιδειας συνομιλειν.

Cebes.

I.

PLAN
d'EDVCATION PVBLIQVE.

Gratum eſt, quod patriae ciuem populoque dediſti,
Si facis, vt patriae ſit idoneus, vtilis agris,
Vtilis et bellorum et pacis rebus agendis.

IVVEN. SAT. —

à Paris chex la veuve Ducheſne — 1770.

24 Seiten die Vorrede, und 360 Seiten das Werk ſelbſt, 12.

Ohngeachtet wir glauben, daß dieſes Buch einen Erziehungsplan vorſchlage, der den Umſtänden der Zeit und des Staats zu wenig angemeſſen iſt, als daß man hoffen oder fürchten dürfe, er werde ausgeführet werden, ſo enthält es dennoch einzelne gute Bemerkungen, wenigſtens Dinge, welche in der Erziehungs-

geſchichte, die dieſes Magazin ſamlen hilft, verdienen angemerket zu werden.

Es ſcheinet, und der Verf. geſtehet es in der Vorrede auch ſelbſt, daß er mehr fremde Bemerkungen geſamlet, als eigene gemacht habe. Zur Erziehungs- und Unterweiſungsphiloſophie iſt alſo nichts neues zu erwarten. Aber es kommen dennoch in Anſehung der Zuſammenſezung des Plans mancherley Dinge vor, die wir unſerer Abſicht gemäß auszeichnen müſſen.

Wir ſehen zuförderſt den **Abt Coyer**, (denn dieſer iſt der Verfaſſer dieſes Buches,) als einen Zeugen an, daß die öffentliche Erziehung in ganz Frankreich, ohne Ausnahme, äuſſerſt ſchlecht ſey; ſo ſchlecht, daß Deutſchland, wo doch auch ſehr laute und algemeine Klagen geführet werden, unzählig viele Vortheile vor Frankreich behält.

Die algemeine Idee, welche bey der Einrichtung des Buches zum Grunde lieget, iſt dieſe: der Menſch hat, gleich wenn er auf die Welt komt, zweierley Fähigkeiten, Fähigkeiten des **Körpers** und Fähigkeiten der **Seele**. Daraus entſtehen zwey Theile der Erziehung. Denjenigen Theil, der den Körper beriſt, nent der Verf. den **Phyſiſchen Theil**, den andern aber, der die Seele zum Gegenſtande hat, den

Mora-

Moraliſchen Theil. Aus der weitern Abhandlung erklären ſich zwar beide Namen, ſo daß keine Zweideutigkeit übrig bleibet: aber in der That ſaget der leztere weniger, als er ſagen ſoll. Wer wird nicht beym erſten Anblik auf die Vermuthung gerathen, daß der Verf. einzig von der Bildung des Herzens reden, die Aufklärung des Verſtandes aber überſchlagen wolle?

Die Abhandlung über die Phyſiſche Erziehung gehet von S. 1 bis 99. Sie iſt in Kapitel und dieſe wieder in Artikel eingetheilet. Ohne uns an dieſe Eintheilung zu binden, wollen wir blos die abgehandelten Materien anzeigen.

1) Vom Alter, in welchem Kinder in Schulen aufgenommen werden ſollen. Gewöhnlich pflegen Eltern ihre Kinder im 7 oder 8ten Jahre einer öffentlichen Anſtalt zu übergeben. Der Verf. glaubt, daß dies zu ſpät ſey. Kinder vom Stande werden bis dahin verzärtelt oder auf andere Weiſe verzogen. Kurz es gehen auf das mindeſte 3 Jahre verlohren, welche beſſer angewendet werden kouten. Der Verf. ſezet das Alter, da Kinder die Schule beziehen ſollen, in das vierte Jahr. Bis dahin ſollen diejenigen Frauen, welche in dem väterlichen Hauſe mit der Erziehung beſchäftiget ſind, einzig darauf ſehen, daß ſie das Kind zur öffentlichen Erziehung vorbereiten. Und

dies soll dadurch geschehen, daß sie dieselben zu einer härtern Lebensart gewöhnen; nicht mit alzuwarmen Kleidern und Decken einhüllen, sie täglich mit kaltem Wasser waschen, sie, nach eigenem Belieben, in einem wolverwahrten und mit Teppichen belegten Zimmer, aber immer mit bloßem Kopfe herumkriechen lassen, sie mehr an die freie Luft als ans Zimmer gewöhnen, ihnen erlauben, daß sie auf dem Rasen springen, laufen, sich hinwerfen, ihnen ohne Unterschied allerley Speise geben, und an keine andere Zeit zu essen gewöhnen, als die der eigene Appetit vorschreibet. Da das Alter, in welchem die Kinder zur Schule kommen sollen, noch eine sorgfältige Pflege erfordert, so nimt der V. angesehene aber bejahrte und dürftige Frauenspersonen in seine Anstalt auf, welche diesem Geschäfte obliegen müssen.

2) Von der **Gesundheit**. Die Mittel, diese zu erhalten, sind das **Bad**, die **Reinlichkeit**, die **Bewegung**, die **freie Luft**, die **Gewöhnung an allerley Veränderungen des Clima**, die **Speisen**, das **Bette**, die **Kleidung**. Von allen handelt der Verf. einzeln, dergestalt, daß er den besondern Nuzen eines jeden beschreibet, und besondere Masregeln giebt. Fast durchgehends dringet der V. auf eine besondere Härte, und folget mehrentheils den Vorschriften eines Locke, die er wörtlich abschreibet. Einfache Kleidung, harte Betten, harte Speisen!

Der

Der Verf. handelt hier nur algemein davon, und beſtimt weiter unten verſchiedenes noch genauer.

3) Von der **Medicin.** Hier ſpricht der bloſe **Rouſſeau.** Nach einer langen Vorrede über die Untauglichkeit der Arzneykunſt, die der V. daraus beweiſet, daß von gleichviel Kranken, die unter einem Arzte ſtehen, eben ſo viele ſterben, als von denen, die ohne Arzte ſind, ſezt endlich der V. feſte, daß in ſeine Erziehungsanſtalt nichts aufgenommen werden ſoll, als ein Auszug aus einem guten praktiſchen Buche zum Behufe der Kinder und jungen Leute, nebſt einer ganz einfachen Apotheke, wie des Boerhaven ſeine, welche nur Waſſer, Weineßig, Wein, Graupen, Honig, Salpeter, Rhubarbar, Feuer und eine Lancete erfordert. (Man ſiehet aus dieſem Raiſonnement, ſo wie aus vielen andern, daß der Abt **Coyer** alzuleichtgläubig andern nachſchreibet, ohne ſelbſt zu denken. Vernünftige und erfahrne Männer, welche eine gründliche Kentnis der Krankheiten und der Arzneykunde haben, ſelbſt aufmerkſame Väter und Erzieher werden ſich gar leicht ſolcher Fälle erinnern, bey welchen ein geſchikter Arzt nicht vermiſſet werden kan. Man urtheilet nur einſeitig uud aus zu wenig Fällen, wenn man der Arzneiwiſſenſchaft ihren unläugbar groſſen Nuzen abſpricht.)

4) Von der **Stärke**, der **Biegſamkeit**, (lieber wollen wir den franzöſiſchen Ausdruk hieher ſezen,

den wir uns im Deutschen nicht auszudrucken getrauen: **Adresse,**) und den **Mitteln** darzu. Man soll bey jungen Leuten die dreifache Kraft, darzu der Mensch fähig ist, üben, die Kraft zu **heben**, zu **gehen** oder zu **laufen** und zu **widerstehen**. Die Adresse, oder die Geschiklichkeit, seine Kräfte auf die vortheilhafteste Art anzuwenden, dienet zu einer Erhöhung der Kräfte. So wie es Mittel giebt, die Gesundheit zu erhalten und zu verstärken, eben so giebt es Mittel, die Kräfte und Fertigkeiten des Cörpers zu vermehren und zu erhöhen. Als Mittel hierzu schlägt der V. die ganze **Gymnastik** der alten und neuen Zeit vor, und handelt in eigenen Kapiteln vom **Volanten**, dem **Discus** oder Palet, dem **Kegelspiele**, dem **Balle**, dem **Bogen**, dem **Laufen**, dem **Springen**, dem **Ringen**, dem **Schwimmen**, dem **Reiten**, dem **Tanzen**, dem **Ackerbau** oder den Feldarbeiten.

S. 101 gehet der zweite Theil an, welcher den **Plan der moralischen Erziehung** enthält. Alles was zur Bildung des moralischen Menschen dienet, gehöret hieher: es wird also nicht blos von der Bildung des Herzens, sondern auch von der Aufklärung des Verstandes geredet.

Zuerst redet der V. überhaupt von allen nüzlichen Kentnissen, darin jungen Leuten Unterricht gegeben

geben werden ſoll, hernach ſtellet er über ein jedes Stük beſonders eine einzelne Betrachtung an. Bey der Kürze, welche wir uns vorgeſezet haben, müſſen wir uns begnügen, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzuzeigen, und nur hier und da, wo es uns der Mühe werth zu ſeyn ſcheinet, ganze Stellen auszuheben. Der V. handelt:

1) Von den erſten **Ideen**, welche man Kindern beibringen muß. La premiere raiſon de l' homme eſt une raiſon ſenſitive. Die erſten Lehrer ſind die Füſſe, die Hände, die Augen und die Ohren. Das Gehirn iſt in der Kindheit einer leeren Tafel ähnlich, auf welcher ſich vermittelſt der Sinnen nach und nach Ideen eindrukken. Das wichtigſte Geſchäfte des Lehrers iſt, die gehörige Ordnung zu beobachten, welche die Natur der Ideen ſelbſt an die Hand giebt. Es giebt **einfache Ideen**, z. E. Stein, Holz, Kalch: es giebt **zuſammengeſezte**, z. E. ein Hauß. Hat man die drey erſten Ideen gefaſſet, ſo werden ſolche leicht zur leztern führen. Es giebt **beſondere Ideen**, ein Apfelbaum, und **algemeine**, der Baum: Vergeblich redet man mit einem Kinde vom Baume, wenn es noch keinen Apfelbaum, keinen Birnbaum u. ſ. w. geſehen hat. So giebt es noch mehrere Arten von Ideen, welche der V. aus dem Abt **Condillac** anzeiget, und denn daraus die Regeln des erſten Unterrichts herleitet. Ein weiſer Lehrer muß die einfa-

chen Ideen vor den zusammengesezten, die sinnlichen vor den abstrakten, die besondern vor den algemeinen, die Individua vor den Gattungen und Arten hervorgehen lassen.

2) Von der **Sprache.** Die Mutterspracbe sey die erste, welche getrieben wird. Latein soll nicht verbannet, aber bis zu spätern Jahren verschoben werden. Sie sey auch unter den gelehrten und toden Sprachen die vornehmste. Grammatik darf nicht eher kommen, als bis man die Sprache schon eine Zeitlang geübet hat, und bis die Beurtheilungskraft etwas gebildet worden ist.

3) Vom **Lesen.** Das erste Buch zum Lesen bestehe aus einzelnen Wörtern, ganz insulariſch, und die nur einfache Ideen vorstellen, z. E. **Stirn, Auge, Nase, Mund, Hand, Fuß!** Ein solches Buch ist noch nicht gemacht, aber es ist leicht zu machen. Aber wie soll, bevor ein Kind lesen kan, das mechanische gelehret werden? Ein Gelehrter, (dü **Mas,** ein Name, der viele andere überwieget) hat vor 30 Jahren den *Bureau Typographique* erfunden: die beste Methode, die je erfunden werden kan. Eine lange Lobrede desselben stehet S. 125-128.

4) Vom **Schreiben.** Erst das Kind fleißig beim **Drukkerkasten** (Bureau Typographique) beschäf-

schäftiget, an welchen es viele Wörter zusammensezen muß: und denn im 6ten Jahre zur Kunst im schreiben angeführet.

5=7.) Vom **Zeichnen**, der **Rechenkunst**, der **Feldmesserkunst**.

8=10.) Von der **Geschichte** der **Natur**, der **Künste**, der **Menschen**, und hier wieder von der **Heiligen=Profan=Alten, Neuen** und **Völkergeschichte**. Um die Methode des V. kurz zu fassen, so bemerken wir blos die Ordnung, welche er bey gebohrnen Franzosen beobachtet wissen will: a) ein kurzer Abriß der Regierung des izigen Königs. b) Die Regierung Ludewig XIV, und so rükwärts fort bis auf Franz I, diesen nemlich mit eingeschlossen. Dies ist der deutlichste, der zuverläßigste und wichtigste Theil der vaterländischen Geschichte, welcher auf Sitten, Meinungen, Geseze u. s. w. den größten Einfluß hat. c) ein Abriß aller Regierungen von der Stiftung der Monarchie bis auf Franz I, bey welchem sich der vorhergehende Cursus geendiget hat. d) ein Abriß der algemeinen Geschichte aller merkwürdigen Völker, seit dem Untergange des römischen Reiches, bis auf unsere Zeiten. e) Die alte Geschichte, in einem Auszuge aus Rollin. f) Die heilige Geschichte.

11.) Von

11) Von der **Erdbeschreibung.** Man fange mit Charten an, die nicht Namen, sondern Bilder der Dinge enthalten, Meyereien, Flüsse, Bäume, Berge. Ehe ich Geschichte anfange, sagt der Verf. führe ich meinen Eleven bey einer heitern Nacht ins Freie, und zeige ihm den **Polarstern.** Von diesem festen Punkte aus lasse ich sie in Gedanken eine Linie ziehen, welche durch den Mittelpunkt der Erde läuft, und sich an dem Theile des Himmels verlieret, der unter unsern Füssen ist. Siehe, da ist, sage ich ihm, ein anderer fester Punkt, und dies sind die beiden Angeln (pivots) in welchen sich der Himmel herumdrehet. Darauf bedeute ich sie, daß diese beide Angeln, welche ich **Pole** nenne, auf der Erde an zwey Gegenden bemerket sind. Nunmehr laß ich sie einen Cirkel machen, der gleichweit von den beiden Polen abgehet, und den nenne ich Equator. Eben diesen Equator brauchen wir auch bey der Erde. Hierauf gehe ich zum Horizont, dem Meridian und zu den übrigen Cirkeln fort.

In einer andern Lection weise ich ihnen diese Pole auf einer Himmelskugel, alsdenn auf einer Erdkugel, zulezt auf der Weltcharte (Mappe monde) und bemerke ihnen zugleich zwey andere Hauptpunkte, Morgen und Abend.

Nun noch eine dritte Lection, darin ich die Grade der Länge und Breite lehre; so sind meine Eleven im Stande, auf der Landcharte zu reisen.

Die

Die Reisen selbst, welche der V. vornimt, folgen also: „Die erste Reise. Die vier Theile der Erde. Es ist genug, nur die Lage und Grenzen anzuzeigen. 2) Die zweite Reise gehet von einem Reiche zum andern, ohne noch sich auf andere Gegenstände einzulassen. 3) Die Meere und Küsten. 4) Die Inseln, indem ich die Meere durchlaufe. 5) Die große Ketten von Bergen. 6) Die Hauptstädte der Reiche, und einige andere merkwürdige Oerter. 7) Die Flüsse, nebst den Städten, welche an deren Ausflüssen liegen. 8) Die achte Reise gehet durch Frankreich, indem ich nur die Provinzen nebst den Hauptstädten zeige. Und von nun an sind meine Eleven im Stande, die Geschichte von Frankreich zu erdfnen, von welcher sie anfangen sollen. Nie lesen sie aber solche anders, als die Charte in der Hand. — Der Verf. räth an, von dieser Zeit an die Eleven beständig die Landeszeitung lesen zu lassen, die er aber in einigen Stükken verbessert wissen will. Auch findet er für sehr gut, blos leere Charten vorzulegen, und sie Flüsse, Hafen, Hauptstädte u. s. w. selbst hineinzeichnen zu lassen.

12-22.) Von der **Geschichte des Himmels.** (Kinder sollen wenigstens in den Stand gesezet werden, dasjenige am Himmel zu lesen, was der Erde nuzen kan.) Von der **Experimentalphysik.** Von

der

der **Mechanik.** Von der **Anatomie.** Von der **Vernunftlehre.** Von der **Metaphyſik.** Vom **philoſophiſchen Geiſte.** (Er beſtehet darin, nichts ohne Beweis anzunehmen, ſich nicht durch betrügeriſche Begriffe täuſchen zu laſſen, die Grenzen des Gewiſſen, des Wahrſcheinlichen und des Zweifelhaften zu kennen, nicht mit Worten zu bezahlen und nichts durch qualitates occultas zu erklären. Dieſer Geiſt muß früh und mit Sorgfalt gebildet werden, da er ſo ſelten iſt, und es ſelbſt viele Philoſophen giebt, die keinen philoſophiſchen Geiſt haben.) Vom **Briefſtil.** Von der **Beredſamkeit.** Von der **Dichtkunſt.** Von der **Fabel.**

23=24.) Vom **Lateiniſchen** und **Griechiſchen.** Mit Recht hält ſich der V. über eine fanatiſche Ehrfurcht und über die verdorbene Methode auf, nach welcher viele Jahre hindurch durch das leidige Latein andere Kentniſſe verdränget, und dennoch die mit nichts als Latein ausgefülte Jahre unnüze zugebracht werden. Mit Recht tadelt er auch die alzufrühe Zeit, da man das Latein anfängt. Höchſtens nach dem 10ten Jahre erſt ſoll dieſe Sprache angefangen, aber vernünftiger gelehret werden. In der Methode folget der V. blos dem **du Marſais** (Expoſition d' une Methode raiſonnée pour apprendre la Langue latine) und dem Abte **Radonvilliers** (La Maniere d' apprendre les langues.) Das Griechiſche ſoll nur

in

in einem gewiſſen Zeitpunkte und blos von ſolchen gelernet werden, die eigentliche Gelehrte von Profeßion zu werden gedenken. Il n' en faut (de Grecs) qu' un très-petit nombre. C' eſt pourquoi, apres l' education commune à tous, à l' epoque qui ſera indiquée plus bas, nos Maitres examineront les Eleves qui marqueront un gout decidé pour les profondeurs de l' erudition, et on les initiera au Grec dans une claſſe ſeparée. S. 200.

25) Von der **Litteratur.** Der V. verſtehet hierunter eine litterariſche Kentnis der Schriftſteller. Er hält ſich über ſeine Landsleute auf, welche dieſe blos auf lateiniſche Schriftſteller einſchränken, und will die franzöſiſche Litteratur mit mehrerm Fleiſſe getrieben wiſſen.

26) Vom **Gedächtniſſe.** Unſer Auswendiglernen, ſoll nicht die Sache des Gedächtniſſes allein, ſondern auch des Verſtandes ſeyn.

27) Von der **Sittenlehre.** Von der **Religion.** Von der **Muſic.** Es ſind alzubekante Dinge, die hier vorgetragen werden.

28) Von der **Unterweiſung zur Tugend.** Unterricht in der Sittenlehre iſt unzureichend; daher der V. eine beſondere und beſtändige **Uebung**, beſonders in 3 Tugenden, fordert, in der Gerechtigkeit,

Wohl-

Wohlthätigkeit und Tapferkeit; von denen er in eigenen Capiteln handelt. Die Verfassung der Schulen soll darauf eingerichtet werden, um diese Tugenden zu üben und zu belohnen.

Es ist noch der dritte Theil dieses Buches übrig, welcher von der **Einrichtung der Schulen** handelt. (S. 253-360.) Nach der doppelten Eintheilung der Erziehung sollen sich auch die Anstalten richten. Daher redet der V. erst von der Physischen und hernach von der Moralischen Einrichtung.

I.) **Physische Einrichtung.** Das erste, was er hier bestimt, betrift die Lage der Schulen. Der Verf. entscheidet für das Land, ob wir gleich glauben, daß bessere Gründe für die Stadt sind, wo es immer leicht bleibt, einen stillen und abgelegenen, aber zugleich freien und gesunden Ort zu wählen. In Ansehung der Anzahl der Schulen, hält der V. für zureichend, daß in jeder Provinz, nicht weit von der Hauptstadt, **eine** Schule seyn soll. (Wohl gemerket, daß des V. Anstalten blos für die vornehmern Stände eingerichtet sind!) Die ganze Einrichtung wird der Leser am besten erkennen, wenn wir ihm den für Paris entworfenen Plan vorlegen. Der V. berechnet zuförderst die (vornehmere) Jugend dieser Hauptstadt um darnach den **Ueberschlag** zu machen.

Man

Man zählet 1) in den verschiedenen Schulen (Navarre, Harcourt, le Cardinal-le Moine, Montaigu, Lisieux, la Marche, Grassin, Duplessis, Mazarin, Louis-le-Grand) an Schülern = = 3460

2) dans les pensions qui fournissent aux Sixiémes de tous les colleges = 1000

3) in den Hauß-Erziehungen = 300

4) pensions succursales, qu' on va chercher hors de la Capitale; parce qu' on ne sait de quel côté se tourner, pour être bien, Iulli, Pontoise, Corbeil, zusammen = 400

Summe: 5160.

Weil darunter viele gemeine Kinder sind, die nicht für die grose Anstalt sind, so rechnet der V. in seine Pflanzschule für den Hof, den Degen, die Kirche und den Staat 4000 Eleven. Zwanzig Eleven müssen seiner Meinung nach immer einen eigenen Lehrer haben. Folglich sind 200 Lehrer erforderlich. Hieraus ergiebt sich:

1) daß das Erziehungshauß 200 Säale für den Unterricht haben muß.

2) Eben so viel bequeme Wohnungen für die Lehrer.

3) Cabinete zu den Instrumenten für alle Wissenschaften.

4) Groſse Säale zur Veränderung und zu den Leibesübungen.

von der Bestimmung eines gewissen Unterrichts geredet. Aus allen diesen finden wir nichts auszuzeichnen. Das 4te Kap. handelt von **Elementarbüchern.** Der V. siehet die Nothwendigkeit und Schwürigkeit dieser Bücher ein. Er bekennet, daß nur die besten Köpfe, die größten Genies sie zu machen im Stande sind. Ein Descartes soll die Elemente der Geometrie und ein Newton die Anfangsgründe der Physik abfassen. (Nein! Keiner von beiden darf es nach unserer Meinung seyn, wenn nicht blos auf Gründlichkeit, sondern zugleich auf eine recht anlokkende Faßlichkeit gesehen werden soll. Ein **Newton** mus freilich vorarbeiten; aber ein **Voltaire** soll daraus das Elementarbuch machen.) Bey diesen Einsichten wundert es uns dennoch, daß der Verf. S. 274 sagen können: **Orfurth, Leiden und Göttingen haben es in Ansehung der Elementarbücher am weitesten gebracht.** Die übrigen Kapitel handeln von den nothwendigen Instrumenten, von der Kleidung zu den Uebungen, (soll seyn l' habit de Matelot) von der Gleichheit unter den Eleven.

Den Beschluß machen die Lectionsverzeichnisse nach dem verschiedenen Alter. Sie sind alzuweitläuftig, als daß wir sie auch nur abgekürzet mittheilen könten. Zur Probe mag das erste hinreichen.

Erste Klasse von 4=5 Jahren.

Den Anfang der Erziehung machen Ideen von sinnlichen Sachen. Die erste Gegenstände, welche die Sinnen des Kindes rühren, sind die, welche Theile von ihm selbst sind oder es umgeben. Man zeige ihm also:

1) Die äusserlichen Theile des menschlichen Cörpers, den Kopf, die Augen, die Nase, u. s. w.

2) Die Nahrungsmittel welche es genieset.

3) Die Kleidungen, welche es bedekken.

4) Das Innere des Haußes, welches es bewohnet, mit den Meublen.

5) Die äussern Theile.

6) Die 3 Reiche der Natur, so weit die Anstalt Proben davon enthält.

Elementarbücher für dieses Alter

sind noch nicht gemacht, aber sie sind leicht zu machen. Zu den äussern Theilen des menschlichen Leibes nehme man Hallers Physiologie.

Zu den Speisen, ein Verzeichnis von Eßwaaren.

Zu den Kleidern und Meublen, ein Lexikon z. E. das von Trevoux.

Zu den Theilen eines Gebäudes, ein gut Buch in der Architektur.

Zu den 3 Reichen der Natur, das Werk des Abt Plüche.

Aus

Aus allen diesen Büchern verfertige man einen kurzen Auszug, nach der Ordnung der Materien und des Alphabets, so daß man weiter nichts als den Namen und die Definition oder Beschreibung der Sache setze.

Methode.

Der Lehrer folget genau seinem Elementarbuche, und legt seinen Kindern das Ding vor die Augen, davon er ihm eine Idee beybringen will. Er lehret ihm den Namen und hält auf eine gute Aussprache. Zugleich lehrt er sie die 24 Buchstaben kennen, und führet sie zum Bureau Typographique, um die nemliche Wörter selbst zusammen zu sezen, davon er ihnen vorhin die Sachen gezeiget hat.

Eintheilung der Zeit.

Der Verf. will, daß eine Lectionsstunde immer abgewechselt werde mit einer Erhohlungsstunde, darin allerley Leibesübungen vorgenommen werden sollen. Le Volant, le palet, le Ieu de Boules, le Ieu de Quilles, le Saut, la Courſe. -- --

So folgen noch 11 Klassen, die durch die Jahre der Kinder und die darnach eingerichtete Verschiedenheit der Lectionen vertheilet sind. Immer sind die Lectionen mit Erhohlungen durchsetzet, welche aus der Gymnastik gewählet werden. Uns hat es in Erstaunen gesezet, daß ein Mann wie Coyer, der das Er-

ziehungswerk übersehen will, so gar wenig Schwürigkeit in den Elementarbüchern findet. Selten daß er saget: Wir haben noch keine. Fast allenthalben sagt er: il est fait; und nennet denn eines, das ihm besonders gefält. Freilich sind sie aber auch darnach. Bey verschiedenen ist uns nicht ohne Ursache der Verdacht erreget worden, Hr. Coyer habe die Bücher nicht einmal gesehen. Z. B. zum Elementarbuche in der Moral schlägt er den Thümig vor, den er einige male anpreiset, aber allemal nicht einmal richtig zu schreiben weiß. Allenthalben nent er ihn Thümisius, und S. 301 behauptet er davon dieses: L' Abregé de la Morale de Wolff, par THVMISIVS, qu' on enseigne avec succès dans les Ecoles d' Allemagne.

Die 11te und 12te Klasse theilet er wieder in cinq Institutions 1) pour la Robe, 2) pour l' Epèe, 3) pour l' Eglise, 4) pour la Negotiation, 5) pour les Sçavans.

Den Beschluß dieses ganzen Werkchens machen genauere Bestimmungen des vorgeschriebenen Plans. Der V. entwirft die besondere Einrichtungen der Schulen für Flekken, und zum Akkerbau, für kleinere Städte oder für Handwerksleute, u. s. w. Alle diese Dinge sind theoretisch besser in andern Büchern abgehandelt, die unsere Leser bereits kennen.

E.

II.

II.

M. Jac. Theodor Franz Rambachs

des F. Pädagogs zu Gieſen Collegen,

vollſtändigere und ſehr erleichterte

Lateiniſche Grammatik,

nach der Grundlage der beliebten Langiſchen,

zum Gebrauch

der

Heſſen-Darmſtädtiſchen Schulen.

Gieſſen. J. Ph. Krieger, 1770. 8. ohne Vorrede, 781 Seiten.

Hauptſächlich die Nothdurft des Gieſeniſchen Pädagogii hat dieſe neue lateiniſche Grammatik veranlaſſet. Die bisher gebrauchte Gieſeniſche Grammatik war vergriffen, und auſſerdem bemerkte man, daß bey dieſer, und den meiſten andern das rechte Maas nicht war getroffen worden. Einige ſchienen alzu kurz, andere für die Abſicht alzu weitläuftig. Dieſe und mehrere Umſtände haben den Auftrag veranlaſſet, welcher dem Hrn. V. dieſes Buchs geſchehen iſt, eine neue Sprachlehre zu entwerfen, die Vollſtändigkeit und Genauigkeit beſäße, ohne in die Weitläuftigkeit der Märkiſchen Grammatik zu verfallen.

Herr Rambach hat mehr aus Ueberzeugung von dem Werthe der Grammatik des sel. Lange, als weil dieser sein mütterlicher Großvater gewesen ist, die algemein bekante Langische Grammatik zur Grundlage der seinigen gemachet; aber aus der Märkischen und andern Grammaticalischen Werken häufige Ergänzungen und Zusätze beygefüget. Wir finden viele Vorzüge in dieser Rambachischen Grammatik, aber auch noch manche Mängel und Gebrechen, die billig hätten vermieden und weggeschaffet werden sollen. Von beiden wollen wir Beispiele anführen.

Da es uns nicht erlaubet ist, gar zu sehr in das besondere hineinzugehen, so müssen wir nur algemein das gute und böse anzeigen. Was das erste anbelanget, so ist unläugbar, daß der V. sein Muster theils an Volständigkeit und genauerer Bestimmung der Regeln, theils an Faßlichkeit übertroffen habe. — Die Ordnung der Langischen Grammatik ist die Grundlage von der Rambachischen. Der 1ste Theil handelt von den Nominibus und Pronominibus, wo die Declinationen abgehandelt werden, und alles, was dazu gehöret; im 2ten Theil wird vom **Verbo** und den **Participien** gehandelt; im 3ten Theil von den **Partikeln**; im 4ten Theil von der **Syntaxis**, und zwar in 3 Abschnitten, a) von der Syntaxis **ordinaria**, b) von der **figurata**, c) von der **ornata**. Dann komt

komt im 5ten Theil die **Prosodie**; im 6ten Theil die **Orthographie**; und endlich in einem **Anhange** noch ein **Auszug** aus **Langens Gesprächen**, einige **Verse**, und eine kurze **Anweisung** zum **Construiren** und zum **Analysiren**. Meistentheils sind völlig die Regeln und Beispiele aus Langens Grammatik wörtlich wiederhohlet worden. Das hindert aber nicht, daß demohngeachtet diese neue Grammatik einen sehr merklichen Unterschied und großen Vorzug vor jener behaupte, wie aus dem erhellen wird, was wir in aller Kürze anzeigen wollen. Erstlich können wir dieses als algemeine Vorzüge rühmen, die sich über das ganze Werkchen erstrekken, daß theils die Regeln genauer bestimmet und daher gar oft vermehret oder durch Nebenanmerkungen erkläret, eingeschränket und zergliedert, zugleich aber durch neue Beispiele erläutert worden sind, theils auch, daß der Verf. allenthalben die Verschiedenheit oder Aehnlichkeit der lateinischen Sprache mit der deutschen besonders bemerket hat. Die leztere wird jeder zu schäzen wissen, der über den Unterricht in fremden Sprachen nachgedacht oder selbst Versuche angestellet hat. Es ist die unvernünftigste Methode, die nur seyn kan, wenn man Kindern die Grammatik der lateinischen Sprache früher, als die der Muttersprache lehret, da sie in dieser leztern aus bereits bekanten Fällen abstrahirte Regeln leicht begreifen, in jener aber, wo sie, ohne alle vorhergegangene Erfahrungen, die ab-

ſtrakteſte Regeln verſtehen ſollen, zwar unnüze Regeln auswendig lernen, aber nie mit dem Verſtande faſſen können. Deswegen hat es uns ſehr wol gefallen, daß der V. S. 13 den weiſen Rath giebt, die Jugend durch Uebung in dem Artikel der Deutſchen und in der deutſchen Declination, auf die Erlernung der lateinlſchen Declination vorzubereiten. Aber nicht nur in dem ſogenanten etymologiſchen Theile, ſondern ſelbſt durchgehends bey den Regeln der Zuſammenſezung der Wörter, hat der V. jene Vergleichung fortgeſezet, die den jungen Deutſchen, welche Lateln lernen ſollen, ungemein angenehm und belehrend ſeyn muß. Die bemerkte Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit mit der Mutterſprache, in welcher ſie ſich ſogleich vieler Fälle erinnern und alles anſchauender erkennen, macht, daß ſie nicht in einer ganz unbekanten Welt wandern, ſondern bey der Regel zugleich Beiſpiele denken können. — In dem etymologiſchen Theile wird der Leſer ſchon auf viele ſolche Vergleichungen ſtoſſen, aber noch häufiger in den Regeln von der Zuſammenſezung. Z. B. S. 285 lehrt er, wie der deutſche den Artikel und die Adjectiva mit den Hauptwörtern verbinde. S. 290–300, von dem Relativ-Pronomen der Deutſchen, S. 296 wie der Deutſche ſein Reciprocum flectire und verbinde. S. 309 die verſchiedene Verbindung des *videor* und des deutſchen **es ſcheinet** u. ſ. w. S. 387. Vergleichung der lateiniſchen Wortfügung des Accuſatiui cum Infinitiuo mit ähnlichen

lichen Deutſchen. S. 446. deutſche Fragpartikeln und deren Gebrauch, vergl. mit Lateiniſchen. — Wir könten noch viele dergleichen Beiſpiele anführen. Aber es ſey dies genug, da der dadurch zu erhaltende Vortheil blos die Methode, und noch nicht die lateiniſche Sprachkunſt ſelbſt betrift. Dieſe leztere iſt ebenfals ſehr beträchtlich verbeſſert, berichtiget und erläutert worden. In dem etymologiſchen Theile ſind die Paradigmata beſſer für die Augen und das Gedächtniß der Kinder eingerichtet worden, indem der Verf. die Endeſylben unterſcheidender hat abdrukken laſſen. Die Ableitung der Temporum von einander, iſt weit leichter und genauer, als in der Langiſchen Grammatik, gelehret worden. S. 180-242 hat der V. einen eigenen Anhang aus der Märkiſchen Grammatik beigefüget, darin alle Zeitwörter, welche unregelmäßige Präterita und Supina haben, aufgeführet werden. Dies Verzeichnis, welches ſich in der Langiſchen Grammatik gar nicht findet, hat für junge Leute einen vielfachen Nutzen, ohngeachtet man ſagen könte, daß es eigentlich ein Stück der Wörterbücher ſey. Dort findet ſich freilich alles dieſes, aber nicht ſo ausgezeichnet, nicht ſo zum geſchwinden Ueberſehen, und für das Gedächtniß, der Verf. hat alle dieſe Verba nach den letzten Sylben claſſificiret. Eben ſolche Regiſter hat er von den Verbis Deponentibus und Abundantibus, oder die mehrere Formen haben, die nach mehrern Coniugationen gehen, u, ſ, w, eingerükket.

Auch

Auch bey den Partikeln finden wir viele Zusäze. Der V. bestimt, zwar unzulänglich, aber doch mehr als Lange, der gar nichts davon saget, den Unterschied der verschiedenen Arten von Partikeln. Auch lehret er durch kleine Nebenanmerkungen den verschiedenen Gebrauch der einzelnen Partikeln richtiger. Die Abhandlung über die Präpositionen ist 3 Blätter stärker, als die im Lange.

Beim Syntax sezt Hr. Ramb. die kurze Erklärung der dreifachen Eintheilung desselben voraus, welches Lange nicht gethan. Durch mehrere Regeln, viele Nebenanmerkungen und eine bequemere Abtheilung wird alles viel besser bestimt und faßlicher gemacht. Man darf rechnen, daß hier ganze Bogen Zusäze eingerukket worden sind, davon wir nur diese anführen wollen: S. 292-295 vom Gebrauche der Lateinischen Fürwörter, S. 298-304 nähere Bestimmungen vom Gebrauche des sui und suus, welche in Langens Grammatik ganz fehlen. Von S. 316 an u. s. w. wird das regimen casuum mehr zergliedert, ordentlicher vorgetragen und durch mehrere Beispiele erläutert, als in der L. G. -- Das Stük von S. 416-444, worin der Gebrauch der Gerundien, Supinen und Participien gelehret wird, ist so stark vermehret, in einer so verschiedenen, aber bessern Ordnung vorgetragen und volständiger gemachet werden, daß man es als ganz neu ansehen kan. Im Lange nimt es

kaum

kaum 4 Blätter ein; hier aber vierzehen. Eben so müssen wir von der Bestimmung der Fälle urtheilen, in welchen der Conjunctiv, und in welchen der Indicativ zu sezen sey, ohne daß Partikeln solchen regieren. Lange läuft kurz darüber weg, und faßt alles auf einer Seite, was hier 3 Blätter einnimt. — Manche Regeln hat Lange ganz sinnlos hingesezet, aus welchen man keinen einzigen Fall beurtheilen oder bestimmen, noch weniger aber einen Grund einsehen kan. Nicht alle hat Hr. Rambach genauer bestimt, aber doch verschiedene. Um nur ein Beispiel anzuführen, so berufen wir uns auf S. 450. Man lese einmal die abgeschmakte Regel, welche Lange (S. 202) von den Partikeln giebt, die bald den Indicativ, bald den Conjunctiv nach sich haben. „*Etsi*, sagt er, „tametsi, etiamsi, quamquam, quamlibet, stehen „im Anfange eines Perioden insgemein beim Indi„cativ: beim Conjunctiv aber, wenn sie einem und „andern Commati nachgesezet werden: **ob sie gleich „auch hier den Indicativ leiden.**„ Kan wol hieraus, zumal nachdem der lezte Zusaz dazu gekommen ist, jemand klug werden? Ists möglich, aus dieser Regel einzusehen und zu beurtheilen, wo der Indicativ oder wo der Conjunctiv zu setzen sey? Hr. Rambach hat die Bestimmung viel sicherer getroffen, indem er hinzu sezet: **nachdem die Absicht des Redenden auf etwas gewisses oder Ungewisses gehet.** Nun hat doch wenigstens der Lehrer eine

Vera

Veranlassung, seinen Schülern eine genauere Entscheidung zu geben, wenn sie ungewiß sind, welchen Modum sie brauchen sollen. -- Ein neuer Vorzug dieser Grammatik ist, daß Hr. Ramb. die Verbindungspartikeln noch alle einzeln durchgehet, und die mancherley Art, wie sie mit der übrigen Rede verknüpfet werden, oder vielmehr selbst die Rede zusammenknüpfen, und ihre Bedeutungen ändern, lehret. -- S. 470=479 entscheidet er zwischen den Fällen, wo man *ut*, und wo man *quod* sezen müsse. Diese Abhandlung, wie sie hier vorgetragen ist, kan als in der Langischen Grammatik ganz mangelnd angesehen werden. -- -- Die **Syntaxis ordinaria** geht von 284 bis 479. Da dies für die ersten Anfänger zu weitläuftig seyn und sie verwirren würde, gleichwol aber die nemliche Grammatik allen Altern bestimt seyn und von der untersten Classe bis zur obersten, als das beständige und allenthalben zulängliche Handbuch gebraucht werden solte: so hat der V. aus dieser weitläuftigen Syntaxe einen **Auszug** der nöthigsten Regeln **für Anfänger** verfertiget, und S. 480=518, mit beständiger Verweisung auf die voranstehende ausführliche Syntaxis, beigefüget. Es ist dies wieder ein methodischer Vorzug dieses Handbüchelchens.

Die **Syntaxis Figurata** nimt hier 10 Blätter ein; im Lange aber nur zwey. Eine lehreiche Abhandlung von den **Ellipsen**, und den **Gräcismen**, davon

davon fast gar nichts im Lange stehet, machen sie besonders nüzlich. -- Die **Syntaxis ornata** (S. 539=559.) hat eine andere Ordnung, (die wir auch für bequemer halten,) und weit mehr Volständigkeit erhalten. Lange hatte die grammatikalische Theile der Rede zum Grunde geleget: aber Hr. R. bringet alles unter 4 algemeinere Klassen, welche sich auf die Quellen der sogenanten Zierlichkeiten beziehen. Sie sind diese: 1) Versezung, 2) Zusaz, 3) Wegwerfung, 4) Verwandelung. -- Die Abhandlung von **Germanismen**, welche hierauf folget, (S. 560=567) ist von Hrn. **Rambach** ganz neu ausgearbeitet. Die Erfahrung lehret, daß uns kein Fehler leichter beschleichet, Idiotismen der Mutterspracbe in fremde Sprachen zu mischen, die wir reden oder schreiben gelernet haben. Es ist daher eine sehr verdienstliche Arbeit, welche Hr. **Ramb.** übernommen hat, diejenigen Wörter auszuzeichnen, bey welchen der Deutsche, für welchen er schreibet, am gewöhnlichsten strauchelt. Lange hat auch etwas, aber nicht mit so vieler Ordnung und Fleisse gesamlet. Hr. **Ramb.** hat die einzelne **Quellen der Germanismen** aufgespüret; und dies ist ohnfehlbar die beste Methode, deutsche Schüler der lateinischen Sprache, gegen dergleichen Fehler zu verwahren. -- Wir loben den Verf. daß er die Copiam vocabulorum, welche in L. G. stehet, aus der seinigen herausgeworfen hat. Worzu soll sie, da der **Cellarische Liber Memorialis** allenthalben

ein=

eingeführet ist? Wörter ausser allem Zusammenhange, vorsezlich und mühsam zu lernen, ist ohnedem in unsern Augen eine unnüze Quaal für Kinder. Hr. R. hat durch diese Wegwerfung eines überflüßigen Stükkes, Plaz für unzählige andere nüzlichere und nöthigere Anmerkungen gewonnen, dergestalt daß sein Buch, bey allen Vermehrungen, dennoch nicht viel stärker als die Langische Grammatik geworden ist. -- Der 5te **Theil**, oder die **Prosodie** ist sehr gut abgehandelt -- methodischer und zulänglicher, als im **Lange.** (S. 582-644.) Eben das müssen wir mit Wahrheit von dem 6ten **Theil**, oder der **Orthographie** sagen, welche Hr. R. aus dem **Cellarius** excerpirt hat. -- Den Beschluß machen einige wenige **Gespräche** aus Langii colloquiis, ingleichen ein **Anhang** von der Construktion und Analysis lateinischer Wörter.

Bey dem aufrichtigen Lobe dessen, was uns lobeswerth schien, wird der V. unpartheiisch genug gegen sich und seine Leser seyn, um dem Recensenten zu erlauben, daß er freimüthig alle diejenige Gebrechen, Uebereilungen und Fehler anzeige, welche er bey der Prüfung seines Buches bemerket hat. Manche hat er vergessen, gleich auszuzeichnen, daher ihm jezt vermuthlich nicht alle beyfallen werden. 1) Der V. hat bisweilen ganz unnüze und zwekloſe Dinge eingeschaltet. Wozu soll z. B. gleich S. 1 der Gedächnisvers

Gazi-

Gazi-frequens Lybicos etc. darin die 23 Buchstaben der Lateiner enthalten sind? Ist denn dies etwas so nothwendiges, daß der Schüler die Buchstaben auswendig wisse? Genug, daß er sie kennet und unterscheiden kan. Wir sehen nicht den allergeringsten Nutzen dieses Verses. Für eben so unnöthig, aber doch einer Entschuldigung fähiger halten wir die Denkverse, welche anderwärts, z. B. S. 11 vorkommen. Denn das trauen wir der Einsicht und dem Geschmakke des Hrn. R. zu, daß er nicht verlangen werde, daß seine Schüler diejenigen Wörter nach der Reihe auswendig lernen sollen, deren Geschlecht u. s. w. durch eine oder die andere Regel bestimt wird. Die Grammatik muß sie anzeigen, damit sie der Schüler kennen und durch fleißige Uebung im Lesen und Schreiben behalten lerne; aber dafür bewahre die Klugheit jeden Lehrer, daß er nicht mehr das Gedächtnis seiner Knaben durch ein Mascula sunt panis etc. quäle!

2) Wir haben gerühmt, daß der V. bestimter in seinen Erklärungen und Regeln sey, als Lange. Aber er ist demohngeachtet fast nirgends genugthuend. Man pflegt gewöhnlich bey dem Unterrichte in der lateinischen Sprache, alle Kunstwörter, die in der allgemeinen Sprachlehre ihre Erklärungen finden, als unbekant, hier zum erstenmale zu erklären. Wir wolten immer lieber, daß Kinder diese Kunstsprache an der Muttersprache lernen möchten, indem man

ihnen durch Vergleichung vieler bekanten Arten von Wörtern u. s. w. deren Unterschied kentlich machte. Hier wo man mit Kindern zu thun hat, begreifen wir freilich, daß man abstrakte philosophische Begriffe und deren Erklärungen am unrechten Orte anbringen würde. Allein die Grammatik soll ja auch nicht blos für Kinder, sondern zugleich und wohl hauptsächlich für Erwachsene geschrieben seyn, da, unserer Meinung nach, die ersten Anfänger, ausser den Paradigmen und den Geschlechtsregeln, nichts von der Grammatik hören sollen. Und zu dieser Absicht könten gar wol richtigere und deutlichere Erklärungen gegeben werden, als man in dergleichen Büchern, wie dieses ist, gewohnt ist, und auch in diesem selbst findet. Beispiele dürfen wir hier nicht erst auszeichnen. Man fange von der Erklärung der **Grammatik**, welche die erste ist, an, und prüfe die folgenden alle bis zur lezten, so wird man finden, daß kaum eine oder die andere sey, die nicht verdiente, daß man sie ausstriche. Ein **Nomen**, heißt es S. 6, **ist ein Wort, das ordentlich durch 2 Numeros und 6 Casus kan flectirt oder gebogen werden.** Versteht man nun was **flectirt** heisse, nachdem es der V. durch **gebogen** übersezet oder erkläret hat?

3) Die **Syntaxis ornata** hätte vorzüglich viele Verbesserungen nöthig. Der V. glaubet, daß einzig der **Wohlklang** das Wesen derselben ausmache.

Man

Man siehet, daß der Verf. Eleganz, Schmuck u. s. w. nicht gehörig verstanden habe. Um ohngefähr anzuzeigen, worauf unser Tadel gehe, und was wir mehr oder besser fordern, verweisen wir auf Hrn. Schellers Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller zu erklären, aus welchem Buche fast alles genommen werden kan, was wir hier vermissen.

4) Unter den gegebenen Formuln sind einige poßirlich und nicht weislich gewählet. Wenn wir nicht sonst gut von Hrn. R. dächten, so würde uns unter andern S. 275 das Beispiel: A praeceptore castigari malo, quam a carnifice torqueri, von ihm in der Lehrstube, ein unangenehmes Portrait gemacht haben.

5) Am ganzen Buche tadeln wir die Sprache. Der Verfasser hat in der Vorrede selbst von einer für Unkundige brauchbaren Grammatik erfordert, daß sie in einer den lernenden schon bekanten Sprache, das ist, in der Muttersprache, und nicht in der lateinischen geschrieben seyn soll. Aber nun sage man uns, ob die Sprache, deren sich der V. mit freilich sehr vielen seiner Brüder bedienet hat, verständlicher sey, als die Lateinische; ob sie der Lehrer nicht so gut, als eine fremde Sprache, erst in die deutsche übersezen müsse, wenn sie der Schüler verstehen soll. Sie ist eine gemischte Sprache, die wir mit dem Judendeutsch vergleichen möchten. Daß die einmal

angenommene Terminologie beybehalten worden sey, das tadeln wir gar nicht, und das allein macht auch die Sprache noch nicht gemischt. Nein; der V. schreibet durchgehends kein reines, kein gewöhnliches Deutsch, sondern wie man es ohngefähr vor 50 Jahren geschrieben hat, da es halb aus lateinischen Wörtern bestund, denen man nur deutsche Endungen angehänget hat.

Bücher, woraus man Regeln einer Sprache lernen soll, zumal wenn sie für Knaben und junge Leute geschrieben sind, müssen fehlerfrey seyn. Der V. hat pflichtmäßig gehandelt, daß er für einen fehlerfreyen Druk gesorget, und die dem ohngeachtet eingeschlichenen Fehler angezeiget hat; aber er hat dennoch welche übergangen, die verwirren können. Z. B. S. 460. Z. 7. wo die Verneinungspartikel nicht ausgestrichen werden muß.

E.

III.

III.

Der Leitungen des Höchsten nach seinem Rath,

auf den

Reisen durch Europa, Asia, Afrika,

Erster Theil,

aus eigener Erfahrung beschrieben, und auf vieles Verlangen dem Druk übergeben

von

M. Stephan Schulz,

vormaligen zwanzigjährigen reisenden Mitarbeiter bey dem Callenbergischen Instituto Iudaico, jezigen Prediger bey St. Ulrich in Halle und Direktor der besagten Anstalt.

Halle im M. 8.

(Hr. Schulz hat sich auf seinen Reisen durch Deutschland in allen Schulen bekant gemacht, und, da er jezt ein Reisebeschreiber worden ist, bey den mehresten Schulleuten ein gewisses gutes Vorurtheil für sein Buch erworben. So wenig sein Buch in unsern Gesichtskreis gehört: so angemessen für unsern Zweck wird der Inhalt dieser Recension seyn.)

Eine Lebens- und Reisebeschreibung, die gewiß nicht viele ihres gleichen hat; von einem Manne ge-

schrieben, dessen Einsichten, Denkungsart und Geschmak durch wichtige nur Wenigen gegönnete Erfahrungen, durch mannigfaltigen Umgang mit aller Art Menschen, durch langdaurende Reisen, durch die persönliche Kentnis fast aller Nationen dreyer Welttheile, konten gebildet, ausgebessert und volkommen gemacht werden.

Der öffentliche Auftrit eines Schriftstellers solcher Art wird allemal mit einer gewissen Ungedult erwartet. Wer daher nur von den Reisen des so viele Jahre hindurch zur Bekehrung der Juden mit Ruhm geschäftigen Herrn Schulzen etwas wußte, war begierig seine eigene Beschreibung davon zu lesen. Zwölf Jahre nach Vollendung der grossen und wichtigen Wanderschaft, hat sich die Ausgabe dieser Reisebeschreibung verzogen. Endlich hat man die ersten Bogen davon einzeln gesehen. Und das Verlangen auf den Rest des ganzen Werks, stieg mit der Durchlesung eines jeden neuen Bogens, den man zu Gesicht bekam. Denn immer wartete man auf Etwas, das beträchtlicher und wichtiger seyn möchte, als das, was man schon gelesen hatte.

Nun ist der erste Theil vollendet. Und was enthält er? Ich bin gewohnt, meine Meinung freymüthig herauszusagen. Ich will sie auch hier keinen Augenblik zurükke halten. Gefalle sie, oder gefalle sie nicht. Meine Absicht ist redlich.

Ich

Ich rede hier von Herrn S. als einem Schriftsteller. Ich verehre seine andern Verdienste mit dem aufrichtigsten Herzen.

In dem Tone, mit welchem H. S. angefangen, in dem fähret er fort, und in eben demselben beschließt er auch seinen ersten Theil. Und dieser Ton ist eben nicht der beste. Ohngefähr wie mein Schreibekalender, sieht beinahe das ganze Buch aus. In den zeichne ich ein, was ich jeden Tag verrichte, wer zu mir gekommen, wen ich besuchet, etwan auch, wenn es mir wichtig und für künftige Zeiten zu Erleichterung meiner Geschäfte anmerkungswerth scheinet, was ich oder andere geredet haben. Das thun viele ehrliche, und in ihrem Berufe gewissenhaft arbeitende Leute. Sie würden sich aber schämen, wenn sie mit dem, was sie nur zu ihrem Gebrauche bemerket, eine Drukkerpresse in Bewegung sezen solten.

Weder der Liebhaber der Geographie, noch der Historiker, noch der Naturkundige, oder sonst eine dergleichen wißbegierige Creatur, die aus Reisebeschreibungen die Kentnisse erweitern zu können hoffet, findet hier vieles, das reizen könte, das Buch gerne zu lesen. Aber vielleichte ist in dieser Schrift nur für den Gottesgelehrten gesorget? oder hat etwa nur ein Christe, der Erbauung suchet, darinnen Nahrung für seine Seele? So ist mein Herze noch nicht gestim-

met, daß ich auf dieſe Fragen Ja ſagen könte. Wer Träume, Einbildungen, und einen, wenigſtens ſubtilen Fanatiſmus liebet, der findet hier Labſal, ſo ſehr auch H. S. wider dieſe Auflage proteſtirt.

Ein Mann, der ſich beſonderer Erſcheinungen, durch die ſeine künftige Lebensart beſtimt worden, bewußt zu ſeyn glaubet, der ſich gern zum Wunderthäter machen möchte, der wichtige Veränderungen in der Natur, das Entſtehen eines auſſerordentlichen Seeſturmes, und deſſen plözliche Stillung nur ſeiner Frömmigkeit und Gebet zuſchreibt, ein ſolcher Mann, was verdient er für Achtung bey Leuten, die vernünftig denken gelernt? Er iſt des Mitleidens würdig. Er denket von groſſen Wirkungen der göttlichen Vorſehung niedrig, und von ſich ſelbſt groß und erhaben. Er findet an ſich in Begebenheiten etwas ſonderbares, die nur Kleinigkeiten, oder gar nichts ſind. Vielleicht nicht aus Bosheit, nicht aus Stolz, nicht aus höhniſcher Verachtung anderer, aber doch aus Schwachheit des Verſtandes, dem richtige Beurtheilungskraft fehlet.

Welcher Redliche wird einen ſolchen Mann nicht bedauren, zumal wenn Er ſonſt Verdienſte hat, und bey einer richtigern Denkungsart unzehlich viel Gutes ſtiften könte? Es kan nicht fehlen, der Leſer muß dieſes

ses Mitleidens auch H. S. würdig achten, der wirklich in seinem Buche Schwachheit, und eine sehr betrogene Einbildungskraft verräth. Man darf nur auf das merken, was S. erzählet, von seiner mütterlichen Bestimmung zum Dienste des Herrn, schon bey seiner Empfängnis, von der Stimme des Jünglings im Malzhause, von der Erscheinung des Herrn, der Ihm ein weiß mit Gold belegtes Kleid auf den Armen entgegen trägt, im Anfang Miene macht ihn damit zu beschenken, und denn solches plözlich wieder zurükke zieht, von der wundervollen Begebenheit im frischen Haff, da Schulze in der Kraft und Macht eines Propheten erscheint, von dem Machtspruch vor dem Krankenbette des seeligen Callenbergs u. s. w.

Solche Sachen die der Welt gleichsam unter dem Siegel der unlaugbarsten Wahrheit zur Erbauung aufgedrungen werden, bringen der Religion oft mehr Schaden, als das ruchloseste Geschwäze eines offenbaren Religionsspötters und Freydenkers. Das ist nicht die Einfalt des Geistes, die das Evangelium empfiehlt und wirket. Es ist so Etwas, das schon unzählichemal den sogenanten starken Geistern zu den schändlichsten Mißhandlungen und Höhnungen der Religion Anlaß gegeben hat, wenn sie solches an den Dienern derselben wahrgenommen haben; mit wenigen Worten: es ist Mangel oder Dämpfung der Kraft vernünftig zu denken und zu prüfen.

Mancher unbedachtsame und niedrige Ausdruk ist dem Herrn S. entwischt. Z. B. Gott läßt den Menschen im Stich. Mit grossen Wohlgefallen an sich selbsten, erzählet er von sich Dinge, die nicht anders als mit traurigem Erfolge in Beschäftigungen für die Beförderung der göttlichen Wahrheit unter Feinden derselben könten nachgeahmet werden. Hier sind ein paar Beweise. Da er zu einem ernsten Gespräche mit einem stolzen pohlnischen Juden Gelegenheit gehabt hätte, läßt Er sich gefallen den Mitleidenswürdigen ins Angesicht zu spotten, und macht aus den Läusen Engelchens, aus Melochim Kinnim. Auf eine recht höhnische Art sucht er einer vornehmen Herrnhuterin der Generalin von Hallart, ihre Bekehrungsmethode lächerlich zu machen, und seine eigene anzupreisen. Diese Dame, die wie er selbst wußte, sonst ein gutes Herz hatte, hätte können ernsthafter behandelt werden.

In Vergleichungen ist Hr. S. nicht glüklich, ob er sich gleich zwingt, wizig zu seyn. Das Waisenhaus in Halle ist ihm ein Wallfisch, das in Züllichow ein Karpfe, und vielleicht das in Königsberg eine Forelle. --

Von dem Mönchshabite äussert S. sehr vortheilhafte Gedanken. Wenigstens hat Er sich in seiner Art zu moralisiren so ausgedrukt, daß der Leser so von seinen Gesinnungen urtheilen muß. Dieser Habit

kleidet

kleidet einen Engel des Lichts, und wenn ein Böse-wicht ihn anzieht, so hat sich der Teufel in einen Engel des Lichts verstellet. Nun wundre ich mich nicht mehr, wenn ich in alten Bibeln mit Figuren, den Teufel in Franciscaner Kleidung Christo zur Versuchung sich nähern sehe. Ueberhaupt sind die manchmal über verschiedene Auftritte seiner Geschichte ausgestreute Moralien des H. S. sehr trivial, oder gezwungen, und ihnen mangelt die empfehlende Stärke, die das Herz des Lesers und Beobachters rühren könte.

Die Leichtgläubigkeit hat den guten Verfasser auf allen seinen Schritten begleitet. Genauigkeit in Beschreibung der Orte, die Er besuchet hat, und ihrer Merkwürdigkeiten darf man hier eben nicht suchen. Was der längst übel berufene **Hamburgische Antiquarius** erzehlet, das dienet ihm meistens zum Leitfaden, und er hat aus ihm manche Erzehlungen genommen, und ohne Prüfung bestättiget. Z. B. von dem Drachen in dem Berner Gebiet, von der Stiftung des Closters Weingarten; von der Weibertreue in Weinsperg; von der ehemaligen unglaublichen Grösse der Stadt Wimpfen. Noch hatte H. S. in der Schweiz mit einer Schlange zu kämpfen, und läßt sich wider alle Erfahrung weiß machen, daß es in diesem Lande eine Menge solcher Thiere gebe. In der Ostsee hat er so gar Seejungfern gesehen. Was ihm in St. Gallen als ein Fragment einer alten

schwei-

schweizerischen Litaney gezeiget worden, wie er auch nach seinem leichtglaubigen Herzen davor angenommen, ist das gewiß nicht. Den Herren Schweizern zu unbilligem und boßhaftem Spotte ist ehedem so etwas erdacht gedrukt worden. Und ich könte Herrn S. wohl eine ganze gedrukte Predigt auf diesen Schlag zeigen.

Doch es ist nicht alles nüzliche aus dieser Reisebeschreibung verbannet. Wir müssen ihrem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich merke hier einige Stücke gerne an, die sich vor den andern als lesenswürdig auszeichnen. Von gelehrten Merkwürdigkeiten, und der Raritätenkammer in St. Gallen; vom Rheinfalle bey Schafhausen; von der Erlernung der türkischen Sprache, die dem sehr leicht wird, der pohlnisch reden kan; von Stokholm; von der Bauart zu Upsalen; eine artige Beschreibung der Elephanten; eine Anekdote von Carl XII, die diesem kühnen Helden und seinem Herzen Ehre macht, die ich aber, dünkt mich, schon auch sonst gelesen habe. Eine in lateinischer und deutscher Sprache eingerükte Nachricht D. Schobers de Tartaris Scheremetis ist schäzbar und verdient gelesen, aber auch von denen, die Geschikke und Kentnisse genug dazu haben, geprüfet und berichtiget zu werden.

Eine wichtige Zierde geschmakvoller Bücher ist hier nicht zu vergessen, nemlich der Kupferstich vor dem

dem Titulblatt, den Herr S. in der Vorrede erbaulich erläutert hat, und denn in der Mitte des Buchs ein Stich, der Junge und Alte an die Gewalt des Todes erinnert. Doch ich will meine Gedanken hierüber im Herzen behalten. — Kurz, mit zwey Kupferstichen ist das Buch gezieret.

Es wird mir erlaubt seyn, in einem Stükke Hn. S. zum Beschlusse nachzuahmen. Er erzehlet gerne seinen Lesern, was er bey manchen Gelegenheiten gedacht hat. Ich will es auch erzehlen, was ich eben jezt, da ich sein Buch von mir lege, gedenke. Seine Gedanken sind oft lächerlich, wenn er nemlich den Atheisten ꝛc. Anbetung und einen Pfenning verspricht, wenn sie Berge schaffen können, oder einen Pallusch-ken (der Deutsche würde, wie Er selbst anmerkt, sagen: einen Heller,) wenn sie Elephanten hervor zu bringen im Stande sind. Ich hoffe mein Gedanke sey nicht lächerlich.

Ich lege das Buch von mir, und so bald wird mich keine Lust mehr anwandeln, so gerne ich lese, es wieder vor mich zu nehmen; ich lege es von mir, und denke mit patriotischem Wunsche für die Beförderung des guten Geschmackes unter uns Deutschen: O! daß doch dergleichen Reisebeschreibungen in den Archiven ihrer gutherzigen Verfasser verborgen bleiben möchten!

S. M.

IIII.

Gellerts Denkmaal.

— — — durch sich selbst geadelt, und von allen gelobet, verlangte er keinen Titel, und verlohr keinen Freund. —

von

Gustav Adolph von Amman.

Augsburg, bey Elias Tobias Lotter. 1770. 2 Bb. in 8.
Mit Gellerts Bruststück von Nilson.

Gellerts Denkmaal -- ist bey der Menge solcher Schriften, die selten Gellerts würdig erfunden werden, kein anlokkender Titel. Aus dieser Ursache tragen wir aus jenem Haufen dieses Ammansche Stück mit Vergnügen und Theilnehmung in unser Magazin, welches den Verdiensten derer, die Verstand und Herz mit gleichem Glükke und in einem ziemlichen Umfange gebildet haben, vorzüglich gewiedmet ist. Hr. v. A. gehört unter die wenige gute Schüler Gellerts, die als Schriftsteller ohne Ungerechtigkeit gegen die Asche ihres Lehrers sagen dürfen, daß sie Gellerts Schüler waren. Wahre Erhabenheit in Gedanken, wie in Gesinnungen, Stärke im Ausdruk und abgewogene Richtigkeit

tigkeit für den Inhalt jedes Gedanken, classische Harmonie mit der naivesten Eleganz -- sind der Charakter der Schreibart unsers V.

Wir haben es aber hier mit Gellerten zu thun, und schreiben gerade nur die Stellen her, die ein unserm Zwek entsprechendes Verdienst von ihm schildern.

„Längst schon seufzte die mißgehandelte Natur, die große Lehrerin der Dichter, unter der mannichfaltigen Tyranney geschmakloser Deutschen. Rohe, unausgebildete Gedanken, oder vielmehr, lächerlich kostbare Worte ohne Gedanken, frostige Wortspiele und Zweydeutigkeiten, Schwulst, der Himmel und Erde vermengte, oder kriechende Mattigkeit, die unter erträgliche Prose herabsank, ungeheure Bände voll Unsinn oder wässerichter Kraftlosigkeit, abentheurliche Bilder in abentheurlichen Ausdrükken -- dieß war der Geschmak, den der Gallier an deutschen Dichtern verlachte, als Gellert gebohren ward. Unter den bildenden Händen der Griechen und Römer, zog ihn die Muse zu ihrem Priester groß, die Natur zu ihrem Vertrauten, und der deutsche Genius zu seinem Ehrenretter. Furchtsam, wie das Verdienst ist, nahm er die Feder, und schrieb -- und bald sah auf deutschem Boden die Muse ihre Altäre rauchen, die verdrängte Natur sich auf den Thron gesezt, und deutscher Witz sich jenseits des Rheins bewundert.„

Zween

— „Zween Züge, die seine Gedichte vor allen deutschen Originalen auszeichnen, sey mir anzugeben erlaubt. Keine Nationalschönheiten schränken den Beyfall, den die Werke seines Geistes verdienen, in das Gebiet seines Vaterlandes ein; ihr Schönes ist allgemein, wie die Natur, nach der es gezeichnet ist. Kein wiziger Einfall wider die Sitten, keine Zweideutigkeit wider den Wohlstand, nöthiget der verschämtesten Schönen eine Röthe, oder dem strengsten Sittenrichter eine Runzel aufs Gesicht. Unschuldiger Wiz an der Hand einer jungfräulichen Schamhaftigkeit, ist auch argwöhnischen Müttern, die ihn nicht lesen, ein sicherer Bürge, daß ihn die Töchter lesen können. Und wer weiß es nicht, daß diese zween Vorzüge ihn zum Lieblingsdichter des schönen Geschlechtes machten? Seltne Vorzüge scherzhafter Dichter! Ueberzählet sie, Deutsche, überzählet eure Dichter, ihr habt ihrer noch viele, zieht **Gellerten** ab, und sprecht, wie viel behaltet ihr solche, die sie haben? wie viele, die Wiz und Sittsamkeit, Scherz und Unschuld verbinden, wie er? — Und diesen Dichter habt ihr verlohren, Deutsche! Hofft ihn nicht in seinen Nachahmern zurük; er gehörte unter die Geschenke des Himmels, die darum so groß sind, weil sie einzig sind. Vielleicht fehlen euch nicht Genies, die das Seinige ersezen können; Aber ein Gellertisches Genie — ersezt das **Gellerten**.„

„In

„In diesem Verdienste (des Lehrers) vereinigen sich die dichterischen Vorzüge **Gellerts**, als in ihrem Mittelpunkte, und es macht seine eigenthümliche Größe aus, eine Größe, die in keinem künftigen Jahrhunderte, und in keiner Vergleichung etwas von ihrem Umfange verliehren kan; nur in der Vergleichung mit dem Ganzen glänzt der Dichter weniger. Stelle ihn gegen den Sittenlehrer **Gellert**, dann sprich, auf welchem Bilde liegt der Schatten? Er bestieg den Lehrstuhl. Welche freudige Erwartung blikte aus den Augen wißbegieriger Jünglinge, die ihm Europa aus seinen entlegensten Winkeln zusandte, der Vater segnend den Sohn, die Mutter aus ihren Armen den Liebling, die Schwester den Bruder unter Thränen, nicht darum vergossen, daß er von ihr reißte, sondern daß sie nicht mit ihm reisen, und **Gellerten** sehen und hören konte, wie er. Amphions Saitenspiel erklang, und Tyger zahm zu seinen Füssen liegend schmeichelten dem Sänger; ich habe mehr gesehen: hartherzige Krieger wischten vor **Gellerts** Lehrstuhl mit Händen, woran vergossenes Menschenblut noch starrte, Thränen vom Auge. So genau kante er den Weg zum menschlichen Herzen, dessen Schwäche er traf, wenn es sich auch in die rauhesten und fürchterlichsten Aussenwerke verschanzt hatte, und dem er, wenn es nichts weniger als tugendhaft war, doch den Wunsch entriß, es zu seyn. Der Weg zur Tugend ist steil, konte er ihn ebenen? Nein; Gott selbst hatte ihn über

Felsengebirge angelegt, ein Mensch durfte keinen durch anmuthige Thäler suchen, und konte, wenn er ihn suchen wolte, keinen finden. Aber er bestreute den Felsenweg mit Blumen, indem er vorangieng, und seine Nachfolger sammelten voller Entzücken die Blumen, und vergaßen, daß sie kletterten. Das Laster, das er ausrotten wolte, untergrub er in den Wurzeln, er zeigte es in seiner Blösse, und malte es so häßlich, als es war, Purpur mochte es überschimmern, oder grobe Leinwand verhüllen. Um die Herzen seiner Zuhörer zu Eindrücken der Tugend vorzubereiten, erweichte er sie durch Bitten, wie ein Vater den Sohn bittet, und hatten sie die ersten Eindrücke angenommen, so stärkte er sie durch sein Beispiel, den einzigen Beweis der Tugend, dessen Stärke er selbst nicht kante, und der durch diese unnachahmliche Bescheidenheit ein neues Gewicht erhielt.„

„Die Moral war die glänzendeste Seite **Gellerts**, wenn er lehrte. Denn er war immer zu großen moralischen Charakteren, die er schilderte, das Urbild, und nur er schien es nicht zu wissen, daß er es war. Doch wird man auch im Kunstrichter **Gellerten** nicht verkennen: bescheiden und fürsichtig, wenn er tadeln mußte, und mit Entzücken in der Miene, wenn er loben konte, beurtheilte er jeden Schriftsteller mit Scharfsinn und Gerechtigkeitsliebe. Bey dem ältern vergaß er niemals das Jahrhundert, die Sitten, das

Co=

Costume und den Geschmak des Publikums, für das er geschrieben hatte, als eben so viel Entschuldigungen seiner Fehler anzuführen, und hatte er Tugenden, wie hoch wußte er sie ihm aus eben den Gründen, woraus er seine Fehler entschuldigte, anzurechnen! Bey dem neuern, der das Jahrhundert und einen schon gebildeten Geschmak für sich hatte, als er schrieb, war er strenger; doch nie gieng die Strenge zur Bitterkeit, oder der Tadel zur Beschimpfung über. Seine Beurtheilungen waren scharfsinnig und kurz, aber aus dem Innersten des Schriftstellers, nicht aus einem witzigen Einfall, vielweniger aus persönlichen Rücksichten hergeholt. Insgemein ist ein Autor nicht der beste Kunstrichter, er mißt fremde Arbeiten zu sehr nach den seinigen, und nicht selten macht er, ohne es zu wollen, oder zu wissen, durch den Tadel eines andern, bloß sich einen Lobspruch. Insgemein, sagte ich, schon dieses Wort nimmt Gellerten von dieser Regel aus; noch mehr aber das strenge Verfahren mit seinen eigenen Schriften. Wer die leztern kent, muß auch das erstere kennen. Er beurtheilte keinen Schriftsteller schärfer, als sich, und kein Kunstrichter tadelte mehr an ihm, als er selbst. Welche große und nachahmungswürdige Bescheidenheit! Hätte er sich insgeheim getadelt, indeß, daß Deutschland ihn lobte, so hätte er etwas gemeines gethan, das unter gehen Schriftstellern wenigstens die Hälfte auch thut; allein er tadelte sich vor den Augen der Welt, die ihn bewun-

wunderte, und begleitete den Tadel mit Gründen, die ihn rechtfertigten. (Man sehe seine Kritiken über einige seiner Fabeln nach, die in seine Werke eingedrukt sind.) Darzu gehörte eine Selbstverleugnung, der nur ein Gellert fähig war; Sie ist die einzige geblieben, so wie überhaupt sein ganzer Charakter einzig bleiben wird.„

„Welch ein Bild! der liebenswürdigste und algemeinste Dichter — der frömste Sittenlehrer — der gerechteste Kunstrichter — und ist dieß das Bild Gellerts? O es fehlen ihm noch seine glänzendesten Züge, ehe es nur eine schwache Aehnlichkeit mit seinem Originale erhält. Er war das Muster eines Freundes, und — hätten wir kein größeres, das der Himmel und die Erde anbetet — auch das Muster eines Christen. Gellert ein Freund! — eine zarte Saite, die ich berühre! Auch in mein Herz wird sie tönen, und in wohllüstigem Gefühle wird es unter diesen Tönen dahin schmelzen.„ Doch —

„Nichts war Gellerten größer und feyerlicher, als der Name, Religion, nichts ihm wünschenswürdiger, als der Ruhm, ihr Bekenner zu seyn. Noch hallen die Tempel von seinen Lobliedern, noch schwebt das Bild der Andacht um die leere Stätte, wovon die Opfer seines Herzens gen Himmel aufstiegen. Demüthig lag er, indeß sein Name von Provinz zu Pro-

vinz

vinz gepriesen wurde, vor heiligen Altären im Staube, fühlte das Leere des menschlichen Ruhmes, die Niedrigkeit des Geschöpfes, und betete den Schöpfer an. Durch sich selbst war er sich nichts, und durch den Glauben an den, der für ihn starb, alles.„

N.

V.

Rede für das Gedächtnis.

Andere Helfte.

Nemo admodum perſuaſerit mihi, ediſcendis linguarum vocabulis, ac memoriae mandandis ſacri pandectae ſententiis non poſſe non euenire, vt tenerae aetati faciant odium reliquarum litterarum. Plenam hic operam nemo exegerit: at quod per luſum et aliud veluti agendo popoſceris pueritiam, ſeueriorum ſtudiorum adhuc indocilem, fraudi diſcentibus non erit. Scire puerorum quoque eſt, narratiunculis et fabulis vel anilibus animos oblectantium. Puerorum agile eſt ingenium, optantium ſemper, qua in re occupentur, quo modo fallant temporis taedia. Quidni etiam animi cauſa vocabula docere puerum liceat, gauiſurum, ſi laudetur, ſe plura nomina, quae natu maiores inter colloquendum proferant, alia lingua enuntiare poſſe. Locos vero ſacri codicis recitari ab ſe poſſe, in tantis deliciis habent pueri, vt inſinuent ſeſe in circulos hominum grandium natu, ſi quod verbum ſunt aucupati, ipſis ediſcendo notum, interpellentque vel inuitos ſubinde ſuis recitationibus. Atque vt largiar, doctrinam intelligentiae ac iudicandi facultati inprimis

primis ſeruientem habere, quare praeponatur alteri memoriae ſtudenti; quis tam beatus puer, tam fortunatis parentibus eſt, niſi ſit e principum proſapia, vt magiſter eius ſemper lateri adhaereat, et a mane in veſperam acuendi potiſſimum ingenii conſilio colloquatur? Diſtinguere licet vacua ab audiendo temporis interualla memoriae exercitatione, vel eam ob rem commendabili, quod varietate recreatur animus, et vti aurium ante, ſic nunc oculorum adminiculis mens excolitur natiuumque agitationis conſeruat fine taedio tenorem. Namque vt terrae variis mutatisque ſeminibus, ita ingenia nunc hac, nunc illa meditatione recoluntur. Exemplis denique claret, effectum habere poſſe memoriae exercendae conſilium, exemplis puerorum tardiori ad cogitandum ac commentandum ingenio praeditorum, quos, vbi res agitur memoriae, neque ſegnitie langueſcere deprehendas, neque difficultate aliqua deterreri, alacriores eo ipſo ad diſcendum, quod memoriam ſuggerere ſentiunt in poſterum, quae meditatio aegre extricat.

Sed quantae vtilitatis haec quoque ſit exercitatio, agite, contemplemur paucis. Primis annis vbi memoria fidelis maxime eſt et tenaciſſima eorum, quae imprimuntur, videtur profecto tum optime excoli ac ſaluberrime; id quod res ipſa

declarat. Redite mecum, quaeſo, ad prima vitae noſtrae tempora; cogitate aetatem tenerrimam; et gaudebitis, ſcio, vt quod maxime, pertinaciſſime haeſiſſe, quae paruuli didiceramus: nullam diem delere veſtigia diſciplinae puerilis, ſponte occurrere vocabula, fabulas, temporum dierumque notationes, facta dictaque pueris familiaria. Impreſſeramus memoriae, ignari, cui bono, an eſſemus in vſu habituri; iam venit vſus et iuuat. Fert multa vita noſtra, conſuetudo, mores, conuictus, quae animis noſtris ſeſe inſinuant, neſcientibus, ne cogitantibus quidem, an vmquam euenturum ſit, vt vſui ſint, vt fructum impertiantur et compendia; neque vero poſtea piguit noſſe atque in medium afferre, vbi ferret tempus praeter opinionem; neque piget aliquorum oblitos. Rerum, quae non frequentantur eruditis ſermone quotidiano, vt ſunt domeſticae, vt ruſticarum partim, niſi vocabula mature cognoſcantur et a paruulis, afferent diſcenda poſt legentibus ac loquentibus dubitandi curam ancipitem magnamque ſemper habebunt difficultatem: cognita tenellae aetati manebunt ac ſubinde non commentantibus occurrent. Ecquis eſt, cui obiter contemplato in mentem veniat, mathematicam ſcientiam a memoriae, diſcendis vocabulis cultae, dotibus praeſidia petere? Ego vero memini, magnum in hoc genere ſcientiae virum mihi dicere,

dicere, ab se beatos in sua disciplina haberi, quibus initio aetatis contigisset huius doctrinae nomina Graeca ex grammatica condiscere; sibi, sero nec serio ad eam delato, vbi rebus nunc intentus esset, saepe crucem figi rerum in vocabulis, nescio, vnde haec et secundum quam rationem essent formata. Tribuendum itaque memoriae etiam, quod vir illustris nuper demonstrauit egregie de ingenio, angustiore vocabuli notione, quo nullam posse omnino disciplinam carere disputauit. Ipse olim, puer, recordor, fuisse senes, qui nostram aetatem, tenellam tum, praedicarent sua feliciorem, quod ipsis sudandum fuisset in ediscendis Schmidii grammaticis institutionibus, eisque, quod Latinae essent, ne intellectis quidem a pueris huius sermonis rudibus; nobis vero, post initam plane aliam expeditioremque grammatica docendi rationem plurimum molestiae demtum, compendiariaque scribendi ac loquendi, atque adeo sapiendi viam demonstrari. Sed idem ego recordor etiam, hos senes, eosque mediocris eruditionis olim, tunc in aliena prorsus a Musis vita, vel rustico opere, vel quaestu faciendo occupatos, vel mercenariam manum audiendis et in chartas conficiendis vetularum fabulis et conuiciis defatigantes, tamen, oblata Latine loquendi occasione, vsum habuisse huius sermonis tam promtum tamque grammaticae consentientem

normae, vt multos hodie in pudorem eſſent ruboremque coniecturi, quos, vix ex ſcholaſticis ſubſelliis aufugientes et diuturno in vſu Donatum ac Priſcianum olere oportebat. Sed unde, quaeſo, haec Latine dicendi celeritas, niſi a memoria, pueris curate ſubacta? Iam de locis ſacrarum tabularum ediſcendis, fateor, quae obloquuntur aduerſarii, habere quamdam veri ſpeciem; ſed abuſus qui tollat vſum? Seligantur loci primarii ac toti chriſtianae doctrinae lucem paſſim affundentes, ſeligantur breues ſententiae fidei formulam morumque praecepta continentes, fouentes, intellectu faciles. Quin immo noſtrum quotus quisque eſt, qui non aliquid ſubinde memoriae commendet, quod non plane intelligit? Da igitur pueros, quos diſcant locos, et cui vſui, non perſpicientes liquido: hoc tamen nemo infitias iuerit, tanto facilius verbis iam notis adhiberi et prodeſſe explanationem, quam e cathedra ſcholaſtica, e ſacris concionibus, ex inſtitutionibus de re chriſtiana publicis poſtea poſſunt ac debent audire; multo certe facilius, quam ſi verba demum et explanatio pariter eſſent ac memoriter cognoſcenda. Et hi loci ſacri, familiarem in conſuetudinem adducti quantae pueris etiam ſint ſuauitatis, quantam conſolationem et tranquillitatem mentis afferant in morbis, in caſibus fortuitis, in omni infirmitatis humanae

ac

ac calamitatis genere, in ipso mortis discrimine, quoties esset, qui, paucis in medium prolatis verbis, nostram in memoriam redigeret orationis vniuersitatem, mecum reminiscemini omnes, qui pueritiae hoc modo exactae mecum reminiscimini, ac confitebimini, in confesso esse insitam his sententiis, his locis sacri pandectes vim diuinam, in imbecillibus ingeniis mirifica potentia excellentem ac conspicuam.

Sed hoc quod vtile esse sine controuersia probauerim, non minus nobis videbitur necessarium, reputantibus ingenii humani indolem, cui opus est regula quasi quadam et norma, ad quam mentis cogitata componantur, multiplicem lapsum metuentia, nisi quodam adminiculo excitata ac gubernata. Sed in magna et olim et hodie diuersitate virorum doctorum, qui de sacris doctrinis scribunt differuntue, quorum alius alia semper via ac ratione progreditur docendi, quid commodius, quid salubrius, quid ad omnem difficultatem superandam discentibus expromtius ac magis necessarium, quam locos eiusmodi quam plurimos sacrarum e tabularum opibus hausisse, quibus cum possit quaelibet docendi ratio conciliari atque in concordiam redigi, sed ex qua etiam, quaecumque demum placeat, loci illi lucis semper aliquid accipiant claritatisque, Accedit, quod igna-

ignarus ſit puerilis indolis, cui opinari veniat in mentem, poſſe longa oratione inſtitui pueros de rebus diuinis ſine memoriae ſubſidio, quae imbecillitatem eorum adiuuet atque ſuſtentet; ne dicam, eo inſtitui conſilio, vt, quae proponuntur, memoria teneant iſti non adeo patientes intentionis in cogitando continuatae, non capaces perpetuae orationis lucidae, niſi idemtidem ex ipſa diſputationis via reducantur et quaſi retro agantur ad ſedem eius, vnde fluxiſſe naturali ordine ac conſecutione diſputationem reliquam noſcant.

Expoſita ſic cauſa tacerem iam rationem, quae per ſe lucet quaeque familiam ducere poteſt exiſtimari, impellentem profecto, vt memoria excolenda videatur, niſi meum vitae inſtitutum et niſi hic potiſſimum dies me admoneret. Ex illo genere eſt, quod eſt memoria et habetur merito cuſtos et adiutrix totius humanae ſcientiae, nec temere quisquam eruditorum profectibus eluxit inſignibus, qui eius ope non vſus, et ſcientiam ſuam, et eius ſubſidia et adminicula complexus ſit, qui in eius veluti penu non recondiderit, quae ſuo tempore pro re nata expromeret. Ipſa philoſophia, cuius cardo verſari in iudicandi ſubtilitate et argumentandi ſagacitate creditur, quantum laboret ipſa in arce ſua, ſine memoriae

ſuppe-

ſuppetiis! Hiſtoria diſciplinarum lux et veritatis magiſtra antiquitus audit caligatque ſine hac in media luce veluti caecus qui negligit. Praeterea exemplis erudimur ad vitae communitatem et vſum multiplicem facillime, ſed illa liberaliſſime ſuppeditat hiſtoria ſalubriter tractanda, in qua memoria opus eſſe exculta et expromta nemo neſcit. Tantum, breui praecidam, tantum ſcimus, quantum memoria tenemus.

Memoriae ſi quis non ſtudeat, et in ſe iniquus et in praeterita ſecula ingratus eſt; ac ſi quis ſuos ei nolit ſtudere, biſariam peccet, oportet. Incurrit enim in iſta vitia, quae dixi, et nouum contrahit nec illud exiguum, quod poſterae, quae debet, aetati detrahit. In ſe iniquum dico, quia prudentiae adiumenta ſpernit, ac ſe ſapiendi exquiſita ratione exuit: in praeterita ſecula ingratum, quod viris bene meritis, patriae ſeruatoribus ſtrenuis, munificis artium ac diſciplinarum inuentoribus et fautoribus, vrbium ac coloniarum liberalibus auctoribus, mirificis ſtemmatum illuſtrium propagatoribus, officium memoris animi non praeſtat, quod naturalis aequitas poſtulat et vtilitas publica; quod, quantum in ſe eſt, patitur eos occidere, quibus aeternitas debebatur. Poſterae aetati non proſpicit, quod

quod laudem magnis ingeniis inuidet, quae nunc ſunt, a ſubole noſtra diligentius noſcitanda; quod incitamentum virtutis, fortitudinis, magni et excelſi animi ſusque deque habet, meritorum gloriam ac famam; quum res homine digniſſima ſit immortalitatis amor ac cupido; fore olim probitate morum, ingenii elegantia, operum varietate et praeſtantia monſtrabilem, aduertat animos; nihil aeque homines ad maxima quaeque accendat, quam aeternitas.

Praeſtemus igitur memoriae cultu nobis, praeſtemus noſtris hoc officium, vt aequi, vt grati in praeſentem et futuram aetatem reperiamur. Ponamus ante oculos, eruditionis atque humanitatis cauſa, vetuſta exempla, et imitemur honeſta, fugiamus improba; memorando magnifica facta gratos teſtificemur animos, et obſeruando poſteritati proſpiciamus. Fert et noſtrum ſeculum, quae reuereamur viui, quae memoriae commendemus morituri, illuſtria ingenia; monſtrat exempla praeclariſſima heroum toga ſagoque grandium: eminentiſſimum vero exhibet, cuius auguſtiſſimo nomine hic dies, in faſtis inſignitus eſt,

IOSEPHI II

virtutibus ſacratiſſimi huius PRINCIPIS, quas feſtinauit Deus optimus maximus ad gubernacula rei-

reipublicae admouere, haec nunc a nobis debetur pietas, vt ſumma religione foueamus, precati Numen ſupremum, AVGVSTVM noſtrum Germano nomini, cuius tutela et ſecuritas ſaluti ipſius innititur, incolumem quam diutiſſime florentemque praeſtet et vota noſtra, quae et ſuſcepimus pariter et ſoluimus, iubeat ſaepiſſime ſolui ſaepiſſimeque ſignari. Huius vero virtutibus olim praeſtandum eſt officium, vt memoria ſempiterna recolantur, quae ipſi et per ipſum Germano nomini proſpera ſeculoque eius digna contigerunt; quem veneramur candidatum, Plinii de Traiano verba ſunt, paucis mutatis, immortalitatis et exempli, quod ſequantur boni principes, nemo non miretur.

Tr.

VI.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

Wir sind noch den Auszug der drey lezten Abschnitte des Zückertischen Buches schuldig, welches wir im 5ten Bande S. 438 zu recensiren angefangen haben.

Der **vierte Abschnitt** handelt vom Wachen und Schlafen. Auch erwachsene Kinder müssen immer noch mehr schlafen, als wachen. Sie sind noch im schnellen Wachsthum, der die Kräfte verzehret, die zum Wachen nöthig sind. Kommen aber die Jugendjahre, so nimmt das Verhältnis erworbener Kräfte zum Aufwand für die Ausbildung des Leibes zu, es bleibet mehr für die Kultur der Seele, für den Gebrauch des Lebens über, der Schlaf wird also entbehrlicher, es ist erlaubt ihn abzukürzen, ja die Gesundheit des Körpers, die Stärke der Glieder, die wirksame Munterkeit des Geistes verliehret, wenn der

Jüng-

Jüngling seinem Hang zu schlafen ungemessene Zeiten zugestehet. Die Bewegung der Säfte ist freyer in der Kindheit, weil das Herz reizbarer, die Gefäße biegsamer und kürzer und ihr flüßiger Inhalt dinner und theilbarer ist. Almählig nimt mit den Jahren die Reizbarkeit des Herzens ab, die Gefäße werden fester, länger, die Säfte dichter, es wird ein Zuwachs der bewegenden Kräfte nöthig, weil der Widerstand zugenommen hat, und diesen Zuwachs gibt die willkührliche Bewegung, der Gebrauch der Muskeln, der nur im Wachen in der Größe möglich ist, die zu jenem Wiederstande das gehörige Verhältnis hat. Daher mus man einem Kinde, so wie es älter wird, immer etwas vom Schlafe abbrechen.

Es läßt sich nicht überhaupt die Zeit bestimmen, welche in jeder Stufe der Kindheit und Jugend zum Schlafen angewendet werden darf. Die Verschiedenheit der Naturen verbietet nach algemeinen Regeln zu handeln. Doch erlaubt Hr. Z. einem Kinde, so noch unter sieben Jahren ist, einen zehen biß zwölfstündigen Schlaf, verbietet ihnen aber bey Tage zu schlafen, so bald sie vier Jahre zurükgeleget haben. Zwischen den sieben und vierzehenten Jahre kan man die Zahl der Stunden almählig auf acht einschränken, welche für den Jüngling und für alle erwachsene Leute hinlänglich sind.

Kinder müssen angehalten werden, alle Tage frühe und zu einerley Stunde aufzustehen. Morgenstund hat Gold im Mund. Es ist schwehr, erst in männlichen Jahren, wenn es die Lebensart nothwendig macht, früh aufstehen zu lernen; und man muß ohne Nachsicht dem Knaben das zur Gewohnheit machen, was ihm im Alter sauer werden würde, wenn man für seine Zufriedenheit, für sein künftiges Glük, sorgen will. Ausserdem hat die Befolgung dieser Regel den Vortheil, daß man die Zeit des Schlafes ohne Mühe verkürzen kan, denn es ist leichter, späte zu Bette zu gehen, als es frühser zu verlassen.

Einige sagt Herr Z. rathen die Kinder zu gewöhnen, daß sie jeden Morgen (ehe sie aufstehen) ihre Glieder rekken. Ich habe nichts dawider. Es kan allerdings zur mehrern Ausdehnung der Glieder und zum Wachsthum etwas beitragen. (Das Rekken der Glieder treibt die angehäuften Feuchtigkeiten aus den Muskeln und reizt sie, es benimt also die Empfindung der Trägheit, die den Schlaf angenehm macht, es erwekket das organische Leben; das Gefühl der Thätigkeit, dem wir so gerne gehorsam sind. Dies ist der nächste Nuzen des Rekkens. Doch ist es wol gewiß, daß man entweder schon zu lang oder zu tief geschlafen, oder daß man mit einer Volsaftigkeit, oder mit einer Dikheit der Säfte zu streiten habe, wenn das Rekken zur völligen Ermunterung nöthig ist.)

Herr

Herr Zückert billigt Lockens Rath, die Kinder auf harten Betten, nämlich auf Matrazen von Strohe, Wolle oder Haaren ſchlafen zu laſſen, damit ſie Strapazen auszuſtehen lernen, die vielleicht mit ihrer künftigen Lebensart verknüpft ſeyn könten. Ein hartes Bette ſtärket auch die Glieder, die ein weiches Federbette ſchwächt, indem es erwärmet. (Liegbetten von Stroh oder Spreuer oder Haaren ſind auch in guten Häuſern an manchen Orten eingeführt, nicht zwar um die Kinder abzuhärten, ſondern um die Reinlichkeit zu erhalten. Aber die Bettdekken werden ſchwehrlich wegdiätetiſirt werden können. Die Ausdünſtung nimmt ohnedem in den erſten Stunden ab, und wird durch äuſere Kälte nicht ohne Schaden noch mehr gehindert werden können. Soll aber ein Couvert das Dekbette vertretten, ſo ſind wir zufrieden. Denn dikke, ſchwehre Federdekken, die bald zu Anfang der Ruhe die Ausdämpfung erregen, verzehren ohne Zweifel Kräfte und Säfte.)

Kindern von drey bis 4 Jahren iſt es noch immer gefährlich bey Erwachſenen in einem Bette zu ſchlafen. Nicht nur weil ſie erdrükt werden können, ſondern weil eine bejahrte Perſon den Körper der jüngern auszehret. (Uns ſcheinet der lezte Grund noch nicht feſte zu ſeyn, wenn wir vorausſezen, daß die bejahrten Perſonen nur ſonſt geſund ſind. Das Zu-

ſammenſchlafen zweier Perſonen von ſehr verſchiedenem Alter geſchiehet zu häufig, und die Bemerkung übler Folgen davon zu ſelten, als daß Des Eſſarz und Conveault den Verdacht der falſchen Urſache völlig abwenden ſolten. Doch wählt man in zweifelhaften Fällen billig den ſichern Weg.)

Zum ruhigen Schlaf wird eine weite, kühle Stube, oder Kammer, ein mit Speiſen mäßig gefülter Magen, eine ſtille Bewegung des Blutes, eine muntere, heitere, von Leidenſchaften und tiefen Gedanken befreiete Seele erfordert. Der Jüngling muß mäßige Abendmahlzeiten thun, und nach dem Eſſen noch ein paar Stunden aufbleiben, wenn er nicht vom Alp gedrukt, mit fürchterlichen Träumen beängſtigt, von gichteriſchen Bewegungen erwekket werden, ſondern gut ſchlafen und erquikt aufwachen will. Kinder, die nur dinne Speiſen mäßig genieſſen, können bald nach dem Eſſen ruhig ſchlafen.

Im Traume iſt die Seele beſchäftiget, ja ſelbſt verſchiedene Muskeln werden bey lebhaften Bewegungen des Willens in Action geſezt. Hierzu ſind Kräfte nöthig. Ein Theil der Kräften alſo, die der Schlaf geben ſoll, wird noch ehe man erwacht, durch das Träumen verzehrt. Daher muß man alle Gelegenheit vermeiden, wodurch kurz vor Schlafengehen leb-

lebhafte Vorstellungen und heftige Leidenschaften in der Seele erregt werden können. Die Eltern sollen also nicht leiden, daß man ihren Kindern Abends (überhaupt niemals) Gespensterhistorien, Mordgeschichten, fürchterliche Naturbegebenheiten erzählte oder durch Vormahlen angenehmer Auftritte ihre Begierden erwärme. Weder Traurigkeit noch Freude, weder Liebe noch Haß muß in ihnen rege werden. Denn die Seele träumet die Vorstellungen, welche am lebhaftesten sind, das ist, die, welche kürzlich erneuert und wiedergekauet worden sind. Auch müssen aus eben der Ursache Studierende und Künstler vor Schlafengehen die Kette tiefer Gedanken abreißen, und ihren Geist durch manchfaltige Kleinigkeiten zerstreuen, nicht durch Romanen, Comödien, die das Gemüth bewegen, sondern mit Zeitungen, Journalen ꝛc. (Studierende wissen die Regel und ihren Grund, und werden sie daher auf besondere Fälle und Gegenstände, nach Maasgab ihrer eigenen Erfahrung, anzuwenden wissen. Denn nicht alles zerstreuet alle. Ich habe gefunden, daß eigenes Nachdenken, im Auf- und Abgehen, so sich an keinen bestimten Leitfaden bindet, den Kopf weniger erhizt, die Phantasie weniger allarmirt, als das Lesen einer gelehrten Zeitung.)

Fünfter Abschnitt. Von den Absonderungen und Ausleerungen, und von der Reinlichkeit. Nicht

alles, was wir essen und trinken, kan in eine unserm Leib ähnliche Materie verwandelt werden. Ein Auszug davon, der Nahrungssaft, gehet ins Blut; der Ueberrest mus bald aus dem Leibe, wenn er ihn nicht beschwehren oder mit Fäulnis anstekken soll. Selbst von den guten Säften komt alle Augenblik ein Theil aus der Verbindung, welche die Gesundheit ausmacht, und muß durch schikliche Wege ausgeführet werden, wenn nicht Unordnungen im Körper erfolgen sollen. Es giebt Regeln, nach welchen die Ausführung dieser unbrauchbaren und schädlichen Materien zu rechter Zeit befördert wird, ohne da auf einer entgegengesezten Seite der Gesundheit Schaden zuzufügen, und diese hat Herr Zückert in diesem Abschnitte vorgetragen.

Der flüchtige Theil der Exkremente des Blutes gehet in unsichtbarer Gestalt durch die Haut, oder transpirirt, wie die Aerzte sagen. Keine Ausleerung geräth leichter in Unordnung und bringt häufiger Schaden als die Transpiration. Es ist also die Bewahrung derselben von der größten Wichtigkeit. Gelinde Bewegung und ordentliche Bedekkung befördert, das Waschen und Baden erleichtert die Ausdünstung. Von jenen Mitteln die Gesundheit zu erhalten, ist im zweiten Abschnitt die Rede gewesen. Ausdünstung und Schweiß, Staub und Rauch, Haarpuder beschmuzen die Haut, verstopfen die Schweißlöcher

und

und hindern die Tranſpiration, das Waſchen und Baden nimt dieſe Hinderniſſe weg, und muß daher von Kindern und jungen Leuten niemals unterlaſſen werden. H. Z. billigt auch das kühle Baden in ſichern Flüſſen, weil es auſſerdem, daß es die Reinigkeit der Haut unterhält, auch den Körper ſtärket, und die Bewegung des Blutes befördert, welche die Ausdünſtung bewirket. Doch geht er darin von Locken ab, daß er die kalte Näße der Füſſe vermeiden heiſſet.

Die unreine Haut verliehrt auch ihre natürliche Geſtalt, ſie wird ſchwarz, gelb, grob, mit Finnen und andern Ausſchlägen geſchändet, das Waſchen und Baden hat alſo einen vielfachen Nuzen. Nur ſind auſſer einigen unſchuldigen Dingen, z. E. dem Froſchleich = Peterſilien = Weiſenlielien mit Citronenſaft, Benzoestinktur vermiſchten Waſſer, dem ungariſchen Waſſer, dem Eau de Luce, die eigentlichen Schminken, die nicht nur ihrer Abſicht nicht entſprechen, ſondern auch das Geſicht frühzeitig runzelicht machen, auch eine nicht ſelten von der Natur auf die Haut geworfene Unreinigkeit in das Blut zurück treiben.

Der Kopf dünſtet zumal bey Kindern ſtark aus. Oft entſtehet von dem Schmuz, den die Ausdünſtung zurükke läſſet, ein Grind, der hernach die Tranſpiration hindert, und dadurch verdrüßliches Jukken und

Kopfweh macht. Man muß also die Haare fleißig auskämmen, und den Schmuz wegnehmen. Ein anderer Grund ist, der von kleinen Geschwühren auf, in, oder unter der Haut entstehet, und von dem wir das einige anmerken, daß die Heilung desselben durch kaltes Wasser oder zurüktreibende Salben, oft die beschwehrlichsten Krankheiten und plözliches Sterben verursacht hat.

Hier redet H. Z. auch vom Haarfriesieren. Da er diese Verschönerung selbst fühlt und die Gewalt der Mode kennt, so warnet er nur für dem häufigen und starken Brennen, welches die Haare verderbet, und räth den Kopf oft mit reinen eigenen Kämmen vom Puder, Pomade und Schmuz zu säubern.

Die Geruchsnerven in der Nasen liegen sehr blos, weil in der Luft zerstreuete riechbare Atomen in sie stark genug wirken sollen. Die Luft würde diese zarte Theile austroknen und unempfindlich machen, es mußte also in der Nase eine beständige Quelle von einer milden Feuchtigkeit abgesondert werden, die sie vor dem unmittelbaren Eindruk der Luft verwahret. Von dieser Feuchtigkeit wird zuweilen und vorzüglich bey Kindern mehr abgesondert, als die aus- und eingeathmete Luft in sich nehmen kan, sie häuft sich in der Nase an, und wird zu Schleim oder Roz. Reiniget man die Nase nicht, so leidet der Geruch, und

das

das Athmen wird erschwehret. Der Roz wird faul, macht den Hauch stinkend, und stekt auch andere Säfte an. Man muß also die Kinder gewöhnen, daß sie die Nase fleißig, sonderlich Morgens und Abends reinigen, und dazu sind leinerne Schnuptücher, den Baumwollenen vorzuziehen. Der Schnupftabak ist hier ein schlechtes Mittel. Er reizt die Nerven zu sehr, und erreget Schnuppen, und wirkt also seiner Absicht entgegen. Die Schleimhaut der Nase ist kein natürlicher Ausführungsweg, und die Fälle zu bestimmen, wo ihn die Kunst dazu machen oder dafür annehmen darf, ist kein Gegenstand der Diätetik. Der Schnupftabak macht oft durch langen Gebrauch daß die Geruchsnerven unempfindlich und die Schleimhaut aufgeschwelt werden, folglich der Geruch und das freye Athmen verlohren gehen. Am rechten Ort warnet auch unser V. für den äusserlichen Hausmitteln, die man dem Nasenbluten entgegen sezet. Sie stürzen die Kinder in die größte Gefahr.

Das Ohrenschmalz erhält den Gehörgang geschmeidig, und erleichtert damit das Gehör. Aber zuweilen häuft es sich an, erhärtet, verstopft der Luft den Eingang, und wird die Ursache der Taubheit, die oft spat entdekt und mühsam gehoben wird. Man muß also täglich die Ohren reinigen, (aber nur mit dem Finger. Der Löffel abstergirt zu sehr, und vereitelt dadurch die Absicht der Natur, auch verlezt

er leicht den zarten und empfindlichen Gehörgang, das Trommelfell, und wird alſo dem Gehör nachtheilig.)

Der Speichel iſt kein Exkrement. Er iſt ein unentbehrliches Mittel zu rechter Verdauung der Speiſen. Das viele Spukken iſt alſo ſchädlich, und daher auch das Tobakrauchen, welches dazu verleitet. Nur einen Fall gibt Hr. Z. zu, da das frühe Angewöhnen des Tobakſchmauchens dem Jüngling nüzlich iſt, den nämlich, wenn er einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten und groben unreinen Säften hat. (Aber ſind die Speicheldrüſen die rechten Wege dazu, und iſt es nicht beſſer ein Mittel zu wählen, das man ohne ſich wehe zu thun, wieder verlaſſen kan, wenn es nun unnöthig und folglich ſchädlich geworden iſt? Auch wenn ſein Gebrauch nur auf eine biß zwo Pfeiffen eingeſchränkt und nur denen erlaubt wird, die ſchon 16 Jahre und mehr zählen?)

An den Zähnen ſezen ſich währendem Kauen (ich denke währendem Schlafe und Faſten) Schleim an, der (übel riecht, den Speichel anſtekt,) hart wird, und den Weinſtein erzeuget, welcher zum Brand der Zähne Anlaß giebt. Auch auf der Zunge und im Rachen ſammelt ſich Unreinigkeit. Man muß alſo den Mund fleißig ausſpühlen, die Zähne mit den Fingern (oder beſſer, mit Leinewand,) und wenn ſie ſehr

unrein

unrein ſind, mit gutem Zahnpulver abreiben. Man muß aber kaltes Waſſer dazu nehmen, denn das warme iſt den Zähnen ſchädlich. Vom Gebrauche des Zahnſtochers iſt ſchon in den vorigen Bänden des Magazins die Rede geweſen.

§. 116. berührt Hr. Z. auch diejenige Ausleerung, welche dem andern Geſchlechte eigen iſt. Ihr gehinderter Ausbruch hat allemal üble Folgen. Nicht nur das Wikkeln der Kinder, auch hizige (zähe, grobe) Speiſen, die ſizende Lebensart, halten die Reinigung oft zurükke. Die Mütter müſſen alſo nach dem zwölften Jahre auf ihre Töchter acht haben, und ihnen eine Diät vorſchreiben, welche den Ausbruch derſelben erleichtert. Ein Mädchen, die bereits ordentlich flieſſet, muß hizige Weine, geſalzene, gewürzte, ſauere, zähe Speiſen, friſches Brod, Meelſpeiſen, Bachwerk, Verkältung, Erhizung, Zorn, Schrek, Gram vermeiden, ihren Leib mäßig bewegen, und ſich für Ueberfluß im Eſſen, (und für Erhizung ihrer Phantaſie durch ſchlüpferiche Gedanken und Lektüre ſorgfältig hüten. Die Weiber haben hier ihre eigene Diätetik, die viel gutes hat, aber mit Aberglauben verunſtaltet iſt. Sie verbieten zum Exempel ihren Töchtern körnichte Speiſen zu eſſen. In Anſehung der gewöhnlichen Hülſenfrüchte haben ſie recht, aber Reiß, Gerſte u. dgl. ſind unſchuldig, wenn ſie ſchon gekörnt ſind.)

Den

Den §. 177. u. f. ſolte ich ganz abſchreiben. Sie enthalten Wahrheiten, die man nicht lehren will, weil man ſich ſelbſt nicht tugendhaft genug fühlt, ſie zu überdenken, ohne ein Opfer ſeiner verdorbenen Phantaſie zu werden, die aber wichtiger ſind, als alles, was man heutzutage aus der Diätetik gutes ſagen kan. Sie betreffen die erbärmlichen Folgen einer frühezeitigen oder häufigen Vergieſung des Samens. Der Samen wird nicht eher abgeſondert, als der Leib zu einiger Volkommenheit gelanget iſt. Er iſt ein Produkt der beſten Kräfte des Mannes, welches zwar zur Zeugung vornehmlich beſtimt iſt, aber zugleich Stärke, Lebhaftigkeit, Kühnheit, Muth giebt, wenn es in dem Leibe erhalten und zu ſeinem eigenen Gebrauch verwendet wird. Hieraus folgt, daß man dieſe Feuchtigkeit ſorgfältig ſchonen und nur zur Erhaltung des großen Zweks der Natur anwenden müſſe, ſoviel die Erhaltung eigener Kräfte erlaubet. Eine häufige Ausſonderung des Samens macht vor der Zeit alt, träge, kraftloß, verzagt, weibiſch, dumm, kränklich. Der Verluſt einer Unze Samens, ſchwächt mehr als vierzig Unzen abgezäpftes Blut. In groſen Städten, wo man durch die Unreinigkeit der Sitten beweiſen will, daß man zu leben wiſſe, ſieht man darum ſo viel hagere Todesgeſtalten, ſo viele kleine Wizlinge und zu großen Unternehmungen ungeſchikte Köpfe, ſo viele gedankenloſe Schwindelgeiſter, ſo viele in ihren beſten Jahren ſchon entnervte Rieſen. Wer begreift

daher

daher nicht, daß der Same dem jugendlichen Alter, Wachsthum, Stärke und Dauerhaftigkeit verſchaffe, daß jungen Leuten der häufige Beiſchlaf, das frühe Heurathen ein geſchwindes Mittel zu gänzlicher Entkräftung ihres Körpers und die Zubereitung eines frühen Todes ſey?

Man muß alſo Kinder nicht mit delikaten und gewürzhaften Speiſen nähren, die den Körper wollüſtig machen. Man muß in ihrer Gegenwart keine Geſpräche führen, die ihren Geſchlechtertrieb aufwekken können. Man muß ſie darum ſonderlich vom vertrauten Umgange mit dem Geſinde abhalten, die gemeiniglich zweydeutig, unzüchtig reden und taſten. Man muß ſie keine verliebte Bücher leſen laſſen. (Man muß ihnen, ſo bald ſie den Jahren nah ſind, wo die Abſonderung des Samens, und daher auch gewiſſe Triebe ihren Anfang nehmen, von der großen Abſicht gewiſſer Glieder, von der Pflicht ſie vor allen ihren Sinnen verborgen zu halten, von der Gefahr, darein ſie ihren Leib und ihren Geiſt ſtürzen, wenn ſie vor der Zeit ſie zu Stillung ihrer Begierden mißbrauchen, von den Hofnungen, die ſie damit vernichten, vorſichtigen Unterricht geben.)

Die Selbſtbefleckung, welche unter Knaben, bey denen die Mannbarkeit noch nicht zur Reife gekommen iſt, ſo wie bey bejahrten Jünglingen im Schwange

ge gehet, ziehet noch viel heftigere Uebel nach sich, als ein unmäßiger Beischlaf. Die Kräfte gehen dabey viel geschwinder zu Grunde. Pollutionen, anhaltender Samenfluß, Verlust der Zeugungskräfte, ein schwarzes Heer hypochondrischer Zufälle, Steifheit, Unempfindlichkeit, Dumheit der Seele, Tobsucht, Wahnsinn, die Rükkendarre, sind vielfältig die traurigen Folgen dieses Lasters gewesen. Der vortrefliche Herr Leibarzt Zimmermann führt verschiedene tragische Beispiele von daher entstandenen frühen Todesfällen an. Das schöne Geschlecht macht sich der Selbstbefleckung nicht weniger schuldig, und zwar wegen seines zärtlichern Baues, mit noch gefährlicherm Erfolge. Ausser jenen Uebeln, ziehen sie sich die grausamsten Anfälle von Mutterbeschwehrung, Finnen und Blattern des Angesichtes, Schmerzen der Nase, einen weisen ätzenden Fluß, Geschwühre der Mutter, Verlängerung der Clitoris, rasende Geilheit, und den Tod zu.

Sechster Abschnitt. Vom diätetischen Gebrauche der Seelenkräfte. Erstes Kapitel. Von Erhaltung der Werkzeuge der Sinne. Herr Z. will in diesem Abschnitt zeigen, wie man von den Seelenkräften der Kinder einen diätetischen Gebrauch machen, und wie man die Ausbildung und den Wachsthum derselben nach den Regeln der Gesundheit vornehmen und befördern soll. Er schränket sich aber

blos

blos auf die Leidenſchaften und auf das Studieren ein, in ſo weit dieſe Handlungen einen Einfluß in den Körper haben.

Wenn unſere Seele von den Dingen auſer uns richtige Vorſtellungen erhalten ſoll, ſo müſſen die ſinnlichen Werkzeuge geſund ſeyn. Zuerſt alſo Regeln für die Erhaltung der Sinne.

Man muß nicht leiden, daß Kinder ſehr helle glänzende Dinge, die Sonne, das Feuer, den Schnee, (die rothe, gelbe, bunte Farben) betrachten. Der ſtarke Stoß der Lichtſtrahlen auf den Sehnerven macht ihn unempfindlich und ſchwächt das Geſicht. Ein blaſſer oder feiner Druk der Schulbücher macht die Kinder kurzſichtig, weil ſie ſich gewöhnen das Auge nahe an das Objekt zu halten. Das Leſen bey ſchwachem Licht, in der Dämmerung, weit von der Lampe, bey Mondſchein, ſtrengt das Auge an und ſchwächt es. Fernglaſer, Vergröſerungsglaſer thun dem Auge Gewalt an und ſind ſchädlich, wie der Rauch, die flüchtigen Augenwaſſer, das Waſchen mit Wein, warmem Waſſer, Nachtwachen, ſtarkes Getränke. Zeichnen und Mahlen üben das Geſicht, weil das Auge fern vom Objekt zu ſeyn gewöhnt wird.

Die ſtarke Wirkung der Gegenſtände des Gehörs in das Ohr iſt wie bey dem Geſichte, dieſem Werkzeuge

zeuge schädlich. Daß enge Müzen, und unterlassene Reinigung der Ohren, das Gehör schwächen, ist an andern Orten gesagt worden. Die Musik schärfet das Gehör.

Um einen feinen Geruch zu erhalten, muß man nichts scharfes und nichts stark riechendes in die Nase bringen, aus gleichem Grundsaze, wie bey den übrigen Sinnen, dem Geschmakke und dem Gefühl. Dem Geschmak schaden hauptsächlich heise Speisen und Getränke, und dem Gefühl das Berühren heisser Körper.

Zweytes Kapitel. Von den Leidenschaften. Wenn man in der Leitung der Neigungen glüklich seyn will, so muß man 1) das Herz des Kindes erforschen, 2) böse Neigungen ausrotten, und gute befestigen, 3) den Eingang böser Leidenschaften in ein unschuldiges Herz verhüten, und 4) das Kind lehren, wie es sich überhaupt in Ansehung seiner Leidenschaften mäßig verhalten müsse.

In ein neugebohrnes Kind wirkt die Welt, und vornehmlich der Schmerz zu sehr, als daß man aus seinem Bezeigen seine Neigung entdekken könte. Aber nach einem Jahr fangen die Falten seiner Seele an, sich zu entwikkeln. Nun ist es Zeit das Leben des Kindes genau zu beobachten. Das beste Mittel dazu ist der vertrauliche Umgang der Eltern mit ihrem

Kinde.

Kinde, und ihre Herablaſſung zu ihnen, indem ſie mit ihnen ſcherzen, ſpielen, und gleichſam kindiſch umgehen. So werden ihnen die Kinder ihre geheimſte Gedanken eröfnen. Aber ſie müſſen bey aller Vertraulichkeit ſich doch im Reſpekt zu erhalten, auch das Unartige ſo zu beſtrafen wiſſen, daß die Liebe der Kinder zu ihnen beybehalten wird. So bald das Kind mit Schmähen und Schlägen belohnt wird, wenn es leichtfertige Gedanken äuſſert, ſo wird es heimtükkiſch werden, und ſeine moraliſche Beſſerung ſchwer.

Auch die Ausrottung böſer, und Befeſtigung guter Neigungen geſchieht durch liebreichen, (tugendhaften) Umgang, durch Vorſtellung guter und Entfernung böſer Exempel. Und eben dieſe Mittel verhindern auch den Eingang böſer Leidenſchaften in das unſchuldige Herz des Kindes. Denn die Nachahmung iſt der erſte und gröſte Handlungsgrund der Kinder. Aber es ſind nicht Eltern und Vorgeſezte, ſondern auch das Geſinde, die Kleinen und groſen Geſellſchaften und die Bücher die Exempel, wornach ſie ſich bilden. Daher erhellet, wie nothwendig es ſey, auf gutes Geſind zu ſehen, und weil dies ſchwer iſt, wie gut es ſey, Kinder von der Gemeinſchaft mit dem Geſinde, abzuhalten, ſie nie allein in die groſe Welt zu laſſen, und ihre Leſebücher ſelbſt auszuwählen. Unter vernünftiger Leitung muß ihnen das Gute und Böſe in der groſen Welt zur moraliſchen Bildung und Beſſerung gereichen.

Die meiste Menschen gerathen in Affekt, weil sie die Gegenstände unrichtig und falsch ansehen, daher muß der rechte Gebrauch der Welt für Leidenschaften bewahren, weil er die Dinge auf ihrer guten und bösen Seite zu erkennen Gelegenheit giebt, die Beurtheilungskraft läutert, auf die Objekte anwenden, und sie nach einem richtigen und guten Geschmak wählen lehret.

Wenn es wahr ist, daß die eine Klasse der Erkentnißkräfte durch die Erziehung vor einer andern ausgebildet und erweitert werden kan, und daß eine Klasse derselben die Leidenschaften mehr begünstiget als die andere: so wird die Regel richtig seyn, daß man die Ausbildung der einen vor der andern befördern müsse, wenn man heftige Neigungen schwächen, oder alzuschwache stärken will. Wenn ein Kind zu heftigen Leidenschaften aufgelegt ist, so muß man seinen Verstand vorzüglich bearbeiten, und wenn es von sinnlichen Gegenständen zu wenig gerührt wird, und mehr abstrakten Ideen nachspühret, so muß vorzüglich sein Gefühl gereizt und sein Geschmak lüstern gemacht werden.

Selbst die schönen Leidenschaften müssen gemäsigt werden. Ein wohlwollendes mitleidiges Herz unterstüzt die Tugend, oder vertrit ihre Stelle. Aber Weichmüthigkeit verleitet uns zu Ungerechtigkeiten gegen

gegen uns ſelbſt und gegen andere, und weil die Gelegenheit zum Mitleiden ſehr häufig iſt, ſo ſezt ſie uns den wichtigen Folgen der Traurigkeit aus, und verzehret unſere Kräfte. Man muß alſo die Kinder früh zum Anblik ſchreklicher und rührender Scenen gewöhnen, man muß ſie zum Exempel bey Executionen der Miſſethäter beywohnen, Kranke, Schmerzenleidende, Verwundete, Sterbende, Tode beſuchen und anſehen, bey chirurgiſchen Operationen gegenwärtig ſeyn laſſen. Man wird ſelbſt härter gegen ſich ſelbſt, wenn man andere hat leiden geſehen. Durch den Anblick rührender Scenen erhalten die Kinder Stärke und Muth bey unzählichen Fällen ihre Pflichten zu erfüllen, daran ſie ein weibiſches Herz gehindert haben würde. Man wird dadurch nicht grauſam unempfindlich. Man tadelt das Mitleiden, die Thränen nicht. Aber ſie ſollen auf Tugend gegründet und von der Tugend geleitet ſeyn. Der Verſtand muß die Empfindungen auffordern und zu Erfüllung unſerer Pflichten zu Hülfe rufen.

Der Furcht und dem Schrecken ſind die Kinder am meiſten unterworfen, weil ihre Nerven empfindlich und ihre Phantaſie lebhaft iſt. Die Wirkungen dieſer Affekten ſind im Körper groß und mächtig und in der Seele nicht weniger. Die Seele, die einmal damit erfüllt iſt, behält die Eindrükke davon ewig und fält in die Tyranney des Aberglaubens. Im Körper

sind oft Epilepsien, Starrsuchten, Schlagflüsse, Melancholien und andere fürchterliche Zufälle mehr daher entstanden. Das Mittel aber die Kinder für Furcht und Schrekken zu verwahren ist dreifach. Erstlich muß man sie weder mit Erzählung von Hexen, Gespenstern, Mordgeschichten u. d. gl. anfüllen, noch leiden, daß sie durch nachgeahmte Schreckenbilder wirklich erschreckt worden. Hernach muß man ihnen bey aller Gelegenheit zum Schrecken die wahre Gestalt der Sache und ihr Verhältniß zu unserm Zustande zeigen, und sie durch leichte physikalische Erklärungen mancher Erscheinungen, welchen ein übernatürlicher Ursprung angedichtet wird, begreiflich machen, daß man sich immer ohne Ursache fürchte. Und endlich muß man ihnen Gelegenheit machen, ihre Unerschrokkenheit selbst auszuüben. Man muß sie oft des Nachts mit einem Licht allein gehen lassen, hernach ohne Licht, und endlich selbst, wenn man was ungewöhnliches gesehen oder gehört hat, ihnen befehlen nach der Ursache desselben zu forschen, erstlich unter Begleitung, und endlich ganz allein. (Auf ähnliche Art hat man in Ansehung fürchterlicher Naturbegebenheiten zu verfahren.)

§. 140. erzählt Herr Z. wie die Kinder zur Aergerniß, Grausamkeit, Rachgier und Haß gewöhnt werden. Man heißet Kindern das schlagen und schimpfen, wovon es beleidigt zu seyn glaubt, und

solte es auch die leblose Wand seyn, an welche es sich gestosen hat. Man stillt ihren Hunger oder Durst eher nicht, als bis sie darüber empfindlich werden, bis sie nach und nach merken, daß sie zornig und ungeberdig werden müssen, wenn sie was erhalten wollen. Man sucht sie durch Schläge zum Gehorsam zu bringen, eben da sie ohnedem schon im Affekt sind. Man hält ihnen um geringer Versehen willen Strafpredigten, oder drohet ihnen mit der Ruthe u. s. w. Alles dieses müssen Eltern und Lehrer vermeiden, wenn sie Kinder für den traurigen Folgen jener Leidenschaften bewahren wollen. Sie müssen sie nie im Affekt der Boßheit strafen, sie müssen selbst keinen Affekt blikken lassen, wenn sie sie züchtigen, sie müssen nach der Züchtigung sichs merken lassen, daß sie ihnen hart ankomt. Sie müssen unschuldige Dinge ihren Kindern nie versagen, und schädliche durch Zerstreuung aus ihrem Kopfe bringen, wie schon §. 121. von der Diät der Säuglinge gelehrt worden ist. Gelangen die Kinder zu mehrerer Einsicht, so muß man ihnen mit Sanftmuth und Gelindigkeit ihre Fehler vorhalten, sie durch eigene Beispiele dieser Tugend dazu aureizen, und durch die schreklichen Folgen dieser Leidenschaften, dergleichen schwehre und schmerzhafte Krankheiten sind, sie wichtig und einleuchtend machen.

Auch die Eifersucht ist der Gesundheit der Kinder höchst nachtheilig. Eltern müssen also keinem Kinde

in Beiseyn der andern mehr Liebe erzeigen, (wie es denn an sich ungerecht und schändlich ist, um einiger natürlicher Fehler willen ein Kind dem andern nachsezen, oder eines angenehmen und gefälligen Betragens, einer Schmeicheley wegen, eines dem andern vorziehen. Entweder die Eltern sind selbst schuld, wenn ihre Kinder ungleiche Sitten haben, oder es ist die natürliche Anlage schuld, aber kein Fall berechtigt sie zu ungleicher Austheilung ihrer Liebe und Vorsorge.)

§. 142. komt Hr. Z. auf die angenehmen Leidenschaften. Sie sind die Erquikkung unsers mühseeligen Lebens, aber übermäßig gebraucht, ein Gift, welches sich unvermerkt in unsere Adern schleichet.

Die Freude hat die besten Wirkungen in uns. Sie ist ein sicheres Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit. Nichts ist ihrem Wachsthum zuträglicher, nichts erheitert die Seele mehr und macht sie so geschikt zum Lernen, als ein munteres, frohes Herz. Deswegen müssen Eltern ihre Kinder niemals schelten, wenn sie zu lustig sind, vielmehr müssen sie selbige in beständiger Freude zu erhalten suchen. Machen sie aber zuviel Lermen, so muß man sie mit sanften Worten von der Wildheit und Ausschweifung zurük halten. Das ist aber eine schlechte Erziehung, wenn die Kinder durch das Beispiel ihrer Eltern, oder durch läppische Liebe zur Wollust angeführt werden, die in

der

der Kindheit ziemlich unſchuldig läßt, aber den Grund zu groſen und verderblichen Leidenſchaften leget, zur Unzucht und Schwelgerey, zu einem ſiechen Leben und frühen Sterben führet.

Drittes Kapitel. Vom Studieren. Hn. Z. Pflicht iſt nur kürzlich zu zeigen, wie man Kinder dergeſtalt zum Studieren anhalten ſolle, daß ihre Geſundheit keinen Schaden davon leide. Seiner Meinung nach komt es dabey auf drey Stükke an. Erſtlich, daß man den Kindern dieſes Geſchäfte zu keiner Arbeit mache; hernach daß ſelbiges zur ordentlichen Zeit geſchehe; und endlich, daß es nicht zu anhaltend ſey.

Die unterrichtende Spiele ſind das ſicherſte Mittel, wodurch Kinder dergeſtalt zu Wiſſenſchaften und Erkentniſſen gelangen, daß ihre Geſundheit noch mehr dabey geſtärkt und befeſtigt wird. Wenn man den Kindern mehr zu lernen auflegt, als den Kräften ihrer Seele gemäß iſt, und wenn man ihnen die Wiſſenſchaften auf eine ſchwere und mühſame Art beibringt, ſo iſt das Studieren eine Arbeit, welche die Kräfte vernichtet und Seele und Leib in Schwachheit niederleget, zumal da Mißvergnügen und Unluſt, ſo ſie dabey empfinden, an ſich ſchon der Geſundheit nachtheilig ſind. Sind die Lehr- oder Marterſtunden vorüber, ſo überlaſſen ſie ſich ausſchweifenden Ergözungen, und verdoplen damit den Schaden einer frucht-

losen und verdrüßlichen Unterweisung. Was nennet aber H. Z. unterrichtende Spiele? Das Spazieren im Garten, auf dem Felde, im Walde, die Besuchung der Werkstätten, die Betrachtung der Kupferstiche, Mahlereyen, der Naturaliensamlungen u. s. w. Bey dieser Unterweisungsmethode haben die Kinder Bewegung, sie schärfen ihre Sinne, erhalten das Herz freudig, üben ihre Aufmerksamkeit, ihre Gegenwart des Geistes, ihr Gedächtnis, ihren Wiz und Verstand, lernen Gott aus seinen Werken erkennen, u. s. w.

Wenn man auf diese Weise die Seele der Kinder mit allerley, mehr oder weniger klaren Erkentnissen bereichert hat, so läßt man sie, nach dem zwölften Jahre almählig solche Bücher lesen, welche die Werke der Natur auf eine lehrreiche, erbauliche und doch ergözende Art vortragen, wie Brockes, le Pluche, Sulzers und dergleichen Schriften, das Reich der Natur und der Sitten. (Daß die Sprachen zugleich mit gelehrt werden müssen, und daß diese sauere Arbeit durch die rechte Anwendung der berührten Methode versüsset werde, denkt jeder Leser hinzu. Freilich wird es nicht immer möglich seyn, alles Unangenehme im Unterricht zu vermeiden, aber doch kan es bis zu einer Zeit aufgeschoben werden, da es weniger gefährlich ist, bis nach dem zehenten oder zwölften Jahre.)

Das

Das zweite und dritte Stük fertigt H. Z. kurz ab, weil ſie bereits vorhin erwieſen worden ſind. So iſt ſchon der Grund angezeigt worden, warum es ungeſund ſey, kurz vor- und nach dem Eſſen, ſpät in der Nacht zu ſtudieren. Anhaltendes Arbeiten, frühe Anſtrengung der Seele zu ſchwehren Wiſſenſchaften ſchwächet die Kinder auf ihre ganze kurze Lebenszeit. Wer ſchon in ſeinem ſiebenten oder neunten Jahre ein Mathematiker iſt, mehrere Sprachen in ſeiner Gewalt hat, und tiefe Einſichten hat, wer im vierzehenten Jahre Magiſter und Profeſſor werden kan, der muß von der Welt ſehr frühe Abſchied nehmen, oder doch mit ſchmerzhaften langwührigen Uebeln, Krämpfen, Gicht, Bluthuſten, Schwindſucht, Hypochondrie ſich kämpfen. Und wie wird er alsdenn ſeine Kentniſſe für ſich und die Welt nüzen können?

G.

VII.

Kritiſche Recenſionen kleinerer Schulſchriften.

1) Carlsruhe.

Von dort her haben wir eine Einladungsſchrift des Herrn Kirchenrath und Rektor **Johann Chriſtian Sachſen** vom 7. May 1769 erhalten, deren Anzeige auch deßwegen nicht zu ſpät kommen wird, da ihre Veranlaſſung ganz eigentlich verdienet, in einem Schulmagazin aufbewahret zu werden. Sie iſt überſchrieben: Matronae munificentiſſimae Dorotheae Fridericae Lucretiae de Pelcke, natae de Bernhold in Eſchau, Muſae, viduae, orphani pietate publica d. XII. Maii 1769. parentabunt. Adeſte frequenter, ciues, incolae, accolae, indigenae, hoſpites. Auf 3 Bb. in 4. Auch bey milden Stiftungen herrſcht eine gewiſſe Mode, die der Geſchmak und die Denkungsart der Zeiten zu beſtimmen pflegt. Es war eine Zeit, da der fromm hieß, der Tempel baute, Klöſter ſtiftete, Altäre und Kanzeln ſchmükte, und die Diener der Religion mit reichlichen Einkünften verſah. Wer alſo in ſeinem Leben und nach ſeinem Tode den Ruhm der Frömmigkeit haben wolte, der ſchränkte viele Jahrhunderte hindurch ſeine milden Stiftungen auf jene Gegenſtände ein.

Die

Die Begriffe von der ächten Frömmigkeit wurden reiner. Man fieng an zu glauben, daß die alzugroße Menge und Zierrathen der gottesdienſtlichen Oerter theils unnöthig, theils der Religion des Herzens nachtheilig, und alſo die alzureichlichen Einkünfte der gottesdienſtlichen Perſonen ihren Tugenden ſchädlich ſey. Man überzeugte ſich, daß die Armen, die Wittwen, die Waiſen, die Gelehrten und die Gelehrſamkeit milde Stiftungen nöthiger hätten, daß ihnen erwieſene Wohlthaten beſſer angelegt, und, wo nicht untrüglichere Beweiſe der Frömmigkeit, dennoch nüzlichere gute Werke und wahre Verdienſte um die menſchliche Geſellſchaft wären. Sogleich fiengen Stiftungen dieſer Art an, die Stelle jener zu vertreten, und unſere gottſeelige Vorfahren beeiferten ſich recht um die Wette, den öffentlichen Armenanſtalten, den Studierenden, den Schulen und Univerſitäten durch ihre frommen Vermächtniſſe aufzuhelfen. Nachgehends fiel der Geſchmak des Jahrhunderts auf die Waiſenhäuſer; und wer im Leben und Tode etwas zu verſchenken hatte, der ließ ſein Scherflein in dieſen Gotteskaſten fallen. Viele ſehen in unſern Tagen ein, daß die Kinder der Armen und die hülfloſen Waiſen wohlfeiler und zum beſſern Nuzen des Staats für ein Koſtgeld in den Familien der Bürger und Bauern erzogen werden könten; aber der Modegeſchmak der Zeiten bleibt dennoch ungeändert. Die Reichthümer des Staats und die Vermächtniſſe

der

der Wohlthäter fließen größtentheils in diesen Abgrund, der in manchen Gegenden vieles verschlingt. Nur die Schulen bleiben unbesorgt und unbegabt — die Schulen, welchen bey allen Vorschlägen zu ihrer Verbesserung dennoch beständig wesentliche Mängel ankleben werden, wo nicht neben der Ehre der Schulleute der Fonds vermehrt wird, woraus Besoldungen geschöpft werden, damit, durch die Verbesserung der Einkünfte der Schullehrer, taugliche Köpfe gereizt werden, sich der Schule zu wiedmen, und wenn sie sich ihr gewiedmet haben, in derselben bis in ihr abnehmendes Alter zu bleiben, und damit Bibliotheken, Modelkammern, Naturalien = Kunst = und Münzkabinete, Instrumenten = und Kupfersamlungen u. d. g. bey denselben angelegt werden können. An einigen Orten kan der Staat das nicht thun, und an andern will er es nicht, was fromme Reiche, absonderlich solche, die keine Notherben haben, in einem halben Jahrhundert thun könten.

Je seltener aber und je wünschenswürdiger in unsern Tagen die frommen Stiftungen zum besten der Schulen sind, desto glüklicher muß man die durlachischen Gegenden preisen, deren Schulen jederzeit nicht nur von Fürstlichen, sondern auch von Privatpersonen zu einem besondern Augenmerk ihrer Wohlthätigkeit gemacht worden sind. Und das ist es eben, was Herr Sachs in dieser Einladungsschrift, welche

in

in einem guten lateinischen Stil abgefaßt ist, schön und gründlich ausführt.

Zuerst wird der Freigebigkeit der Marggrafen **Ernst Friederich**, **Georg Friederich**, **Friederich des Großen**, **Carl Wilhelm** und des jezt glorwürdig regierenden Herrn Marggrafen **Carl Friederich** mit höchstverdientem Ruhme gedacht, welche Sie dem Durlachischen und nun Carlsruhischen Gymnasium bewiesen haben. Dann wird S. 8. der Ursprung des Pädagogium zu **Lörrach** erzählt. **Rudolph** III. Marggraf von **Hochberg** und Herr von **Röteln**, welcher im J. 1473 starb, stiftete das Kapitel von **Röteln**, und sein Sohn **Wilhelm** brachte das noch unvollkommene Werk zu Stande. Zu den drey Altären der Kirche daselbst wurden drey Priester bestelt, und von **Ernst**, dem Stifter der durlachischen Familie noch ein Kaplan hinzugethan. Nach der Reformation fiengen die Geistlichen bey dieser Kirche an, die Jugend in geistlichen und weltlichen Wissenschaften zu unterweisen. Der Marggraf **Friedrich** V. billigte dieses, und errichtete im J. 1650 daselbst eine Landschule, die er mit zween Lehrern besezte, welche die lateinische, griechische und hebräische Sprache zu lehren hatten. Da aber die Schule zu **Röteln** verbrante, wurde sie nach **Lörrach** verlegt, und im Jahr 1715 die Zahl der Lehrer mit einem dritten vermehrt, welcher **Prorektor** heißt, so wie die Schule den Namen

men eines Pädagogiums führt. — Dem löblichen Beiſpiel der Fürſten folgten die Fürſtinnen. Denn da im J. 1574. der Marggraf Ernſt Friederich ein Alumnäum von zwölf Landeskindern ſtiftete, und ſein Bruder, Georg Friederich, zu dieſer Zahl noch zween hinzu ſezte, zu deren Unterhalt er eine gewiſſe Geldſumme auswarf; ſo beſtimte die Gemahlin Friederichs V. 2000 fl. Die Gemahlin Friederichs VI. Chriſtina Magdalena, die Tochter des Pfalzgrafen Johann Caſimir ſtiftete in der nämlichen Abſicht 1000 fl. Die Gemahlin Carls, mit dem Zunamen Magnus, Maria Juliana, welche nach dem Tod ihres Gemahls in Friedlingen bey Baſel ihren Wohnplaz aufſchlug, machte eine Stiftung für das Gymnaſium zu Baſel. Magdalena Wilhelmina, die Großmutter des jeztregierenden Marggrafen legirte ein Kapital von 1000 Rthlr. von deſſen Zinßen ihre Taufpathen, und wenn von dieſen keine mehr vorhanden wären, arme Studierende erhalten werden ſolten.

Unter den Privatperſonen komt S. 10. vor Chriſtoph Wertwein, aus der Vaterſtadt Reuchlins, Pforzheim, welcher Protonotarius Apoſtolikus, Canonikus zu Augsburg, Cuſtos und Kanzler der Kathedralkirche zu Brixen und Biſchof zu Wien war. Dieſer vermachte im J. 1555 ſeiner Vaterſtadt, die er, ohngeachtet ſie die Ausgsburgiſche Confeßion

angenommen hatte, dennoch beständig liebte, eine große Summe Geldes, wovon aber die Stadt nicht mehr als 300 fl. empfieng, deren Zinßen zum besten der studierenden Jugend verwendet werden. **Peter Geiger**, Canonikus und Senior zu **Baden**, liehe (nach S. 11.) im J. 1558 dem Burgermeister und Rath zu **Pforzheim** von freien Stükken 800 fl. unter der Bedingung, daß nach seinem Tode die Zinßen davon auf sechs Knaben seiner Familie, und wenn diese ausgestorben wäre, auf andere arme Bürgersöhne so verwendet werden solten, daß ihnen dafür die bis in das vierzehente Jahr höchstnöthige Bücher angeschaft und das Schulgeld bezahlt werden solte. Das übrige Geld solte dem geschiktesten, wenn er auf die Akademie gienge, ausgezahlt werden. Diese Summe wurde nachgehends noch vermehrt. — Ein Bürger von **Pforzheim**, **Christoph Rohr**, legte vor seiner italiänischen Reise, von welcher er nicht mehr zurük kam, im J. 1606. 2000 fl. an, daß dafür zween Studenten augsburgischer Bekentniß acht Jahre auf fremden Akademien studieren solten. **Niklas Fontelin**, ein Handelsmann obiger Stadt, stiftete im J. 1616. 1000 fl. zur Beförderung der Studien eines hofnungsvollen Jünglings. Ein noch lebender Bürger von **Augsburg**, **Joh. Michael Wildersinn**, nebst seiner Ehegattin, **Agnes Eva**, einer gebohrnen **Deimling**, aus **Pforzheim**, vermachte 1000 fl. von deren Zinßen ein Rathsherr zu **Pforzheim** als

Ad-

Adminiſtrator des Kapitals 10 fl. eben ſo viel Geld arme Knaben aus dem Deimlingiſchen Geſchlecht zu Büchern, Mänteln und Schulgeld, und 30 fl. entweder ein Studierender dieſes Geſchlechts zum Studieren, oder eine Waiſe zum Heirathgut erhalten ſolte. Nach Abgang der Familie ſolten andre Arme von guter Hofnung der Stiftung theilhaftig werden. Der Hofprediger **Felder** ſtiftete (nach S. 13) 1000 fl. für die Studierende, und der Oekonomus Gymn. **Begerbeck** zu dem Alumnäum 2000 fl. Wir übergehen kleinere Vermächtniſſe, und gedenken nur noch der Stiftung des ſeel. Kirchenraths, **Conrad Dietrich Stadelmann**, welcher aus Mitleid gegen die armen Landſchulmeiſter 2000 fl. anlegte, von deren Zinßen alle Jahre zween Dorfſchulmeiſter eine Vermehrung ihrer Beſoldung erhalten ſolten; und eine andere Stiftung einer **Barbara Klingerin**, welche zu der nämlichen Abſicht 1000 fl. und des Juſtiz- und Regierungsrath **Johann Adam Schaub**, der zu eben dem Zwek ein fruchtbares Grundſtük nebſt 600 fl. vermachte.

Unter allen dieſen Stiftungen iſt aber keine ſo groß und ſo ausgebreitet, als die Stiftung der Frau von **Pelke**, gebohrner von **Bernhold** in **Eſchau**, deren Leben in dieſer Einladungsſchrift kürzlich beſchrieben wird. Dieſe ſezte, neben den anſehnlichen Theilen ihres Vermögens, welche ſie ihren Anverwanten

wandten, Freunden und andern Personen vermachte, die ihre Hochachtung erworben, und ihr in gesunden und kranken Tagen Hülfe geleistet hatten, über eine Summe von **sechs und dreisig tausend Gulden** das fürstliche Gymnasium von **Carlsruhe**, das Waisenhaus zu **Pforzheim** und den **Durlachischen Wittwenfiskus** der weltlichen Dienerschaft zu Erben ein, und schrieb in ihrer lezten Willensmeinung die Gesezze vor, welche sowohl in Ansehung der Aufseher über diese Stiftung, als derer, welche dieselbe geniessen solten, zu beobachten sind, und bat zugleich den jeweiligen Landesherren um die Execution und Aufrechthaltung ihrer Verordnung.

Se. Durchlaucht, der Herr Marggraf von Badendurlach haben, gnädigst befohlen, daß Ihr Gymnasium das Andenken dieser seiner verewigten Wohlthäterin alle Jahre feiern soll. Die Redner, welche bey dieser ersten dem Andenken der **Frau von Pelke** geweiheten Redeübung aufgetreten sind, haben ihre Zuhörer mit moralischen Abhandlungen unterhalten, und theils lateinisch, deutsch, französisch, und, welches wir in unsern Zeiten nicht mehr erwartet hätten, auch griechisch geredet.

Am Ende stehet auch die Aufschrift, welche man auf das marmorne Ehrenmahl der Wohlseeligen gesezt hat. Sie nimmt sich aber nicht aus, und ist übers

haupt zu weitläuftig, als daß ſie hier einen Plaz einnehmen könte. Aber das Alloquium ad Badenſes ciues et poſteros, welches den Schluß macht, und den vortreflichen Herrn Hofrath **Ring**, deſſen wir ſchon einmahl mit Ruhm gedacht haben, zum Verfaſſer hat, können wir dem Vergnügen unſerer Leſer nicht vorenthalten.

Conjuge, fortunis, ipſisue parentibus orbi,
Sit Deus, et poſt hunc PELCKIA, veſter amor,
Veſter amor, viduae, iuuenes, pueri atque puellae,
PELCKIA, vix aliud nomen amabilius.

Von ebendemſelben Herrn Rektor **Sachs** haben wir auch ein deutſches Programma mit der Aufſchrift erhalten: **Das preißwürdige Angedenken der weyland Reichsfrey-Hochwohlgebohrnen Frau Dorothea Friederica Lucretia von Pelcke, gebohrnen von Bernhold in Eſchau wird der hochfürſtlichen Verordnung gemäß durch eine auf den 29. Junius 1770 nachmittags um 2 Uhr angeſtelte Redübung das Gymn. ill. feierlichſt begehen, wozu die Gönner und Freunde der Wiſſenſchaften geziemend einladet deſſelben Rektor.** 10 SS. in 4. Dieſes Programma kan als ein Auszug des vorhin angezeigten angeſehen werden, und bedarf alſo keiner beſondern Anzeige. Vermuthlich hat es die Abſicht, damit die, welche des Lateiniſchen unkundig ſind, in ihrer Mutterſprache die Nach-

Nachricht von dieser wahrhaftig adelichen Freigebigkeit lesen und zu gleicher Mildthätigkeit erwartet werden. Und wir wünschen von Herzen, daß es nicht nur in Carlsruhe, sondern auch anderswo, wo die Schulen kärglicher, als dorten, begabt sind, diese Wirkung haben möge. Dießmal haben die jungen Redner nur lateinisch und deutsch geredet, und Materien abgehandelt, welche dem Endzwek der Handlung gemäß waren, z. E. von den Gelehrten, welche den Reichthum verachten; von den Pflichten bey Erwerbung und Besizung der Güter, von dem Lob und den Belohnungen derer, die ihre Güter auf studierende verwenden, und daß die Gelehrsamkeit der Unterstüzung der Reichen würdig und bedürftig sey.

St.

2) Berlin.

Von dorther haben wir eine **ausführliche Nachricht von der jezigen Verfassung des berlinischen Gymnasii** von Hrn. Oberconsistorialrath D. **Büsching**, als Direktorn des Gymnasii im grauen Kloster und der davon abhangenden beiden Schulen, anzuzeigen, womit zugleich die öffentliche Prüfung der Gymnasiasten auf den October 1768 angekündigt wurde, und die 20 SS. in 4. beträgt. Erst 1767 ist das alte Gymnasium in das jezige eigentliche Gymnasium und in die Schule im grauen Kloster abgetheilet worden. Das erstere ist eine Anstalt

in der Mitte zwischen Schule und Universität; sie dient aber gleichwol auch denen, die keine eigentliche oder auch sogenante Gelehrte werden, sondern nur allerley nüzliche Kentnisse zu ihrer künftigen Lebensart saulen wollen. In den Stunden für die gelehrte Sprachen können sie nämlich andere nüzliche Lektionen sich wählen. Die Schule im grauen Kloster und die auf dem cöllnischen Rathhause sind nach diesem Plan Vorbereitungsanstalten; und die, welche von daher im Gymnasio von unten anfangen, passen in alle parallel laufende Classen, und rükken am regelmäßigsten fort. Unsere Nachricht schränkt sich diesmal auf das Gymnasium ein.

Die Classification jeder Profession verstehet sich von selbst. Ein Hauptstük des Plans war aber, zu bestimmen, wenn ein jeder Gymnasiast eine Disciplin oder Sprache lernen müsse, und was er zugleich, was nach einander lernen soll. Wir wollen aber alles, was wir nicht als neu oder wirklich erst erprobt anrühmen können, überschlagen, obgleich manches öfters gesagt werden solte. Die deutsche Sprache wird nach Gottscheds Anleitung gelehrt, und die Uebung folgt darauf. (Warum nicht gerade mit guten Exempeln angefangen, und hernach, wenn im Wiederholen, Nachschreiben oder Nachahmen gefehlt wird, auf Gottscheden zurükke gegangen? Am mindesten können wir billigen, daß aus ihm Säze zum Nachschreiben diktirt wer-

werden.) Regelmäßiger scheint doch das Französische getrieben zu werden, wo mit Unterredungen angefangen, auf Regeln fortgegangen und mit schriftlichen Uebungen geendiget wird, alles nach 3 Classen. Zur lateinischen Sprache haben sie 4 Klassen. In der untersten wird der Büschingsche Liber latinus ausführlicher und gründlicher geübt, als in den untern Schulen geschehen ist; die Sachen vornämlich mitgenommen. In Zürch soll das Buch deutsch übersezt werden, klagt B. In der That ein strafwürdiges Unternehmen, das nicht hier den Buchverlag, aber etwas Wichtigers, das Wohl der Schulen, stört! In der zwoten wird zur Bildung im historischen Stil Cäsar gelesen, und zuvörderst Geschichte, Verfassung und Erdbeschreibung, so viel als hieher gehört, bekant gemacht. In der dritten wird Gesners Chrestomathie aus dem Cicero und Heinzens poetische gelesen. Fleißiger, als vorher, wird die Grammatik dabey nachgeschlagen; aber erst auf der lezten ausführlich tractirt, nach der größern märkischen. Ernesti Initia rhetorica, zuerst der zweite Theil von der Elocution, wird in der höchsten Classe gelesen und geübt; von Klassiken izt ganze große Stükke gelesen, aus Ciceros oratorischen Schriften, und Quinctilian; auch aus Liven, Virgil und Horaz. Hier spricht der Lehrer oft und viel Latein, und so auch die Gymnasiasten. So viel vom Plan; von der Methode empfehlen wir folgendes. Die schönste Stellen werden in allen Classen

genauer überſezt; oft dem Gedächtnis eingeprägt und mit Verſtande hergeſagt; viel zurüküberſezt, auch ſchriftlich; und dann die Copey verglichen, und die Urſachen des Unterſchieds zur Empfindung gebracht. Die Situation jeden zu erklärenden Stückes wird zuerſt gleich lebhaft beſchrieben. Ueberſezungen und Nachahmungen, die gedrukt ſind, werden auch der Prüfung unterworfen; viele Stükke zu Aufſäzen fürs gemeine Leben angewandt. Zur Hauslektur wird Anleitung gegeben, die beſte Ausgaben beſchrieben und, in welcher Ordnung Claſſiken zu leſen ſind, gezeigt. Die Regiſter der Chreſtomathien werden zur Prüfung und Wiederholung gebraucht. Wir billigen ſehr, daß das N. T. im Griechiſchen öffentlich nicht geleſen; und doch bey dem Leſen der Profanſcribenten gelegentlich nicht vergeſſen wird. Dieſe Sprache wird in 3 Klaſſen gelehret: in der unterſten nach den leichteſten Stellen in der Geſnerſchen Chreſtomathie, in der mitlern nach dem ganzen Buche mit fleißigerm Gebrauche der Grammatik; in der oberſten nach Stükken aus dem Homer, womit Virgils Copien und allerley Ueberſezungen öfters verglichen werden. Eben ſo viele Claſſen treiben das Hebräiſche. Unten wird noch das Leſen, Decliniren und Conjugiren beigebracht; in der zwoten (hiermit würden wir anfangen) lieſet man ein leichtes hiſtoriſches Buch, überſezt, und läßt manches Wort analyſiren. Die dritte lieſet die Pſalmen, cramerſche und michaeliſche Ueberſezungen und Umſchreibungen ꝛc.

Von

Von den Wissenschaften. Die Geographie wird immerzu praktisch gelehret, in 3 Klassen. Mit der Charte von der Erdkugel wird angefangen, kürzlich die Zirkel erklärt, und über die Verhältnisse der Theile des Erdbodens algemeine Anmerkungen vorausgeschikt. Dann hebt die Reisemethode an. Reisen um die Welt; die jährliche Fahrt zum Walfischfang nach der Strasse Davis und nach Spizbergen; vergebliche Versuche im Eißmeer um die nordöstliche Ekke Asiens und durch den Hudsonsbay nach Asien zu kommen; der Russen Bemühungen von Kamtschatka aus America zu entdekken; Schiffarthen der Schweden, Dänen, Holländer, Engländer und Franzosen nach Asien; (glükliche Verschlagung der nach Ostindien seegeluden Holländer an die Küsten von Brasilien;) Schiffarthen nach America; Schiffarth der Spanier zwischen Acapulco und Manila ꝛc. Hierauf werden nach besondern Charten kürzere Reisen unternommen, auf einem großen Strome, auf Meeren und zu Lande. Hintennach werden die einzelne Bemerkungen gesammelt und systematisch wiederholt. In der zwoten Klasse liegt unsers V. Vorbereitung zum Grunde; und in der ersten die neueste politische Zeitungen, mit Auflegung der nöthigen Landcharten, Grundrisse, Prospekte u. d. gl. In beeden leztern wird auch zur Numismatik Anweisung ertheilt. In der Geschichte wird zuerst die algemeine von den Hauptrevolutionen der alten Reiche ganz kurz, die gute Re-

genten bey den Epochen ihrer Entstehung und ihres Wachsthums, die schlechtern, in so ferne sie deren Untergang befördert haben, ausgezeichnet. Hasens historischer Atlas und eine eigene hiezu entworfene chronologische Tafel werden dabey gebraucht. Hierauf werden in der folgenden Classe die Geschichte der jezigen europäischen Staaten, nebst Asien und Africa, und dabey die Genealogie gelehret; in der lezten die Kunstgeschichten. Die Naturlehre und Naturgeschichte wird zwar schon in den untern Schulen unter dem Namen eines kurzen Begrifs von Himmel und Erde gelehrt; aber im Gymnasium auch bleibt alles, was davon gesagt wird, nur ein Auszug für Anfänger. Die Hauptabsicht ist nur eine historisch richtige Kentniß der natürlichen Dinge. Daß es dem Gymnasium noch an Werkzeugen zu Versuchen, so gar an einer Luftpumpe, fehle, müssen andere Orte sich nicht zum Troste merken, da man in Berlin, und vorzüglich in der Realschule, keinen Mangel daran hat. Auch die Mathematik wird von Anfang durchaus praktisch abgehandelt, so daß bey jedem Lehrsaz sein nüzlicher Gebrauch in unterschiedenen Fällen gezeigt wird. In der untersten Classe werden im ersten halben Jahre ganz algemeine Begriffe von allen mathematischen Wissenschaften gelehrt, damit die Anfänger die Namen derselben und ihre Gegenstände lernen, um sie im Großen und Ganzen zu übersehen. Im zweiten halben Jahre handelt man die Arithmetik mit mathematischer

tischer Gründlichkeit ab. (Dieses ist nun wohl im Algemeinen der Wissenschaften die natürlichste Methode, die historische, wofür wir selbst so oft geschrieben haben. Allein in den mathematischen Lehrstunden bekennet der Rec. freimüthig, daß es ihm wenigstens damit nie gelungen ist, und Köpfe von allerley Art nicht so wohl zur Aufmerksamkeit auf das Gründliche gereizet, als vielmehr vor der Zeit mit der Einbildung, die Sachen bereits inne zu haben, angefüllet worden sind. Ihm ists ein Trost, daß der nunmehrige vortrefliche Direktor der berlinischen Realschule, Herr **Silberschlag**, eben diese Erfahrungen gehabt, und in s. **ausgesuchten Closter-Bergischen Versuchen in den Wissenschaften der Naturlehre und Mathematik** (Berlin, 1768. 8.) gleich in dem ersten Versuch: Von dem Unterrichte der Jugend in den Wissenschaften der Mathematik, eine wo nicht natürlichere, doch glüklichere und bewährtere Methode vorgeschlagen hat. Wir empfehlen sie aufs angelegentlichste zum Nachlesen und Ueberdenken, auch wegen ihrer auf alle Theile der Matheſe ausgebreiteten Genauigkeit. Hier räth er, alsogleich ohne alle Vorbereitung mit der Rechenkunst anzufangen.) Der zweiten Klasse ist der praktische Vortrag der Geometrie und Trigonometrie bestimt; die übrige Theile aber der obersten. Der theologische Unterricht ist wieder dreifach. Ein kurzer Begrif der christlichen Glaubenslehre mit erbaulicher Anwendung ist das

Pensum der dritten Klasse, womit wöchentlich eine Stunde zur Einleitung in die h. Schrift, insonderheit das N. T. verknüpft ist. Die Geschichte der Religion nach einem ganz neuen Entwurf wird in der zwoten abgehandelt. Beede Schulbücher sollen nächstens gedrukt erscheinen. Die dritte Classe schränkt sich auf die symbolische Schriften ein. (Hier denken wir freilich an Hn. B. biblische Theologie, eine Sache, worüber sich manches sagen ließe, wenn wir hier Raum hätten, ob wir gleich den Einfall der Simplification im Religionsunterricht an und für sich nicht verwerfen.) Ausser diesem wird eine kurze, nicht sektirische Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, die Philosophie, die Historie der Philosophie für die Candidaten der Akademie, und die Zeichnung gelehret. Alle diese Lektionsstunden bezahlt der Gymnasiast jährlich mit 12 Rthlr.

F.

VIII.

Schulnachrichten.

Die übel verstandene Ehre hat den Herrn Verfasser der Augsburgischen Kunstzeitung versucht, in des 2ten Jahrgangs 38sten Stük sich zum Gegenstande einer Kritik in unserm Magazin S. 108 da auf einer prächtigen Schaumünze AUTOR jedesmal an stat AVCTOR gebraucht für dem guten Geschmak gemäß erklärt werden wolte, öffentlich zu bekennen, die wir mit Vorsaz ganz unpersönlich, und ohne ihn oder seine Zeitung zu nennen, gemacht hatten, da wir zu gut wissen, wie wesentlich der Zug des Horaz monitoribus asper in dem Charakter unsrer jungen Schriftsteller ist. Hätte er übrigens nur überhaupt widersprochen, und seine Meynung durch mehr Bestimmung zu rechtfertigen gesucht: so würden wir über unsre Pflicht ihm gerne nachgesehen und geschwiegen haben. Da er aber, wie einer, der in seiner Sphäre herscht, mit entscheidendem Tone ausgemachte Unwahrheiten behauptet, auf seinen Gegner mit hämischer Verachtung herabsieht, Unwissenheit, Schulfüchserey, elendes Urtheil, eine kleine Seele, und wol gar Neid und Tadelsucht ihm ansieht, und ganz ungesittet und unanständig für einen Mann spricht, der das Herz voll edler Gedanken und Empfindungen haben will: so bedauren wir ihn, da er uns in die

traurige Nothwendigkeit gesezt hat, ihm zu antworten, daß er, weil er jene sanfte und namenlose Kritik so schlecht benuzt hat, jezt wider unsre Absicht über die pünktlichere Beleuchtung seiner zur Schuld gebrachten Fehler, noch mehr beunruhiget werden muß. Wahrhaftig eine üble Fürsichtigkeit, die, wie er sagt, von ihm gefordert hat, der Deutung unsrer Kritik, die auf ihn möchte gemacht werden, zuvorzukommen! Unsere Gründe sind zu gut, als daß wir durch beleidigende Ausfälle sie geflissentlich verderben wolten. Wir sind auch überhaupt von der Pflicht eines Lehrers des Schönen so unterrichtet, daß wir gelassen schreiben können.

Gleich nach der Wiederhohlung unsrer Kritik, die voll Schonung und Unschuld war, lesen wir die Ausrufung: „Sehr kurz; enthymematisch geschlossen!„ Wir wollen keineswegs die wahrhaftig alzugeschwäzige Schreibart unsers Verf. da er unsere Kritik von 10 Zeilen mit 5 Seiten beantwortet, hier tadeln; aber was kan ihm in aller Welt daran liegen, wenn wir eine gedrungenere Weise uns auszudrükken haben, gesezt, daß er uns volständig verstanden hat? So viel wir aber wissen, so wird doch jeder guter Schriftsteller, wenn er die Zeit seiner Leser nicht misbrauchen will, nie anders, als enthymematisch schreiben; er wird nämlich Gedanken, die man ihm ohnehin zugibt, stillschweigend übergehen.

Und

Und izt folgt eine Stelle, die nicht blos wider alle gute Lebensart, und wider die Würde eines Mannes ist, der die Schulfüchserey so sehr fliehen will; sondern auch ein wahres Sophisma zur großen Verachtung seiner urtheilenden Leser enthält, und, welches uns am meisten kränkt, dem edelgesinten Künstler, der nach der Volkommenheit strebt, noch mehr Staub in die Augen wirft. Die Stelle heißt so: „Ungeachtet ich nicht weis, ob der Verfasser dieser „Betrachtung in seinem Leben nur einen guten Ku„pferstich gesehen, so möchte ich ihn doch fragen: ob er „Raphaelen für einen geschikten Mahler halte? Hat „er von ihm noch nichts gehört, so mag er sich von „Mengs, der izt vielleicht die Stelle Raphaels ver„trit, mit seiner Autorität unterstüzet, sagen lassen, „wer er gewesen. Hält er ihn aber für einen großen „und geschikten Mahler, so frage ich weiter, ob er „seine Gemählde, weil er bisweilen gegen das Ko„stume gesündiget, und dem Apoll eine moderne Vio„line in die Hände gegeben, nicht allen Künstlern „zur Nachahmung vorschlagen würde? Oder, gehen „die Artisten, wenn sie nach Italien kommen, einen „falschen Weg, wenn sie sich an Raphaelen halten? „Die größten thun es, und haben es mit großem „Nuzen gethan. Nun wird man doch nicht Dinge „zur Nachahmung anrathen, die wider den guten „Geschmak sind. Also sind Raphaels Gemählde des„wegen nicht ohne Geschmak, weil bisweilen das

„Kostu-

„Kostume versehen worden, und folglich immer noch „Werke eines großen Pinsels. Sehen Sie, das ist „unsre Meinung. Verstehen Sie mich noch nicht? „Nun so sezen Sie noch einen andern Maler, der „nichts als Matrazen zu malen im Stande ist; lassen „Sie ihm den ganzen Parnaß malen und dem Apoll „ein griechisches Barbiton in die Hände geben: wel„chem Gemälde werden Sie den Vorzug einräumen, „diesem leztern, oder des Raphaels dem Seinigen? „Sehen Sie, wie wenig Ihre Anmerkung zu bedeu„ten hat; und gewiß der Künstler lacht darüber.„ So weit geht die lehrhafte Herablassung unsers Gegners zu unsern langsamen Begriffen! Diese lange Stelle wäre zu parodiren, wenn wir weniger bessern, als uns rächen wolten. Hätten wir das Unglük, in den schönen Künsten so unwissend zu seyn, als uns der Herr Gegner in Augsburg wünscht: so würden wir bey seiner eben nicht großmüthigen Ausforderung ihm entgegen rufen: ὦ ἄτος; οὐ συ με λοιδορεις, ἀλλ' ὁ τοπος. Allein wie verschwenderisch geht er auch mit seiner Litteratur um, um uns zu beweisen, daß, wenn auch bisweilen das Costume versehen wäre, das Werk dennoch immer ein Meisterstük seyn könne! Wer hat dieses je geläugnet? Das aber haben wir behauptet, daß hierin das Costume versehen worden sey. Dieses leztere giebt unser Gegner uns in der Hize selbst zu, nachdem er den Streitpunkt so offenbar verdreht hat; und bald darauf, da er zu sich selbst

zurükke

zurükke komt, leugnet er das Zugegebene förmlich wieder, und beweißt uns gar umständlich, daß diß nicht gegen das Costume gefehlt heißen könne. Das erstere thut er in folgenden Ausdrükken: „Man muß „allemal erwägen, ob durchaus das Kostume verlas„sen worden, oder ob nur ein gegen die großen Vor„züge des Werks unerheblicher Fehler vorgefallen. „Ist das Lezte, (also, daß nicht durchaus, sondern nur in einem Theile das Kostume übersehen ist) „so „darf man dem Künstler auch Nachsicht haben.„ Das wissen und üben wir nun sehr willig. Aber Nachsicht haben darf man; nicht es billigen, loben, vertheidigen, wie unser V. gethan hat, „damit, wie er abermals sich auf seine Weise ausdrükt, „nicht et„wa diejenige Gelehrten, die von Münzen nichts, „als die Legenden verstehen, die Pfeile ihrer Tadel„sucht auf dieses schöne Werk losdrükken möchten.„ Warum aber doch Pfeile, und Pfeile der Tadelsucht? Offenbar hat er mehr nicht schreiben sollen, als dieses, damit die Gelehrten über die römische Rechtschreibung und Analogie den Artisten nicht bedeuten möchten. Und da sehen wir nicht ein, was dieses für ein Unheil gewesen wäre, welches durch diese Vertheidigung unsers V. vermieden werden wolte. — Jezt beweißt unser Gegner auch hinwiederum, daß damit nicht gegen das Costume gefehlet sey. Er schreibt: „Daß endlich der gute Geschmak in Auf-

„schriften

„schriften, wie bey Gemälden, auf dem Kostume be„ruhe; das ist in der That ein elendes Urtheil. So „hat der Engländer Gerard vom guten Geschmak „nicht gesprochen. Der gute Geschmak, daß ich ein„mal von der Schulfüchserey mich losmache, bestehet „bey römischen Schriften darinn, daß man den latei„nischen Worten keine neumodische Bedeutung gebe, „welche sie zur Zeit des guten Latein nicht gehabt, „und daß man so kurz und so deutlich denke und „schreibe, wie ehemals die Römer bey ihren Inn„schriften gethan haben. Nun kan ich diese Worte „immer noch mit U und nicht mit V schreiben, und „die Innschrift muß doch allemal geschmakmäßiger „seyn, als eine deutschlateinische, in welcher nie ein „einiges U vorkomt. Wie nichtsbedeutend ist also diese „ganze Anmerkung! Hoffentlich wird man mich izt ver„stehen.„ Nun wenn das vernünftig gedacht und richtig bewiesen heißt: was muß noch aus dem Publikum werden, vor dessen Augen solche gelehrte Blendwerke kühn gespielet werden dürfen? Es giebt schlimme Ahndungen für die Zukunft, wenn unsre jüngere Gelehrte unter andern so gerne die **Schulfüchserey** zum Schrekbilde machen, für dem ein Mann von Geschmak, der ihre Fehler bemerkt, gleich zurükbeben soll. Schulfüchserey kan nur in einer Anwendung einer sonst ganz guten Kunstregel auf ernstliche Geschäfte, die nach andern Gesezen beurtheilet werden müssen, gesucht werden.

Und

Und also kan im Magazin für Schulen unsere Anmerkung unmöglich jenen Namen verdienen; und unser Hr. Gegner schreibt wider das Licht, wenn er seine Leser versichern will, er wisse nicht, wie diese Anmerkung in unser Journal (das er aber nicht nennt) gekommen sey. Wer aber den Vorwurf der Pedanterey scheuet, muß uns in dieser Sache nichts von Alex. Gerard vorsagen; Gerard hat vom guten Geschmak unmöglich alles bis auf das äuserste, was in der Ausübung eben auch seine Geseze hat, verfolgen wollen. Unterdessen sagt der algemeine Grundsaz, selbst so, wie unser Gegner ihn ausdrükt, in der Anwendung auf den Künstler und seinen Horizon, den er gänzlich hier vergessen hat, nämlich für das Auge, für welches der Künstler arbeitet, gerade das, und es wird nur lächerlich, wenn man das Einzelne aus dem Ganzen, worüber der gute Geschmak sich ausbreitet, herausreisset, und spricht: Der gute Geschmak bestehe in der Winkelspize des V. Daß aber wirklich damit mehr wegphilosophirt werde, als man hat glauben wollen, ohne daß wir etwas herphilosophiren wolten, wie er meinet, könte durch eine sehr langweilige Induction dargethan werden. Die königliche Academie der Inschriften zu Paris hat eben damit, daß sie die römische Sprache zur Medaillenschrift erklärte, zugleich die gothische runde Schrift verworfen, ohne jenen Vorwurf zu befürchten, daß der gute Geschmak unmöglich in Buchstabenzügen

bestehen könne. Und warum hat sie die höhere Anfangsbuchstaben lateinischer Wörter, warum ein deutscher angesehener Kunstrichter in einem griechischen Worte den Zug Σ gegen C auf einer Gemme getadelt? — Unser Herr G. verweiset uns zulezt auf Horazens Ausspruch, und weil es nicht in den mildesten Ausdrükken geschieht, so wollen wir diese Stelle unsern Lesern noch zum Beschluß vorlegen. „Erinnern Sie „sich des Horaz: haud paucis ego offendar macu„lis etc. Wenn die Sache eine ganz falsche Vorstel„lung, eine Statue, wo der Mars wie ein preußi„scher Kuraßier geschnizt worden, beträfe, so wäre „die Sache noch von einiger Erheblichkeit: aber über „ein paar Buchstaben eine solche Anmerkung zu ma„chen, warlich das verräth eine kleine Seele.„ Wie mag doch ein Mann, der selber denken kan, zu seiner Vertheidigung neben Impertinentien uns eine Stelle anziehen, die zu gleicher Zeit in falsches Licht gestelt, verstümmelt, ganz unrecht gewählt, und wider den V. selbst gerichtet ist? Jeder Stilist von reinem Gehöre wird in den angeführten lateinischen Worten den Gedanken denken: Auch geringe Fehler, wenn sie häufig erscheinen, fallen auf. So viel kan die römische Collocation thun, ohne eine verschiedene Aussprache zum Grunde unserer Auslegung legen zu müssen, wie viele thun, denen das römische Ohr fehlt. (Immerzu bestättigt sich noch unsere Klage im 5ten B. S. 117. f.) Das heißt aber, mit den treflichen Vorschriften der

alten

alten römischen Kunstrichter scherzen, ihre Denkungsart und unerbittliche Strenge in Beurtheilung der Fehler, und die ganze Verfassung der Litteratur bey den Alten nicht kennen, und alles aus allem beweisen, wenn man eine Sentenz von ihnen nur halb anführt, und die dabey nöthige Bestimmung den Leser durch ein etc. hinzudenken läßt, welche doch, wie wir hier sehen, der V. selber nicht hinzugedacht hat. Gerade aber Horaz ists, an den man uns am wenigsten erinnern muß, wenn wir Fehler der Sprache und Schönheit vergeben sollen. Seine Worte heißen so: — — — non ego paucis

offendar maculis, quas aut incuria fudit,
aut humana parum cauit natura. —

Hier wird bestimt genug geurtheilet: 1) Es müssen geringe Fehler seyn: maculis. 2) Diese müssen nicht oft kommen: paucis. 3) Sie müssen nur aus Unvorsichtigkeit begangen; nicht vorsezlich, als wären sie unerheblich, gemacht werden: incuria fudit. 4) Oder sie müssen einem Menschen zu vermeiden unmöglich seyn: humana parum cauit natura. 5) Diesen, sonst keinen andern, mag man nachsehen; nicht sie vertheidigen oder geringschäzen: non ego offendar.

Will man das Gesez auf sein Factum richtiger anwenden: so höre man, was unmittelbar auf jene Zeilen folgt:

Vt ſcriptor ſi peccat idem librarius vſque,
Quamuis eſt monitus, venia caret, et citharoedus
Ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem.

Idem vſque peccare und chorda oberrare eadem iſt einerley Fehler beim Legendenſchreiber und beim Künſtler. Das AUTOR iſt durch die ganze chur- und fürſtliche Medaillenfolge wiederholt. Der Kunſtzeitungsſchreiber erinnert nicht. Das gieng an. Er vertheidigt es. Das iſt zu viel. — Mit Gründen, die mehr beweiſen, als ſie ſollen. Dieſes wird im Magazin auf die höflichſte Weiſe geahndet. Hierauf bricht man in dieſe ſchimpfvolle Verantwortung aus. Und Horaz? Der ſagt: venia caret; ridetur.

Wir hatten eine Unwiſſenheit dieſer Art nicht vermuthet; jezt müſſen wir uns damit gegen unſre andre Leſer entſchuldigen, wenn wir die algemeine Regel des guten Geſchmaks in Schriften und Kunſtwerken, ſofern dieſer auf dem Coſtume oder dem Antiken beruhet, ſo verfaßt, daß man nichts weiter davon wegphiloſophiren kan, hieherſezen: **Der Schriftſteller und Künſtler muß, ſo viel nur immer von ihm abhängt, dafür ſorgen, daß die Täuſchung des Kenners und Kunſtrichters, als hätte er eine wahre Antike vor ſich, nicht geſtöret werde.** Die Anwendung wird jedesmal richtig führen. Auch von der Geſchichte des Zankwortes AUTOR ſcheint unſer Hr. Gegner nichts zu wiſſen.

Alle

Alle Grundsäze der vernünftigen Orthographie, Analogie und Gebrauch, streiten für AVCTOR. Das moderne AUTOR ist ein wirklich barbarisches Wort, welches gegen eben die Regel verstößt, die der Herr Gegner oben uns hat geben wollen. Es ist nämlich mit tausend andern nicht von den Römern; sondern von den Franzosen zu uns gekommen, welche es, ausser der Endigung, durch zwey Merkmale naturalisirt haben, einmal durch die Auswerfung des der leichtern Aussprache hinderlichen C; vors zweite, durch Aenderung des Zugs V in U, weil in der französischen Sprache ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Zügen ist. Von dem AUTEUR also haben unsere unreine Lateiner ein uagelneues Wort AUTOR angenommen, eben so, wie die mehreste barbarische Wörter oder Wortbedeutungen eben diesen unreinen Ursprung haben. — Wir lassen es hiermit ein für allemal genug seyn, und bitten unsern Herrn Gegner, dessen schöne Einsichten und Verdienste um die Litteratur wir wirklich schäzen, seinem Charakter auch in Bezähmung der Hize gemäß zu handeln, und eine dem verständigen Freunde der Wahrheit so wichtige Quelle, die Erinnerungen eines Menschenfreundes, sich nicht vorsezlich selbst zu verstopfen.

Egregio adspersos absterguere corpore naeuos.

Beschluß des S. 120. ff. abgedrukten Nürnbergischen Schreibens.

Ein anderes Schulgesez lautet also: a pugionibus, GLOBIS, aliisque armis scholastici penitus abstineant, und wird deutsch übersezt: der Dolchen, Kugel und anderer Waffen sich enthalten. Wie waren wohl diese Kugeln beschaffen? (Sollen es andere, als Bleykugeln und Schrote gewesen seyn?)

Bald darauf folget: a scurrili vestitu, palliis succinctis, amplis indusiorum gyris et plicis collaribus, fenestratis caligis, tibialibus textis et coloratis abstineant, oder, nach der alten Uebersezung: leichtfertiger Kleidung, kurzer Mäntel, grossen Kröß an Hemdern, zerhakten Hosen, gestrikter und gefärbter Strümpf sich enthalten.

Darüber spottet wieder der Autor der Narrenbeschwöhrung, der bekante Feind unsers Luthers, Doct. und Prof. Theol. zu Leipzig Franciscanerordens, **Thomas Murner**, in diesen Worten:

Wir armen Läus auch müssen klagen,
Daß man den Hemder Kragen,
Getter, Leitern, nähet an,
Daß unser kein druf kummen kan, pag. 96. b.

Und

Und abermals:

Die andern machen rüden Band,
Wie die Hund im Ungerland
Alſo thun d' Narren alle ſandt.
Und ſind mit Schlöſſern wohl vermacht
Ich hab ihr tauſendmal gelacht,
Daß ſie den Hals alſo verbinden
Als ob ſie vor St. Lienhard ſtündten. p. 70. b.

Wider die zerhakten Hoſen wird anderswo geeifert:

Göffelsmäuler, naſſe Knaben,
Die Hoſen halb zerſchnitten haben. S. Schelmenzunft lit. G. 3. b.

Die gekraußte Haare bekommen ihre Abfertigung in folgender Stelle;

Viel Narren zeigt mir an das Haar
Gepracticirt mit Eyer klar
Und gebüffet bey dem Feuer. S. Narrenbeſchwör. pag. 174. a.

Dieſe alte Kleidertrachten ließen ſich am beſten aus Zeichnungen und Gemählden von alten Moden erlernen, und wäre eine Samlung de re noſtra veſtiaria medii aeui ein Werk von großem Nuzen. Ich habe geleſen, daß der Fuggeriſche Buchhalter Schwarz ein Habitbuch gehalten, worinnen er ſich allezeit ſelbſt in Miniatur fein abgemahlet, wenn er ſich ein neues Kleid hat machen laſſen. Es wird dieſes in der Wolfenbütteliſchen Bibliothek bewahret, und zeiget die

Mannsmoden über 50 Jahre. Wenn wir dergleichen mehr hätten, könten gar artige Schneider-Antiquitäten daraus gemachet werden, welche auch den Gelehrten sehr dienen würden, die Alter ungewisser Monumenten aus den Habiten zu errathen. S. Joh. Geo. von Eckhart in der Erklärung eines alten Kleinodienkästleins pag. 19. (Hieher gehört, was der jüngere Herr Paul von Stetten in s. Geschichte der adel. Geschlecht. in der fr. R. St. Augsburg S. 141. von der besondern Tracht der jungen Geschlechter, welche die übrige Gesellschaft zu feierlichen Fastnachtstänzen einladen mußten, angemerket hat. Diese Stelle kan folgende ähnliche Verfügung erläutern, die ich in einer Nördlingischen Hochzeitordnung von 1539 gelesen habe: — daß Niemand ungeladen auf die Hochzeit kommen soll bey Straff Ein Gulden; — daß keiner (ein junger Gesell) mit ofnen Hosen ohne Wappen-Leiblein tanzen, und die Junge Gesellen nicht bey den Jungfern sizen sollen ꝛc. ꝛc. So verlangte auch K. Max 1518, als er dem in Augsburg an der Fastnacht angestelten Tanze beiwohnte, unter andern, daß die Frauen paar und paar ohne Mannspersonen tanzen solten. Man sehe Hrn. v. Stetten a. a. O. S. 142.)

Bey Gelegenheit des im Schulmagazin V. Band p. 419. sq. gedachten promtuarii vocabulorum Io. Piniciani muß ich melden, daß diese Methode, Wörter,

ter, die sich reimen, die Kinder lernen zu lassen, von einem hiesigen Schulmann M. Andreas Götz, Coll. III. der Sebalder Schule, gleichsam aus dem Grabe wieder hervorgezogen werde. Ich lege diese seine Arbeit hiemit bey; — — —

Zur neuen Auflage der Argenis des Barclaius vom J. 1769 bey Schwarzkopfen in Nürnberg, verfertigte er eine Vorrede, und dichtete solche dem berühmten damals schon entleibten Winkelmann an. Darinnen führet er denselben redend ein, wie er eine Ausgabe von des Plinii Lobrede auf den Traian verspricht, und die Argenis das Lieblingsbuch seiner Jugend nennet. In der Erfurter gel. Zeitung hat Herr Prof. Riedel über einen Geschmak, der einem Winkelmann so wenig Ehre bringt, sein Befremden geäusert, wo er nicht gar den Betrug gemerket. Eben daselbst muß Winkelmann mit dem Cicero sprechen: quis est — cui sit exploratum, se ad vesperam esse victurum, damit die Leser glauben sollen, Winkelmann habe durch eine geheime Ahndung sein ihme nahe bevorstehendes tragisches Ende vorausgesehen. Wir Nürnberger erfuhren bald diesen Betrug, und der Buchhändler wolte lange nicht denselben genehm halten; aber er mußte endlich seine Einwilligung dazu geben, weil Götze sonst von der Correctur die Hände abzuziehen drohete. Solte diese Entweihung eines den Musen heiligen Mannes nicht einen gelehrten Fiscal rege machen? — — —

Wenn jemand für eine Schulbibliothek dienliche Bücher anschaffen soll, muß er sich einzig und allein an solche Schriften binden, welche von den Schülern können gelesen und verstanden werden? Darf er nicht auch solche Werke anschaffen, die mehr den Seelenkräften der Lehrenden, als der Lernenden angemessen sind? Gereichet eine Samlung solcher Bücher, welche die Erkentnis der Präceptoren erweitern, nicht am Ende den Discipuln zum Vortheil? Wäre das Gleichnis von einer Säugamme, welche die genossene derbe, aber gesunde Speisen wohl verdauet, und nachgehends in eine nahrhafte Milch verwandelt, ihrem Säugling zu seinem Wachsthum wieder einflößet, nicht entscheidend genug, alle Einwürfe zu heben? Oder, ist es nicht vielmehr unserm Zeitalter schimpflich, so schlechte Einsichten in das Schulwesen durch dergleichen erregte Zweifel zu verrathen?

Da zu unsern Zeiten in Ansehung einer gründlichen Lehrart große Vortheile entdekket, und auf manchen Schulen mit augenscheinlichem Nuzen eingeführet worden; so werden solche Jünglinge, die sich dem Schulstande gewidmet haben, vernünftig handeln, wenn sie dergleichen Schulen auf Reisen aufsuchen, und von den Lehrern sich die Erlaubnis erbitten, ihren Lectionen beyzuwohnen. Der billige Eifer für das algemeine Wohl der schönen Wissenschaften läßt mich keine neidische Verweigerung besorgen. Muß sich

aber

aber ein solcher nach tiefern Einsichten strebender Candidat erst mit gewichtigen Empfehlungsschreiben versehen? Würde ihm wohl vergönnet werden, viele Wochen als ein stummer Zuhörer in den Lehrstunden zu erscheinen? Dürfte er endlich, unter Aufsicht des ordentlichen Lehrers, einen Versuch anstellen, wie er die Methode gefasset habe? Vor vielen Jahren hat ein Nürnberger in Sachsen die Fürstenschule besuchet, und daraus großen Nuzen im Dociren geschöpfet. Jedoch ich muß hier abbrechen und wegen meines weitläufigen Schreibens sehr um Vergebung bitten. Sie, aber, — — — werden ein verdienstliches Werk unermüdet forttreiben, und durch Ihre einsichtsvolle Gedanken das Schulwesen immer auf vestern Fuß sezen, welches mit vielen andern wünschet und bittet

Dero

Nürnberg den 5. Jul. 1771.

stiller Verehrer
Philalethes.

Wir haben in zween Abschnitten das obwohl wahre Persönliche weggelassen, weil wir nur Schriftstellersvergehungen in unserm Fach ahnden zu dürfen glauben. Hr. Philalethes wird uns sehr verbinden, wenn er uns öfters solche lehrreiche Erörterungen und Nachrichten zuschikken wird. Die beede leztere Fragen bejahen wir, wie alles Uebrige, mit volkommem Beifalle, und bekennen sogar, daß Schulbibliotheken eigentlich nur für die Lehrer eingerichtet seyn solten.

Ge-

Gelehrte **Schulbesuche** oder **Schulreisen** hat man vor Zeiten häufiger gesehen; und das Beispiel eines incognito reisenden Professor Taubmans, der als ein vorgeblicher Schüler einige Zeitlang zu Goldberg den damals berühmten Trotzendorf hörte, ist bekant genug. Heutzutage, scheint es, solten solche Reisende doch mehr ihre Mühe und Kosten belohnt finden.

✣ ✣ ✣

Es gehört mit in die Geschichte der Schulen, die alte Verfassung und Geschichte der **Meistersänger-schulen** zu untersuchen. Man erbittet sich hiezu Beiträge; wohin auch noch zu ziehen seyn wird, was man aus seinem Orte von Einführung und Abstellung der **Schulkomödien**, lateinischer und deutscher, und von deutschen Schauspielen, die Gottsched übergangen hat, etwan aufbringen kan.

✣ ✣ ✣

Wie alt sind wohl sogenante **deutsche Schulen**, wenn man das Wort von einer öffentlich privilegirten Anstalt zu einer auf keine Zahl bestimten algemeinen Unterweisung nimt? Wenn haben die Lehrer darin den Namen **Schulmeister** öffentlich bekommen? Im J. 1528 heißt ein gewisser Rector in einer Stadtschule **Schulmeister in Sprachen.** Hievon soll der berühmte Hr. Hofr. Häberlin als Respondent unter dem Prof. der Redekunst am Ulmischen Gymnasium eine Disputation: de scholis latinis et gymnasio

nasio Vlmanorum gehalten haben. Man erbittet diese sich zur Abschrift, wenn kein Stück mehr feil seyn solte.

✦ ✦ ✦

Wie lange ist es, daß man in Schulen **Geldprämien** auszutheilen anfieng? Welches ist wohl die älteste **geprägte Schulprämie**? In wie vielerley **Sorten** und aus was vor **Metall** bestehen sie? Ließen sich nicht von allerley Orten, nicht etwan nur von Nürnberg, Münzen samlen, die auf **Schulmänner** eigentlich, auf **Schulverdienste**, **Schulgebäude**, u. d. gl. Anstalten geprägt wären? Wie vielerley **Vorstellungen**, und **Aufschriften** trift man darauf an? Machte auch wohl der Vorrath derselben die Mühe bezahlt, die man auf die Samlung und Beschreibung eines **Schulmünzcabinets** verwenden wolte? **Lilienthal** hat schon einen breßlauischen **Schulthaler** mit der Aufschrift: PRAEMIVM. DILIGENTIAE. PRO. SCHOLIS. S. P. Q. WRA. in s. volständ. Thalercabinet N. 1311. S. 386. nach der 3ten Aufl. angeführt. Eine bremische Schuljubelmedaille hat Hr. **Borchmann** in dem Numophylac. Molano Boehmer. S. 370. Num. 35. beschrieben, u. d. gl. **Schulprämiengroschen** von Basel und Straßburg besizen wir selbst.

✣ ✣ ✣

Warum dulten doch immer noch christliche Obrigkeiten an einigen Orten Deutschlandes, die uns gar wohl bekant sind, **Schulkomödien** von der ungezogensten Art? Wie kan sich doch, bey Gott! noch ein Rector in unsern Tagen finden, der um des niederträchtigsten und ungeseegnetesten Gewinstes willen solches Schandzeug aufführen kan, und, um ein Beispiel herzusezen, von einem seiner Schüler, als Harlequin, sich des Jahres einmahl die Pritsche geben läßt? — Welche absezenswürdige Erzieher der Jugend sind das! Wir müssen sie öffentlich für erklärte Verführer der Unschuld und der guten Sitten aufstellen. O ihr Menschenfreunde, helfet uns dieses Ungeheuer aus den Schulen vertilgen!

✣ ✣ ✣

In einigen Städten ist verordnet, daß die Knaben in den deutschen Schulen, in den wochentlichen Frühpredigten, dem Schulmeister zum Gesang behülflich seyn sollen. S. die **Heilbronn.** S. O. von 1685. S. 35. Art. 4. Wäre dies nicht auch an andern Orten rathsam, um theils den deutschen Singknaben Uebung zu verschaffen, theils die lateinische Classen ganz und volzählig zu erhalten, wie der sel. **Heusinger** in Eisenach diese Erlaubnis sich erbeten hat?

Inhalt

Inhalt
des sechsten Bandes zweiten Stüks.

I.

Plan d' Education publique.

II.

M. Jac. Theodor Franz Rambachs des F. Pädagogs zu Giesen Collegen, vollständigere und sehr erleichterte lateinische Grammatik, nach der Grundlage der beliebten Langischen, zum Gebrauch der Hessen-Darmstädtischen Schulen.

III.

Der Leitungen des Höchsten nach seinem Rath, auf den Reisen durch Europa, Asia, Afrika, Erster Theil.

IIII.

Gellerts Denkmaal.

V.

Rede für das Gedächtnis. Andre Helfte.

VI.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schrifften von der medicinischen Erziehung.

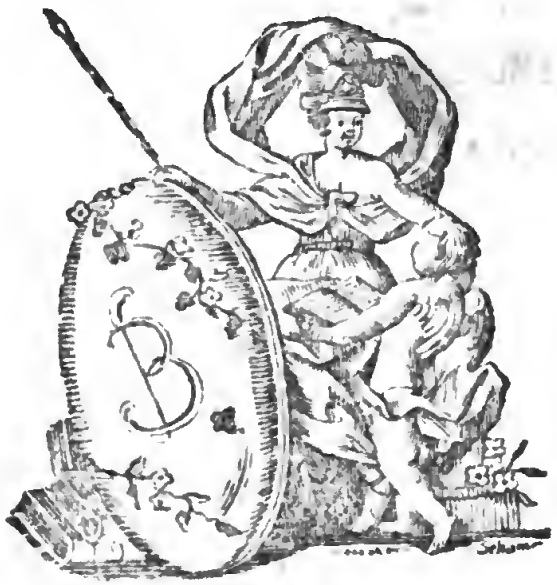
VII.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

VIII.

Schulnachrichten.

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.



Des sechsten Bandes drittes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
druks und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen,
1772.

Quis ignorat, et eloquentiam et caeteras artes desciuisse ab illa vetere gloria non inopia hominum, sed desidia iuuentutis, et negligentia parentum, et inscientia praecipientium et obliuione moris antiqui?

De causs. corr. eloqu.

I.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

IOH. SIMONIS, hiſtor. ſ. et antiquitat. Profeſſ. Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum, in quo omnium textus S. V. T. vocabulorum hebr. et chald. ſignificatus ſecundum primitiuorum et deriuatiuorum ordinem explicantur, optima quaeuis ex aliis lexicis ſcriptisque philologicis collecta exhibentur, plurima vocum etyma reſtituuntur, integrae phraſes illuſtrantur et ſubinde cum Graecis ac latinis conferuntur, nominum deriuatorum diſcrimen ex ipſorum formis definitur, anomaliae, quantum fieri potuit, ad analogiam reducuntur, variantes lectiones, quas Kri et Kethibh vocant, enodantur, et multis denique vocibus locisque obſcuris noua lux affunditur. Cum indice Latino. Editio altera priori longe auctior, cui acceſſit vita b. autoris. Cum priuilegiis. Halae Magdeburgicae, impenſis et typis Io. Iac. Curtii, MDCCLXXI. 1100 SS. gr. 8. ohne die Vorr. von Hrn. Prof. Schulze und das Leben von Hn. Murſinna von XXII SS. und das lat. Reg. von 3 Bb.

Weitläufige Titel ſind durch die Untreue der kurzen nothwendig geworden. Ein Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum V. T. wenn es nur das

ist, was es heißt, sagt alles, was hier noch umständlich hinzugesezt worden ist. Da man aber diesen reichlichen Verheißungen eben so wenig zuglauben wird, als jenen kurzen und runden Aufschriften: so möchte wohl der gute Geschmak immer noch für die leztere streiten. Aber dieses Lexikon, zumal diese neue Auflage, ist sicherlich ein sehr wichtiges Geschenk für unsre Schulen und, wir sagen es mit Bedacht, für unsere Universitäten, dafern sichs zuerst die Lehrer selbst gefallen lassen, die sie angehende Artikel in diesem Buche nachzulesen, ohne sich durch ihre bereits erlangte hebräische Sprachwissenschaft von dieser verdrüßlichen Mühe abschrekken zu lassen. Sie müssen erst anfangen, mit mehr Philosophie und Profanphilologie das Studium der h. Sprache zu treiben, um endlich einmal gleich in Schulen die verwünschte Scheidewand einzureißen, die bisher die Anfänger der biblischen Philologie von den Liebhabern der schönen Wissenschaften getrennet hat, und sie hernach nicht etwan auf der hohen Schule wieder aufzubauen. Je volständiger der Rec. durch Nachschlagen wichtiger und unwichtiger Worte und Stellen seine Probe von der ganz sonderbaren Güte dieses Werkes gemacht hat: desto weniger kan er sich entschliesen, zur Probe Beispiele zu wählen, die in solchen Fällen dem ganzen Wehrte nie angemessen genug sind. Dieses Lexikon ist nicht nur das einzige gute hebräische Handlexikon, das wir kennen; sondern auch wirklich so eingerichtet,

daß

daß man daraus zur vernünftigen und fruchtbaren Methode das A. T. im Grundtexte zu studieren angewiesen wird. Was darin noch Fehlhaftes möchte bemerkt werden, hat keine Gefahr zu verführen, da jeder, der die nöthige Acht darauf hat, den Ungrund gleich erkent. Wir zielen sonderlich auf einige Vergleichungen der Wurzelwörter mit denen aus andern Sprachen, z. E. Debhasch mit βατάζω, da jenes Beschadh heissen müßte, um diesem sich zu nähern. Dieses Beispiel wählen wir darum vor andern aus, weil der s. Simonis es leicht hätte verbessern können, da **Boysen** in s. Beiträgen S. 107. dieses schon gerüget hat. Aber an eben dieser Stelle ist es, wo Hr. Boysen wiederum weit ärger und lächerlicher etymologisirt, als Simonis.

Das Wichtigste, was wir an diesem Wörterbuche noch auszustellen finden, ist die auch in die Lexik eingerissene unnatürliche **synthetische Methode**, welche hier, wo von Wörtern die Rede ist, mehr als anderswo, alles gerade verkehrt. Ueberal die algemeine Bedeutung obenan, und wäre sie nur algemein! Hernach die vermeintliche Bestimmungen. Man kan von dieser verkehrten Ordnung allenthalben Beispiele selber finden; aber daß S. oder Hr. Schulze eben so unglüklich, als andere Lexikonschreiber, im Abstrahiren sey, dazu einen einigen Beweis! S. 962. שׁאל heißt in genere, rogauit, popoſcit, ſpec.

1) precando, 3) mendicando, 4) mutuum petendo, 5) ſalutando. Solte nicht die algemeine Idee compellauit, affatus eſt, παρακαλεῖν heißen? Möchten doch alle, die Lexika für Schulen ſchreiben, etwas von dem Geiſte des V. des Catholicon haben! Seine trefliche Methode iſt kurz, aber erſchöpfend, dieſe: erſt der Anſchauungsbegrif, (in indiuiduo); dann ſeine nach dem gemeinen Redgebrauche ausgedehntere Bezeichnungsſphäre; zulezt ſeine uneigentliche und blos tropiſche Bedeutungen.

Les Avantures de Telemaque, fils d' Vlyſſe. Compoſées par feu Meſſire FRANÇOIS DE SALIGNAC, DE LA MOTTE FENELON, Archevêque-Duc de Cambray etc. aux quelles on a joint des Rémarques convenables et néceſſaires pour la facilité des jeunes Gens. Nouvelle Edition imprimée ſuivant la Copie de Paris, et corrigée plus exactement que toutes les précédentes. Avec et ſans figures en taille douce. Avec privilege de l' Academie Imperiale. A Vlm, 1771, aux depens et avec les Characteres de Chretien Vlric Wagner.

Die Begebenheiten Telemachs, des Sohns des Vlyſſes. Ein Heldengedicht. u. ſ. w. 821 SS. auſſer Vorr. 1 B. und einem franzöſiſchen und deutſchen Sachregiſter, in gr. 8.

Die

Die schönste Handausgabe, die wir gesehen haben, und die dem Wagnerischen Druk Ehre macht. Ihre Absicht ist indessen mehr auf junge Franzosen, die deutsch lernen wollen, gerichtet, als auf junge Deutsche, die doch hieraus etwas besser, als aus Ehrenreichs oder Tholosans deutschen Noten sich unterrichten könten. Es ist schon bey uns Gewohnheit, daß französische Werke von Druk- und Schreibfehlern wimmeln. Und doch gegen die gewöhnlichste Schulbücher gehalten, ist diese Ausgabe noch rein. Die Vorrede ist litterarisch und mit Aeusserungen geschrieben, die dem Uebersezer Aufmerksamkeit und Achtung von seinen Lesern erwerben müssen, wenn man auch für das Eigenlob des Mannes, der sich vergißt, und zu viel verspricht, als daß er allenthalben Credit behaupten könte, noch so viel abrechnete. Es versteht sich, daß diese Ausgabe auch den lehrreichen Discours sur le poëme Epique und einiges anders liefert, was man in den ältern guten Auflagen findet. Manchmal hat sich doch der Uebersezer die eingeführte falsche Ausdrükke entwischen lassen, und z. E. den vortreflichen Minos zur Belohnung seiner unwandelbaren Gerechtigkeitsliebe zum Richter in der Hölle (aux enfers) gemacht, da es doch überhaupt die Unterwelt heissen solte.

Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften zum Nuzen der niedern Schulen. Mit Kupfern. Frankfurt und Leipzig, bey Christian Gottlieb Herteln. 1771. 512 SS. ausser 1 B. Vorr. in 8.

Um den ganzen Inhalt der hier deutlich für die Anweisung der Anfänger auseinandergesezten Materien nicht abschreiben zu dürfen, müssen wir sagen, daß der V. sich über alle Künste und ihre Gattungen, Wissenschaften und Disciplinen, zumal über ihr Historisches ausgebreitet, auf die Geschichte selbst aber und ihre Hülfswissenschaften sich angelegener eingelassen habe. Was gesagt ist, (und es ist viel gutes gesagt,) das ist sehr richtig gesagt; mehrers kan jeder Lehrer noch eintragen. Eine Ungleichheit in der Einrichtung und der Auswahl der Materien ist nicht zu läugnen; denn wenn der V. den Erfinder einer Kunst weis, so nent er ihn; anderswo ist dieser Punkt übergangen. In genealogischen oder dynastischen Tabellen ist der erste und lezte hie bemerkt, dort einer ausgelassen, u. s. w. Die Grundlage ist indessen gut, und könte sehr volkommen werden, wenn man ähnliche und gleichwichtige Bemerkungen aus andern Schriften dieser Art, auch unsern neuesten nach dem gothischen eingerichteten Kalendern, mit kritischer Sorgfalt dazu samlen, und dafür allerley unnöthigere Dinge, und die Formalität der Fragen und Antworten

ten weglassen wolte. Oft muß der V. über die Hübnerische Erfindung selbst böse geworden seyn, da er in einem Striche fort 4 und mehr Seiten voll schrieb, wenn die Materie zu spröde für eine solche Zerstükkung war. Die Kupfer sind zu ältern Werken gemacht, und hier der neugierigen Jugend wohlfeilen Kaufs geworden. Sie bestehen theils aus den algemeinern Landcharten, theils aus Wapen. Die Wapen der Städte sind wol aus dem **Berkenmeyer**, und ziemlich unzuverläßig.

Kato der Aeltere. — Oder M. Tullius Cicero vom Alter, der höchsten Stufe des menschlichen Lebens. Aus dem lateinischen übersezt von Johann Franz Wagner. Ulm, 1770. Druck und Verlag Christian Ulrich Wagners. 95 SS. ausser Zueignungsschrift und Vorb. in kl. 8.

Herr **Wagner**, Rector an dem Rathsgymnasium zu Oßnabrük, ist als ein guter Uebersezer der Alten schon bekant. Diese Arbeit scheint sich aber noch vor dem **deutschen Cäsar** auszunehmen, vielleicht zu Danke der Kritik. — Die Seiten sind in Leisten gefasset, und Druk und Papier behaupten das Verdienst der Wagnerischen Drukkerey.

Oft hätten wir gewünscht, daß er dem Ausdruk genauer nachgegangen seyn möchte. Wenn alles

übrige gleich ist: bin ich gar sehr für die **wörtlichere Uebersezung** eingenommen. Man weiß, daß die Römische Sprache nicht etwan darin von der Griechischen gewonnen hat, daß sie Wörter von ihr aufnahm und naturalisirte. Ihr wichtigster Gewinst bestund hierin, daß sie den Griechen die feine Verhältnisse der Ideen an ihren glüklichen und runden Ausdrükken absah, und aus dem Vorrathe, der ihr schon eigen war, oder aus der ihr eigenthümlichen Analogie dieselbe bezeichnete. Ich mache mir oft dieses Vergnügen, daß ich die ausdrückendste Worte Homers, Pindars u. a. im Virgil, Horaz, u. a. wiederfinde. So ungefähr urtheile ich auch vom Sylbenmase, von der Harmonie, von Abtheilung der Säze u. d. gl. — Hn. W. Uebersezungsart ist freier; und also für unsere Mutterspracbe weit weniger, als für unsere Deutsche interessant, die den lat. Auctor nicht lesen können. Gleichwohl ist seine Uebersezung keine bloße Dolmetschung; sie hat ihre Zierlichkeiten. Ein Beispiel von dem erstern mag gleich die bekante Stelle seyn: „Wir müssen uns, Lälius und Scipio, gegen das Alter stark machen, (**wehren**, hätten wir gesagt: resistendum senectuti est) und seine Mängel durch Behutsamkeit ersezen. (Dieses trift gar nicht auf die Urkunde. **Seine Schwachheiten müssen wir durch Genauigkeit ersezen**: eiusque vitia diligentia compensanda sunt.) „Wir müssen uns gegen dasselbige,

als gegen eine Krankheit, wehren. (**Wie wir eine Krankheit angreifen: ſo müſſen wir es mit dem Alter machen**: pugnandum tanquam contra morbum, ſic contra ſenectutem.) „Man muß für die Geſundheit ſorgen, und zu dem Ende mäßige Bewegungen vornehmen. (**Man muß auf ſeines Leibes Zuſtand Acht haben, nur mäßige Bewegungen ſich machen**: habenda ratio valetudinis, vtendum exercitationibus modicis); in Speiſe und Trank aber dergeſtalt die Maße halten, daß die Kräfte erfriſchet, aber nicht erſchöpft werden.„ (**und gerade ſo viel Speiſe und Trank zu ſich nehmen, daß die Kräfte wieder erſezt, nicht aber überſchwemmet werden**: tantum cibi ac potionis adhibendum, vt reficiantur vires, non opprimantur.)

KEBHTOC ΘHBAIOT ΠINAΞ Notis Theodiſcis et Lexico edita ab IO. CHRISTIANO MESSERSCHMID. Lipſ. in officina Io. Mich. Teubneri a. c. n. cIↃIↃCCLVII. 128 SS. in 8.

Herr **Meſſerſchmid**, Rect. an der Rathsſchule zu Wittenberg, hätte ſich um die Schulen wirklich ein Verdienſt gemacht, wenn er eine Ausgabe des **Cebes** in einem reinen Text beſorget hätte, da man bisher mit den fehlerhaften **kleinen Wolfenbütler Ausgaben** vom Epiktet ſich hatte behelfen müſſen.

Hr.

Hr. Heyne hat bereits durch seine nüzliche Ausgabe des leztern (Dresdae et Lipsiae, impensis Mich. Groellii MDCCLVI. 8.) und Hr. Schwebel durch eine andere sehr gute (Norimbergae, sumt. Ge. Petri Monat. 1771. 8.) beede getrent; und da war freilich zu wünschen, daß nun das Seitenstük in eben so gute Hände gerathen, — daß Cebes auch auf eine so nüzliche Weise herausgegeben werden möchte! — Kritisch ist nun aber diese Ausgabe von H. M. nicht; doch sind die viele Drukfehler, die die obengenante Sedezausgaben verunstalten, weggeschaft. Aber die deutsche Noten! Nach Rühls Mustern! Wer hätte die dem V. zutrauen sollen? Und wie schlecht, und zur nakten Nothdurft des Schülers ist alles gesagt! ohne den Text selbst recht anzugreifen, und die Redensarten zu entwiklen. Das Register ist ärgerlich, und recht aus einer elenden lat. Uebersezung ausgezogen. Wer solte denken, daß φιλοτιμως grauiter heiße? wenn er sich nicht erinnert, daß es im Zusammenhang bey καμνειν steht, und man im Latein sagt: grauiter laborare? Απαλλαττεσθαι heißt ihm nichts weiter, als discedere, vermuthlich, weil im C. keine andere Bedeutung vorkomt, doch lese man nur die lezte Periode im Cebes. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, das Register sey glossarisch. Φθανω wird gegeben praeuenio. Das ist alles. Nun Glük zu, wenn der

Schü-

Schüler über der Stelle schwizt S. 12. οὐκ ἂν φθάνοις τοίνυν διηγευμενος. Warum hat er den Grăcismus gar nicht erklärt? In der Note 4. steht dieses: „so säume dann nicht uns zu erzählen.„ Das heißt nun nach meiner wenigen Kentnis im Griechischen: φθάνοις οὖν, oder besser φθασον. Und so geht Hr. M. überal wie über glimmende Kohlen weg. Sagt er im Regiſter zu wenig: so sagt er in den Noten nur zu viel, und es kan nicht fehlen, er muß allen jungen Köpfen, wenn sie selbst sich anstrengen wollen, grausam mitleidig zuvorkommen, daß sie unmöglich etwas aus der Sprache lernen können. An Drukfehlern in den Noten (denn dafür wollen wir sie ansehen) fehlt es auch nicht. ἀτρυφητος, (so lieset H. M. an statt ἀτρυφερος, im Regiſter aber steht das leztere nicht das erstere) soll von τρυφαω herkommen, welches doch nicht existirt. Die Bedeutungen sind nirgend prăcis angegeben, oft mit 5 u. m. deutschen Synonymen übersezt. — An dem Herausgeber des Popma hat uns dieses befremdet. Es ist also immer gut, daß Meisner in Wolfenbüttel uns 1756 noch eine Sedezausgabe auf den alten Fuß geliefert hat, die wir, in Ermanglung einer bessern, anrathen können.

Des Römischen Consuls Marcus Tullius Cicero auserlesene Staats- und freundschaftliche Briefe ins Deutsche übersezt, mit lateinischen Re-

Redensarten und mit Exempeln zur Nachahmung versehen. Neue, durch und durch verbesserte Auflage. Mit königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio. Halle im Magdeburgischen, zu finden in der Rengerischen Buchhandlung. 1760. 248 SS. in 8. ausser Vorr.

Die Rengerische Buchhandlung fährt also noch immer fort, ihre in unsern erleuchteten Zeiten so oft und so nachdrüklich dafür öffentlich erklärte **Schulcontrabandbücher** von neuem auflegen und in die Schulen Deutschlands verschleppen zu lassen. Ein gutwilliger Gelehrter, der sich aber heilsam verbirgt, beschönigt diese schädliche Sache in der vorgesezten Nachricht so gut er kan; aber er spricht wider sich selbst, und wie kan man sich auf solche Apelles post tabulam verlassen, wenn sie es unternehmen, im Unterweisungswesen Räthe zu ertheilen? Man höre ihn nur aus ein paar Stellen: „Inzwischen würde diese Uebersezung ohne Zweifel freyer und fliessender haben gerathen können, wenn man sie ganz neu hätte machen sollen, und nicht genöthiget gewesen wäre, von der alten alles beizubehalten, was nur einigermassen unsern zärtlichen Ohren nach dem jezigen guten Geschmak erträglich seyn kan.„ Die Schulen wissen also jezt, daß sie Rühls Uebersezung vor sich haben. „Die Nachahmungen sind, kurz zu

sagen,

sagen, Schulexercitia. Und zu dieser Absicht sind sie so volkommen eingerichtet, daß ich mir die genommene Freiheit kaum vergebe, wenn ich meine gemachten Veränderungen ansehe.„ (Im Vorbeigehen sieht unser Leser auch in seiner Schreibart den **Kühlianer**, den wir ungerne in Schulen dulten: die **genommene** Freiheit; meine **gemachten** Veränderungen.) Ist dieses Scherz, oder ein Bekentnis wider den Mann?

Werden es nicht endlich die Lehrer in Schulen glauben, daß sie stilschweigend sich selbst beschimpfen, wenn sie auf ihren Classen solche Ausgaben dulten, deutsche Uebersezungen, deutsche Noten, Imitationen, oder lateinische Noten nach **Junkern** und ähnliche mehr?

Le Nouveau Testament de notre Seigneur Iesus-Christ. Traduit en François sur l' Original Grec par Mrs. DE BEAUSOBRE et LENFANT. D' aprés l' edition la plus correcte d' Amsterdam. Avec Privilege de l' Academie Imperiale. à Ulm, 1771. Avec les caractères et aux dépens de Chrêtien Ulric Wagner. (Avec figures en taille douce sur les Evangiles.) 416 SS. in 8.

Da die Beausobresche Uebersezung die beste unter allen ist, vornämlich nach unsern Grundsäzen auch darum, weil sie durch richtige Auflösung des mor-

morgenländischen Idiotismus eine eigentliche Dolmetschung ist: so wüßten wir für junge Leute in Schulen keine zugleich nüzlichere, wohlfeilere und prächtigere Ausgabe zu nennen, als diese Wagnersche. Man kan das Stük auf feinem ungeleimten Postpapier, ohne Kupfer, für 36 kr. haben. Die 76 Kupfer kosten 1 fl. Wir haben keine Drukfehler bemerkt.

Neue erleichterte Hebräische Grammatik nach Meinerischen Grundsäzen. Leipzig, bey H. J. Fortun, 1772. 58 SS. und ein Vorbericht in 8.

Anfangsgründe der Geographie zum Gebrauch der Schulen. Arnstadt, im Verlag des Fürstl. Waisenhauses, 1772. 120 SS. und ein Register in 8.

Anfangsgründe der Naturlehre für Kinder. Von M. J. G. Lindner, Rector. Arnstadt, ebend. 40 SS. in 8.

Herr Lindner fährt fort, durch Abfassung neuer Schulbücher sich um seine Schule und viele andere von ähnlicher Einrichtung verdient zu machen. Denn er hat diese 3 Lehrbücher ausgefertiget.

Von der hebräischen Grammatik fället er in dem kurzen Vorberichte dieses ihr Schiksal in Deutschland be-

betreffende sehr richtige Urtheil: „die izige Welt scheint für die Danzische Sprachlehre zu viel, und für die Meinersche zu wenig Philosophie zu haben.„ Von der Methode insonderheit sagt er weiter: „Alles, auch so gar die Schreibefehler nach der Grammatik rechtfertigen wollen; und von der ganzen Grammatik nichts übrig behalten, als die Lehre von den Suffixis und Flexion der Verborum, sind beides Abwege, für denen man sich sorgfältig zu hüten hat. Jenes thaten **Danz** und **Stark** mit ihren Anhängern; dieses **Hermann von der Hardt** und einige andere, welche ihm hierin gefolgt sind.„ Wenn von der subjectivischen Sprachlehre, so fern sie der Anfänger nöthig hat, die Rede ist: bekennen wir uns zur Hardtischen Partey; allein die objectivische muß freilich die ganze Analogie der Sprache in Regeln gefaßt darlegen. Und nach der Richtigkeit, Volständigkeit, Folge und Fruchtbarkeit dieser Grundsäze muß ein grammatisches Handbuch beurtheilet werden. Wir finden wirklich den ganzen Plan eben so natürlich, als die Bearbeitung dem guten Geschmak gemäß, welches schon die Aufschriften der Hauptstükke einem der Sache kundigen Leser verrathen werden. I. Kap. Buchstaben. II. Vocalen. III. Sylben. IIII. Wörter. 1. Abschn. Form der Wörter. 2. Bestimmung der Form. 3. Verhältnis der Aussprache und der Form gegen einander. V. Euphonie. 1. Abschn. Flüßigkeit der Aussprache. 2. Annehmlichkeit. VI. Der Hebräer Schreibart.

VII. Etymologische Figuren. Izt folgt der Etymologie praktischer Theil. 1. Kap. Nomen. 1. Abschn. Form. 2. Genus. 3. Numerus. II. Pronomen. III. Status constructus. IIII. Zeitwort. 1. Abschn. Form der Conjugationen. 2. Verhältnis der Form gegen die Aussprache. V. Suffixa verborum. VI. Partikeln. VII. Aufsuchung des Stamwortes. VIII. Accente. Erster Anhang: Von den Formen der nominum. Zw. Anh. Resolutionsprobe. Dritt. Anh. Beantwortung einiger grammatischen Fragen. — Wir können mit Ueberzeugung dieses kurze und vollständige Lehrbuch unsern Schulen empfehlen.

Die Anfangsgründe der Geographie sind bey ihrer wesentlichen Kürze in der That lehrreich und geschmakvoll aus Büsching u. a gezogen. Die Naturlehre für Kinder besteht in Fragen und Antworten und enthält nur das Wissenswürdigste für dieses Alter, um den Aberglauben ihnen lächerlich zu machen.

S.

II.
Kritiſche Recenſionen kleinerer Schulſchriften.

1) Lüneburg.

Es ſind hier drey anſehnliche Erziehungsanſtalten; die **Ritterakademie**, die **Michaelisſchule** und die **Johannisſchule**. Die beiden erſten gehören zum Kloſter St. Michaelis, und der jedesmalige Landſchafts-Direktor iſt gleichſam Curator derſelben. In beide hat die Königl. Landesregierung einen viel merklichern Einfluß, als bey den gewöhnlichen Stadtſchulen. Die leztere ſtehet unter dem Stadtrathe.

Die gegenwärtige Einrichtung des Unterrichts auf der Ritteracademie erhellet aus einer im vorigen Jahre gedrukten **Anzeige der öffentlichen Lektionen und Exercitien, welche auf der Königl. Grosbr. und Churf. Br. Lün. Ritterakademie zu Lüneburg von Oſtern bis Michaelis des Jahres 1770 getrieben werden ſollen.** Wir zeichnen aus ſolcher das vornehmſte aus, weil wir wiſſen, daß kürzlich einige vortheilhafte Veränderungen mit dieſer Schule vorgenommen worden ſind. Als Lehrer ſtehen jezo an derſelben drey Profeſſoren, der Rath **Jugler**, welcher zugleich Inſpektor iſt, der

Prof. Gebhardi, der Prof. und Inſp. Schwarz; neben dieſen aber, geben auch Unterricht der Paſtor Langhans und zwey Hofmeiſter, Feldſtrauch und Völger. Sonſt werden noch namentlich angeführt: der franzöſiſche Sprachmeiſter Bourguignon, der Fechtmeiſter Weber, der Tanzmeiſter Perdiguet, und die woleingerichtete Uebungen auf der Reitbahn.

Der Unterricht ſelbſt iſt, nach der Geſchiklichkeit und ſtuffenweiſen Fähigkeit der Lernenden, in drey Claſſen vertheilet. Die beiden Hofmeiſter beſchäftigen ſich einzig mit der Unterweiſung der zweiten und dritten Claſſe, welche aus Anfängern beſtehen. Die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache, Millers chreſtomathia latina, bey welcher die Academiſten im grammatiſchen Zergliedern geübet werden, kleine Ausarbeitungen im Lateiniſchen, Hübners Hiſtoriae ſacrae, der Juſtin, Cicero's Briefe, Ovids Libri Triſtium, Virgils Hirtengedichte, der Cornelius und die Uebung in der Proſodie, machen die Lectionen der Hofmeiſter im Lateiniſchen in den beiden unterſten Claſſen aus. — Hr. Feldſtrauch lehrt auſerdem den Deutſchen, ſonderlich den Briefſtil, theoretiſch und practiſch; ingleichen die Erdbeſchreibung: Hr. Völger aber die algemeine Geſchichte nach dem Eßig; (wir würden dieſes ernſtlicher tadeln, wenn wir uns ſo leicht auf ein Handbuch, das nicht eben ſo gut dem Tadel, als dieſes, ausgeſezet wäre, beſinnen könten.

Gatte-

Gatterers Handbücher sind entweder zu weitläuftig, oder zu gelehrt für Schulen, oder unvollendet,) und die Rechenkunst.

Des Hrn. Rath **Juglers** Lectionen sind folgende. Er erläutert den Academisten der ersten Classe den **Livius** aus der Critik, aus den Alterthümern und aus der Moral und Politik. Die römischen Alterthümer lehrt er nach dem Cellar; die gelehrte Geschichte nach dem Heumann; die Vernunftlehre und das Recht der Natur nach dem Gottsched; die Anfangsgründe in den bürgerlichen Rechten nach **Hombergks** primis lineis Iuris civilis. Anbey stellt er Uebungen in der lateinischen Sprache an, indem er seine Zuhörer wöchendlich eine Stunde im Lateinsprechen übet, da sie ihm besonders dasjenige wiederhohlen müssen, was in den vorhergegangenen Stunden vorgetragen worden ist; in einer andern Stunde aber deutsche Uebersezungen verbessert, welche sie aus den besten alten Schriftstellern gemacht haben.

Hr. Prof. **Gebhardi** lehret die reine und angewandte Mathematik, nach dem **Wolf**, wobey er zugleich architektonische und perspectivische Risse machen läßt, die Naturlehre nach dem Gottsched, ferner die Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Statistik nach dem **Büsching**.

Hr. Pr. Schwarz giebt Unterricht in der Beredſamkeit nach Herolds Anweiſung, läßt Ausarbeitungen machen und ſtellt Uebungen im mündlichen Vortrage einer Erzählung, Chrie und ganzen Rede an. Die algemeine Hiſtorie trägt er nach einem von ihm ſelbſt entworfenen Aufſaze vor, die Braunſchweig-Lüneburgiſche aber nach dem Hrn. von Selchow. Er erkläret auch den Horaz.

Der Paſtor Langhans ſorget für den nöthigen Unterricht in der natürlichen und geoffenbarten Religion.

Unter den beiden übrigen Schulen, die für bürgerliche ſind, ſo wie die erſte blos für den Adel, behauptet die Michaelisſchule ſeit mehrern Jahren einen merklichen und algemein zugeſtandenen Vorzug vor der Johannesſchule. Sie beſizt eine zahlreichere Jugend, die ſich durch Geſchiklichkeit und gute Sitten auszeichnet, und liefert, wenn wir einer fremden Bemerkung folgen dürfen, in größerer Anzahl beſſere Leute auf die Academie. Die Urſachen dieſes Vorzugs ſind dieſe: 1) das Kloſter, zu welchem ſie gehöret, ſpeiſet täglich zweimal ohnentgeldlich 16 bis 20 Scholaren. Dies trägt etwas beträchtliches zur gröſern Anzahl der Schüler bey, und macht, daß die Schule nie ganz leer iſt, und ſich immer, auch in den unglüklichſten Zeiten, wenigſtens einigermaſſen erhält.

2)

2) eine weisere Auswal der Lehrer, bey Besezung der ledig gewordenen Stellen, wenigstens in den obern Classen. 3) Die gute Disciplin, welche in der That die Seele einer Schule ist. Den nächsten Grund dieser beiden leztern Stücke wollen viele in dem Unterschiede der Obrigkeit suchen, indem sie versichern, durch eine lange Erfahrung bemerket zu haben, daß von jeher die wenigen Schulen, welche unter der hohen Landesobrigkeit stehen, mehrere Beweise von der Vorsicht der Obern in Besezung der Schulämter, und von dem Schuze derselben bei Handhabung einer strengern Disciplin aufgestellet haben, als diejenige, welche den Stadt-Obrigkeiten unterworfen sind. Vielleicht giebt auch dies den erstern Schulen einen Vorzug vor den leztern, daß die geistliche Inspection, welche sonst, bey der offenbarsten Unwissenheit, vielen schädlichen Einfluß in die Direction und den Unterricht behauptet, dort eingeschränkter ist, als hier. Bey der Abwesenheit des Hrn. Landschaftdirectors von **Marenholz**, der sonst das Haupt aller zum Closter Michaelis gehörenden Anstalten ist, soll sich der Hr. Ausreuter **von der Wense** ganz seltene und unsterbliche Verdienste erwerben. Es sind uns einige einzelne Züge des edlen und grosen Herzens dieses Mannes bekant geworden, die ihm einen desto grösern Ruhm erwerben müssen, da er kein eigentlicher Gelehrter ist. Bey einer andern Gelegenheit machen wir sie vielleicht auch unsern Lesern bekant, deren gewiß viele dadurch

werden gerühret werden. Die Johannisſchule ſoll an Hrn. Albers einen recht ſehr geſchikten und rechtſchaffenen Rector haben, den aber mehrere gleich geſchikte und rechtſchaffene Männer als Mitgehülfen unterſtüzen muſten, wenn deſſen Schule in Aufnahme kommen ſolte. Die Michaelisſchule hat das Glük gehabt, welches ſie einzig der Vorſorge und der weiſen unintereßirten Wahl ihrer Obern zu danken hat, daß lange her wenigſtens ihre beide oberſte Lehrſtellen immer mit gelehrten, eifrigen und chriſtlichen Männern beſezet geweſen ſind, die, ohne andere nüzliche Kentniſſe zu verdrängen, alte Gelehrſamkeit zum Hauptſtudio ihrer Schüler gemacht und daher jederzeit gründliche Leute geliefert, oder wenigſtens die beſte Anlage zu gründlichen Männern gemacht haben. Heinze als Rector, und Niclas als Conrector waren zwey Männer, ſo gut wie man ſie wünſchen konte. Den erſtern hat die Schule ſeit nicht gar zwey Jahren verlohren, indem er dem Rufe als Director des Gymnaſii zu Weimar gefolget iſt; allein durch Beförderung des Hrn. Niclas zum Rectorate und durch verſichtige Beſezung des Conrectorats hat die Schule ihre vorige Güte, und mit derſelben auch ihren Flor erhalten. Wir zeigen dieſe Veränderung aus einem Schulanſchlage an, deſſen Verf. Hr. Niclas iſt, und der folgenden Titul hat: Actum ſolennem, quo Vl. vir CHRISTI. CHRISTO. KRAKOVIVS in locum Conrectoris Scholae ad D. Michaelis a. d.

IV. Septembr. inaugurabitur, indicit et quatenus scholae Saeculo cedere debeant, modeste quaerit IO. NIC. NICLAS. Luneb. 1770. 4. Da die Wissenschaften und ihre Kultur nicht frey sind von der Herrschaft der Mode, unter welcher alle Dinge stehen, die unter der Sonne sind; so glaubet Hr. N. daß man mit Recht auch die Frage aufwerfen dürfe: ob sich auch Schulen einer Herrschaft unterwerfen, oder ihr vielmehr widerstreben müssen? Wir glauben mit ihm, daß sich auf diese Frage nicht algemein antworten lasse. Der V. theilet sie, und behauptet folgende Säze.

I.) So oft es geschiehet, daß das Feld der Wissenschaften fruchtbarer wird, und die ganze Gelehrsamkeit eine bessere Gestalt bekomt, da müssen ohnfehlbar auch die Schulen willig und begierig seyn, diesem edlen Winke der Mode zu folgen. Wer würde nicht berechtiget seyn, Schulen als das unseligste Ding in einen ewigen Abgrund zu verwünschen, wenn sie z. B. durchaus nicht an der Wiederherstellung der Wissenschaften hätten Antheil nehmen wollen? Hieß das nicht den Reichthum einer edlern Speise verachten und nach der Erfindung des Getraids zu den Eicheln des Waldes zurükkehren, wenn die Schulen bey einem Hanß Sachs bleiben wolten, jezt da wir einen Haller haben? — Allein diese glükliche Veränderungen sind selten. Die allermeiste Neuerungen bessern

nicht Mängel; nein, ſie ändern nur die äuſere Geſtalt. Und hier iſt es, wo Hr. Niclas weißlich warnet, ſich durch dergleichen blendende Verbeſſerungen nicht fortreiſen zu laſſen, ſondern ſtandhaft den alten Weg zu gehen. Schulen ſind Pflanzgärten, darin die junge Stämme nicht für das gegenwärtige, ſondern für ſpätere Menſchenalter gezogen werden ſollen. Alſo nicht an Moden gewöhnet, die in der Sache nichts beſſern, und doch die jungen Zöglinge unbrauchbar und alzuſteif für ein ſpäteres Zeitalter machen können, das erſt ihre Welt werden ſoll! Da mehrentheils nur die Form und das Syſtem, nicht aber die Sachen ſelbſt, mancherley Veränderungen unterworfen iſt, ſo hält der Verf. das für die beſte Grundeinrichtung einer Schule, nach welcher mehr für die Materien und den Saamen, als für das Syſtem oder die Form geſorget wird. Und da der gröſte Theil derer, die ſich den ſogenanten höhern Wiſſenſchaften gewidmet haben, ihre Zeit und Mühe hauptſächlich darauf verwenden müſſen, den Sinn des göttlichen Worts, oder des Geſezgebers oder allerley anderer Leute zu erreichen und zu erklären; ſo glaubt er, es ſey eine recht vortrefliche Einrichtung, junge Leute faſt immer mit **Auslegen** zu beſchäftigen. Et cum maxima pars vitae, dies ſind ſeine Worte, ac muneris eorum, qui ſublimioribus, quas vulgo vocant, diſciplinis ſe tradiderunt, in ſenſibus, vel

Dei

Dei vel legislatoris vel aliorum denique quorumlibet, recte interpretandis, versetur; diuino profecto consilio hoc constitutum est, omnem fere iuuentutem *interpretando* occupare. Qui enim bene interpretandi artem et subsidia, quae in scholis accepit, transfert ad scientiam sanctam aut legitimam, is, si reliqua accedant, bonus erit theologus et praeclarus iure consultus, quamcunque formam his disciplinis saeculum dederit. Hierzu kommt noch, daß mit dem Lesen und der Auslegung derjenigen Bücher, die in Schulen gelesen werden sollen, zugleich grosen Theil einige Wissenschaften selbst vorgetragen und erlernet werden. Wie viel lernt nicht der Jurist im Voraus zu seiner Rechtswissenschaft, die er künftig studiren will, wenn er den verschiedenen Zustand der römischen Republik, die Einrichtung der Gerichte zu Rom, die Gebräuche und Formeln dabey genau kennen lernet? Die Anwendung läßt sich leicht auf mehrere Wissenschaften machen, welche der V. dem Leser überläßt, indem er blos nur noch von dem Vortrage der Philosophie auf Schulen handelt. Da diese mehr als je eine andere Wissenschaft, und gleich einem Chamäleon, ihre äusere Gestalt verändert, so fragt sich mit Rechte, was davon und wie sie in Schulen vorgetragen werden müße? Der V. behauptet, daß hier die Mode just am schädlichsten werden könne, indem sie den Partheygeist,

geiſt, und den ſclaviſchen Hang an gewiſſe angeſehene Schulen zu folgen habe. Um dies zu verhüten, und um gar keiner Mode zu folgen, ſchlägt Hr. N. mit Facciolati vor, die Philoſophie auf Schulen blos hiſtoriſch zu lehren, d. i. die vornehmſte (wir ſezen hinzu: und faßlichſte) Meinungen aller derer zu erzählen, die vom Thales bis auf unſere Zeiten philoſophiret haben. Mit einem Worte, nicht eigendliche Philoſophie, ſondern ſtatt deren eine gute pragmatiſche Geſchichte der Philoſophie! Dieſe hiſtoriſche Philoſophie, wie ſie Facciolati nennet, bringt Gedanken und Materien in die junge Seele, die immer erſt da ſeyn müſſen, ehe man an ein Syſtem denken darf; ſie erwecket und ſchärfet das Nachdenken und die Beurtheilungskraft; indem mit Hülfe des Lehrers immer das vernünftigſte vorgezogen wird, ſie flöſet die edle Freiheit in die Seele, keine Secte ganz, ſondern von jeder nur das Beſte zu billigen und das andere zu verwerfen; nicht zu vergeſſen, daß ſie noch dieſen groſen Vortheil verſchaffe, die alten claſſiſchen Schriften der Griechen und Römer leichter zu verſtehen.

II.) Oft geſchiehet es, daß einige Theile der Gelehrſamkeit vorzüglich und algemeiner, andere nachläßiger getrieben werden, noch andere vielleicht ganz liegen: was iſt da für Vorſicht zu gebrauchen? So viel wir den Verfaſſer verſtehen, der hier ganz

kurz

kurz ist, so gehet seine Meinung dahin, daß Schulen sich an diese Modestudien nichts kehren müssen. In ihnen werden junge Leute zu einzelnen Feldern, die sie dereinst besonders zu bearbeiten sich entschliesen werden, blos vorbereitet, und aus mehrern Wissenschaften nur so viel vorgetragen, als nöthig ist, um ihn zur Wahl und glüklichen Bearbeitung eines besondern Theils fähiger und geschikter zu machen. Die Griechen nanten dies ἐγκυκλοπαιδείαν. Und diejenige Kentnisse, welche in diesen Vorbereitungscirkel gehören, haben alle, nach dem Bande, in welchen sie mit allen den Theilen der Gelehrsamkeit stehen, davon der Zögling dereinst eine besonders wählen mag, welchen er wolle, einen so bestimten Nuzen, daß nie ein Modevorzug statt finden kan. (Hiergegen liesen sich leicht Fälle anführen, die das Gegentheil beweisen, daß nemlich bisweilen ein Modevorzug statt haben müsse. Es läßt sich eine Zeit denken, da kein Französisch in den Schul- oder Vorbereitungscirkel gehörte: aber erfordert nicht jezt die Mode, daß solches eingeschoben werde? Hr. N. scheinet hier nicht alles gegenwärtig genug in Betrachtung gezogen zu haben.)

III.) Die wichtigste Frage betrift noch die äusere Sitten und Gewohnheiten, die eine Hauptsorge für Schulen ausmachen, und nicht minder den Veränderungen der Mode unterworfen sind. Sie läßt sich,

so

so wichtig sie ist, dennoch am leichtesten und zuverläßigsten entscheiden. Sind nämlich die Modesitten durch Laster und Unanständigkeiten verstellet, so erfordert die Pflicht der Lehrer, ihre Zöglinge mit äuserster Vorsicht dafür zu bewahren.

Den Beschluß dieser Schrift machet das Leben des neuen Conrectors, und die Anzeige der beiden Einführungsreden, welche Hr. Niclas und Hr. Krakov gehalten haben. Hr. Krakov ist ein gebohrner Lüneburger, der auf der Johannesschule seiner Vaterstadt den Unterricht des nunmehrigen Prof. Schmid, zu Braunschweig und des Rector Stockhausen genossen, hernach aber zu Göttingen und Leipzig einen Leß, Michaelis, Erneſti, Gellert und Morus zu seinen vornehmsten Führern gemachet hat, ob er gleich auch die ihm dienliche Lehrstunden anderer Lehrer nicht auser Acht gelassen. — Die Rede des Hrn. Niclas handelte die Frage ab: was die schöne Wissenschaften für einen vortheilhaften Einfluß in eines jeden Liebhabers derselben Privatglükseligkeit haben? Herr Krakov aber zeigte in der seinigen die Fehler an, welche aus dem unrechten Gebrauche der Schulstudien entstehen.

2) Einbeck.

Die dasige Schule, welche viele Jahre lang in den elendesten Zustand verfallen und weit herum so verschrieen gewesen ist, daß man bey dem Namen der-

derselben gleich etwas sehr schlechtes gedacht hat, ist seit dem Jahre 1768 merklich verbessert worden und hat eben dadurch wieder einen guten Ruf erhalten. Es scheint, daß die Schande einen etwas naehr als gewöhnlichen Eindruk gemachet und bey denjenigen, die solche zu verantworten hatten, Aufmerksamkeit erreget habe. Hierdurch ist es geschehen, daß, bey Erledigung der Rectorstelle, die Wahl diesmal mit Vorsicht und erst nach vorher erbetenem Gutachten einiger einsichtsvoller Männer vorgenommen worden ist. Ein besonders vortheilhafter Umstand zur Verbesserung dieser Schule ist dies gewesen, daß zu einer Zeit mehrere Stellen ledig gestanden haben. Der Magistrat hat ihn darzu genuzet, daß er vermittelst der Aufhebung einer Stelle, die übrigen etwas einträglicher gemachet hat. Hr. **Mart. Fr. Sjörgel**, welcher vorher als Prorector an dem Gymnasio zu Bielefeld gestanden, hat das Glük gehabt, diese Verbesserungs-Epoche als erster Rector anzufangen. Daß er es werth war, zum Reformator einer durch die vorhergehenden unglüklichen Wahlen verfallenen Schule berufen zu werden, hat der Erfolg gezeiget. Er hat für einen zureichendern Unterricht, der mehr, als bisher in sich begrif, gesorget, eine vernünftigere Methode eingeführet, mildere Sitten eingeflöset, Pensionen übernommen, und durch dies alles das Zutrauen seiner Stadt und verschiedener Fremden in der Nachbarschaft gewonnen, die Schule aber zahlreicher

ge-

gemachet. Es beweiset auch diese erwähnte Verdienste, da das übrige damit übereinstimmet, der Ruf an eine grösere und ansehnlichere Schule, welche Hr. Sörgel erhalten und angenommen hat. Denn kaum daß ihn die Schule zu Einbeck zwey Jahre besessen hatte, ist er an die **Martinsschule** zu Braunschweig verlanget worden, dahin er auch am Ende des vorigen Jahres abgegangen ist. Unterdessen der gute Ruf, den durch ihn die Einbeckische Schule erhalten hatte, ist ihr zu einem würdigen Nachfolger des Hrn. Sörgels beförderlich gewesen, der beides Gelehrsamkeit, Unterrichtungsfähigkeiten und christlichen Eifer genug besizet, das angefangene gute Werk weiter fortzuführen. Es ist solches Hr. **Ludw. Gottlieb Crome**, vorher gewesener Rector des Andreanischen Gymnasiums zu Hildesheim, der sich, ausser verschiedenen sehr glücklichen Versuchen in deutschen Gedichten, durch die Uebersezung von **Lelands** Erweiß der Vortheile und Nothwendigk. der christl. Offenbahrung bekant gemachet hat. Die Schulanschläge, welche diese beide Männer bey ihren Amtsveränderungen herausgegeben haben sind folgende: I.) M. **Mart. Friedr. Sörgels — Beiträge zur Vorbereitung junger Leute, die die Universität beziehen sollen, nach dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in Deutschland. Wodurch (er) E. Hochedelgebohrnen und hochweisen Rath der Stadt Einbeck — — zur Anhörung seiner Introductions-**

ductionsrede einladet. Göttingen 1768. 4. Der V. sagt nichts neues, sondern lauter Dinge, welche alle vernünftige Erziehungsphilosophen längst weitläuftiger erwiesen haben. Allein für die Schule und den Ort, wo er schreibet, scheinen sie würklich ganz neu gewesen zu seyn. Nach einer ziemlich beissenden Betrachtung über die Thorheiten, welche noch in unsern erleuchteten Tagen, in vielen Schulen herrschen, behauptet er, daß sich der Zustand der Wissenschaften in Deutschland sehr verändert habe, und daß auch Schulen verpflichtet sind, sich nach dieser grosen Veränderung zu bequemen, und ihre Zöglinge so vorzubereiten, daß sie, nach der gegenwärtigen bessern Verfassung der Universitäten, nicht ganz als Fremdlinge auf Universitäten kommen, sondern sogleich mit den academischen Lehrern fortgehen, und den Vortrag derselben wol fassen können. Herr Sörgel redet erstlich von den lebenden und todten Sprachen, und denn von einigen Wissenschaften, welche unumgänglich in den obern Classen der Schulen getrieben werden müssen, wenn junge Leute die Universität zu ihrem wahren Nuzen beziehen sollen.

Unter den lebenden Sprachen sezt er die Deutsche oben an. Man soll jungen Leuten auf Schulen frühzeitig die besten Schriftsteller vorlesen, und nach und nach bey Lesung eines Schriftstellers eine deutsche Grammatik beybringen, die für alle Sprachen, die sie künftig

lernen werden, der Grund seyn sollen. Das Lesen der besten deutschen Classiken soll durch alle Classen fortgesezet werden, und junge Leute endlich so weit bringen, daß, nachdem hierdurch ihr Geschmak gebildet und ihre Sprache volkommener gemacht worden ist, sie in der obern Classe im Stande sind, mit Vergnügen deutsche Briefe, Beschreibungen von natürlichen Dingen, Reden und Gedichte zu entwerfen. — Hierauf empfiehlet er die französische Sprache, wider die Meinung, die Hr. M. Geißler in seinem Unterrichte, wie ein junger Mensch sein Studiren auf Schulen einrichten soll, S. 52, vorgetragen haben soll. Die beide oberste Lehrer sollen im Stande seyn, diese Sprache zu lehren. Hr. S. mag es verantworten, wenn ihn viele, und wie uns dünket, mit Grunde, den Vorwurf machen, daß er zu viel fordere, wenn er diesen beiden Lehren, die zugleich wichtigeren und schwereren Dingen ihre Zeit widmen sollen, aufleget, daß sie eine richtige und schöne Pronunciation, das Verstehen recht schöner französischer Bücher und eine Fertigkeit, richtig und gut zu sprechen, lehren sollen. Wir lassen es gelten, daß auf gar vielen Schulen, wo der Haufe der Nicht-Studirenden der größte ist, der Unterricht in dieser Sprache nöthiger sey, als in den gelehrten. Allein auf eigentlichen lateinischen oder gelehrten Schulen, muß der Rector gar nicht durch dergleichen Unterricht zerstreuet werden. Seine einzige und Hauptsorge sey,

in Ansehung der Sprachen auf alte Litteratur gerichtet. Neue Sprachen, die Vaterländische ausgenommen, müssen andere Personen, als er, lehren, wofern man nicht aus ihm einen algemeinen Stümper machen will, der aus allen ein Bischen lehret, und die Hauptsache weder als Hauptsache verstehet noch lehret.

Die Wissenschaften, welche Hr. S. auf Schulen getrieben wissen will, sind: 1) **Theologie.** Mit der **natürlichen** soll der Anfang gemachet werden. (Wir würden dies mehr eingeschränket haben, als Hr. S. thut. Es ist allerdings sehr heilsam, faßlich und angenehm, Kinder von wenigen Jahren, mitten unter die Schäze unseres gütigen Schöpfers zu führen, und ihnen durch Betrachtung derselben die großen Eigenschaften desselben sichtbar zu machen. Aber dies ist noch nicht eigentliche natürliche Theologie, da man durch Vernunftschlüsse göttliche Wahrheiten suchet und beweiset. Dies leztere zum ersten theologischen Unterricht junger Leute zu machen, finden wir unter andern auch deswegen für bedenklich, weil sie sich leicht gewöhnen, ihre Vernunft zum einzigen principio cognoscendi zu machen. Lieber frühzeitig gesaget, Gott hat sich seinen Geschöpfen durch seine Werke und noch deutlicher durch sein Wort zu erkennen gegeben, das er als einen liebreichen Brief an uns, seine Kinder geschrieben hat. Und nach dieser Einleitung, unterhalte man Kinder mit den biblischen Historien, welche für sie die faßlichste und nüzlichste

Theologie enthalten.) In der **geoffenbarten Theologie** will Hr. S. junge Leute auf Schulen nicht nach einem Lehrbuche, ſondern blos aus der h. Schrift, welche täglich geleſen und erkläret werden ſoll, unterwieſen wiſſen. (Auch hier ſtimmen wir nicht mit dem Verf. überein. Junge Leute müſſen neben der Bibel, die ihnen allerdings alle Tage vorgeleſen und erkläret werden ſoll, ein Buch haben, darin die Hauptmaterien, welche in der h. Schrift zerſtreuet und Gelegenheitsweiſe vorkommen, in eine faßliche Ordnung zuſammengeſamlet worden ſind. Was würde Hr. S. von uns denken, wenn wir behaupten wolten, die beſte Methode, junge Leute in der deutſchen Geſchichte zu unterrichten, ſey dieſe, ihnen nicht ein mageres Compendium, ſondern das ganze Corpus Scriptorum rerum Germanicarum vorzuleſen und zu erklären. Behüte Gott! Es iſt noch ein mittlerer Weg übrig.)

2) Auf die Theologie folgen die wohlthätigen und für die Menſchen ſo nüzliche Wiſſenſchaften: ich meyne die **Mathematik** und **Phyſik**. Arithmetik und Geometrie verbunden mit Uebungen auf dem Felde, ſoll keine Schule in den obern Claſſen vermiſſen. In **Meyers** mathematiſchen Atlas iſt nichts, was der Jugend nicht ganz klar und deutlich gemacht werden kan. In der Phyſik iſt es wol genug, wenn die Schüler der obern Claſſen nach Bekmanns Anfangsgründen der Naturhiſtorie, und nach Krügers

Na-

Naturlehre geübet werden. (Wir sind hiemit zufrieden; nur aber vorausgesezet, daß ein eigener Lehrer oder Collaborator bestellet werde. Der Rektor oder Conrector darf durchaus nicht eine ganze Universität vorstellen.) 3) Von der **Philosophie** läßt Hr. S. den Schulen nichts als die **Vernunftlehre**. (Wir möchten hier die **Moral** hinzu sezen.) 4) Ungleich nöthigere Wissenschaften sind **Geographie**, **Universalhistorie** (in deren Plan Hr. S. mit Recht die **neuere** vorzüglich auszeichnet) **Chronologie**, **Genealogie** und die eigentlich so genanten **schönen Wissenschaften**, darunter zwey, nemlich **Redekunst** und **Poesie** ihr Haupt über die andern erheben. Das allerneiste thut hier das beständige Lesen der schönsten Schriften des Alterthums, mit einigen wenigen Neuern verbunden. Nur müssen diese vortrefliche Originalien anders gelesen werden, als man sie gemeiniglich zu lesen pfleget. Kurze und bündige Erklärungen aus der alten Geschichte, Mythologie, Geographie u. s. w. aber desto ausgebreitetere Anmerkungen über die Schönheit der Gedanken, müssen junge Leute in den Stand sezen, die Schönheiten der classischen Redner und Dichter zu fühlen und ihren Glanz zu bewundern. (Das leztere kan nicht wol ohne das erstere geschehen. Und im Ernst übertreibet sich nichts leichter, als das ästhetische Erklären.)

In dieser sonst gut geschriebenen Abhandlung ist uns eine Nebensache gar zu sonderbar vorgekommen, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könten. Ueberal giebt der Verf. dem Rathe der Stadt Einbeck die ganz neue und in unsern Augen seltsame Titulatur: **Hochedelgebohrn.** Solte wol der Rath dieser Landstadt nicht mehr mit dem uralten Titel: **Edler** oder **Hochedler Rath** zufrieden seyn, dessen sich die freien Republiken Hamburg und Nürnberg nicht schämen? Oder solte sich vielmehr Hr. **Sörgel** nicht den Vorwurf einer pedantischen Schmeicheley zuziehen, da er, ohnverlangt, eine so wunderbare Titulatur brauchet?

II.) **Ebendess. Erzählungen der Arbeiten in der ersten Classe der lateinischen Schule zu Einbeck — nebst Ankündigung des herbstlichen Examens und einer öffentlichen Redeübung. Göttingen 1769. 4.** Diese Schrift enthält die Anwendung der vorhergehenden auf die Schule von Einbeck. Doch bemerken wir einigen Unterschied. In der **Theologie** hat Hr. S. seiner Theorie zuwider, etwas systematisches zum Grunde geleget. In der **Philosophie** hat er wöchentlich nur eine halbe Stunde der **Logik** geschenket, und selbst diese dauert ihn. Im **Griechischen** will er mit seinen Untergebenen die beiden ersten Bücher des **Herodots** gelesen haben. Wir würden es loben, wenn es geschehen wäre. Aber den Umständen nach, die uns

be-

bekant sind, und Hrn. S. rechtfertigen, ist solches nur von den beiden kleinen Auszügen in Gesners Chrestomathie zu verstehen. Hier ist also die Nachricht etwas zweideutig ausgedrukket, und fällt stärker auf, als es die Wahrheit zuläßt. Hr. S. giebt fast in allen Wissenschaften Unterricht; dies mißfält uns.

III.) Programma de studio latinitatis eiusque usu; quo in adendo munere Rectoris Scholae Einbecensis ad audiendam orationem inauguralem d. XXXI. Apr. cIↃIↃCCLXXI — inuitat LVD. GOTTLIEB CROME. Hildesh. 4to. Hr. Crome ist bescheiden genug, in dem Eingange zu dieser Abhandlung selbst zu gestehen, daß er nichts sonderlich ausgesuchtes vortragen werde. Da uns bekant ist, er habe etwas besseres schreiben **können**, so verdenken wir es ihm, daß er sich nicht die Zeit genommen hat, eine würdigere Materie, auf eine gründliche und angenehme Art auszuführen, und eben dadurch sich und seinen Lesern jenes bescheidene Eingangscompliment, das hier Wahrheit ist, zu ersparen. Es ist wahr, man kan die gemeinste Dinge so abhandeln, daß sie für den Leser neu werden: und könten wir noch dieses an Hrn. Crome rühmen, so würde der Tadel wegfallen, als hab er nicht gut gewählet; allein wir müssen sorgen, daß auch die ganze Ausführung äuserst gemein sey, daß sie aus zu vielen Worten und zu wenig Gedanken bestehe, und daß selbst die Sprache, in welcher der

Verf. ſeine Gedanken eingekleidet hat, undeutlich, zu wenig periodiſch und überhaupt den vorgetragenen Sachen gar nicht angemeſſen ſey. Da wir nicht glauben, daß unſere Leſer ſehr würden erbauet werden, wenn wir dieſen algemeinen Tadel durch Gründe rechtfertigen, und dem zu Folge theils die Gedanken, die wir für falſch halten, theils den Ausdruk prüfen wolten: ſo begnügen wir uns, dieſe Erinnerung dem Verf. nur entdekket zu haben, damit er uns ſolche bald durch beſſere Schriften, denen er gewachſen iſt, vergüte. Die Gründe, durch welche Hr. Er. den Nuzen der lateiniſchen Sprache zu erweiſen ſuchet, ſind dieſe: 1) weil die lateiniſche Sprachlehre zugleich die Grundlage für allen andern Sprachen ausmachet, die man lernet; 2) weil kein Gelehrter ſie miſſen kan; 3) weil die römiſche Schriftſteller die beſte Muſter der Nachahmung ſind; 4) weil ſie die algemeine Sprache der gelehrten Welt iſt.

G.

3) Roggenburg.

Diſſertatio hiſtorico-Iuridica in L. III. Decret. T. 35. de ſtatu monachorum et canonicorum regularium, qua contra nonnullos hypercriticos methodo analiſtica demonſtratur: Praemonſtratenſes canonicorum regularium claſſi iure annumerari etc. Roggenburgii 1771. Was die ſchlimmen Zeiten nicht thun können! Ich werde noch

vor

vor der Zeit grau werden, über den Unfug, der immer in der gelehrten Welt angerichtet wird. Seitdem die Weisen dieser Welt für die Kritik das Bürgerrecht im Reiche der Gelehrsamkeit erschlichen haben, ist kein Mensch, kein Stand, keine Gesellschaft vor dem Muthwillen der Kritiker sicher. Denen die draussen sind, kan man die sündliche Freude lassen, sich untereinander zu zanken, sie sind ohnehin — aber wenn die Kritik auch in der Christcatholischen Kirche auftreten und ehrlichen Männern ein Vorrecht streitig machen will, das sie schon von vielen Jahrhunderten her besizen, das ist ärgerlich. Ja ärgerlich ist es, daß man die Geschöpfe des H. Norberts zu Mönchen machen will, da sie doch keine Kutten tragen, und mit allem Rechte schneeweise Canonici heissen. Die noch Recht und Gerechtigkeit lieben, versamlen sich zu Hauf und berathschlagen, wie man der schwazhaften und ausschweiffenden Kritik begegnen soll, die ein solch ungeheures Aergerniß anrichtet! Sie sind schon beisammen die guten Herren und Freunde, und überlegen mit canonischer Ernsthaftigkeit, was man thun soll. Das wäre wohl Thorheit, wenn man mit Bescheidenheit und grosmüthigem Stillschweigen zusehen wolte, wie unbillig der Stand und die Würde der Kinder Norberts mißhandelt wird. Schweigt man, so trozet der Widersacher, und rühmt vor aller Welt überlaut, daß er recht habe. Und wer weiß nicht, daß solche Schreier bey der jezt so verdorbenen Welt sich leicht einen Anhang

machen? Und denn — ach! ich mag an den Schaden nicht denken, der unfehlbar daraus entſtehen muß. Ball auf Ball! Schlag auf Schlag! Sie ſollen es inne werden die loſen Verächter, daß es Greuel iſt zu glauben: der Prämonſtratenſer ſey nur ein Mönch. Philohiſtor Candidus, ein allerliebſter Herr, trit auf den Kampfplaz und vertheidiget die gute Sache unvergleichlich, daß es eine rechte Herzensfreude iſt, ihn anzuhören. Ich wolte gern meinen deutſchen Brüdern ſeine Namen in ihrer Mutterſprache zu leſen geben. Aber der Vornahme ſcheint mir aus der Sprache der Griechen herzuſtammen. Und Griechiſch — mit dieſem Plunder mögen ſich in Deutſchland die Gelehrten die Köpfe zerbrechen, denen Luther, Melanchthon und Calvin weiß gemacht, die Kentniß einer ſo veralteten Sprache ſeye im Reiche der Wiſſenſchaften unentbehrlich. Aber der Zuname iſt lateiniſch —. Auch den mag ich nicht überſezen. Seitdem der hochgeachtete glückliche Ueberſezer, Herr von Bandel, tod iſt, hat ſich auch unter uns die Ueberſezungskunſt ſchlafen gelegt. Nur noch eine wichtige Anmerkung, und denn zum Texte ſelbſt. Der Verfaſſer der hiſtoriſch-juriſtiſchen Streitſchrift, heißt würklich Philohiſtor Candidus, denn dieſer Name iſt in der Diſſ. mit beſondern Lettern gedrukt. Beweiß genug! Aber du lieber ſchöner Text, ich werde mich, wenn ich von dir rede, verrathen, daß ich ein Laye bin, oder gar wird man mich vor einen ungeſchikten Lutheraner halten.

ten. Angst und bange wird mir. Ich lese so viele Distinctionen und abermal Distinctionen, Definitionen, analystische Syllogißmen, Thomistische, und Suarezische Sprachen, und was dergleichen mehr, daß mir der Kopf vom Nachdenken schwindeln möchte, und nun werde ich recht böse über meine Tummheit, daß ich mich in die Beweiße nicht finden, über die Härte meines Herzens, daß ich von ihrer Stärke nicht gerührt und überzeugt werden kan.

In 4 Abschnitte ist das Werkgen abgetheilt. In dem ersten wird der Leser vorbereitet, grosse Dinge zu erfahren. Man erzählt ihm, was der Stand der Religiosen seye, daß er von Christo, von den Aposteln von den Veranstaltungen der ersten Kirche seinen Ursprung habe. Mich wundert, daß es noch Leute geben kan, die alles dieß nicht glauben wollen. Aber so geht es. Das viele Wissen bläset auf. Man studiret zu viel in den Sprachen, in der Auslegungskunst und in der Kirchengeschichte und damit sammelt man sich nur Widersprüche in Kopf. Ungezweifelt darf man den Ursprung der Canonicorum von der Zeit der Apostel herrechnen und weder Eusebius von Vercelli noch der H. Augustin sind die Stifter dieser Art Leute. Ich hätte wohl Lust gehabt daran zu zweifeln, zumal da ich mir sonst von Leuten, die in der Geschichte der Kirchen, ihrer Gebräuche, und Veranstaltungen erfahren seyn wollen, selbst von einem Calmet, habe vor-

vorſchwazen laſſen, der Meziſche Biſchoff, Chrodegang, der erſt im achten Jahrhundert gelebet, ſeye der eigentliche Stifter der Canonicorum. Aber gute Nacht Zweifel, ich habe über dich geſieget. Und dank ſey Ihnen, mein allerliebſter Herr Philohiſtor, daß Sie mir aus meinem Traum und Schwärmerey geholfen, und dieſen koſtbaren Sieg gewähret haben. Seitdem ich weiß, daß Sie es lieber haben wollen, daß von der Zeit der Apoſtel der Stand der Canonicorum herſtamme, (Sie ſagen ja deutlich malim ego originem canonicorum ab apoſtolorum aetate repetere) ſeitdem laſſe ich es mir auch gefallen. Ich habe zwar keinen Beweiß vor mir, aber den brauche ich auch nicht. Ihr malim ego iſt gewichtiger als alle Centner ſchwere zuſammen geſtoppelte Beweiße. Und überdieß gefält mir ihre Art zu überzeugen vortreflich. Sie iſt leicht und überhebt mich der ſauern Mühe nachzudenken und kritiſch die Wahrheit zu erforſchen. Ich höre Ihr malim ego. Ich ſage malim et ego, unbekümmert ob es andern offnen Köpfen gelegen iſt, uns zween getreuen Freunden nachzuſprechen: malumus et nos. Wir haben doch Cameraden — Wenn niemand wäre, als der wundergelehrte Baylink. Sie haben recht wohl gethan, daß Sie ſeine rührende Diſtinctionen dem tummen Einfall des Vives entgegen geſezt haben. Vives iſt gar nicht mein Mann. Er wird auch der Ihrige nicht ſeyn. Er hat ſich zuviel mit den ſchönen Wiſſenſchaften zu

ſchaf-

schaffen gemacht, und dadurch ist er verführt worden, die scholastische Weltweißheit zu verachten. Lesen Sie seine Schriften ja nicht. Ich bitte Sie. Sie verderben ihre schöne Schreibart, und wir verliehren in ihren künftigen Schriften manche niedliche Worte, manche ganz liebliche Redensarten, manche oratorische Wendungen, die unendlich mehr werth sind, als der altgebachene Styl eines Cicero. Ja sie sind mehr werth, denn sie haben entweder das Gepräg eigner Erfindung, — oder kommen doch aus der lateinischen Schule eines englischen Lehrers, eines Thomas, der bey allen gründlichen Kennern der wahren Weisheit und des Schönen im Vortrag, in höchsten Ehren steht. Welcher geschmakvolle Leser, welches an römische Zierlichkeit und Richtigkeit der Sprache gewöhntes Ohr, wird wohl gerne die Schönheiten entbehren: vniuoce, incardinari? canonicitas u. s. w. Ueber den Verlust solcher Zierrathen wolte ich mich noch getrösten, aber lieber will ich alle mein Latein vergessen, als in ihren Schriften das meisterhafte Machtwort vermissen: quare aliud non est super, die treflich gerathene Wendung: munia autem quis nescit? et actiones hierarchicae sunt illa ipsa, quae nuper (num. 16.) recensuimus. So wohl! Das heißt Latein! Und ich könte noch mehrere Schönheiten dieser Art anpreißen. Hiemit nehme ich Abschied von Ihnen, mein guter Herr Philohistor, aber nicht von meinen Lesern. Denen kan ich noch manches Erbauliche aus ihren Streitbogen erzählen.

Wisse

Wiſſe alſo günſtiger Leſer! daß ich mich aus der ganzen Streitſchrift herzlich erbauet habe. Wenn ich alles ſagen wolte, was ich dabey gedacht, und was ich aus dieſen herrlichen Bogen gelernet, ich würde länger plaudern müſſen, als Herr Philohiſtor Candidus. Es hat mich genug Ueberwindung und ſaure Mühe gekoſtet, die Streitſchrift ganz vom Anfang bis zum Ende durchzuleſen. Mein Kopf, der ohne das ſchwach iſt, hat es wohl erfahren. Grazien und Muſen was werdet ihr ſagen, ihr ſanften Kinder! daß ich mich von euren Liebkoſungen weggeſtohlen habe, einen Unterricht von ungeheurer Gelehrſamkeit anzuhören? Gebt euch zufrieden. Ich trete mit ungleich verbeſſertem Geſchmakke wieder zu eurem Dienſte zurükke. Ich hätte wohl Luſt, in einem glänzenden Reich der Gelehrſamkeit, dem Philohiſtor Candidus ſo viele Ehre machet, mich anwerben zu laſſen. Aber ich merke es alzuwohl, ich habe keine Gaben zu dieſem Dienſte. Wer gelehrt ſchreiben will, wie Philohiſtor Candidus, und ſeine Mitgenoſſen, der muß Fähigkeit beſizen über eine Kleinigkeit Stundenlang ſchwazen zu können, und ſolche mit Gründen als wichtig und groß anzupreißen, die der kühne Wiz verlachet; der muß ſich an den Zeugniſſen eines ſcharfdenkenden Dionyſius Areopagita, der im erſten Jahrhundert gelebt und im vierten ſeine himliſche Geſchichte der Welt vorgemahlet hat, beluſtigen, der muß — ach dem muß der Himmel Kräfte zu ſo ſchweren als nüzlichen

lichen Wortkriegen verliehen haben. Und eben das hat mir der grausame Himmel versaget. Vieles habe ich gelernet, das mir mein Tage vorher nie in Sinn gekommen wäre. Stolz freue ich mich, daß ich nun weiß, daß auch ich armer Laye ein Canonicus bin. Denn das Wesentliche, das dieser Art Leute eigen ist, Gebeth für alles Volk, verrichte ich alle Tage und dem, was immer für die Mönche gehöret, bin ich Spinnefeind. Denn nichts ist mir verdrüßlicher, als wenn ich weinen muß, und zu meiner beständigen Uebung könte ich das gar nicht machen, doch! das thun wohl auch die Mönche nicht. Das Studium der Kirchenhistorie ist mir jezo schäzbarer, als jemals. Denn ob ich gleich bisher manches Vergnügen gefunden, wenn ich mich mit ihr beschäftiget habe, so habe ich doch immer dabey ein wichtiges und reizendes Stük derselben verabsäumet — die Geschichte der Kleidungen der Priester und Leviten, der Mönche und Canonicorum, des Almutii, Caputii, Rochetti und Scapularis. Aber das ist eben ein Punct, mit dem sich kein gelehrter Laye abgeben kan, ohne in seinem Gewissen die bitterste Angst und Zweifel zu fühlen. Der Laye kleidet sich, wie ihm die Mode und oft sein Eigensinn gebeut, ohne zu wissen, ob er in seinem Habit, Gott und seinem Patronen im Himmel, gefället. Dem Religiosen haben himlische Gesichter seine Kleidung angewiesen. Ein Glük, das beynahe allen Orden wiederfahren ist. Das versteht sich, daß auch

Nor-

Norbert und seine Söhne solcher Gunst gewürdiget worden. Und das versteht sich noch mehr, daß dieses Glük in einer Schrift nicht vergessen werden kan, die zur Ehre eines so seligen Ordens geschrieben ist.

Aber nun, was sind die Prämonstratenser? Philohistor Candidus sagt: Canonici. Und ich, nachdem ich seine Schrift gelesen habe, bin genöthiget die Aufschrift derselben nachzuahmen, die er Historico-Iuridicam nennet. Ich muß, durch seine eigene Gründe überzeuget, ob er gleich das selbst nicht sehen will, die Söhne Norberts: Canonico-Monachos heißen. Es giebt doch Leute dieser Art, so ein vermischtes Geschlecht der Clerisey. Erasmus (meinem Pfarrherrn möchte ich nicht sagen, daß ich die Schriften dieses Mannes gerne lese) macht von ihnen die Bemerkung: olim Canonici non erant monachi, et nunc medium genus est, et in fauorabilibus monachi, in odiolis non monachi. Vielleicht hat Philohistor diesen Text gelesen, daß er durchaus mit seinen Brüdern kein Mönch seyn will. Freylich bin ich dabey unglüklich, an Herzen und Ohren unbeschnitten. Aber was schadet das. Ich habe noch mehrere Brüder, die mit dem derben Text vorlieb nehmen müssen: Satis mihi multa verba feciſſe viderer, si tantummodo bonis et rectis corde scriberem: verum quoniam mihi agendum est cum tardis corde ad credendum, cum hominibus dura

ceruice

ceruice, et in circumciſis cordibus et auribus, qui non raro veritati etiam cognitae pertinaciter reſiſtere, in deliciis habent, idcirco etc. Gar recht! Aber wir ſchiefſichtige Leute haben auch nicht geſehen, was Candidus und ſeine Ordensgenoſſen nach ſeinem eigenen Ruhme geſehen, wir haben nicht gehöret, was dieſe glükliche Männer gehöret haben. Es muß was äuſſerſt wichtiges ſeyn, und nicht, wie die Wahrheit, für alle Menſchen gehören! Denn Candidus behält ſein Geſicht, wie der heilige Vater zuweilen einen beſtimten Cardinal, im Herzen. Vielleicht auch nur auf einige Zeit. Und denn, wenn es offenbar wird — ach wie werde ich mich freuen! Herren Dominos ſeu domnos will ich die Norbertiner nimmer nennen. Zu ſtark hat mich Philohiſtors viele Perioden langer Beweiß überführet, daß dieſer Ehrentitul Jhnen nicht gebühret. Aus allen Büchern, die ich beſize, aus allen Zuſchriften, die in meiner Gewalt ſtehen, habe ich vor dem Namen eines Norbertiners das vorgedrukte D. ſorgfältig ausgeſtrichen. Ich ſolte, wie ich oben angefangen habe, den Jnhalt jeder Section anzeigen. Aber ecce, ecce, ecce, manum. NB. de tabula. Ganz verliebt bin ich in das ſchöne Wort Ecce, und noch mehr in das zierliche Zeichen NB. Denn auf allen Seiten der Diſſertation, oft mehr als einmal, habe ich dieſe niedliche Dinge geſehen.

Meinen Leſern will ich das Werkchen nicht beſonders anpreiſen. Sie können ſchon merken, für wen daſſelbe geſchrieben iſt, wer ſeine Bücherſamlung damit bereichern muß, und welcher Leute Wißbegierde und Geſchmak ſüſſe Nahrung darinnen findet.

✝

Frankfurt am Mayn.

Bey der Menge von Schulprogrammen ſind uns faſt zu lange die trefliche Arbeiten des gelehrten Rectors an dem Gymnaſium daſelbſt, Hrn. **Purmanns** zurükgeblieben, auf die wir jezt mit einer kleinen Probe unſere Leſer aufmerkſam machen wollen. Unter vielen andern wählen wir uns in Rükſicht auf den mit dem Magazin zunächſt verwandten Inhalt folgende aus mehrern Abſchnitten beſtehende Abhandlung: De euidentia critica ad ſacras litteras referenda. Proluſio I-IIII, eaque vltima. 12 Bb. in gr. 8. Der V. trift hier auf einen veralteten Schwären unſerer theologiſch gelehrten, denn das werden ſie heiſſen wollen, die, mit weit gröbern Skepticiſmus, als der verwegenſte Pyrrhoniſte, in keiner ihrer Behauptungen Gründlichkeit ſuchen, weil ihr Geiſt nie die göttliche Wahrheit an einem ſichern Merkmale kennen gelernt hat. Im 1ſten Stük wird zuvörderſt die kritiſche Evidenz §. 3. ff. gehörig entwikkelt, wobey natürlicher weiſe vieles geſagt iſt, was wir hier als bekant vorausſezen können. Er leidet indeſſen die

Evi-

Evidenz theils von der Menge, theils von der Größe der Merkmale ab, die in der Natur der Sache bemerket werden. Ein Ausleger der h. Schrift kan ohne Kritik es nicht seyn; und wenn er meint, in der Kritik sey alles willkührlich, so kan hingegen nichts willkührlicher seyn, als seine Auslegung ohne kritische Grundsäze. Um diese dem Theologen so unentbehrliche Wissenschaft weder zu sehr auszudehnen, noch einzuziehen, und also bald davon abzuschrekken, bald sie verächtlich zu machen, schränkt er das ganze Geschäfte auf diese beede Puncte ein: in verdorbenen Stellen den richtigen Text zu finden; und den ächten Verstand der vorliegenden Worte zu finden. (Heumann nent jenes Therapevtik, dieses Hermenevtik.) Leute, für die diese Abhandlung geschrieben ist, und sehr heilsam seyn könte, werden es freilich kaum glauben, daß sie auf ihre Weise, solten sie auch überal die Wahrheit lehren, ohne Ueberzeugung lehren; in der That aber den wahren Sinn der Worte der Schrift zu verstehen ganz ungeschikt sind. Der große Bengel solte doch mehrere beschämen, der über die Menge der Varianten so erschrak, daß er sich mit den Vertröstungen der orthodoxen Vertheidiger der Schrift durchaus nicht beruhigen konte, bis er Variante für Variante die Vergleichung unter den Lesarten selbst angestelt, nach seiner täglichen Lectür erwogen, und so eine kritische Evidenz für die Eine zu fühlen gelernt hat. Die ihre Sachen noch gut machen wollen, hal-

ten ſich an eine metaphyſiſche Evidenz, philoſophiren über Schriftſtellen friſch hin, woran der h. Scribent nicht gedacht hat, und verrathen, was ihnen fehlt, die kritiſche Evidenz. Die Haupturſache ihrer Vernachläßigung iſt ihre groſſe Schwierigkeit, welche, was den hebräiſchen und griechiſchen Bibeltext angeht, §. 5. umſtändlich aus einander geſezt wird. (Hier wird viel gutes über die maſoretiſche und kennicotiſche Berichtigungsanſtalten erinnert, was wir hier überſchlagen dürfen, nachdem wir des ſel. Bohns Gedanken bereits ausgezogen haben.) Von den Schwierigkeiten der Hermenevtik aber erwäge man folgendes: die h. Sprachen ſind ausgeſtorben, und da greift Jedermann nach den Wörterbüchern, die doch ſo unſicher zum Gebrauche ſind. Das Griechiſche inſonderheit kan ohne das Hebräiſche, kan auch ohne hinlängliche Kentnis des reinen Griechiſchen nicht vernünftig traktirt werden. (Nun greife Jeder, der den Willen Gottes ohne Menſchenzuſäze öffentlich vorzutragen den groſſen Beruf hat, in ſeinen Buſen, und antworte ſich: ob er den hebräiſchen Text A. T. völlig geleſen, verglichen und verſtanden? ob er den griechiſchen des N. T. eben ſo? ob er auch die griechiſche Profanſcribenten zu dieſer Abſicht fleißig geleſen und ſtudieret habe? Hierauf beſtehet allerdings die vornehmſte Abſicht der Schulen, junge Leute durch hinlängliche Kentnis der Sprachen zum Predigtamte tüchtig zu machen, ohne daß dieſe fürchten dürfen, dadurch

mehr

mehr zu Schulleuten und Professoren, als zu Seelsorgern und Predigern erzogen zu werden.) Doch, man höre Hn. P. selbst. S. 16. Qui plerumque ad interpretandum accedunt homines, non vltra vulgaria lexica docti, aut e versionibus pendere coguntur, aut, quae sit scriptoris sacri mens, cum ignariſſimis ignorant, aut, dum verba auctoris ex linguae latinae aut vernaculae vsu intelligunt, ineptias proferunt, quae in scriptoribus profanis non ferantur, nedum in libris diuinis locum habere possint. Quodsi praeterea a pueris interpretationibus ac versionibus minus adcuratis adsuefacti sunt, errorum ita securi sunt, vt de iis deponendis ne cogitent quidem. — His igitur de causſis euidentia critica multis, qui delicati vitam in otio degere, quam animi vires intendere, iudiciique aciem acuere malunt, partim ignota, partim contemtui est, desperantibus, eam vllo modo impetrari posse. Was der V. in den folgenden §§. 6. und 7. über den Abgang der eigenhändigen Urkunden und über die angebliche Verfälschungen des Textes gesagt hat, empfehlen wir zum Nachlesen.

Im 2ten Stük wird ausführlich wider die Zweifel Bolingbrok's u. a. die Art und Weise begreiflich zu machen gesucht, wie unsere Abschriften der Bibel A. T. von den ersten urkundlichen Handschriften ge-

nommen, fortgepflanzet und erhalten werden konten. Eben ſo wird im 3ten von den Büchern des N. T. einzeln gezeigt, worauf ihre Zuverläßigkeit oder Aothentie gegen die Vorſpieglungen Tindals, Collins und Morgans eigentlich beruhe. Da aber beede Abhandlungen keine ſonderliche Abkürzung verſtatten, und die Punkte kettenweiſe zu überdenken ſind: mag es genug ſeyn, ſie blos angezeigt zu haben.

Unſer Hauptaugenmerk iſt auf das 4te und lezte Stück gerichtet, Hr. P. bemerkt, daß man mit vorzüglichem Fleiſe ſich um einen reinen und avthentiſchen Text bekümmern, und die Bemühungen ſolcher Männer, die uns Lesarten aus Handſchriften geſammelt haben, mit Dank erkennen müſſe. Unerwartet iſt es nicht, daß Bengel hierüber in ſeinem Leben ſo ſehr verfolgt, und nach ſeinem Tode geprieſen worden iſt, da man ſeitdem die Sache beſſer einzuſehen gelernt hat. Aber das ſolte man kaum glauben, daß Semler noch immer eben das Schikſal haben ſoll, wenn er ſich äußert, daß wir bisher keine reine, genaue und zuverläßige Ausgabe des N. T. beſizen. Wer ſich an ſeine Handausgabe hält, und darnach alle andere beurtheilen will, der weis gar nicht, wie eine ſolche Ausgabe zu Stande gekommen iſt. Hundert Abſchreiber, von unterſchiedener Kentnis, Achtſamkeit und Denkungsart, haben Theil daran, und wenn jede Ausgabe ihre Vorzüge hat, hat ſie auch

wie-

wieder ihre eigne Fehler. (Wir haben oft gewünscht, daß man in Schulen über die verschiedne Lesarten nicht so weggehen solte, als wenn sie gar nichts auf sich hätten. Wir wissen aus der Erfahrung, daß, wenn nur der Lehrer die nöthige Fertigkeit besizt, junge Leute nicht besser und kürzer zu einen kritischen Gefühle des Richtigen, zur anschauenden Kritik, zur praktischen Klugheit im Beurtheilen, zur Kentnis des menschlichen Geistes, zum Scharfsinn und zur Vorsichtigkeit, kurz, zur Fertigkeit in der Wahrscheinlichkeitslehre gebracht werden können, und wir wolten wohl wünschen, daß jeder Lehrer aus der Beurtheilung der Varianten beim Lesen des N. T. ein Hauptgeschäfte machte.) Der V. gibt S. 6. ein Beispiel von der Doxologie des Vater unsers Matth. 6, 13. und erzählt kürzlich den hierüber geführten langwierigen Variantenkrieg, da Erasmus sonderlich durch die lateinische, oder nach solchen geänderte griechische Handschriften verführt, dieselbe verwarf, unerachtet schon für sich wahrscheinlicher ist, daß ein Abschreiber etwas wegläßt, als hinzu thut. Eine eigene Aufmerksamkeit verdienen nach §. 3. die **Sachvarianten** (denn die andere Art, **Wortvarianten**, wolten wir nicht minder zur völligern Kentnis der Grammatik, des hellenistischen Stils u. d. gl. unsern Schulen empfehlen) in Stellen, darin von der wahren Gottheit unsers Erlösers geredet wird. Bey

1. Timoth. 3, 16. wenn man lieſet: ὁμολογουμεν ὡς μεγα ἐστι το της ἀνσεβειας μυστηριον ὁ (oder ὃς) ἐφανερωθη u. ſ. w. iſt klar, daß ΘC leichter in OC, als umgekehrt habe verändert werden können, ohne auf andere Gründe zu ſehen, die Baumgarten lange ſchon dieſer Verfälſchung entgegengeſezt hat. Noch merkwürdiger iſt die Stelle Röm. 9, 5. wo Grotius das Θεος ausſtreicht, und dem Heilande die Anbetung über die Väter zugeſteht. Er beruft ſich auf die Syriſche Ueberſezung faſt unverſchämt, da das Eloho überal ausgedrukt iſt. H. z. t. iſt dieſe Lesart von allen Kunſtrichtern für richtig erkant, und ſelbſt durch die Socinianer beſtätigt. Denn Crell, und die Londner Ausgabe des griechiſchen N. T. vom J. 1729. lieſet ohne alle Kritik ὡν ὁ ἐπι u. ſ. w. Das ſoll heiſſen: Die Väter ſind ein vorzügliches Eigenthum des Iſraelitiſchen Bundesvolkes; und Gott iſt eben das den Vätern geweſen. Wirklich ſtreitet nach einer ziemlich vollſtändigen Induction von ſociniſirenden und orthodoxen Lesarten h. z. t. das Vorurtheil wider die erſten. Billig ſchreibt man ſich die hübſche Verantwortung des Londner Kritikers hinters Ohr, die er ſich hat entfahren laſſen: as if there was any manuſcript ſo old, as common ſenſe. Dieſe aus dem Munde eines Kritikers unerhörte Sprache hat Hr. Rekt. Damm zu mildern geſucht, indem er vor den angefochtenen Worten ein Aſyndeton annimt, als

wolte

wolte der Apostel sagen: και ων ὁ ων ε. π. Nichts kan unverschämters seyn, als wider alle Wortfügung der Sprache und des Common sense hier eine Figur zu erdichten. Wetstein selbst, aus dem diese Herren alle geschöpft haben, thut sich darauf nichts zu gute, und bestätigt unsere Lesart durch alle von ihm nachgesehene Handschriften. Dagegen aber reißt er die Worte: θεος ευλογητος εις τους αιωνας, αμην, von den nächstvorstehenden gänzlich los, als eine dem h. Paulus gewöhnliche Doxologie an den Vater J. C. Aber alles ist dieser Zerreissung zuwider, Sprache, Wortfügung, Zusammenhang, Ausdruk. Vorher ist des Vaters J. C. nicht gedacht; das κατα σαρκα läßt das folgende nicht anders, als eben auch vom Sohne, aber nach der göttlichen Natur verstehen; alle Kirchenväter haben die Worte beisammen behalten; (und ων επι παντων ist mit θεος zu wesentlich verwandt, als daß es getrent werden könte.) Hieran solten die, welche noch gegen die Kritik eingenommen sind, oder sie wenigstens für entbehrlich für sich halten, ihren großen Wehrt abnehmen, wenn sie sehen, daß sie allein dem Theologen eigene Waffen wider seine Gegner reiche, und ein ganzes volles Fach von Beweisgründen, die unter die stärksten der Logik gehören, eröfne. Im 4ten §. werden die Fehler der Variantensamler durchgegangen. Die stehen oben an, welche ohne Handschrift bloß durch Muthmassun-

gen ändern, wie Colinäus und Curcelläus oftmals sollen gethan haben. Bey so unzähligen Lesarten, solten darunter auch nicht ein einiger Copiste richtig nachgeschrieben haben? (Noch kan man unterscheiden, ob der Samler der Lesarten, oder der Herausgeber eine eigentliche Absicht dabey gehabt habe; oder nicht? Wenn er keine gehabt hat: worauf er seine Muthmassungen gründe? auf die reinere Sprache? oder auf die hellenistische? oder auf die eigene Schreibart des h. Scribenten? oder auf den lichten Zusammenhang einer ausserdem nicht zusammenhängenden Stelle? Die leztere Muthmassungen haben immer vor den nächst vorhergehenden mehr Gewicht.) Andere haben die Lesarten wirklich in Handschriften gefunden; diese aber nicht angezeigt, wie Pritius. (Eine Mittelgattung von Kritikern hat Lesarten aus Handschriften zwar aufgenommen; sie aber sogleich durch kleine oft glükliche, oft unglükliche Aenderungen verbessern wollen, welches Lipsius bey Profanscribenten gerne gethan hat.) Noch andere haben blos Varianten gesammelt, um Varianten zu samlen, wenn sie auch noch so unbeträchtlich waren. (Wie wir glauben, hat der Hr. V. diese genaue Aufsamlung nur an den Herausgebern des N. T. misbilligt; nicht aber bey Revisionsanzeigen, wo alles angemerkt werden muß, wie auch Kennicot anräth.) Das eigentliche Geschäfte der Kritik komt aber auf die Beurtheilung

lung der Lesarten an, wobey zuerst auf den Wehrt der Handschriften, ihre Zuverläßigkeit, ihr Alter, ihre Geschichte und Abstammung von andern ꝛc. gesehen werden muß. Oft hat man einen einzigen Zeugen für Mehrere gezählet, wie die Complutensische gedrukte Bibel und der Berliner Codex Rauianus (von dem Prof. Rave in Upsaln) noch immer für zwey gezählt worden sind. Herr Purmann macht sich hier das Verdienst, die Ursachen der Verschiedenheit der alten Handschriften näher zu untersuchen, um auf diesem Wege dem Kunstrichter die Beurtheilung der Varianten zu erleichtern. Er übergeht vorsezliche und boshafte Aenderungen; und spricht von eigentlichen Schreibefehlern. Diese müssen vornämlich genetisch beurtheilt werden. Um jungen Leuten das voreilige Urtheilen frühzeitig abzugewöhnen, und zuvörderst ihre Aufmerksamkeit auf jede Sylbe und jeden Buchstaben des Wortes so hinzuheften, daß ihnen das Wort nach seiner völligen Bestimmung im Gedächtnis sizen bleibt, haben wir, so lange wir am Magazin arbeiten, allerley Mittel aus der Kritikkunde vorgeschlagen. Hier gerathen wir auf den Vorschlag, den Niemand besser, als Hr. P. oder seines gleichen ausführen könte, eine kurze Anweisung zur Kritik in Absicht auf das N. T. und die lat. griechische Schriftsteller mit Beispielen zu entwerfen, welche sich hernach die Lehrer in Schulen bey jeder Gelegenheit zu Nuze machen

chen konten. In dieser Absicht sezen wir die vom V. bemerkte Anläße zu Fehlern her. Buchstaben, die in ihren Zügen viel ähnliches haben, (man denke sich aber die Uncialzüge) werden oft verwechselt. So ist αχειμ und αχειμ entstanden; ευκοπωτερον (denn so muß es heißen) und ευκολωτερον. Die Wörter sind an einander fortgeschrieben worden, ohne von einander abzustehen. Man hat also oft einen Buchstab vom einen Wort zum andern gezogen, oder zweimal geschrieben. Ap. Gesch. 21, 1. (nicht 5.) steht: εις παταρα; ein Abschreiber copirt: εις σπαταρα; der arabische Dolmetscher behält dis, und nach der seiner Sprache gewöhnlichen Versezung schreibt er Sparata; hieraus macht die Vulgate Sparta; und izt erscheinen sehr gelehrte Untersuchungen, wie Paulus von Rhodus aus nach Sparta, von da nach Phönizien gekommen sey. (In meiner Ausgabe: Argentine ipſſū Anno dñi M. CCCC. XCVII. Sexto vero kalendas May. in fol. finde ich den Fehler nicht mehr; auch in einer nicht datirten Handschrift aus dem 15ten Jahrhundert lese ich patarā. In den neuern Auflagen ist der Fehler ohnehin verbessert.) Gesners Schularbeiten in Anspach unter R. Köhlern, deren wir auch schon gedacht haben, werden hier zur Nachahmung empfohlen. Zuweilen hat auch schon der Copist bey einem unleserlichen Worte und einzelnen verweseten Buchstaben seine Muthmassung hingeschrieben. Ein Wort, das im Verse mehrmals vorkam, ist oft über-

ganz

gangen, (noch öfters die Zwischenworte,) oder die Buchstaben, die ein ganz anders, doch verwandtes Wort machen, sind verwechselt. Dieses geschah sonderlich, wenn mehrere vom Dictiren nachschrieben, wo man oft die Landessprache erräth, wie ἀναλαβήσονται und ἀναλιθήσονται. Da man vom 9ten Jahrhundert an die Abkürzungen einführte: war eine solche Verwechslung fast unvermeidlich, je willkührlicher mancher solche Wörter stümmelte. Ap. Gesch. 13, 23. wurde CΡΑΙΝ (σωτηρα Ιησουν) in σωτηριαν verkehrt. Die Geschwindschreiber haben gleichen Anlaß gegeben, und die Schönschreiber, die mit leichter Hand die Buchstaben durch Umzüge verbanden, nicht weniger. Alles Fehler der Unwissenheit, entweder beym Schreiber, oder beym Leser. Aber nicht selten war ein Vorsaz dabey. Was einem nicht gut Griechisch schien, oder gegen die Sprachlehre verstieß, das änderte er flugs, ohne zu bedenken, daß die Apostel gemeine Leute waren, (und die helleniſtische Sprache ihre Analogie von der hebräischen hat. Oft hat der Abschreiber in den reinesten Profanscribenten selbst, was er nicht grammatisch richtig erkennen konte, zu verbessern gewagt,) aus Parallelstellen Worte in andere Stellen übergetragen, Glossen in Text eingerükt, weswegen eben glossirte Manuscripte ungleich theurer waren, manchmal durch Gedächtnisfehler Wörter versezt, ausgelassen, und, um sein Exemplar schön zu erhalten, nach bemerkter

Un-

Unrichtigkeit, bald darauf nachgebracht. Pfaff, Bengel und Michaelis können als ein Triumvirat zur Anordnung der heiligen Kritik angesehen werden. — Zulezt spricht der V. im 6ten §. noch von den alten Uebersezungen und von den Schriftallegaten der Kirchenväter, als Quellen der Lesarten. Wenn jene unmittelbar nach dem Grundtexte gemacht sind (sie seyen nun gut oder schlecht): so haben sie allerdings ein großes Gewicht in Untersuchung der wahren Lesart, welches man aber von Afterübersezungen, d. i. solchen, die nach andern Uebersezungen gemacht sind, nicht sagen kan, ob sie schon für die Berichtigung der erstern Uebersezungen ebenfals kritische Hülfsmittel seyn können. In wie fern auch manche der alten Uebersezungen unstreitig älter ist, als viele Handschriften der Urkunde: haben die Kritikverständige jene am Werth diesen weit vorgezogen, auch aus jenen die unverderbte Richtigkeit des Grundtextes in einzelnen Fällen dargethan. Unsere heutige Vulgata, so wie sie ist, ist in der That eine Afterübersezung, und über das nichts weniger als wörtlich, welche leztere Eigenschaft hingegen nebst der Deutlichkeit die alte schon vom zweiten Jahrhundert her bekante versio Itala eigen hat. Nichts ist gemeiner, als daß man die griechische Mspte für Copien der lateinischen Bibelübersezung verschreit. Hr. P. beweißt sehr scharfsinnig, daß, weil schon zu Hieronymus Zeiten vielerley lateinische Handschriften waren, die sich von einander unterschie-

schieden, und noch mehrere vor dem 15ten Jahrhundert aus griechischen Handschriften gefertigt wurden, diese Uebereinstimmung sehr natürlich gewesen sey. Er widerräth aber auch, Bengels Rathe zu folgen, und nach der reinesten Variante der Vulgata den Grundtext zu verlassen. Die syrische Uebersezung steht zwar im Alter der lateinischen etwas nach, geht ihr aber am Gewichte vor, und Bengel hat mit Unrecht sie zu einer Afterarbeit machen wollen, wie die beede große Michaelis, Vater und Sohn, nunmehr unwidersprechlich erwiesen haben. Nimt man noch die Coptische und Aethiopische Versionen aus: so sind die andern alle für nichts weiter, als für Versionen von Versionen anzusehen. Indessen hat auch hier Hr. P. die Schwierigkeiten dieses kritischen Geschäftes zu nennen nicht vergessen, welches er auch zulezt bey dem Geschäfte, die wahre Lesart aus den Kirchenvätern herzustellen vorzüglich erinnert, ob er schon, wenn nur alles andere richtig wäre, die Kirchenväter weit über unsere Mspte erhebt, die nicht über das 5te Jahrhundert (und wie wenige sind auch deren?) hinreichen, da hingegen die Patres ungleich ältere Handschriften zu ihrem Gebrauche hatten. —

f) Ilfeld.

Zur Fortsezung der im vor. Bande S. 344. ff. beigebrachten Nachrichten von dem Pädagogium, fahren wir fort, die Einrichtungsanstalten von Aus-

gang

gang des Jahres 1770 unsern Lesern kürzlich vorzulegen. Sie wissen schon, daß der vortrefliche Heyne es ist, der diese Vorschläge gethan hat. Wir haben folgende zwey Stükke vor uns liegen: **Verzeichnis derer Lectionen, welche der auf dem Königl. Pädagogio zu Ilfeld studierenden Jugend von Michaelis 1770 bis Ostern 1771 gegeben werden sollen**, anderth. Bb. **Verzeichnis derer — von Ostern bis Michaelis 1771**, auch anderth. Bb. 4. „Mit dieser Einrichtung, wird im bevorstehenden Winter bereits der Anfang gemachet, und dem Conrektor die griechische Sprache in der obern Ordnung der Untergebnen, mit Zusammenziehung der bisherigen ersten und zwoten Classe zugetheilet, dem Subconrektor aber dagegen die lateinische Sprache in eben dieser Ordnung der Untergebnen, zu lehren, übergeben.

„Ausser dieser Einrichtung, ist auch für die Schwächern und Anfänger gesorget. Nachdem die zween bisherigen Collaboratoren abgegangen sind; so sind an ihrer Stelle zween andere geschikte Männer, **Leutwein** und **Leopold**, die sich lediglich den schönen Wissenschaften, der alten Litteratur, und dem Schulstande widmen, und welche darauf ihre ganze academische Vorbereitung angeleget haben, angenommen worden, und diesen wird die sorgfältigste, treuste Unterweisung und Zubereitung der Anfänger in den alten Sprachen übergeben, und der ganze Unterricht

wird

wird so abgemessen, daß jeder, der nicht gänzlich von der Natur vernachläßiget, oder aus moralischen Ursachen, für die hiesige Anstalt untüchtig befunden wird, zu der academischen Laufbahn solchergestalt vorbereitet werden möge, daß er demnächst dieselbe mit wahrem und völligen Nutzen, und mit Ehre betreten kan.

I. Sprachen. Hr. Cour. Schwabe lehrt das Hebräische wöchentlich in 2 Stunden, und lieset darin mit seinen Lehrlingen, (wohl gemerkt, ohne ein fundamentale und analyticum); viermal hingegen das Profangriechische nach Gesners Chrestomatie, in der ersten griechischen Klasse. In der zwoten aber, die aus Anfängern und Schwächern besteht, erklärt ein Collaborator auch viermal Aeliani var. histor. indem er dabey in den Fundamenten der Sprache Unterricht gibt. Viermal unterrichtet Hr. Subcour. Pätz in der lateinischen Sprache nach des Cicero tusculanischen Fragen, dreimal nach ausgewählten Oden des Horaz; zweimal läßt er lateinisch elaboriren, mit Anwendung des Gelesenen; eine Ausarbeitung davon fertigen sie zu Hause und bringen sie zur Verbesserung mit der Feder mit; die andere schreiben sie gleich in der Stunde lateinisch nach, und corrigiren sie vom Munde. Dieses ist die erste lateinische Klasse. In der zwoten wird Nepos erklärt, das Elaboriren aber noch nicht geübt, son-

dern dahin geſparet, bis ſie ſich erſt durch das Leſen einigen Vorrath geſamlet hat, ſich in dieſer Sprache etwas auszudrükken. Zweimal die Woche werden ihr Ovids Verwandlungen, einmal deſſen Elegien erklärt, wobey die Proſodie mitgetrieben wird. Noch ſind vier beſondre Stunden zur curſoriſchen Lektion lateiniſcher Schriftſteller ausgeſezt. Hr. Rect. Meiſner lieſet darin den Livius, der Conr. die Briefe des jüngern Plins, der Subconr. den Cäſar, und ein Collab. den Juſtin. Der Lektor der franzöſiſchen Sprache, Hr. Manvillon, der zugleich Collaborator heißt, hat fünf Klaſſen zu beſorgen, und, wie es uns dünkt, am wenigſten von dem durchgängig praktiſchen Unterweiſungsplan angenommen. (Irren wir uns hierin, ſo komt unſer Irthum daher, daß zu wenig von ſeinen Arbeiten geſagt iſt; und wir von den beſten Lektoren dieſer Sprache wiſſen, daß ſie am ſchwerſten zur kurzen natürlichen Methode zu bringen ſind. Denn die fünfte Klaſſe, ſo heißt es, iſt für den Unterricht derer, die noch gänzlich Anfänger in der Sprache ſind, beſtimt, und wird daher der Unterricht für dieſe Klaſſe ganz fundamentel eingerichtet. Fundamentel — auf dieſes Wort komt alles an. So lange man die eingeriſſene üble Lehrart noch beibehalten hat, iſt es zur Mode geworden, fundamentel und grammatikaliſch für eins anzunehmen. Es iſt aber freilich h. z. t. mehr als erwieſen, daß die Grammatik bey Erlernung einer

Spra-

Sprache das Fundament nicht seyn kan, ob sie freilich wohl das Fundament der Sprache selbst ist. Was heißt aber nun: die Lektion ist fundamentel eingerichtet? — Hier ist von einer vernunft- und erfahrungsmäßigen Methode die Rede, und da kan der Rec. nicht bergen, daß er die französische Sprache nicht weniger, als die andere, jederzeit am nüzlichsten praktisch beigebracht, gleich die erste Stunde, da er den ersten Artikel vorgetragen, und seine Abänderung im Casu gewiesen hat, componiren lassen, und diese Arbeit von Stund zu Stunde fortgesezt habe. So viel vom sogenanten Fundamentelen. Allein das Hauptsächlichste, die analytische Arbeit, hat er dazwischen, so bald es immer möglich war, angefangen, und hernach diese Pensa immer größer gemacht. Er hat also das eigentliche Lesen allererst angefangen, als schon Paradigmen von Artikeln und Verbis im Kopfe waren; vorher aber aus einem französischen Lesestük gerade nur die Worte ausgelesen, die in sein Pensum gehörten. In den obern vier Lektionsklassen ist die Methode schon natürlicher. So viel komt auf den Anfang an, und wir halten insgemein jeden Candidaten für gut genug dazu.) Die vierte lieset einige Bücher im Telemaque, und übersezt mündlich kleine Formeln ins Französische; die dritte la Vie de Charles XII von Voltaire, und übersezt schon einige Briefe Gellerts und Stokhausens ins Französische; die zwote

des Fontenelle Entretiens sur la pluralité des mondes, und übersezt aus einigen guten, deutschen oder lateinischen Schriften; die erste aber Fables choisies des la Fontaine, und übt sich im Sprechen. Ueberdas gibt der Cour. im Englischen, und Mauvillon im italienischen Unterricht.

II.) **Wissenschaften.** Hr. Rect. **Meißner** trägt in 3 Stunden die Universalhistorie nach dem größern Freyer vor, und endigt die alte oder neue Zeitgeschichte jedesmal in einem halben Jahre, wenn wir es recht verstehen. Die philosophische Sittenlehre nach Federn hat 2 Stunden. Die neue Geographie wird künftig nur einem Theil der Untergebnen, (warum? wissen wir nicht; bey der alten ließ sich die Ursache errathen) gelehret nach Schatzens Atlas Homann. illustr. in 2 Stunden. Die erste mathematische Classe (dieses ist wol die lezte) beschäftigt sich nach von Segners Anfangsgründen der Arithmetik, und die zwote (also die erste) mit Aufgaben und Zeichnungen aus der Kriegsbaukunst nach Hähns Anweisung, in 2 St. In den Wechselstunden wird Büschings Vorbereitung zur Geographie, des Cellarius römische Alterthümer und Uebungen in deutschen Aufsäzen und der Unterricht in der Dichtkunst getrieben. Die Theologie trägt der Subcour. in 2 St. so vor, wie sie denen, die sich nicht derselben eigentlich wid-

men

men, angemessen ist. Eine Hauptsache, die wir gern allen Schulleuten zur Pflicht gemacht sähen, ist dieses, daß jeder Lehrer in denen Sprachen und Wissenschaften, welche er in öffentlichen Stunden lehrt, auch besondern Unterricht auf Verlangen ertheilet. Der Cantor unterweiset zweimal im Schreiben, und so oft im praktischen Rechnen. Geschikte Maitres geben auch in der Zeichenkunst, im Tanzen, und in der Vocal- und Instrumentalmusik öffentlichen Unterricht. Zweimal in der Woche wird auch zur Uebung im Zusammenspielen Collegium musicum gehalten.

Aus dem folgenden Halbjahrtypus wollen wir nur das Wenige noch anzeigen. Das Pädagogium hat jezt auch den Herrn Kammerpräsidenten von Behr zu seinem Beschüzer vom König erhalten. Hr. Collab. Leopold hat in einem halben Jahre mit Anfängern der griechischen Sprache die nöthigsten Anfangsgründe durchgebracht, und zugleich zwey Bücher aus dem Aelian durcherklärt, gedenkt auch in der andern Jahrshelfte die folgende 4 bis 5 Bücher mit ihnen durchzulesen. Wenn einige darunter einen besondern Trieb haben, erbietet er sich zu einer cursorischen Stunde über einen leichten Griechen. Die Ausarbeitung lat. Aufsäze zu erleichtern, hat Hr. Subconr. Pätz bey der statarischen Lektion der tusculanischen Fragen, zu den Aufgaben allezeit eine, mit kurz zuvor erklärten

Stellen des Schriftſtellers verwandte Materie genommen, wobey zugleich die Anwendung des Geleſenen gezeigt, und alles ihnen feſter eingedrukt wurde. (Dieſes ſolten nun unſere gewöhnliche Imitationen ſeyn. Aber da ſo viele Schulleute den Kopf zu ſolchen Aufgaben nicht haben: hat man ihnen mit Samlungen von dergl. Imitationen an die Hand zu gehen getrachtet. Zum Unglük fielen dieſe ſchlecht aus, und wurden und ſind noch izt die Muſter, nach denen dieſe wichtige Uebungslektion in gar vielen Schulen Deutſchlands getrieben wird. Wer wirft ſich aber auch leichter auf, für ſeichte Köpfe zu ſchreiben, als wer durch Sympathie einen Beruf dazu fühlt?) Hr. Collab. Leutwein hat den Cornelius Nepos im halben Jahre völlig durcherklärt. Eine der Akademie würdige Arbeit iſt folgende von Hn. Coll. Leopold. Da Ovids Verwandlungen im Ganzen zu kennen theils den Zuhörern ſo nöthig iſt, theils auch für ſie alsdenn ſo viele Reize hat, daß es ſehr nüzlich iſt, ſolche nicht durch zu langſamen Fortgang verloren gehen zu laſſen: ſo wird er, nachdem er im lezten halben Jahre in 2 St. die vier erſten Bücher ganz erklärt hat, künftig das Uebrige chreſtomathienweiſe leſen, die vorzüglichſten Fabeln auswählen und genau erklären, die übrige auszulaſſende Fabeln mündlich vortragen, und die darin vorkomende ſchweren Stellen dem ungeachtet anzeigen und gehörig erläutern, um auf dieſe Weiſe das ganze Gedicht in einem Jahre

zu

zu Ende zu bringen. Eine ähnliche Beschäftigung, die wir den meisten hohen Schulen nur wünschen müssen, ist diese, von der uns Hr. R. Meißner Nachricht giebt. In 4 cursorischen Stunden hat er die erste Decade des Livius auf die Weise geendet, daß er, ohne ins Deutsche übersezen zu lassen, den Autor vorlieset, wo einige Schwierigkeiten vorkommen, durch Auflösung der Struktur der Rede, oder kurze Periphrasen solche hebt, die eigenthümlichen Ausdrükke und Wendungen des Schriftstellers anmerkt, und die Bedeutungen aus den Alterthümern erläutert. Er hat mit Vergnügen bemerkt, daß diese Art mit vieler Lust für die Zuhörer verbunden ist, und daß sie ihnen auch dadurch sehr nüzlich wird, weil sie zu einer sorgfältigen Vorbereitung ihnen eine angenehme Veranlassung giebt. Kurz, wer an unsere langweilige Methoden gewöhnt ist, wird nicht begreifen können, was für eine schöne Anzahl griechischer und lateinischer Autoren auf eine immer noch genaue und sehr lehrreiche Weise von etwan fünf Männern in halber Jahresfrist durchgegangen werden. — Aber wie sichtbar ist auch bey unsrer hergebrachten Einrichtung die Ungerechtigkeit, wenn ein Mann alles zusammen leisten soll, und wenn er eine Classe Schüler hat, die einander in Kentnissen so ungleich sind, daß er sich weder einen niedrigern noch höhern Curs zur Richtschnur nehmen kan, ohne einen Theil derselben zu verkür-

zen! — Aus den Wissenschaften ersehen wir jezt, daß Hr. Meißner wirklich den Winter hindurch die algemeine Geschichte bis zur babylonischen Gefangenschaft herunter erzählet hat. Privatim wird er auf Verlangen der Eltern den Text der Institutionen Justinians mit Hülfe der römischen Alterthümer erklären. Der Tanzmeister Rudolphi gibt auch zur Violine und Flaute Traversiere Anweisung; der Musikus Heinrodt aber zum Clavier, beedes für besondere Bezahlung.

S.

III.

Untersuchung der Methode des Herrn Schmahlings, die lateinische Sprache zu lehren.

Diese Untersuchung ist im 5ten B. des Magazins S. 336 versprochen worden. Hier ist sie!

Herr **Schmahling** sieht es als eine weise Einrichtung Gottes an, daß, da es nicht möglich ist, alle Sprachen der ganzen Welt zu lernen, eine gemeine Sprache, nämlich die lateinische, unter denenjenigen beibehalten ist, die die Schäze der menschlichen Weisheit in Verwahrung haben. Nur Schade, daß ein Schüler, wie **Rabner** sagt, in seinem achtzehnten Jahr so viel Latein lernt, als ein Schusterjunge zu Rom in seinem sechsten konte. („Nicht einmal so viel; der Schustersjunge konte doch wohl jede Sache mit dem eigentlichen Namen nennen, und so reden, daß ihn **Cicero** verstehen konte. Wer ist uns aber Bürge dafür, daß **Cicero**, ohne deutsch zu lernen, unsere meisten Lateiner verstehen würde?„) Doch es ist meine Absicht nicht, mich bey solchen algemeinen Anmerkungen und Klagen aufzuhalten. Ich zeige,

ohne weitere Umschweife, die Methode des Herrn Schm. selbst an, und füge Schritt vor Schritt mein Urtheil bey.

Ehe Hr. Sch. die Kinder seiner kleinen Schule die Paradigmata der Declinationen und Conjugationen, nebst den dazu gehörigen Hauptregeln lernen läßt, bringt er ihnen vorher die algemeinen Begriffe der Arten von Wörtern bey. (Man kan das thun: aber es ist nicht schlechterdings nöthig, und wenn man nicht eher zum Decliniren und Conjugiren fortschreiten will, als biß ein Kind diese grammatische Prädicamentalleiter auf- und abgeklettert ist, wird man sehr aufgehalten werden. Es hellt sich bey Kindern nicht leicht alles auf einmal auf; und jemehr algemeine Begriffe ihnen auf einmal beigebracht werden, desto weniger Nuzen hat man davon, wenn man sie auch bis zur gegenwärtigen Klarheit und Deutlichkeit bringen solte. Denn es ist ihnen noch nicht klar, wozu diese Begriffe brauchbar seyn sollen, und ihre Anwendung wird durch die andere Lektionen, zu denen man fortschreiten muß, aufgehalten. Wenn nun die Anwendung noth ist, hat sich der Begrif wieder verdunkelt oder gar verlohren. Ueberhaupt hat man ja bey Kindern nicht so wohl auf algemeine Volständigkeit und synthetische Ordnung, als auf gegenwärtige Nothdurft und Verständlichkeit zu sehen. Man darf deswegen nicht sorgen, daß man ein Gebäude ohne Grund oder mit grosen

sen Lükken baue. Eigentlich bauet man noch nicht, sondern sammelt durch Observationen Materialien zum künftigen Bau. — Aber wie und in welcher Ordnung läßt Hr. Sch. die Paradigmata lernen? Dies wünschte ich, daß er uns gesagt hätte: denn darauf komt das fürnehmste an. Läßt man sie nur überhaupt auswendig lernen, und hintereinander, wie sie in der Grammatik stehen, amo, ich liebe, amas, du liebest u. s. w. ins Gedächtnis fassen; so ist dies nicht nur eine große Marter für einen Knaben, sondern es braucht auch eine ziemliche Zeit, und ist mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß die Nachahmung des Typus beim Declinіren und Conjugiren anderer Wörter erschwert, und die Anwendung des Gelernten zu lange aufgehalten wird. Gemeiniglich werden auch, unter dem Lernen der Conjugationen, die Declinationen größtentheils wieder vergessen. Ich denke, es sey ein sehr großer Vortheil, wenn man 1) der Einbildungskraft, die die Memorie erleichtert, durch allerhand Mittel zu Hülfe komt, z. E. durch ordentliche Tabellen, in denen das Algemeine und das Besondere von einander unterschieden, dem Auge sichtbar dargestellet wird; durch Tabellen, die Kinder beständig vor Augen haben können, und die man auch ausserdem immer gebrauchen kan. 2) Wenn man nicht alle Paradigmata hinter einander in einem fortlernen läßt, ehe man zu des Erlernten Uebung und Anwendung schreitet, sondern das zunächst Erlernte gleich durch

aller-

allerhand aus dem gemeinen Leben hergenommene und für Kinder unterhaltende Formeln in Uebung und Anwendung bringt. Dadurch erhält man nicht ſelten Veranlaſſung, manche Lehre, Erklärung von Worten, Kunſtterminis und Regeln zu geben, die eben deswegen beſſer haftet, weil ſie durch einen concreten Fall veranlaßt worden. Auſſerdem iſt das auch ein Hülfsmittel, nach und nach eine Menge Wörter, nicht bloß einzeln, ſondern in einigem Zuſammenhang zu lernen, — ein Vortheil, der gering ſcheint, und doch wichtig genug iſt, um angeprieſen zu werden. Wenn man z. B. a) eine algemeine Tabelle für alle Perſonen hat

1)	—	—	ich.
2)	s	(ſti)	du.
3)	t	—	er, es.
1)	mus	—	wie.
2)	tis	—	ihr.
3)	nt	—	ſie.

ſo kan man bey derſelben Gelegenheit haben, zu erklären (wenn es noch nicht geſchehen iſt) was Perſonen ſeyen. Wenn alsdenn die Endigung und die Bedeutung jeder Perſon geſagt worden, ſo kan man dem Schüler nur überal die erſte Perſon ſagen: amo, amabam, amaueram etc. premo, premebam etc. und alsdenn nach dem Typus das Fortconjugiren verſuchen laſſen; und endlich andere Worte damit verknüpfen z. E. Amo Deum; tu amas libros: etc.

b) Wenn

b) Wenn nun dieſer kleinere Typus eingeprägt, geübt und ziemlich geläufig iſt; ſo geht man fort und zieht aus der großen Tabelle den algemeinen Typus der Temporum:

o
bam
i
ram
bo, am etc.

erklärt dabey, was tempus, modus u. d. gl. und ſtelt, wie vorhin, Uebungen an. Hierauf ſezt man die Charaktere jeder Conjugation hinzu: erklärt, was Conjugatio, wie viel u. ſ. w. und ſucht ſo ein Tempus und Modus nach dem andern einzuprägen. d) Endlich läßt man nach dem algemeinen Typus conjugiren, den die groſſe Tabelle enthält: erklärt, catechiſirt und übt alles. e) Wenn mehrere Kinder zugleich lernen, wird dieſe Erlernung und Uebung der Conjugationen noch leichter, und ein ordentlicher Zeitvertreib, bey dem die Kinder auf verſchiedene Art beſchäftiget ſind, werden.)

Hierauf geht Hr. Schm. zum Syntax fort. Zuerſt erklärt er die Regeln deſſelben in der Langiſchen Grammatik. Alsdenn läßt er die darunter ſtehenden Formeln und Exempel, zur Uebung in den Fundamenten und dem Syntax zugleich, analyſiren, dekliniren und conjugiren. Dabey müſſen die Schüler die ihnen

unbekant geweſenen Wörter und Redensarten aufſchreiben, auswendig lernen und von Zeit zu Zeit wiederhohlen. (Es ſcheint hier, als hätte Hr. Sch. die ſyntaktiſchen Regeln der L. Grammatik nach der Ordnung vorgenommen, erklärt, und dann erſt auf die darunter ſtehenden Exempel angewendet. Dies iſt nun, wenn auch gleich nur die Hauptregeln, ohne die beſondern und Exceptionen, verſtanden werden, die beſte Methode nicht. Iſt ſie gleich beſſer und vorzüglicher, als das bloße Auswendiglernen der Regeln und Exempel, welches gar nichts hilft; ſo iſt ſie doch wider die Natur und von geringem Nuzen. Man darf nicht das ganze Syſtem von Regeln, die aus der Sprache abgezogen worden ſind, hintereinander erklären. Dies iſt theils nicht möglich, theils hält es auf, und verhindert die Uebung und Anwendung, ohne welche alle Regeln nichts helfen. Durch die viele Regeln, die man den Kindern, ſo überhaupt hinbeibringt, bekommen ſie auch eine gewiſſe Präſumtion, was für große Grammatici ſie ſeyen, welches ſehr ſchädlich iſt. Der erſte kleine Lehrling hat nie nöthig, die Regel zuvor zu wiſſen, ehe ſie ihm in einem concreten Fall ein- oder etliche mal vorgekommen iſt. Alle vorlaufende Erklärung wird hier wenig helfen. Es iſt viel natürlicher, wenn man den Schüler die Regel alsdenn erſt ſagt, wenn er ſchon lateiſche Ausdrükke vor ſich hat, in denen ſie angewendet iſt; ja alsdenn erſt, wenn er ſolche Ausdrükke ſchon

ver-

verſteht, und ſie, nachdem ihm die Bedeutung der einzelnen Worte bekant gemacht worden ſind, mit einiger Leichtigkeit und Geſchiklichkeit in ſeine Mutterſprache übertragen und alſo verſtehen kan. Ueberhaupt ſolte zuerſt weder etwas vom etymologiſchen noch ſyntaktiſchen Regeln, ohne vorhergehende Uebung in allerley Formeln und Säzen, welche die Beobachtungen zur Bildung der Regel verſchaffet, und ohne die jedesmalige Veranlaſſung derſelben, geſagt werden. Wenn man gleich während der Zeit, da der Schüler in Erlernung der Paradig fortfährt, die bereits ſchon erlernte Stükke durch allerley Formeln geläufig zu machen ſuchet, ſie ihm lateiniſch vorlegt, vorverdeutſchet, und nachüberſezen läßt; ſo wird er, bis man nur mit dem Paradigma zu Ende komt, neben einer Menge lateiniſcher Worte, auch viele Verbindungen derſelben ſich bekant und geläufig machen, und in den Stand geſezet werden, daß man ihm gleich nach Erlernung der Parad. auserleſene gute lateiniſche Stellen von ſchiklichem Inhalt vorlegen kan. Bey dieſer ihrer Veranlaſſung nun, werden, wenn die Bedeutung der einzelnen Worte bekant gemacht worden, (wobey man aber immer die wahre Bedeutung anzugeben hat und ſich einer genauen Präciſion befleißigen muß,) und der Verſtand eines Sazes oder einer Stelle deutſch geſagt werden kan, nach und nach einige Regeln geſagt, erklärt, und durch die Abänderung der Formel oder andere Exempel erläutert.

tert. Wenn der Lehrer immer zuerſt ſolche Regeln nimt, von welchen er weiß, daß die dazu gehörigen Exempel dem Schüler ſchon aus den vorhergehenden Uebungen bekant ſind: ſo wird die Arbeit mit deſto beſſerm Erfolg fortgehen. Der Schüler ſiehet alsdenn die Regel nicht allein in der gegenwärtigen Stelle, die die Veranlaſſung gegeben hat, ſondern, durch eine geringe Beyhülfe, werden ihm auch aus ſeinem eigenen, kleinern bisher geſammelten Vorrath mehrere Beiſpiele entweder ſelbſt einfallen (und das wird ein gutes Mittel ſeyn, eine gewiſſe Art des Vertrauens und Vorſtellung von der Leichtigkeit der Sache zu erwekken, die man ſehr gut nuzen kan,) oder doch begreiflicher ſeyn, als alle unter die Regeln geſchriebene Exempel, die, auſſerdem, daß ſie nicht eben zu der Abſicht beſtimt ſind, die Regel dem Kind begreiflich zu machen, ſondern ſie vielmehr zu beweiſen, viel zu abgebrochen, und ſehr ſelten von einem ſolchen Inhalt ſind, daß bey deren aneinander fortgehenden Erklärung und Erläuterung ein Kind nicht ermüden ſolte. Bey der Erklärung ſolcher auserleſenen Stellen muß man nun nicht denken, daß man alle vorkommende etymologiſche und ſyntaktiſche Anmerkungen und Regeln gleich auf einmal bekant machen müße; denn beym erſten Anfang iſt noch gar vieles unbekant. Wolte man alles ſagen, wozu man Veranlaſſung hat, ſo würde ein Kind überhäuft, und eben dadurch abgeſchrökt. Genug, daß man von einigen etwas ſagt,

wozu

wozu entweder das Kind am meisten vorbereitet, oder die Veranlassung am nechsten und dringendesten ist. Die übrigen erklärt man schlechthin, d. i. man macht die Bedeutung der Worte und Redensarten bekant, übersezt und läßt mit kluger Nachhülfe und Verbesserung nachübersezen; damit sich der Lehrling immer mehrere concrete Fälle samle, die in der Folge, bey einer neuen Veranlassung, die Erklärung einer neuen Regel erleichtern, wenn sie der Lehrer seinem Schüler als ihm bereits bekante Sachen und schon lang gemachte Observationen schiklich ins Gedächtniß zu bringen weiß. — Was aber die bereits bekant gemachten und also erklärten Regeln betrift, so werden sie durch die folgende Lektüre leicht im Gedächtnis erhalten, ohne sie auswendig zu lernen, wenn bey vorkommenden Fällen die Schüler an die vorige Exempel und dabey durch einige Beihülfe an die Regel selbst erinnert werden. Ich bin gewiß, daß man auf diesem Weg mit einem Anfänger in einem halben Jahr weiter kommen kan, als auf dem gewöhnlichen, der gar zu algemein und synthetisch ist, in einem ganzen. Er ist zwar für den Lehrer im ersten Anfang etwas mühsamer, aber die grösere Mühe wird ihm durch die nachfolgende wenigere Arbeit erstattet. Der hier angepriesene Weg koute auch leicht, außer der Erfahrung, noch durch psychologische Gründe als vernünftig angepriesen werden, wenn es nöthig wäre. Freilich wird er denen nicht gefallen, die nur einen Ruhm

darin ſuchen, wenn ſie ihren Schülern viel ins Gedächtniß bringen und ſie zu gelehrten Plauderern machen können. Aber was hilft ſolcher Ruhm, und was nuzet es, wenn ein Kind die ganze Sprachmetaphyſik weiß und mit allen Terminologien und Regeln herſagen kan, unterdeſſen aber nicht geſchikt gemacht wird, in der Sprache zu obſerviren und almählig den Geiſt derſelben zu faſſen!)

Wenn Hr. Schm. die Grammatik zu Ende gebracht, ſo giebt er den Schülern einen lateiniſchen Schriftſteller in die Hände. (Wenn man aber die angezeigte beſſere Methode erwählet, ſo kan das noch vor Endigung der Grammatik geſchehen, die im Anfang, ehe man die Sprache ſchon ziemlich ergriffen hat, als Grammatik, d. i. als eine beſondere von der Lektüre abgeſonderte Diſciplin, gar nicht traktirt werden ſoll. Die beſten Methodiſten werden nun auserleſene Stellen aus allerhand guten Schriftſtellern vorſchlagen. Die von einem angenehmen und nüzlichen Inhalt und von einer, der jedesmaligen Fähigkeit und Zubereitung eines Knaben angemeſſenen Leichtigkeit ſowohl in Anſehung der Sachen als des Ausdruks ſind, und bey welchen man, außer der Sprache, von andern entweder überhaupt nüzlich oder zur Vorbereitung auf die folgende Lektüre dienlichen Sachen Erwähnung zu thun Gelegenheit hat. Denn ein Lehrer muß überhaupt immer die vorhero

ſchon

schon erworbene Geschiklichkeit und den gesammelten Vorrath seines Schülers, die gegenwärtige Fassung desselben und den Weg, den er in der Folge geführt werden soll, vor Augen haben. (Ganze Autores sind, wenigstens im Anfang, zum Unterricht nicht geschikt genug — den Phädrus, den auch Schm. anpreißt, bis auf wenige Stükke, ausgenommen.)

Das Declíniren und Conjugiren sezt Hr. Schm. so lange fort, bis in der Analysi die nöthige Fertigkeit erlangt worden. (Das ist gut. Die Fortsezung des Declinirens und Conjugirens muß geschehen, bis dem Knaben diese Veränderungen geläufig werden, d. i. bis es sehr leicht wird, durch die Bestimmungen des Worts das Wort, und umgekehrt, zu treffen. Man muß aber dabey auf solche Worte sehen, die von dem ordentlichen Typus etwas abgehen, damit nach und nach auch die Anomalien bekant werden. — Man muß ferner nicht glauben, daß alle vorkommende Worte declinirt und conjugirt werden müßten; denn dies hält gar zu sehr auf, und wird endlich für den Lehrer und Schüler ermüdend und ekkelhaft. — Man muß bey diesen Uebungen geschikte Abwechslungen zu treffen wissen, wodurch sowohl dem Ekkel vorgebeugt, als auch die Aufmerksamkeit geübt, und die ganze Sache destomehr eingeprägt wird, z. E. manchmal läßt man ein Wort ganz nach allen Veränderungen durchbeugen; manchmal nur die ersten Personen aller

Temp. nennen (welches auch dienet, die deutſchen Imperfekten nach und nach bekant zu machen); manchmal fragt man nur nach dieſem oder jenem Temp. manchmal fragt man die Tempora nach der Ordnung, die durch ihre Ableitung beſtimt wird. Es ſchadet nicht, daß der Knabe dieſe Ableitung noch nicht weiß; durch das Ausfragen wird er nothwendig nach und nach zu der Obſervation geleitet, daß dieſe und jene Tempora mit einander verbunden ſind und von einander herkommen, ſo daß man alsdenn ihre Geneologie verſtändlich machen und faſt den Augenblik einprägen kan. — Manchmal ſagt der Lehrer einen lateiniſchen Caſus, Tempus u. ſ. f. und läßt den Schüler das Deutſche ſagen, und umgekehrt. Zuweilen fragt man z. E. was iſt dominorum, Suſtulerant, manſuras etc.? und läßt die Beſtimmungen angeben, wobey aber anfänglich die Kenzeichen der beſtimten Abänderungen, als ſo viele Beweiße der Antwort aus dem algemeinen tabellariſchen Typus anzugeben ſind, und man oft Gelegenheit finden wird, der Anomalien zu gedenken. Manchmal fragt man umgewandt, was iſt der gen. plur. von dominus? u. ſ. w. Das Maaß, wie weit man in dieſer Uebung gehen, wie oft, wie lange man ſie treiben müße, läßt ſich nicht algemein beſtimmen. Es komt hier auf Fähigkeit und Nothwendigkeit an. Man wird leicht beobachten, was einem Kind Schwürigkeit mache, was es gerne wiſſen möchte, und wornach es ſelbſt fragte. Dieſe

Beob-

Beobachtung wird ein Anzeichen seyn, ob man die genante Uebung auf die eine oder andere Art anstellen müße. — Hieraus erhellet zugleich, was von der Analysis zu halten sey, die gemeiniglich zu ausschweifend gebraucht wird. Sie kan allerdings dienen, theils die verschiedenen Redtheile nacheinander recht kennen, verstehen und unterscheiden zu lernen; theils nach der obigen Bemerkung das Declinirn und Conjugiren zu üben; theils die Aufmerksamkeit zu erwekken und zu stärken, indem sie auf die Beobachtung der kleinen Umstände, die bey einem einigen Wort wahrzunehmen sind, geheftet wird. Allein wenn man bey allen Worten ihre Bestimmungen nach der Ordnung volständig hersagen läßt, wie es insgemein zu geschehen pflegt: so ist dieses nicht nur für Lehrer und Schüler, wie das gewöhnliche Decliniren und Conjugiren, eine höchst ermüdende, alzueinförmige und mithin verdrüßliche Beschäftigung, sondern es wird dadurch auch die Beobachtung der Folge der Worte einer Formel oder eines Perioden gehindert, weil der Schüler, bis man vor der alzu sorgfältigen Anatomie einzelner Worte darzu kommen kan, ihn darauf zu weisen, bereits erliegt. Ich dächte es wäre genug, wenn man 1) nur solche Worte analysiren ließe, welche a) dem Schüler in der Uebersezung, die allerdings vor der Analysis hergehen muß, einige Schwürigkeit gemacht haben, b) bey welchen jezo eine besondere Anmerkung zu machen ist: 2) wenn man

nicht immer das ganze Syſtem der Veränderungen herleyren läßt. Wenn die vorige Uebungen, die ich beſchrieben habe, fleißig getrieben werden: ſo wird die gewöhnliche Analyſis gröſtentheils vermieden werden können.)

Bey der Analyſis bemerkt Hr. Schm. komt ſehr viel auf eine gute Ordnung an. Ein Kind kan nicht wiſſen, daß dominum der Accuſatiuus iſt, wenn es nicht vorher weiß, daß das Wort zur andern Declination gehört. (Das iſt nicht richtig. Wenn es aus der Uebung und Anwendung Begriffe von den Caſibus z. E. durch die Erlernung des Artikels: **der, die, das**, oder des Pronomens: **welcher**, oder **wer**, erhalten: ſo wird es in der Formel: Colite Deum, dominum omnium rerum, ſo bald es weiß, was jedes Wort heißt, ſo bald es die Formel überſezen kan, ſagen: dominum muß der accuſatiuus ſeyn.) Wenn alſo ein Nomen vorkomt, ſo muß zuerſt der Nom. und Gen. geſagt werden, und alsdenn die Declin. der Caſus, der Numerus und das Genus, mit der Regel, dadurch es bewieſen wird u. ſ. w. (Nämlich daß man die Regel etwa aufſchlagen laſſe; welches aber nicht allezeit geſchehen kan und muß. Genug, wenn ſolches in beſondern Fällen geſchieht.)

§.

Von der ſogenanten **Conſtruktionsordnung** urtheilt Hr. Sch. daß ſie beym Anfang der Erlernung

der

der lat. Sprache nöthig ſey, aber im Fortgang unterbleiben müßte, damit die Empfindung des Wohlklangs, durch Veränderung der ſchönen Wortfügungen (Wortſtellungen) der lateiniſchen Schriftſteller des goldenen Zeitalters nicht verhindert werde. (Ich ſeze hinzu: damit der Schüler nicht unlateiniſch Latein lerne. Denn die Collocation der Worte gehört nicht bloß zum Wohlklang und Numerus, ſondern auch zum Genius der Sprache ſelbſt, indem eine jede Sprache ihre eigene Wortfolge hat. Durch die Verrükkung der Worte wird alſo die Rede nicht bloß übelklingend, ſondern auch unlateiniſch. Aber eben deswegen muß man ſich deſto mehr in Acht nehmen, daß man nicht junge Leute durch den Gebrauch der Conſtruktionsordnung gewöhne, den lateiniſchen Worten eine der deutſchen Sprache eigene oder etwa einer nicht daſeyenden philoſophiſchen Sprache angemeſſene Stellung zu geben. Ich wolte alſo lieber alle ſolche Conſtruktionsordnungen widerrathen und nicht einmal die erſten Anfänger darzu anweißen. Es koſtet auch viele Mühe, bis man ein Kind einen Perioden ordentlich conſtruiren lernet, es geſchehe nun, durch was für Regeln es wolle; und ich wolte faſt ſagen, es koſte nicht ſo viel, ihm denſelben ohne Conſtruktion verſtändlich zu machen. Wenn man vom Leichten anfängt und auf das Schwerere fortgeht; wenn einzelne Worte und Ausdrükke bekant ſind; wenn der Lehrer dem Lehrling gehörig einhilft; wenn undeutſche und von dem Latei-

nischen abgebildete Wortfügungen und Wortstellungen mit der Erinnerung abgewiesen werden, daß man im Deutschen nicht so spreche, und man einen andern deutschen Ausdruk eben so fehlerhaft nachmacht; wenn man hierauf die Verbesserung den Schüler entweder selbst zuerst versuchen läßt, oder, wenn sie nicht gerathen ist, selbst macht; wenn man nach und nach Anweisungen zur Beobachtung der lateinischen Stellung der Worte; kurz und oft nur mit einem Fingerzeig unter dem Herlesen gibt; wenn man den Schüler durch oftmalige Erinnerungen gewöhnt, da wo der Sinn noch nicht zu Ende ist, sondern hängt, auf etwas, das zur Ausfüllung desselben gehört, zu warten, und dasselbe während des Durchlesens zu beobachten, (die Fälle, wo dies geschehen muß, sammelt und häufet die Lektüre,) so kan es fast nicht anders seyn, es muß dem Schüler die Stellung der lateinischen Wörter immer bekanter und geläufiger und also dadurch leichter werden, in der Uebersezung die deutsche Wortordnung zu gebrauchen, d. i. die lateinische in die deutsche zu verwandeln.)

Die Construktionsregeln in der **Langischen** Grammatik sind unzulänglich und unverständig. Hr. Schm. gibt seinen Schülern folgende Anweisung darzu. Wenn der Schüler die Worte des Perioden verstanden und ihn bis an das Punkt hergelesen hat, so läßt er ihn untersuchen, ob er **einfach** oder **zusammen-**

mengesezt sey. Besteht jener aus einem **unerweiterten Saz**, so läßt er erstlich das Subjekt, hernach die Copula, und endlich das Prädikat aufsuchen, und ins Deutsche übersezen. Besteht er aber aus einem **erweiterten Saz**, so läßt er alles, was zum Subjekt, darauf was zur Cop. und endlich, was zum Präd. gehört, darzu nehmen, und jedes besonders übersezen. In zusammengesezten Perioden nent er die Säze entweder in der Ordnung, wie sie darinnen schlechtweg neben einander stehen, oder einander entgegengesezt werden, und läßt mit ihnen wie mit allen Propositionen verfahren; oder er nimt in andern zuerst das Antecedens, und hernach das Consequens, und verfährt auf die nämliche Art damit; wie auch an seinem Ort mit den Parentheſen. Er glaubt, wenn man sich eine Zeitlang an diese Regeln binde, so würden die Kinder eine Fertigkeit in der Zergliederung einer Rede erhalten, die ihnen zur Erklärung schwerer Schriftsteller, sonderlich der Dichter, ganz unentbehrlich sey. Sie hätten dabey eine Uebung des Verstands und der Sprache zugleich, und lerneten den ganzen Sinn des Autors fassen. (Die Theorie dieser Regeln, und die Regeln selbst, sind ganz philosophisch, ordentlich und gut. Aber es wird viele Mühe haben, diese Theorie jungen Kindern begreiflich und die Regeln geläufig zu machen. Jene erfordert schon viele Begriffe, und sollen diese angewendet werden, wie viel muß das Kind bey jeder Periode denken,

unterscheiden, nachsuchen, ordnen. Solte man nicht auf dem oben beschriebenen Weg recht viel leichter davon kommen? Ich gestehe, daß die Beobachtung aller dieser Stükke viel dazu dienen kan, sowohl eine Stelle genau zu überdenken und zu verstehen, als eben dadurch den Verstand zu üben. Ich misbillige also solche Zergliederung überhaupt nicht. Nur aber wolte ich sie nicht als ein Hülfsmittel, die lat. Sprache zu erlernen, anpreißen. Zu diesem Zwek dient sie nicht, sondern verderbt mehr, als sie nüzt. Es ist eine logicalische und rhetorische, nicht eigentlich grammatische Uebung. Gesezt auch, daß etwa beym allerersten Anfang ein Schüler einen Perioden leichter versteht, wenn man seine Worte nach der deutschen Mundart versezt, so wird er doch unvermuthet an diese Versezung gewöhnt, daß er hernach ohne Construktion nichts mehr leicht verstehen kan. Das ist nun nicht allein aufhaltend, sondern auch verdrüßlich; und es finden viele nur deswegen keinen Geschmak an lateinischen Schriftstellern, weil sie ihnen, ohne dergleichen schülermäßige Construktionen, unverständlich sind. Dafür bewahrt die gegenseitige Methode; und kan man etwa beym ersten Anfang nicht so geschwinde fortkommen, so ist dies keine Versäumung, weil man dadurch aufs künftige fertiger wird, und überhaupt einen richtigern Weg geht.)

Nach

Nach der Conſtruktion folgt die Ueberſezung, von deren Eigenſchaften Hr. Sch. viel gutes ſagt. Sie muß treu, fließend und ungezwungen ſeyn, ohne ſich zu ſehr an die lateiniſchen Wortfügungen zu binden. (Doch müſſen die eigentliche Bedeutungen der Worte, die eine Wortfügung ausmachen, mit Präciſion angezeigt, und, die Wortfügung daraus erläutert und gezeigt werden, wie und warum man den lat. Idiotiſmus mit dem deutſchen verwechſeln müße. Sonſt lernt man die Sprache nur ſuperficiel und halb.) Man kan ſich daher mit Recht einige Freyheiten herausnehmen, die Ordnung der Worte zu verändern, lange Perioden in kurze zu zertheilen, Figuren, die in der deutſchen Sprache nicht gewöhnlich ſind, in gebräuchliche zu verwandeln. (Kan man es wohl gleich im Anfang dahin bringen? Ich wolte ſagen: man muß den Schüler nach und nach gewöhnen, die Ueberſezung immer reiner und deutlicher zu machen. Uebrigens iſt auch große Vorſchrift nöthig, daß die Freyheit nicht Grauſamkeit werde, und der Begierde, modern zu werden, nicht das Weſentliche, Gedanken, Einkleidung, Belebung, Anſpielung, Charakter der Zeit, des Orts, der Sitten u. ſ. w. aufgeopfert werden. Ein gemeiner, aber großer Fehler vieler, ſonſt auch guter Ueberſezer, deſſen frühzeitige Verhütung dem Lehrer obliegt.) Es muß nicht nöthig ſeyn, die Ueberſezung aus der Urſchrift zu erklären. (Doch kan das nicht allezeit ſeyn. Man denke an Anſpielungen, Wortſpiele, Sprüchwörter, u. ſ. w.) Auf

Auf den Phädrus, sagt Herr Sch. kan man den Corn. Nepos folgen lassen, und diesem den Cicero, mit welchem man zugleich Ovids Verwandlunge anfangen, darauf den Virgil erklären, und endlich den Horaz hinzufügen, welcher unter den Poeten der schwerste ist, wie Tacitus und Livius unter den prosaischen Schriftstellern. Ein tüchtiger Candidat der Akademie müßte von rechtswegen alle Schriftsteller des güldenen Zeitalters, wo nicht ganz durchgelesen, doch gekostet haben und davon urtheilen können. (Ich würde lieber nur eine Chrestomathie vorschlagen, bis durch Geographie, Historie, Alterthümer und andere Kentnisse der Schüler zum Lesen ganzer Schriftsteller tüchtiger gemacht wird. Dadurch allein kan es geschehen, daß ein Candidat der Akademie von allen Schriftstellern etwas zu kosten bekomt.)

In der Folge der Lesung der Autoren, verliehrt sich das Analysiren und Construiren, und der Lehrer, in so ferne er nur auf die Sprache sieht, hat nichts mehr zu thun, als die seltensten und der lat. Sprache eigenthümlichen Wortfügungen zu bemerken, die Erläuterungen zum Verstand aus den Alterthümern u. s. w. hinzuzufügen, und darauf die Periode übersezen zu lassen. (Unter Wortfügungen müssen aber hier mehr als bloße Redensarten verstanden werden; man muß den ganzen Genius der Sprache hinzudenken, der gemeiniglich versäumt wird. Daher so viele

unla-

unlateinische Schriftsteller, ob man gleich alle ihre einzelne Worte und Redensarten durch Hülfe des Nizols aus dem Cicero belegen kan.)

Alle diese Bemühungen, meint Hr. Sch. zielen darauf ab, daß ein junger Mensch die lateinische Sprache verstehe, **und den Professoren, die über lateinische Bücher lesen, folgen können.** (Der geringste Nuzen, wenigstens zu unsern Zeiten, in welchen entweder über deutsche oder solche lat. Bücher gelesen wird, die nicht aus der alten römischen Sprache verständlich sind. Die wahre Absicht ist beträchtlicher. Man soll mit jenen großen Geistern des Alterthums in Bekantschaft kommen und sich nach ihnen bilden, eine edle Denk- und Schreibart annehmen u. s. f.) Er muß sie aber auch, als ein Gelehrter, reden und schreiben lernen; wozu er aber nicht eher anzuhalten ist, als bis er sie völlig versteht und sich guten Theils eigen gemacht hat. (Das **völlig** muß durch das: **guten Theils**, erklärt werden. Wenn man die Uebung zu reden und zu schreiben zu lange anstehen läßt, so wird man zu alt und verlernt die Dreistigkeit, die besonders zum Reden erfordert wird. Es sind auch hier stufenweiße Uebungen nöthig.) Die alzufrühen Exercitien verderben mehr, als sie nüzen. (Besonders kan man nicht genug gegen die albernen Exercitien

eitlen über die grammatiſchen Regeln, gegen die gezwungenen und allen Geſchmak tödenden Imitationes Cornelianas, und andere, eifern. Doch ihr guten Eiferer, wer glaubt eurer Predigt! Der Schlendrian hebt ſtolz das Haupt empor und ſiegt!

L. H.

IIII.
Schulnachrichten.

Daß die öffentliche Schulen einen niedern Gerichtszwang hergebracht haben, ist nicht sowohl aus den ältern Zeiten der Kloster- und Mönchsschulen, wo dieses unläugbar ist, darzuthun; als vielmehr aus den leztern Jahrhunderten nach der Reformation. Der Schulcarcer (Kerker) ist ausdrüklich auf Verbrechen gesezt, die öffentlich sind und bey Leuten ausser der Schule bürgerliche Gefängnisstrafen nach sich ziehen. In einer SchulO. von 1675 ist gesagt: „Sie (die Schüler) sollen andern Leuten nicht in die Gärten steigen, Obst u. d. gl. zu nemmen, sondern wo sie solches thäten gewärtig seyn, daß sie publicae castigirt, oder in die Schulgefängnis gesezet würden. „

***

Die Glüksspiele finden wir in Schulordnungen aus dem vorigen Jahrhundert doch immer noch namentlich erlaubt. In einer gewissen heisset es: „Desgleichen sollen sie nicht um Gelt, oder höchstens nicht über einen Pfenning spielen, welche aber darwider thun, sollen zur gebührender Straff gezogen werden. „ Die Sitten des Jahrhunderts sind hieran sichtbarlich Schuld, da alles ehmals dem Spiel ergeben war. Klug finden wir diese Sprache der Gesezgebung

gebung auch nicht. Sie sollen nicht um Geld, oder höchstens nicht über einen Pfennig spielen. Diese Vergünstigung hebt offenbar jenes Verbot wieder auf, und jezt ist deutlich genug gesagt: Sie dürfen um Geld spielen. Welcher Sittenlehrer und Erzieher der Jugend wird aber h. z. t. mit gutem Gewissen Geldspiele jungen Leuten erlauben?

*** *** ***

Worin hat ehmals eigentlich die sogenante **Deposition auf niedern Schulen** bestanden? In einer alten Schulordnung wird gesagt: „sie, (die Schüler) sollen nicht eher zur Deposition greiffen, bis sie entweder gar hinweg reisen, oder auf diejenige Universität gelangen, da sie sich aufhalten wollen.„ Diesemnach wurde man damals deponirt, ehe man von der Schule wegkam, man mochte nun auf eine andere niedere Schule kommen, oder die Universität beziehen.

*** *** ***

Die **weisse Umschläge** um den Hals scheinen doch für die Clerisey der niedern wie der höhern Orden charakteristisch gewesen zu seyn. Ich denke noch Küster in meiner Stadt, die dergleichen Zeichen getragen haben. Daß diese Tracht auch den Schülern vorgeschrieben gewesen sey, ist aus folgender Verordnung abzunehmen: „— sie sollen an statt der weissen Umschläg sich der schwarzen Floren Halstüchern allerdings enthalten.„

Etwas

*** *** ***

Etwas vom Schulbakkel. Die Alten haben gleichwol schon unter Stekken und sogenanten Bakkeln einen merklichen Unterschied gemacht; den Präceptoren keineswegs erlaubt, sich selbst dergleichen zuzulegen; ihnen eine gewisse proportionirliche Zahl nach bestimten Zeitfristen, und von gehöriger Dikke abreichen lassen. Man überlese folgendes: „— — da denn auch solche Züchtigung bescheidendlich, und nicht mit groben Prügeln, Stekken, Schlüsseln, Fäusten, u. d. gl. sondern mit der Ruthen, und gewohnlichen Baculis geschehen solle, welche ihnen auch, mit Abschaffung der widrigen Gewohnheit, auß dem Holtzmeister-Ampt, zur Nothdurfft sollen gereichet werden.„

*** *** ***

Oben hatte ich von der Klugheit in der Gesezgebung für Schulen geredet. Eine Regel davon ist auch diese: **Man muß nichts zu einem Geseze machen, dessen Uebertretung nicht an allen bestraft werden kan.** Ob sie nicht auch ausser der Schule, überhaupt in der Welt gelten solte? muß man uns hier nicht fragen. Doch möchte sie freilich wohl auch zur algemeinen Staatserziehung gehören. — wir denken gleich mit innigstem Mitleiden gegen die armen Sünder an unsre hie und da noch übliche **Kirchenbußen** der Ehebrecher und Meineidigen. — In der

Schule ist es indessen oft nöthig zu verhüten, daß ein Gesez nicht von allen übertreten werde, solte es auch nicht von allen beobachtet werden wollen. Auf diesen Fall gibt die gesezgebende Klugheit Maximen, die man nicht besser als an Beispielen absehen kan. Hier ist eines aus einer sichern Schulordnung: „Solte es „sich auch begeben, daß einige Eltern ihre Kinder gar „aus der lateinischen Schul, und zwar aus lauterem „Trotz, indeme irgend solchen Eltern die höchstnoth„wendige und billig-mäßige Correctiones nicht wol „einleuchten, nemeten, und ihnen zu Hauß einen „Praeceptorem halten wolten, welches dann nicht zu „geringer Beschimpfung des hiesigen Gymnasii ge„reichet, so solle solches, als ohne dem ärgerlich, kei„nes Wegs gestattet, sondern solche Praeceptores „domestici ernstlich abgeschaffet werden. Und ob„wohlen allen Eltern zugelassen, ihren Kindern, die „die Schulen besuchen, einen Praeceptorem dome„sticum zu halten, so solle doch keinem Praeceptori „domestico erlaubt und zugelassen seyn, anderer El„tern Kinder, die in seinem ordinari Kosthauß nicht „begriffen, zu informiren, und also dadurch den „Herren Praeceptoribus Classicis, welche ebenmäßig „ihre privat-Stunden halten, einigen Eingriff zu „thun.„ Nun scheint das Gesez doch algemein; und gleichwohl ist den Reichen und Vornehmen nicht verboten, Hofmeister und Hauslehrer zu halten, wenn sie sich entschließen können, sie auch bey Tische zu haben.

*** *** ***

Es ist fast allenthalben üblich, daß die theologische Studenten bey ihrer Heimkunft sich einem **Tentamen** unterwerfen müssen. An manchen Orten wird schon das **ernstlichere Examen** (rigorosum) mit ihnen vorgenommen. Wie ist dieses und jenes beschaffen? Und wie solte es beschaffen seyn?

So viel ich weis und von andern höre, so wird ungefähr eben das, was ins künftige für sie im Predigtamte am unentbehrlichsten ist, oder auch das Lieblingsstudium des Hn. Examinators, mit ihnen vorgenommen; Dogmatik, Schrifterklärung, wenns hoch komt, Moral, Kirchenhistorie u. s. w. Nun haben unsere Studierende eine Ursache mehr, sich auf ihr Ergon einzuschränken; und eine Ursache mehr jede Stunde für verloren zu schäzen, die sie auf der hohen Schule auf Nebendinge verwenden könten. Es ist nicht officinel, denkt der junge gemächliche Arzt, der die Botanik studieren solte, wenn er manches Kraut sieht. Was wird der von der besten Schule entlassene Akademikus denken, wenn er die Einrichtung seines künftigen Examens vorher weis? Um die träge Bequemlichkeit unsrer jungen Leute anzuspornen, und der pöbelhaften Selbstzufriedenheit bey einer halbscheinbaren Tüchtigkeit zur Ausrichtung öffentlicher Amtsarbeiten heilsam in Weg zu kommen, solten die Herren Examinatoren sich immer eher auf das Parer-

gon, ich will ſagen, auf die algemeinere Gelehrſamkeit, ohne die jede beſondere nicht gründlich ſeyn kan, auf Philologie, Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften einlaſſen, indem die Beiſpiele, daß man ſeinen Hauptzwek verabſäumet hat, ungleich ſeltener ſind.

In Städten, wo die Schule ſo vor die Kirche hingebauet iſt, wie zu Rom der Tempel der Tugend vor den Tempel der Ehre, daß man nur durch jenen in dieſen kommen konte, iſt die Nothwendigkeit einer beſſern Einrichtung ſolcher Prüfungen noch augenſcheinlicher, und die Bedürfnis ſchreiender. Es iſt zum Erſtaunen, wenn man ſich von ehrlichen Schulleuten aus ihrer täglichen Erfahrung Beiſpiele erzählen läßt, welche Untreue ein mehrere Jahre hindurch in dergleichen Sachen nicht geübtes Gedächtnis dem Candidaten, dem Hausinformator und dem jungen Präceptor geſpielet hat. Dann lernt man, was das didiciſſe *fideliter* eigentlich ſagen ſoll. — Kurz, wir müſſen in dem Candidatenſtand der mehreſten Orte zulezt eine völlige Umkehrung beſorgen, ſeitdem die angenehme Lektur die Hauptbeſchäftigung der Studierenden worden iſt, wenn man nicht in Conſiſtorien und ähnlichen Examensconventen anfängt, den angehenden Candidaten einen klaſſiſchen Autor exponiren, einen deutſchen Aufſaz überſezen, ein eigenes lateiniſches Concept machen, eine Paſſage aus den Geſchichten, Alterthümern, der Mythologie erzählen, ein

und

und andere Hauptfragen aus der Erziehungskunst beurtheilen zu lassen.

*** *** ***

Wir hören Klagen von Rektoren, daß Ankömlinge auf ihren Klassen nicht nur nichts wüßten, was sie doch solten gelernet haben; und nicht nur das, was sie noch wüßten, alles falsch anwendeten; sondern daß sie auch so gar nichts Neues fassen und begreifen wolten, so deutlich auch alles ihnen vorgelegt würde. Sie wären, sagt man uns, schon gewohnt, von 8 und mehr Jahren her gewohnt, nichts zu denken, wenn man mit ihnen ausser den gemeinsten Dingen von etwas redete. Ist das wahr, wie wir nicht zweifeln: so muß man entweder diese guten Leute in den untern Klassen durch blutsaure Gedächtnisarbeiten abgehärtet, oder durch unverständlichen, ihrem Begrif ungemäßen und einschläferenden Vortrag stumpf gemacht haben. Welch eine Verantwortung!

*** *** ***

Ein paar orthographische Kleinigkeiten, das war der Ausdruk, wolte ein Ungenanter von uns erörtert lesen. Wir thun es; erinnern aber im Voraus, daß wir nach unsern Begriffen in der Orthographie von keinen Kleinigkeiten wissen. Eigentlich zu reden, muß alles die Analogie der Sprache, die man nicht richtig genug Etymologie nent, bestimmen, und

da dieſe eben das Mark oder die Seele der Sprache iſt, ſo müſſen auch die daraus gezogene Grundſäze feſt und unveränderlich ſeyn. Einen Theil von dieſen Geſezen, die zugleich mit die ſchriftliche Beziehung der Wörter betreffen, verweiſen wir in die Orthographie, und ſind weit entfernt, damit ihre Gültigkeit um einige Grade niedriger zu ſezen, daß wir ſie vielmehr eben darum, damit man ſie ſtets vor Augen habe, aus der Menge anderer analogiſcher Regeln ausziehen.

„Warum ſchreiben Sie **Agatho**, nicht Agathon? Der Name heißt Ἀγαθων und die vorlezte bezeichnen die Grammatiker mit dem hohen Accente (acutus), wie Plato, Phädo (aber auch hier hat freilich Mendelsſon gefehlt), Cicero, Scipio, nach Plutarchen u. a. Hingegen die Formen von Namen, deren lezte Sylbe den tiefen Ton (grauis) hat, behalten das N, wie Xenophon, Kteſiphon, Anakreon u. d. gl. Die unterſchiedene Flexion dieſer beederley Formen gründet jene Unterſcheidung der Grammatiker, und macht die Vernunftmäßigkeit der orthographiſchen Regel begreiflich.

„Warum ſchreiben Sie ſo gerne wider den Gebrauch **manchfaltig** an ſtatt mannichfaltig? Der Gebrauch iſt wol ein Grundſaz der Orthographie, aber er iſt nie ſo beſtändig und unabänderlich, als der andere,

dere, die Analogie. Dies komt daher, weil man jederzeit nach der Aussprache schreibt, und die Schreibart der Alten überhaupt und in jeder Provinz uns noch bis jezt ihre breitere Aussprache verräth. Daran ist nun schon viel abgeschliffen worden. Man könte sagen, alles; wenn nicht obsolete Wörter, welche man nicht mehr in Gebrauch hat kommen lassen, ungeändert geblieben wären. Unser Wort komt von einem solchen her, von **Mannigfalt**. Sein Wurzelwort haben die Alten **Manniger** gesprochen und geschrieben; sie, die eben so **sollicher** sprachen und schrieben. Beedes ist in **Mancher** und **Solcher** nach der reinern Aussprache geschliffen worden. Schreiben wir dem ungeachtet noch **Mannichfältig**: so thun wir es wegen einen Worte, das völlig ausser dem Gebrauch ist, wegen dem Worte **Mannigfalt**.

„Welche Form ist richtiger: **ich fragte**, oder **ich frug**? Die Sprachähnlichkeit weiset auf das Supin. Man sagt: ich habe gefragt; das lezte T muß also im Imperfekt behalten werden: ich fragte. So auch in allen zusammengesezten Wörtern: ich habe mich befragt, habe nachgefragt, ausgefragt, ihn erfragt. Das leztere allein hat noch eine Form: ich habe ihn erfragen, wiewohl nicht so gewöhnlich, als die gemeine; Man kan also wol auch schreiben, ich erfrug ihn. Man kan es aber nicht auf die andern Verba ausdehnen. Der veränderte Vocal des Infinitiv

nitiv erfordert also jedesmal ein einsylbiges Imperfekt: Halten, ich hielt. Hiewider wird eben auch sehr oft verstoßen.

„Was halten Sie von der neuern etymologisirenden Schreibweise: ädel wegen Adel u. d. gl.?„ Nichts. Sie ist wider den Gebrauch, den die der Geburt der Wörter nähere Alte von solchen Abstämmlingen gemacht haben; sie ist wider die Analogie der Sprache selbst. Die abgeleitete Wörter sind von ihren Stamwörtern oft in nichts, als dem Vocal, unterschieden, eben wie Edel, nobilis von Adel, nobilitas; Eltern parentes von Aeltern, maiores natu. Will man schreiben: Säzen, ponere von Saz, wie dessen Plural, den Säzen, positionibus? —

*** *** ***

Es gibt Reichsstädte, in denen die Eltern angewiesen sind, wenn sie ihre Kinder aus der Schule zurüknehmen wollen, um ihre Dimission bey dem Schulvorsteheramt erst nachzusuchen, und den Bescheid hierüber nach dem Examen abzuwarten. Solte dieses Gesez in monarchischen Staaten nicht noch eher zur Kraft kommen können, und in Reichsstädten den Vortheil einer abgeurtheilten Sache für sich haben?

*** *** ***

Kan man wohl einige zuverläßige Spuren von einer angelegten öffentlichen Schulbibliothek aus dem

dem sechzehnten Jahrhundert angeben? Die bibliothecae palatinae gehören ohnedas nicht hieher, wenn auch an dem Orte zugleich eine schola palatina angerichtet war. Eben so wenig die **Closterbibliotheken**. Ueberhaupt solte es nicht eine algemeine Bemerkung seyn, daß in den ältesten Zeiten bloße **Pfarr- Closter-** oder **Sacristeybibliotheken** existirt haben; daß ungefähr nach Erfindung der Buchdrukkerkunst eigentliche **herrschaftliche** und **Stadtbibliotheken** angefangen wurden; und erst im vorigen Jahrhundert, etwan nach dem dreisigjährigen Kriege zu eigenen **Schulbibliotheken** der Anfang gemacht wurde? Wären dieses nicht die schiklichste Perioden in der algemeinen Geschichte der Bibliotheken?

*** *** ***

Man bittet sich eine hinlängliche Nachricht von des ehmaligen Herrn Abt **Hähns** Litteral- oder Buchstabenmethode aus.

*** *** ***

Das Wort ἐχιοδηκλος wird noch in der Ernestischen Ausgabe des Hederichschen Lexikons nachgeführt, ob es gleich keine Autorität hat. Die ältern Lexikographen haben es aus dem einzigen **Cebes** gezogen. Man lese aber die Stelle, und man wird sehen, daß hier ohne Handschriften aus dem Kopfe corrigirt werden darf. Für ἐχιοδηκλος ist nämlich ἐχιοδεκλαι zu lesen,

und also ein bisher in den Lexicis übergangenes Wort: ἐχιοδευτης, ὁ, viperarum venator, viperarius, einzusezen.

***

In wie ferne kan man den Einfluß der Sitten und Meinungen eines Volks auf seine Sprache in Beispielen der Erziehungswörter zum Grunde legen, um aus diesen Ausdrükken rükwärts auf die Begriffe zu schließen, die jede von den alten Völkerschaften von dem Erziehungsgeschäfte gehabt hat? Ließe sich auf eben dem Wege nicht auch, neben andern Gründen, auf die eigentliche Beschaffenheit und Einrichtung dieser Sache, manche Folge ziehen?

***

Auf der 111ten Seite des 1. Stüks vom 6. Bande ist die Frage aufgeworfen: was Wachtschulen heissen? Wir haben darauf eine volkommene befriedigende Antwort erhalten. Hier ist sie. Wie andere Städte gewisse bestimt ausgedrükte Theile haben, zum Beispiel **Viertel**, davon die **Viertelsmeister** bekant sind; so ist unsere Stadt in gewisse Bezirke, Distrikte, Regionen, an der Zahl 8. mit Unterscheidungsnamen eingetheilt. Ein solcher Bezirk heißt eine Wacht, und über einen jeden ist unter den acht jüngsten, nicht geheimen, Herren des Raths einer gesezt, der die Entscheidung in kleinern und häuslichen Strei-

Streitigkeiten geben, und andern Unordnungen seiner Wacht vorbeugen, die Kinder in die für jede Gegend bestimte Schulen anhalten, sonderlich aber im Fall der Noth, z. B. eines Aufruhrs, großen Feuersbrunst u. s. w. die Direktion über die nach Soldatenart angestelte und mit Officieren versehene Bürgerschaft führen soll. Es ist wohl hierinnen einige Aehnlichkeit von den römischen Tribus oder curiae nicht zu mißkennen. In jeder Wacht ist ein **Wachtschulhalter**; und kein Kind darf aus seiner Wacht in eine andere zur Schule gehen, ohne einige Gulden Dispensationsgeld; auch darf der Schulhalter nicht ausser seiner Wacht in einer andern wohnen. Hier lernen die Kinder soviel, daß sie Lesen und die 6 Hauptstükke nach dem kleinen Catechismus und eine Anzahl von Sprüchen und Psalmen hersagen können. Dann kommen sie zum Schreiben, Rechnen und zur Erklärung der erlernten Catechismusstükke bey den **Schreibschulmeistern**. Denn so heißen sie eigentlich, nicht **Schreibschulhalter**, und ich kenne welche, die des Namens **Meister** gewiß würdig sind.

*** *** ***

Wie der Edle, und der Scheidekünstler, seine Ahnen, und seine Kunst, so leitet der Meistersänger den Ursprung seiner Zunft und die Würde seines Berufes aus den Zeiten des Alten Testaments her. Allerwenigstens sind der achte Pabst Leo und Otto der

Große

Große die Stifter seiner Gesellschaft. Indessen ist es unstreitig, daß unter den schwäbischen Kaisern der Meistergesang sehr beliebt gewesen ist. Der große Hauffe der Meistersänger bestund aus Handwerksleuten, welche ihre gemeinschaftliche Liebe zur Dicht- und Singkunst in eine Zunft-verband, die hernach von den Kaisern mit eigenen Freyheitsbriefen, welche in Maynz in Verwahrung liegen, beehret wurde. Nürnberg, Strasburg und Augsburg waren die Hauptsize dieser Liebhaber des Meistergesangs, wie sie sich nanten. Ich finde keine Nachrichten von denen in Augsburg, die über das sechzehende Jahrhundert hinauf gehen. Erst von der Zeit, da Hanß Sachse die gefallene Kunst der Meister wieder empor gebracht hat, fängt ihre zuverläßige Geschichte an. Um 1534. suchten Meister und Singer bey dem Rath zu Augspurg die Erlaubnis, statt der bisher gewöhnlichen heidnischen Fabeln und Historien, geistliche Gedichte abzusingen, wie ihre Vorfahren 600 Jahre vorher schon gethan hätten, und ihre Schulen Sontags vor der Abendpredigt halten zu dürfen. In dieser Bitschrift aber berufen sie sich schon auf eine ältere Ordnung, die sie vom Rath erhalten hätten. Der Rath bewilligte ihr Begehren, und gab ihnen so gar 1534 die Freyheit in der Barfüsser Kirche ihre Schul zu haben, die sie aber hernach in eine Stube in St. Jakobs Pfründ verlegten. Noch da sie in St. Jakobs Pfründ Schule hielten, kam diese Zunft in Abnahme,

sie

sie erholte sich aber nach der Zeit wieder, da sie bald in den Kirchen zum h. Kreuz, St. Stephan und St. Jakob, bald in der Schule bey St. Martin und endlich in Bürgerhäusern und Scheunen Zusammenkünfte hielten. Die sehr alte Ordnung der augsburgischen Gesellschaft ward auch in den Jahren 1561. und 1611. erneueret. Im Jahr 1610. fiengen sie an in ihren Schulen ein Protocoll zu halten, welches bis 1701. fortgeführet wurde, da ihre Singschulen eingegangen sind. Ordentlich kamen sie an hohen Fest- und Sontagen zusammen. An jenen mußte ihr Gesang festlich seyn. An den Sontagen aber war er ihrer freien Wahl überlassen, doch mußte er eine biblische Historie enthalten, oder eine der Glaubenslehren abhandeln. Sie sangen nach gewissen Melodien, die ihre eigene Namen hatten. So hieß eine z. B. die Weberkrezerweiß, eine andre die Cupidinishandbogenweiß, noch andere der blaue Ton, der Frauenlobleibton u. s. f. Merker und Büchsenmeister waren die Vorsteher ihrer Zunft, und ihr Amt war Zucht und Ordnung zu halten, die Gesänge zu beurtheilen, und die Preiße auszutheilen, welche in Kronen und Gränzen bestunden.

Die Meistersinger gaben zugleich Schauspieler ab, und als Schauspieler erhielt sich ihre Zunft noch eine gute Strekke in unserm Jahrhunderte, und noch sind einige hier am Leben, welche in ihrer Jugend Rollen gehabt haben.

Uner-

Unerachtet die Glieder dieser Gesellschaft meist Handwerksleute waren, so findet man doch einige unter ihnen, die sich durch Schriften rühmlich bekant gemacht haben. **Hanß Spreng**, Kaiserlicher Notarius und einer der grössesten Meister brachte die Ilias des Homers, Virgils Aeneis, Ovids Verwandlungen in deutsche Reime und andere Schriften der Griechen und Lateiner in Prose. Ein Hammerschmidt, **Hans Ulrich Christeiner** schrieb in deutschen Versen Chronica und Beschreibung fürnehmster Sachen, welche sich von 1600. bis 1628. in Europa, Asia und Africa begeben haben, welche zu Augspurg 1628. gedrukt ist. **Jo. Dan. Holzmann**, Mahler und Poët, hat Cirilli Spiegel natürlicher Weisheit in deutsche Reime übersezt und sie 1574. bey Philipp mit Holzschnitten in Druk gegeben. Noch andere machten Tragödien, schrieben Haupt- und Staatsaktionen und erwarben sich Ruhm damit. S. **Ad. Puschmanns** gründl. Bericht des d. Meistergef. den Räthen der Städte Strasburg, Augspurg und Nürnberg dedicirt. **Wagenseils** Abhandl. von den Meisterf. Akta die Meistersänger betr. im augspurgis. Stadtarchiv. Geschriebene Sammlung von Meistergesängen, nebst einer Vorrede. Protocolle.

In-

Inhalt
des sechsten Bandes dritten Stücks.

I.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

II.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

III.

Untersuchung der Methode des Herrn Schmahlings, die lateinische Sprache zu lehren.

IIII.

Schulnachrichten.

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des sechsten Bandes viertes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1772.

I.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

Herrn Johann Jacob Rousseau's Aemil ꝛc.

Rousseau hat seine medicinische Erziehungsregeln nicht selbst aus der Natur der Sache hergeholt, nicht selbst aus Erfahrungen abgezogen, er hat nur, was ihm tauglich schien, seinen Eigensinn zu nähren, durch seine schwindsüchtige Laune durchgeführt. Darum würde unsere Erziehungsbibliothek, wenn sie sonst volständig seyn könte, keinen Mangel leiden, so wir dieses zwar berufenen Mannes Buch aus ihr weg liessen. Aber wenn das gute schon gesagt ist, das es vorträgt, so finden wir doch noch

wenig — in dem achten Bande der fränk. Saml. ist ein Auszug einer Rede des Hrn. Hofr. Delius, welche der Rousseauischen Kezerey entgegen ist — gegen das Böse erinnert, welches der Genfer Bürger seinem Plan zu gefallen ausgebrütet, oder aus Petrarchs, Montagne, Boileau, Moliere, Labat, Maupertui, la Mettrie Schriften gesogen, und mit seinem Geifer vergohren, gegen die göttliche Kunst ausgespien hat. Und daher verdient dieser physikalische Theil des Aemils noch eine Anzeige, wie falsche Münzen.

S. 4. sagt Rousseau:

„Man bildet die Pflanzen durch die Wartung, und die Menschen durch die Erziehung. Käme der Mensch groß und stark auf die Welt, so würden ihm seine Größe und Stärke so lange unnüz seyn, bis er sich deren zu bedienen gelernt hätte; sie würden ihm nachtheilig seyn, indem sie die andern abhielten, daran zu gedenken, daß sie ihm beistehen müßten, und er würde, sich selbst überlassen, eher vor Hunger sterben, als er noch seine Bedürfnisse erkant hätte. Man beklaget sich über den Zustand der Kindheit. Man siehet nicht, daß das menschliche Geschlecht ausgegangen seyn würde, wenn der Mensch nicht erst anfangs ein Kind gewesen wäre.„

Dieses Galimatias dient den Leser auf die Rousseauische Unfähigkeit aufmerksam zu machen, über phys=

phyſikaliſche Dinge zu raiſonniren, überhaupt die Theile gegen ſich und ihr Ganzes zu halten, und über das Ganze zu urtheilen.

Der neugebohrne große und ſtarke Menſch des Hrn. Rouſſeau würde nicht Hungers ſterben, und die Triebe zur Vermehrung ſeines Geſchlechts würde er nicht ungebraucht laſſen. Darum würde er keinen Hofmeiſter nöthig haben, keiner körperlichen Erziehung bedürfen. Die Hälfte der Menſchen würde nicht durch die mächtigen Feinde der Kindheit untergehen. Denn wenn durch ihren Zuſtand die andern abgehalten werden können, ihnen beizuſtehen, ſo müſſen ſie nothwendig ihre Kräfte ſo weit brauchen können, daß jene ſehen, ihr Beiſtand ſey unnöthig. Allerdings braucht das Kind Hülfe, weil es klein und ſchwach iſt, weil es noch nicht gelernt hat ſeine Kräfte zu brauchen, noch mehr, weil es von den Verhältniſſen der übrigen Natur zu ihm noch keine Erfahrung haben kan. Aber daß das menſchliche Geſchlecht ausgegangen ſeyn würde, wenn der Menſch nicht erſt anfangs ein Kind geweſen wäre, wenn er gleich ſich von der Stelle bewegen, die Hand zum Mund und den Mund zum Waſſer hätte führen können, folgt dies daraus? Rouſſeaus andere Menſchen müſſen ſehr wenig Erfahrung und gar keine Kranke haben, wenn ſie von dem Volumen der Menſchen und der natürlichen Kraft ihrer Muskeln auf ihre Bedürfniſſe ſchlieſſen. — Kan

die Stärke der Glieder bestehen ohne die Idee, welche sie belebt?

S. 5. glaubt H. R. an eine Entwiklung der Seelenkräfte, so wie an die Entwiklung der Organe, und sondert sie ab von der Ausbildung derselben durch Menschen und Sachen. Widerspricht dies nicht zum Theil dem, was Seite 4. gesagt ist?

S. 17. Wie in der Zauberlaterne des Savoyarden, so unvermuthet präsentirt sich die Philosophie über das Windeln der Kinder, eine Predigt, dazu die algemeine Historie der Natur den Text gegeben hat. Sie ist gut, und wir wollen einige Stellen auszeichnen, welche vorzüglich bemerkt zu werden verdienen.

Das neugebohrne Kind brauchet nothwendig seine Glieder auszustrekken und zu bewegen, um sie aus der Erstarrung zu bringen, worinnen sie so lange Zeit in einem Knäuel zusammen gewikkelt geblieben. Man strekket sie zwar aus: man verhindert sie aber sich zu bewegen. (Mit der Erstarrung wird es nicht so gar richtig seyn. Die Gewohnheit vom ersten Augenblikke der Bildung an, läßt keinen aussernatürlichen Zustand der Glieder zu. Die Glieder der Neugebohrnen nehmen, wenn keine Krankheit es verhindert, eben die Richtung, die sie im Mutterleibe gehabt haben, und das ist gerade die, welche den Kreißlauf

der

der Säfte am meiſten begünſtiget, am wenigſten Kräfte fordert, und keinen Theil zu ſehr anſtrenget. Aber dieſe Richtung der Glieder ſolte man allerdings dem Kinde frey laſſen, bis ſie ihnen ſelbſt andere zu geben lernen. Das Ausſtrekken thut den Gliedern Gewalt an, uud wird billig verworfen, wenn es nicht mit andern Richtungen abwechſelt, das iſt, wenn die Kinder durchs Windeln ſich Bewegung zu geben verhindert werden.)

Das gewindelte Kind gibt ſich beſtändig vergebene Mühe ſeine Glieder zu bewegen und in bequemere Lage zu bringen, welches ſeine Kräfte erſchöpfet, oder ihren Fortgang verzögert (eine gute Betrachtung, welche durch die Nothwendigkeit der Leibesbewegung zur Geſundheit nichts verliehret. Denn jene Mühe der Kinder iſt zu anhaltend, zu gewaltſam, und mit Verdruß verknüpft.) Es war in dem Mutterkuchen nicht ſo eng eingeſchloſſen, nicht ſo zuſammengedrukt, als es in ſeinen Windeln liegt. (Hr. R. hat freilich wol keiner Sektion einer im achten oder neunten Monathe Schwangern beigewohnt. Und das kan man ihm verzeihen. Aber er ſolte auch nicht aus ſeiner Phantaſie von Sachen reden, die er nicht geſehen hat, oder nicht ſo treulich und ohne Gefärde nachſchreiben. Denn wie kan man ſonſt in wichtigern Dingen ſchlechterdings ſeinen Worten trauen? Das Kind liegt im Mutterleibe mehr zuſammen geknäuelt,

aber diese Lage ist ihm natürlich und seinen Verrichtungen zuträglich.)

S. 19. erklärt der V. den Ursprung des Wikkelns. Seitdem, sagt er, die Mütter ihre erste Pflicht verachtet und ihre Kinder nicht mehr haben säugen wollen, so hat man sie Dienstbothen anvertrauen müssen, die nur gesucht haben sich die Mühe zu erspahren. — Man hätte auf ein Kind in der Freiheit beständig acht haben müssen. Wenn es aber gut gebunden ist: so wirft man es in einen Winkel und kehret sich an sein Schreien nicht. (Urkunden zu dieser Geschichte finde ich nicht.)

S. 22. u. f. wird den Weibern geprediget, die ihre Kinder nicht selbst säugen, und den Männern, welche dem Hausfrieden die väterliche Liebe aufopfern, und lieber geschehen lassen, daß die Mütter nicht stillen, als ihre väterliche Autorität brauchen wollen. Hr. R. läßt die Aerzte über den Vorzug der Milch urtheilen, und verlangt das Selbststillen, weil eine Amme, die ein fremdes Kind statt des ihrigen säuget, eine böse Mutter ist, und darum viel weniger eine gute Amme seyn kan. Wird aber doch eine Amme das Kind wahrhaftig lieben, so, sagt R. entspringt hieraus eine Unbequemlichkeit, welche allein einer jeden vernünftigen Frau das Herz benehmen solte, ihr Kind von einer andern säugen zu lassen, nämlich daß

daß ſie das Mutterrecht theilet oder vielmehr veräuſſert; daß ſie ihr Kind eine andere Frau eben ſo ſehr und noch mehr lieben ſiehet; daß ſie empfindet, die Zärtlichkeit, die es gegen ſeine eigene Mutter behält, ſey eine Gnade, und die, welche es für ſeine angenommene Mutter hat, eine Pflicht: denn wo ich die Sorgfalt einer Mutter gefunden habe, bin ich da nicht auch die Ergebenheit eines Sohnes ſchuldig? Daß man um dieſes zu verhüten, der Amme als einer Dienſtmagd begegnet, und ihre Beſuche nach dem Entwöhnen durch eine üble Aufnahme ableitet, daß man ſie überhaupt vor ihrem Säugling verbirgt, iſt eine ſchlechte Hülfe, weil man dadurch das Kind zur Undankbarkeit gewöhnet.

Wie R. von der Wiedereinführung des Selbſtſtillens die Verbeſſerung der Sitten herleitet, iſt S. 25. zu leſen. Eine wichtige Anmerkung für die moraliſche Erziehung, der wir jezt nicht nachfolgen können. Er verſpricht S. 26. den Müttern, welche ſelbſt ſtillen, eine gründliche und beſtändige Ergebenheit von Seiten ihrer Männer, eine wahrhaftig kindliche Zärtlichkeit von Seiten ihrer Kinder, die Hochachtung und Ehrerbietung der Welt, glükliche Kindbetten ohne Zufall und ohne Folge, eine feſte und dauerhafte Geſundheit, und endlich das Vergnügen, ſich dereinſt von ihren Töchtern nachgeahmet und andern zum Beiſpiele

ſpiele angeführt zu ſehen. (Das Selbſtſtillen iſt allerdings ein Mittel, die Liebe im Hauſe gegenſeitig zu befördern, aber noch mehr iſt es ein Zeichen ſchon vorhandener edler und liebreicher Geſinnungen. Bey den gemeinen Leuten iſt das Selbſtſtillen eine Frucht der Bequemlichkeit und der Sparſamkeit, und daher hat man davon nicht ſo ſchöne Folgen zu hoffen, die zwar auch bey Leuten von beſſerm Range nicht ſo ausfallen werden, wie ſie R. ſeinen Leſern vorgeſpiegelt hat.)

S. 27. eifert R. wider zu weitgetriebene Sorgfalt der Mütter, welche die Kinder weichlich und ſchwächlich macht.

S. 28. Die Schmerzen und Krankheiten der Kinder hält der V. für Mittel der Natur ſie ſtark und dauerhaft zu machen. Wenn dieſe Prüfungen geſchehen ſind, ſo hat das Kind Stärke gewonnen, und ſo bald es das Leben brauchen kan, wird der Grund deſſelben ſicherer. Daher verlangt er, man ſolle die Kinder den Geſezen der Natur nicht entziehen und beſchwerliche Angriffe auf ihren Leib nicht von ihnen entfernen. (Freilich wird das Kind oft ſtark, wenn es lange genug gekränkelt hat. Aber wer wird hievon die Urſache in dem Krankſeyn, und nicht in der urſprünglichen Stärke der Natur ſuchen? Man kan eine

gute

gute Natur haben und doch öftern Zufällen ausgeſezt ſeyn. Die zärtliche körperliche Erziehung taugt nichts, aber daraus folgt nicht, daß man die Kinder ihren Zufällen überlaſſen und ſie nicht davor bewahren ſoll, welches ein Hauptzwek der vernünftigen Education iſt.)

S. 44. Unſer Hofmeiſter will ein ſtarkes Kind haben, weil ſeine Erziehung im Alter ſein Lohn ſeyn ſoll, und ſchwächliche Jünglinge werden nicht immer alt. Ein Hofmeiſter eines ſchwachen Kindes verderbt die Zeit mit Wartung eines unnüzen Lebens, die er zur Vermehrung des Werths deſſelben beſtimmete. (Es iſt nur halb wahr, daß der Werth des Lebens mit dem Alter ſteiget, aber wenn auch der Saz richtig wäre, ſchäzt man wohl die Dauer des moraliſchen Lebens nach der Zahl der Jahre? R. ſagt S. 30. „das Schikſal des Menſchen iſt zu allen Zeiten zu leiden. — Glüklich, wer in ſeiner Kindheit nur die phyſiſchen Uebel kennen lernt.„ Warum ſolte der nicht glüklich ſeyn können, der auch in erwachſenem Alter nur phyſiſche Uebel kent. Und iſt dies nicht der groſſe Zwek der moraliſchen Erziehung. Freilich kan man dem Hofmeiſter nicht wie dem Vater die Erziehung kränklicher Kinder aufbürden. Aber wenn es wahr iſt, daß mit ſchwächlichten Leibern oft ſtarke Geiſter vereinigt ſind, die in ihren erträglichen Stunden mehr Vergnügen empfinden, mehr Nuzen ſtiften, als robuſte

buste Menschen in ihrem ganzen Leben, so muß, wer sonst den Beruf dazu hat, sich durch Schwächlichkeit seines Eleve nicht von der Bürde frey machen.)

S. 45. Es mag sich ein anderer mit diesen Kranken beladen. Mein Werk aber ist das nicht. Ich kan denjenigen nicht leben lehren, der nur darauf denket, wie er verhindern möge, daß er nicht sterbe. (Ein Leben von der Art ist selten, und die Unterweisung kan es nüzlich machen. Selbst die Sorge für sein Leben, die wenn es gleichwol nicht kurz ist, ohne gute Erfolge nicht wohl begreiflich wird, bringt Vergnügen, und ist durch Beobachtung andern nüzlich. Doch R. mag bey seiner Meinung bleiben, wenn nur Lehrer durch ihn sich nicht verleiten lassen, von schwächlichten Schülern die Hand abzuziehen, es sey aus Ueberzeugung von der Richtigkeit seines Grundsazes, oder aus Gemeinschaft des Eigennuzes.)

S. 45. Der Leib muß Munterkeit haben, um der Seele zu gehorchen. Ein guter Diener muß stark seyn, (und ein starker Diener überwältiget seinen Herrn.) Je schwächer der Leib ist, desto mehr befiehlt er, je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. (Wie einseitig! Sind unserm V. keine Beispiele von großen Männern bekant, mit schwächlichen Körpern? Ist ihm unbekant, daß dumme und unnüze Leute sehr

ſehr oft die ſtärkſten ſind?) Alle ſinnliche Leidenſchaften herbergen in weibiſchen Körpern; ſie erregen ſich dadurch um ſo viel mehr, je weniger ſie denſelben genug thun können. (Richtig. Aber denket nicht an Beiſpiele großer Frauen, weder an die Verſchiedenheit der Leidenſchaften, noch an ihre Endzwekke. Weibiſch und ſchwächlicht ſind nicht durchaus gleichgültige Begriffe, und iſt die weibiſche Natur den Leidenſchaften mehr unterworfen, ſo hat ſie auch mehr Kraft ihren Deſpotismus abzuhalten.)

§. 46. Ein ſchwacher Körper ſchwächt die Seele. Daher komt die Herrſchaft der Arzneykunſt. (Rouſſeau kan jenen Saz auf Beobachtungen gründen, aber auch dieſe, ein ſchwacher Körper ſtärkt die Seele, und ein ſtarker Körper ſchwächt die Seele. Wenn ein Philoſoph einzelne Beobachtungen an ſich reißet, ſie mit algemeinen Namen bezeichnet, und hernach die Predikate der Beobachtung unverändert läſſet, ſo ſchimpft er ſeinen Charakter, und macht ſich deſſelben unwürdig. Doch das könte allenfals nur ein ganz ſchwaches Mitleiden erwekken, weil der Fall zu oft vorkomt. Aber wenn der ſtarke Geiſt ſeine ſeichte Einſicht zu Wiz drehet, und ſchwache Seelen mit falſchem Licht blendet, ſo iſt es nicht mehr Zeit mitleidig zu ſeyn. Man muß es frey heraus ſagen, daß dieſer Weltweiſe ein einſeitiger Kopf iſt, entweder, und keinen

keinen Beobachtungsgeist hat, oder daß er sich und andere schändlich betrüget. Vielleicht hat R. in einer Familie von schlechten Köpfen, oder von sclavischen Seelen, oder von Hypochondristen, einen Practikus, wie ihn Zimmermann charakterisirt, gesehen, einen jungen Menschen, der bey seinem leeren Kopfe viel Geschwäz macht, prahlt, sorgfältig den Nachttopf durchstieret, das Blut kostet, und sechsmal des Tages Visite macht, um seinen elenden Rath wichtig und seine Hülfe unentbehrlich zu machen. Solche Aerzte machen solche Seelen sich unterthan.) einer den Menschen viel gefährlichern Kunst, als alle Uebel, die sie zu heilen vorgiebt. (Hat Rousseau dieses nachgeschrieben, oder hat er es aus eigenen Beobachtungen? Dasjenige, was das ganze Publikum aller Zeiten zu einem Heer schwacher Seelen und einen ganzen von Königen und Fürsten geehrten Orden zu seichten Köpfen oder zu Betrügern macht, wenn es wahr ist, nachschreiben, ist kein Werk eines rechtschaffenen Weltweisen. Hat aber Rousseau die Organe des menschlichen Körpers, ihre Verrichtungen, ihre Abweichungen vom natürlichen Stande studieret, hat er die Materia medica untersucht und auf die Wirkungen derselben bey sich acht gehabt, hat er Krankenzimmer, Spitäler besucht, ist er Stunden lang bey den Krankenbetten sizen geblieben, um die Erfolge der Arzeneyen zu erforschen, hat er die Schriften der Aerzte mit unparteyischen und

hellen

hellen Augen geleſen? Gewiß nicht. Wie kan er alſo von Dingen urtheilen, daß ſie unnüz oder gar ſchädlich ſind, wenn er weder ihrer Natur noch ihren gegenſeitigen Verhältniſſen nachgeſpühret hat. Iſt denn R. ſo gar einſam geweſen, daß er nicht oft Gelegenheit gehabt hat zu ſehen, wie der Seitenſtich plözlich auf das Blutlaſſen verſchwindet, wie Ekkel und Kopfweh und Froſt auf einmal dem Brechmittel weichet? Wie die heftigſte Colik durch Mohnſaft geſtillet wird? u. ſ. w. Wie kan ein Mann, der nicht das geſehen hat, was der einſame Schuſter bey ſeinem Leiſten ſieht, ſich unterſtehen von Sachen zu urtheilen, die weitläufige Kentniß der weiten Natur betreffen?) Ich für meinen Theil weiß nicht, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen; (von vielen, auch vom Wahnſinn,) ich weiß aber, daß ſie uns ſehr klägliche zuziehen, die Zaghaftigkeit, die Kleinmüthigkeit, die Leichtglaubigkeit, die Furcht vor dem Tode. (Sind es denn die Aerzte, welche den Menſchen ſagen, daß ſie ſterben müſſen? Ein Menſch der keine Leiche geſehen, und von keiner Leiche reden gehöret hat, der fürchtet ſich nicht vor dem Tode. Rouſſeau mus alſo ſeinen Eleve von Leichen entfernen, wenn er jene Krankheiten von ihm abhalten will. Hat er aber ja das Unglük gehabt zu erfahren, daß die Leute ſterben müſſen, ſo muß er einen Arzt zu ſeinem Freund erwählen, denn ſo lange der um ihn iſt, ſtirbt er nicht und fürchtet den Tod nicht. Der Arzt fliehet die Sterbenden,

und

und verſcheucht die ſchwarzen Gedanken des Todes, die ſeinem Zwekke, ſeinen Mitteln, ſeinen Einkünften und ſeiner Ehre nachtheilig ſind. Herr R. wird uns das herzlich gerne glauben, wenn er wiſſen wird, was ein Arzt iſt, und den Mann in reichen Kleidern, der aus vollem Halſe die Peſt verkündiget und ſeine Panacee, oder ſein auswendig gelerntes Recept dagegen anbietet, von jenem unterſcheiden gelernt hat. Und erzeuget wol die Kunſt oder die Bemühung zu helfen, die Furcht vor einem nahen Uebel? Das Kind fürchtet heftiger den Fall, wenn man gar zu ſorgfältig geweſen iſt, es aufzuheben. Aber der Hofmeiſter ſoll das Kind aus der Unwiſſenheit reiſſen, und der wahre Arzt iſt niemals ängſtlich ſorgfältig, niemals kleinmüthig. — Leichtglaubigkeit? Iſt nicht dieſer Fehler eine Frucht der Unwiſſenheit und des Mangels der Erfahrung, und wie können die Aerzte machen, daß die Menſchen unwiſſend ſind? Sich ihrer Unwiſſenheit zu ihrem Vortheil bedienen, das können ſie, und das kan Herr Rouſſeau auch. Aber im Ernſte kent denn Hr. Rouſſeau die Gelehrtengeſchichte ſo wenig, daß er nicht wiſſen ſolte, daß unter alten und neuen Aerzten eine beträchtliche Anzal iſt, deren uneigennüzige, aufrichtige, redliche Art zu denken und zu handeln aus ihren Schriften und Leben erhellet, kennet er ſeine rechtſchaffene Landsleute die Haller, Zimmermanne, Hirzel — nicht? Möchte er doch das Buch von der Erfahrung, und die Vorrede zu Tiſſots

An-

Anleitung für das Landvolk, nur flüchtig, wie er und ſeine Kameraden gewohnt ſind, durchleſen!) Wenn ſie den Leib heilen, ſo tödten ſie den Muth. (Einmal giebt R. doch damit zu, daß ſie den Leib heilen, da er doch vorhin, für ſeinen Theil, nicht wußte, von welcher Krankheit ſie uns heilen. Hernach behauptet er, daß ein geheilter, ein geſunder Leib, muthloß ſeyn könne, er, der die Schwäche der Seele, vom ſchwachen Körper herleitet.) Was iſt uns daran gelegen, daß ſie Leichen herum gehen laſſen? Wir müſſen Menſchen haben, und die ſieht man aus ihren Händen nicht kommen. (Vortreflicher Wiz! Eine Parodie — Was iſt uns daran gelegen, daß er Männer mit langen Bärten herum gehen läſſet? Wir müſſen Menſchen haben, die weiſe ſind, und die ſieht man aus ſeinen Händen nicht kommen.)

Das Arzneieinnehmen iſt unter uns Mode; es muß es ſeyn. Es iſt der Zeitvertreib müßiger Leute, die nichts zu thun haben, die nicht wiſſen, was ſie mit ihrer Zeit machen ſollen. — (Da ſieht man, wovon Herr R. ſeine Säze abgezogen hat. Darum iſt alſo die Arzneykunſt zu tadeln, darum ſind die Aerzte zu verachten, weil wider alle ihre Warnungen, viele Leute die Aderläße nach dem Kalender erkennen, alle Frühejahr und Herbſt purgieren, häufig Temperirpulver nehmen, und alle Morgen Liquor anodynus aus Zukker zullen, oder aus Begierde vornehm zu ſeyn,

Sauerwaſſer trinken.) Dieſe Leute müſſen Aerzte haben, die ihnen drohen, um ihnen zu ſchmeicheln, und die ihnen alle Tage das einzige Vergnügen machen, deſſen ſie fähig ſind, das Vergnügen nicht tod zu ſeyn. (Wir könten Herrn R. vorpredigen, daß das kein Merkmahl eines guten Herzens iſt, in Sachen, die alle Welt für wichtig hält, zu wizeln oder zu ſpotten, wie er es in dieſem ganzen Abſchnitt gethan hat, daß man Leuten, die ihrer Schwächlichkeit wegen, kaum eines gewöhnlichen Vergnügens fähig ſind, das einige, das ſie haben können, ſich über ihre Fortdauer zu freuen, nicht nehmen müſſe, allein, weil in der That oft zum Nachtheil dieſer Kränkelnden, der Praktikus ſein unſeeliges Glük auf ihre Leichtglaubigkeit gründet, ſo wollen wir dies Hrn. R. ſo hingehen laſſen, und nur das einige erinnern, daß es über ſeine Weisheit iſt, muthloßen Menſchen doch täglich ein Vergnügen zu machen.

Ich bin nicht willens, mich hier über die Eitelkeit der Arzneykunſt auszulaſſen. (So redet der Schriftſteller, wenn er das Anſehen haben will, daß er über etwas urtheilen könne, da er ſich heimlich ſchwach dazu findet. Daß Herr R. geſchwäzig iſt, wird er kaum läugnen, und dergleichen Scribenten kramen doch gerne aus, was ſie vorräthig haben.) Gleichwol kan ich mich nicht enthalten, anzumerken, daß die Menſchen, wegen ihres Gebrauches, eben die

Trug-

Trugſchlüſſe machen, als wegen Nachforſchung der Wahrheit. Sie ſezen ſtets, man heile einen Kranken, wenn man ihm eingibt, und ihn wartet, und man finde die Wahrheit, wenn man ſie ſuchet. (Die lezte Anmerkung, wollen wir Herrn R. zuerſt empfehlen. — Trugſchlüſſe, zum Nachtheil gelehrter Aerzte, werden offenbar mehr gemacht, als zu ihrem Vortheil. Ich beruffe mich wieder auf Zimmermanns, Unzers, Baldingers — Schriften. Der Arzt weiß gar wol, daß Kuriren und Heilen zweierley iſt, er bemerkt ſehr oft den Vorzug der Naturkräfte vor ſeinen Mitteln, ja auch vor ſeinen Vorſchriften. Er geſtehet es auch frey, und ſchreibt die Fälle in die Welt, wenn er den Beruf dazu hat. Er ſagt nicht, daß er geheilt habe, wenn nicht ſichere Umſtände ihn davon verſichern, er überläßt das Urtheil dem Kranken und ſeinen Freunden, ob ihn ſchon die Klugheit verbietet jedem Kranken ſeine Meinung über die Geneſung nakkend hinzulegen. Hrn. R. werden doch wol Fälle bekant ſeyn, wo der menſchenfreundliche Mann eine gleiche Klugheit beobachten ſoll. — Aber muß denn der Philoſoph aus tauſend Fällen einige nehmen, und die übrigen darnach ſchäzen? Darf ich von den Genfer Bürgern allen behaupten, was ich an Rouſſeau geſehen habe? Sich ohne äuſſern Beruf zum Lehrer der Menſchen aufwerfen, und ſolche offenbare Trugſchlüſſe aus Kurzſicht oder Boßheit machen, iſt das ſittlich?) Sie ſehen nicht, daß man den Vortheil

einer Geneſung, die der Arzt bewirket, gegen den Tod hundert Kranke, die er getödet hat, — abwiegen muß. (Weis doch R. für ſeinen Theil nicht, von welcher Krankheit die Aerzte heilen, wie kan er ſezen, daß ſie unter hundert Kranken einen zur Geneſung bringen. Es iſt, unſere Leſer vergeben uns den Ausdruk, eine unverſchämte Lüge, daß das Verhältnis der Geheilten zu den Geſtorbenen 1 zu 100 iſt, auch wenn wir das Uebertriebene, das elender Wiz erlaubt, abziehen. Man weiß, daß unter 40. bis 50. wichtigen Febricitanten nur ein toder geweſen iſt, zumal in epidemiſchen Krankheiten, da die Zahl der Patienten, die zu der Jahrszeit gewöhnliche weit überſteiget. In kleinern geſunden Städten, ſind die Aerzte freilich ſo glüklich nicht, weil einen ungleich größern Theil von Menſchen die Epidemie trift, welchen ohnedem das erſchöpfte Maas ihrer Kräften den Tod gebracht hätte. Aber auch in kleinern Städten die etwa 5 bis 8 tauſend Seelen haben, haben wenigſtens 4/5 der Geſtorbenen, nicht bey ordentlichen Aerzten Hülfe geſucht. Und wie viele ſind unter denen, welche einen Arzt zu Rath ziehen, die bloß gegen das tödliche Ende ein Recept holen, um die Ehre zu haben, daß in ihren Perſonalien eines Doktors gedacht wird, die den Arzt in ſeinen Vorſchriften einſchränken, die der Verordnung nicht gehorchen, die ihre Zufälle verbergen u. ſ. w. Glüklich wären die Aerzte, und glüklich die Menſchen, wenn ſie die Arzneykunſt recht brauchen wolten, aber

iſt

ist Rousseau schuld an dem Unglük der Menschen, wenn sie seinem Aemil nicht folgen, gesezt seine Erziehung wäre auf so sichere Stüzen, als die Heilkunst gebauet? — **Die er getödet hat.** Diesen Ausdruk müssen wir dem Wiz schenken, der zwar in einem Buch über die Erziehung nicht wohl am rechten Ort angebracht ist. Auf dem Theater ist er einem Moliere noch verzeihlich. Gesunder Menschenverstand, und den wird man doch dem nicht abläugnen dürfen, der ein dikkes Buch schreibet, kan ihn nicht gedacht, und eine gesunde Hand nicht geschrieben haben.) Die Arzneykunst, welche heilet, ist ohne Zweifel sehr gut, und die, welche tödet, böse. Man lehre uns also sie unterscheiden. Hier liegt der schwere Knoten. (Der dumme Pöbel ist allerdings nicht im Stande, sie zu unterscheiden. Den aufgeklärten Kopf lehret die Analogie mehr, den Weltweisen, der nicht darum diesen Namen anspricht, weil er auf dem Kopf gehen will, noch mehr, dem Naturforscher ist es möglich den Knoten aufzulösen. Wer nicht Geometrie gelernt hat, muß aus dem Hörsal bleiben, und glauben, was ihm größere Männer sagen.) Wenn wir nicht wider Willen der Natur, zu genesen wüßten; so würden wir niemals von der Hand des Arztes sterben. (Herr R. weiß nicht, daß auch nach der Aerzte Meinung niemand wider Willen der Natur genesel, oder er weiß nicht, was Natur ist. Schlecht genug! Vielleicht hat er sagen wollen, wenn wir uns bloß auf unsere

Natur verlieſſen, ſo — und alsdenn hat' er Recht. Man würde ohne äuſere Hülfe allemal ſterben, und niemals von der Hand eines ungeſchikten Arztes. Die Spötterey, die er anbringt, iſt ſo ausgepeitſcht, daß ein Mann, der gleichwol frey ſchreiben will, ſich ihrer ſchämen ſolte. Aber Rouſſeau ſchämt ſich niemals.) Ich widerſtreite nicht, daß die Arzneykunſt nicht einigen Menſchen nüzlich ſey, ſondern ich ſage nur, daß ſie dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſchädlich ſeye. (Warum das leztere? weil ſie mehrere tödet, als geſund macht? Dieſe Lüge iſt oben gerüget. Weil ſie furchtſam, kleinmüthig, kleinglaubig macht? Auch dieſe Unwahrheit iſt abgefertiget. Wir haben alſo dabey nichts anzumerken, als daß unſere Leſer ſich erinnern werden, daß R. oben geſagt hat: Ich weiß nicht, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen, und S. 48. ſagen wird, dieſe Kunſt iſt dem einen nicht nüzlicher, als dem andern. Mendacem oportet — Oder will etwa Rouſſeau damit ſagen: Einige werden zufälliger Weiſe durch Arzneymittel geſund? Das kan nicht ſeyn. Denn man hätte ja dem ohngeachtet wider Willen der Natur geſund werden wollen.)

Man wird mir ſagen, wie man ohne Aufhören thut, der Arzt kan fehlen, die Arzneykunſt aber an ſich iſt unfehlbar. Recht gut! Sie mag denn aber ohne den Arzt kommen; denn ſo lange ſie miteinander kommen werden, wird von den Irrthümern des Künſt-

lers

lers hundermal mehr zu fürchten ſeyn, als von dem Beiſtande der Kunſt zu hoffen. (Welche auf die Art die Arzneykunſt vertheidigen, verſtehen kein metaphyſiſches Ding darunter; ſondern eine Kunſt, welche auszuüben, der Verſtand eines Menſchen, und die uns bekante Kräfte der Natur, hinreichend ſind. Sie geſtehen und beklagen, daß es unter den Aerzten leere Köpfe, unbeſonnene Menſchen und Waghälſe giebt, Leute die nach einer gewiſſen Routine alle Kranke kuriren, und darum ſagen ſie, daß man nicht nach dieſen verunglükten Künſtlern, ſondern nach ihren Grundſäzen dieſe Kunſt beurtheilen müſſe, zu beſcheiden, als daß ſie ſich, wenn ſie ſelbſt Aerzte ſind, zu Muſtern wahrer Aerzte aufſtellen ſolten. Verwirft R. die Kunſt zu erziehen, weil nicht alle Hofmeiſter Künſtler ſind? Aber auch die beſten Aerzte ſind nicht immer ſo glüklich die Patienten geſund zu machen. — Es iſt wahr, aber miſſet ſich denn die Arzueykunſt, miſſet ſich der Arzt das Vermögen zu, alle Krankheiten zu heilen? So wenig iſt dieſes wahr, daß ſie vielmehr Liſten unheilbarer Uebel führen, die Unwahrſcheinlichkeit zu geneſen, nach gewiſſen Zeichen beſtimmen, und ſelbſt die Kranken benennen, welche in die Spitäler unheilbarer Elenden aufgenommen werden ſollen. — So bald die Erziehung, ſagte R. S. 5, eine Kunſt iſt, ſo iſt es faſt unmöglich, daß ſie gelinge. Alſo auch die Arzneykunſt. „Alles was man — es ſind R. Worte — durch viele Sorge thun kan, iſt, daß man ſich dem Ziele mehr oder weniger

nähert; es gehöret aber ein Glük dazu, ſolches zu erreichen.„ Wird man darum die Erziehung eitel nennen, weil es unmöglich iſt, ſein Ideal zu erreichen, wird man die Arzneykunſt eitel ſchelten? u. ſ. w. Eine Uebereinſtimmung äuſſerer Umſtände, die nicht in des Künſtlers Gewalt ſind, iſt allemal nöthig, wenn ſein Werk gelingen ſoll. Das iſt: er braucht Glük dazu.)

S. 48. Dieſe lügneriſche Kunſt, die mehr für die Uebel des Geiſtes, als für die Uebel des Leibes, gemacht iſt, iſt dem einen nicht nüzlicher als dem andern. (**Lügneriſche Kunſt**, die vorher eine recht gute Kunſt war, wenn ſie ohne den Arzt komt. Iſt mehr für die Uebel u. ſ. w. Soll das heiſſen, hilft mehr den Uebeln des Geiſtes ab? Ehre genug für ſie, aber denn iſt ſie nicht lügneriſch. Oder will R. ſagen, erreget mehr Uebel des Geiſtes? So wollen wir weiter hören.) Sie heilet uns weniger von unſern Krankheiten, als ſie uns das Schrekken eindrükt. Sie treibt den Tod weniger zurük, als ſie ihn uns im Voraus empfinden läſſet. Sie nüzet das Leben ab, anſtatt es zu verlängern; und wenn ſie es verlängern würde, ſo würde es noch zum Nachtheil des menſchlichen Geſchlechtes ſeyn, weil ſie uns der Geſellſchaft, durch die Sorgfalt, die ſie uns auflegt, und unſern Pflichten durch das Schrekken, das ſie uns giebt, entzieht. Die Kentnis der Gefährlichkeiten macht, daß wir ſolche fürchten. — (So gehet der ganze Abſchnitt hin,

und

und enthält ſtatt der Beweiſe nur wiederhohlte Lügen.)

Will man Menſchen von einer wahren Herzhaftigkeit finden: ſo ſuche man ſie an Oertern, wo keine Aerzte ſind (und keine Kirchhöfe,) wo man die Folgen der Krankheit nicht weiß, und wo man wenig an den Tod denket, (wo man nicht weiß, daß in jeder Schlacht eine Menge Soldaten umkommen, wo man die Folgen der Kanonkugeln nicht kennet, und niemals daran denket, daß ſie jeden treffen können.) Von Natur weiß der Menſch (wenn er wie das liebe Vieh aufwächſet) ſtandhaft zu leiden, und ſtirbt im Frieden. Die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Weltweiſen mit ihren Lehren, die Prieſter mit ihren Ermahnungen, vermindern ſein Herz, und machen, daß er das Sterben verlernet, (daß er nicht eher ſtirbt, als es nothwendig iſt, und daß er den Tod ſtandhaft herannahen ſiehet, den doch der Menſch in der Geſellſchaft unvermeidlich kennen lernet. Soll R. Eleve leiden lernen, ſoll er die Uebel der Seele ertragen lernen, warum nicht den Gedanken des Todes, das Uebel, das allen Menſchen gemein iſt, das ihm nicht anders unbekant bleiben kan, als wenn er in ſeiner Kindheit auf eine unbewohnte Inſel ausgeſezt wird und bloß von Pflanzen lebt. Denn der Menſch müßte doch ſehr kurzſichtig ſeyn, wenn er nicht aus der unvernünftigen Thiere Tod den ſeinigen vermuthen ſolte.)

S. 49. Man gebe mir alſo einen Untergebenen, der alle dieſe Leute nicht nöthig hat, (man kan ſie alſo doch nöthig haben?) oder ich mag ihn nicht. (Denn er könte eher ſterben, als ich meine Bemühungen belohnt ſehe. Siehe S. 44.) Der weiſe **Locke**, welcher einen Theil ſeines Lebens mit Erlernung der Arzneykunſt zugebracht hatte, empfiehlt ſehr nachdrüklich, man ſolle den Kindern niemals, weder aus Vorſorge, noch wegen leichter Unpäßlichkeiten, etwas eingeben. Ich werde weiter gehen; (Wie thörigt! Er, der vielleicht kaum weiß, daß das Blut kreislauft, der kaum gehört hat, was Krebsaugen ſind, will weiter gehen, als der **weiſe Locke**, der die Arzneykunſt ſtudieret hat. Von dieſem Weltweiſen ſolte er ja gelernet haben, daß die Arzneykunſt nicht eitel, nicht lügneriſch iſt. Als Schriftſteller hat er Gelegenheit und Beruf gehabt, ſeine Meinung hierüber zu ſagen, und würde er nicht als ein Mann, der nicht von der Kunſt lebte, und in der Erhaltung der Geſundheit, oder in der Heilkunſt ſeine Ehre nicht ſuchte, ohne ſich zu ſchaden, es frey herausgebeichtet haben, daß die Medicin unnüz ſey, wenn er davon überzeugt geweſen wäre? Und ſolche Männer, in Lockens Umſtänden, giebt es mehrere. Ich will den Herrn von Haller allein zum Beiſpiel nehmen. Haller iſt kein praktiſcher Arzt. Er hat Einkünfte, die ihm das Soſtrum völlig entbehrlich machen. Sein Geiſt iſt groß, ſeine Gelehrſamkeit ausgebreitet. Er würde

groß

groß ſeyn in der Welt, auch wenn er kein Arzt wäre. Seine Stärke in der Dichtkunſt, in der Litteratur, in der Botanik, Anatomie, in der Naturhiſtorie, überhaupt in der Phyſik, Haushaltungskunſt u. ſ. w. werden ihn vor der geringſten Erniedrigung ſicher ſtellen, wenn die Arzneykunſt unnüz iſt. Er iſt von ganzem Herzen aufrichtig, rechtſchaffen, menſchenfreundlich. Er würde der Welt durch Entdekkung der Eitelkeit der Medicin unendlich wol thun, wenn ſie ſchädlich iſt. Was kan alſo Hallern hindern die Arzneykunſt öffentlich für eitel, unnüz, dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich zu erklären, wenn er ſiehet, daß ſie es iſt, und was kan ihn hindern, dieſes zu ſehen, wenn ſie es iſt? Aber er arbeitet fort der Arzneykunſt, und durch ſie der Welt nüzlich zu ſeyn.) Und ich thue die Erklärung, da ich niemals für mich ſelbſt einen Arzt berufe, (Herr R. hätte uns ſagen ſollen, ob er jemals krank geweſen ſey,) ſo werde ich auch niemals einen für meinen Aemil berufen, woferne nicht ſein Leben in einer augenſcheinlichen Gefahr iſt. (Und die ſolte Hr. Rouſſeau einſehen?) Denn alsdenn kan er ihm nichts ärgers thun, als daß er ihn tödet. (Warum nicht? Daß er den Tod künftig fürchtet, wenn er wieder aufkommt, das kan er ihm thun, und dies iſt ja ärger, als der Tod, wie R. ſchreibt.)

Ich weiß wohl, daß der Arzt nicht ermangeln wird, aus dieſem Aufſchub Vortheil zu ziehen. Stirbt

das

das Kind, ſo wird man ihn zu ſpät gerufen haben: Komt es davon, ſo wird er es gerettet haben. (Und das ſehr billig. Je länger man wartet, je gröſſer wird die Gefahr, und es iſt unwahrſcheinlicher, aus groſſer Gefahr errettet zu werden, als darinn umzukommen, aber darum nicht unmöglich. Indeſſen läugnen wir nicht, daß der Praktikus auch ſeine Unwiſſenheit darein verhüllet. Denn nicht immer iſt der Aufſchub die Schuld des Todes. Herr Rouſſeau will ſeinen Eleve von den Mutterbrüſten her haben. Kan er denn nicht begreiffen, daß die Natur ſich immer ähnlich iſt? Einmal feſtgeſeſſene Vorurtheile und eingewurzelte Gewohnheiten vereiteln die Bemühungen des Hofmeiſters, und alte Krankheiten die Frucht der Geneßmittel.)

Weil das Kind ſich nicht zu heilen weiß, ſo wiſſe es krank zu ſeyn. (Weil das Kind ſich nicht zu erziehen weiß, ſo wiſſe es dumm und wild zu ſeyn.) Dieſe Kunſt erſezet die andere, und ſchlägt oft viel beſſer aus, (als die Rouſſeauiſche Erziehungskunſt,) Dies iſt die Kunſt der Natur. Wenn das Thier krank iſt, ſo leidet es in der Stille, und hält ſich ruhig, (weil es ein Thier iſt.) Nun ſieht man nicht mehr Thiere matt als Menſchen. (Berechnungen des Schadens der Viehſeuchen, ſcheint R. nicht geleſen zu haben.) — Man wird mir ſagen, da die Thiere auf eine der Natur gemäſſere Art leben, ſo müſſen ſie we-

wenigern Uebeln unterworfen ſeyn als wir. Nun wohl, dieſe Art zu leben, iſt gerade eben diejenige, die ich meinem Untergebenen geben will. Er muß alſo eben den Nuzen davon ziehen. (Gut. Aber R. wird damit nicht alle Krankheiten verhüten, wie er an den Thieren ſehen kan, wenn er Zeitungen lieſt. Aber nun hat ſich R. verſchoſſen. Nun iſt er genöthigt das wenigſtens einzugeſtehen, daß ein Hauptheil der Arzneykunſt, die Hygiene ein nüzlicher Theil iſt. Aber R. weiß wieder nicht, daß dieſer Theil ſo nöthig iſt, die Krankheiten zu heilen, als die Arzneyen. Und daß die groſe Kunſt der Alten und Neuern die hizigen Fieber zu heilen, faſt nur in dem rechten Gebrauch der nicht natürlichen Dinge beſtehet.) Dieſe Hygiene iſt noch dazu nicht ſo wohl eine Wiſſenſchaft, als eine Tugend. Die Mäſigkeit und Arbeit ſind die beyden wahren Aerzte des Menſchen. — (Wie fein! und was iſt denn die Wiſſenſchaft der Tugend? — Warum ſind Mäßigkeit und Arbeit Tugenden — kan man tugendhaft ſeyn, ohne es zu wiſſen? So ſehr viel dünkt dem Feinde der Kunſt ſich widerſprochen zu haben, daß er einen Schnizer macht, um ſich wo möglich noch zu helfen.)

Wenn man wiſſen will, welche Einrichtung im Eſſen und Trinken dem Leben und der Geſundheit am nüzlichſten iſt, ſo darf man nur wiſſen, was für eine Ordnung die Völker beobachten, die ſich am beſten befin-

befinden, am stärksten sind, und am längsten leben. (Diejenigen, welche mediciniſch leben. Wenn R. nur den einigen Celſus geleſen hätte, ſo würde er ſich nicht einfallen laſſen, zu behaupten, daß dieſe Völker eine andere Lebensordnung führen, als die Diätetik der Aerzte vorſchreibet. Auch ſolte er bedacht haben, daß ein aufgeklärter Geiſt und Feinheit der Sitten, nicht mit der Geſundheit beſtehen kan, welche die Lebensordnung jener Völker gibt.) Wenn man aus den algemeinen Beobachtungen nicht findet, daß der Gebrauch der Arzney den Menſchen eine feſtere Geſundheit, oder ein längeres Leben verleihet: ſo iſt dieſe Kunſt eben dadurch, daß ſie nicht nüzlich iſt, ſchädlich; weil ſie die Zeit, die Menſchen und die Sachen blos vergebens anwendet.) Wenn — Rouſſeaus unvernünftigem Haſſe zu gefallen, wird man nicht auf Gefahr vieler Tauſende, einige Jahre lang ſich der bloſſen Natur überlaſſen. Es iſt genug, daß unzählige einzelne Beobachtungen aller Zeiten die Hülfe der Kunſt ſo klar beweiſen, als die Wärme der Sonne. Geſund werden und nicht ſterben, ſind auch nicht die einigen Zwekke derſelben. Frühere Geneſung iſt ein Zwek und ein Vortheil, der bey den heutigen ökonomiſchen Zeiten nicht weniger beträchtlich iſt. Kan wol R. läugnen, daß zum Exempel die kalten Fieber durch die Rinde früher beſiegt werden, als von der Natur? Und hier iſt zugleich die Antwort auf den Reſt des Abſchnittes.) Man muß nicht allein die

Zeit

Zeit u. s. w. Ein Mensch der zehn Jahre lebt, ohne Arzt, lebt mehr für sich und für andere, als derjenige, der dreisig Jahre als ihr Schlachtopfer lebt. (Man wünscht auch von ganzem Herzen jedermann, daß er ohne Arzt, so wie, daß er ohne Richter leben möge.) Da ich beide Proben gemacht habe: so glaube ich mehr berechtiget zu seyn, als jemand, den Schluß daraus zu ziehen, (wenn man voraus sezt, daß R. Fähigkeit, Unterricht und Uebung im Probemachen gehabt habe, und daß ein einiger Fall hier zulänglich sey, nur daraus einen Schluß zu ziehen, und daß die Aerzte nicht Rousseaus schlechte Lebensart oder schlechte Wahl an seinem zehenjährigen Kränkeln Schuld gewesen sind.)

S. 51. Dies sind meine Gründe, warum ich nur einen starken und gesunden Untergebenen haben will, und meine Grundsäze ihn so zu erhalten. (Gründe? Phantasien solte er sagen. Einen einigen Grund weiß ich von ihm, und das ist sein Eigennuz. Aber auch der steht nicht fest. Wenigstens eben so viele robuste Menschen sterben frühzeitig, als schwächlichte.) Rousseau lobt hierauf die Handarbeit und Leibesübungen. Die Beispiele des längsten Lebens, sagt er, werden fast alle von Leuten hergenommen, welche die meiste Beschwerlichkeit und Arbeit ausgestanden haben. (Freilich, weil die meisten Menschen Handarbeiter sind. Doch wir wollen der Leibesbewegung

ihren großen Einfluß auf die Gesundheit nicht absprechen. Wir wollen nur erinnern, daß die Lebensordnung der Menschen, die ihr Alter über hundert Jahre gebracht haben, keine Regel abgiebt, und daß man sich nicht verwundern darf, über R. falsche Urtheile von der Medicin, wenn er so ausserordentliche Fälle zu seinen Beweisen gemacht hat, als der in der Note angeführte, von einem hundert und zehenjährigen Engländer.)

S. 53. ist von der Wahl der Säugammen die Rede. Wenn wir eine fremde Säugamme haben müssen, so wollen wir sie erst recht aussuchen. Ich werde keinen Geburthshelfer wegen Aemils Amme zu Rathe ziehen. Ich werde Sorge tragen, sie selbst zu erwählen. Diese Wahl ist kein so großes Geheimnis, die Regeln derselben sind bekant. (Aber mein Herr Rousseau, diese Regeln sind ein Theil der Arzneywissenschaft. Vergessen Sie sich nicht!)

Was S. 55. u. f. von der Lebensordnung der Ammen, S. 61. u. f. von der Besorgung des Neugebohrnen, S. 62. von der Bekleidung und Lage desselben u. s. w. gesagt wird, sind unsern Lesern bekante Sachen.

S. 65. Die Seele des Neugebohrnen, hat nicht einmal die Empfindung von ihrem eigenen Daseyn. (Denn

(Denn es hat noch nicht Metaphyſik gehöret.) Die Bewegungen, das Schreyen des Kindes, welches gebohren iſt, ſind bloß mechaniſche Wirkungen, leer von aller Kentniß und von allem Willen. (Warum? Weil alle Ideen durch die Sinnen erſt erworben werden. Aber hat das Kind nicht mancherley Empfindungen ſchon im Mutterleibe gehabt? Doch ſolche Unterſuchungen gehören nicht in dieſes Fach.)

S. 104 iſt R. nicht zufrieden, daß man die Kinder gehen lehret. Iſt wol etwas alberner, heißt es, als die Mühe, die man ſich giebt, ſie gehen zu lehren, als wenn man irgend jemand geſehen hätte, der aus Nachläſigkeit ſeiner Amme nicht gehen können, da er groß geworden. (Ganz gewiß lernet das Kind ſelbſt gehen, aber ſpäter. Ich habe oft Bauerskinder, welche ihre Eltern auf dem Stubenboden zurük lieſſen, wenn ſie auf das Feld giengen, von etlichen Jahren geſehen, die zwar behende von einem Ort zum andern rutſchen oder kriechen, aber noch nicht gehen konten.) Aemil wird keinen Fallhuth haben. Er wird oft Beulen haben; dafür wird er ſtets luſtig ſeyn. Wenn euere Kinder nicht ſo viele haben, ſo wird ihnen ſtets widerſprochen, ſo ſind ſie ſtets gefeſſelt, ſtets traurig. (Sehr gut, wenn nur der gute Fallhuth nicht ſchuld ſeyn müßte. Es iſt wahr, der Fallhuth hält die ſchlimſte Folge eines Falles auf den Kopf, die Erſchütterung des Gehirns nicht ab, aber doch die Beulen. Und weil

da ein Kind mit dem Fallhuth sicherer sich selbst überlassen werden kan, so siehet man nicht, wie ihn R. seiner Absicht zuwider tadeln kan, es sey denn aus Liebe zum singulären.

S. 114 thut R. abermals einen Ausfall auf die Aerzte, aber er wiederholt sich abermals.

S. 115. Die Liebe des Menschen zu seiner Erhaltung, so wie wir sie empfinden, ist großen Theils das Werk der Menschen. Von Natur beunruhiget sich der Mensch nur in so weit wegen seiner Erhaltung, als die Mittel dazu in seiner Macht sind, (als die Arzneykunst hinreicht sie zu bewirken.) So bald ihm diese entgehen, so beruhigt er sich und stirbt, ohne sich vergebens zu martern. (Und diese Beruhigung ist entweder eine Folge der Weißheit und Tugend, oder der Verzweiflung.)

S. 145 lehret R. die Gemüthsart des Kindes erst auszuforschen, ehe man anfängt es nach einer gewissen sittlichen Lebensordnung zu erziehen. Zur Erläuterung sagt er S. 146. „der weise Arzt verordnet nicht unbesonnener Weise gleich auf den ersten Anblik etwas; sondern er forschet erst die natürliche Beschaffenheit des Kranken aus, ehe er etwas verschreibt. Er fängt späte an ihn zu behandeln, aber er heilet ihn, unterdessen, daß der gar zu eilfertige Arzt ihn tödet.„

Der

(Der weiſe Arzt heilet alſo. Und dieſen Arzt heißt R. mit dem Troße der unweiſen Lügner, und ſeine Kunſt dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich. O Rouſſeau!)

Von der Kleidung der Kinder wird S. 230. u. f. gehandelt. R. iſt kein Freund der Saiſonkleider. Die eine ſizende Lebensart führen, ſollen immer winter-mäßig, und die meiſt unter freyem Himmel leben, ſollen immer Sommerkleider tragen. (Die erſten werden im Winter frieren, weil ſie im Sommer wärmer waren, und die andern wiſſen nicht, was ſie unter Sommerkleidern verſtehen ſollen. Newtons Lebensart war doch wol ſizend?)

S. 235. beſchuldiget R. den Locke, daß er ſich widerſprochen habe. „Eben der Mann, welcher will, man ſolle des Sommers die Kinder in eiskaltem Waſſer baden, will nicht, daß ſie kalt trinken ſollen, wenn ſie erhizet ſind, noch daß ſie ſich an feuchten Orten auf die Erde legen ſollen. (Locke verlangt nicht, daß man Kinder, wenn ſie erhizt ſind, in eiskaltem Waſſer baden ſolle. Er weiß ſehr wohl, daß jede plözliche Veränderung unſerer Geſundheit nachtheilig iſt. Aber wenn er auch jene Bedingnis weggelaſſen hätte, ſo macht die unterſchiedene Bauart der Eingeweide und der Haut, zween verſchiedene Fälle, und hebt den Widerſpruch. Doch muß auch die Erhizung von äuſſern Urſachen, zumal von Leibesbewegung, von jener

abgeſondert werden, welche von innerlichen Urſachen, von einem Fieber zum Exempel, herrühret, wo der Zuſtand der feſten Theile etwas anders beſtimt werden muß. — Die Erkältung auf der feuchten Erde trift einen ausdünſtenden Theil mehr als den andern, und iſt darum gröſſerer Gefahr unterworfen, als die gleichförmige Erkältung des ganzen Leibs. Die kleinen Bauerjungen, welche freilich nicht immer das trokkene Erdreich ausſuchen, leiden darum nicht allemal, weil ſie ſich zugleich Bewegung geben. Und wenn er niemals hat ſagen hören, daß die Feuchtigkeit einem Bauerjungen geſchadet habe, ſo haben es andere gehöret, die mehr Beobachtungsgeiſt, mehr wahre Freiheit zu denken haben. Daß aber der Bauerjunge ſeiner ſtärkern Leibesbeſchaffenheit willen weniger oder ſeltener leidet, das kan keine Regel machen. — Weil der Leib des Kindes erhizt ſeyn kan, wenn ſeine Schuhe Waſſer ziehen, ſo widerſpricht ſich Locke, wenn wir R. glauben, da er das kalte Trinken auf Erhizung mißräth. Unſerm R. mag der Fuß und der Magen gleichviel ſeyn, aber nicht dem Kenner der menſchlichen Natur. Und warum ſoll Locke die Pflicht haben, in allen Fällen beſtimter zu reden, als die Einſicht ſeiner Leſer erfordert, die ſich Rouſſeau ſo oft geſchenkt hat? Locke gibt die Regel, die Füſſe zur Kälte und Näſſe zu gewöhnen, der Hofmeiſter muß die Kautelen wiſſen, die dabey zu beobachten ſind, und er kan ſie aus der Analogie wiſſen. Wir bitten übrigens unſere

Leſer

Leſer hier die lockiſche Recenſion im 1ten Bande nachzuſehen. — „Der Menſch ſoll ganz Geſichte ſeyn.„ Ja, auf ſeiner ganzen Oberfläche, und ſo mag er auch ganz Fuß ſeyn.)

Locke ſchreibt weiter vor: man ſoll den Kindern erſt einen biſſen Brod zu eſſen geben, ehe man ſie kalt trinken läſſet. Rouſſeau findet dieſes ſeltſam. Er kan ſich nicht überreden, daß unſere erſte Begierden ſo unordentlich ſind, daß man ihnen ohne Gefahr nicht willfahren könne. (Die erſte Begierde eines Menſchen könte auch ſeyn, ſeinen Hunger mit Wolfskirſchen, oder ſeinen Durſt mit Brandwein zu ſtillen. Die durch Erfahrung geleitete Vernunft muß bey den Menſchen den Mangel natürlicher Verabſcheuungen erſezen, und die Kunſt zu ſchreiben, zu leſen, zu reden, und zu hören, ſchenkt uns die Erfahrung aller Zeiten, wenn unſere eigene unzulänglich iſt, uns vor Gefahr zu hüten. Seltſam iſt es freilich, einem Brod zu geben, wenn er dürſtet, und kein Getränke. Aber das hat noch niemand als N. aus dem Locke geleſen.)

S. 337. So oft Aemilen dürſten wird, will ich, daß man ihm zu trinken gebe. (Alſo auch wenn er erhizt iſt? Er dauert mich. Fragen ſie doch nur Leute, welche unter dem Tanzen kalt trinken, was ſie darauf empfinden. Sie werden niemand finden, der eine Stirne ſtatt der Lunge in der Bruſt hat.) Ich

will, daß man ihm das Wasser auch mitten im Winter nicht überschlagen gebe. (Und doch soll in warmen Jahrszeiten Aemils Quellwasser erst eine Zeitlang an der Luft stehen, damit es die Wärme der Luft annehme, ehe er es trinkt. Und doch darf er im Winter Wasser von der Quelle trinken, weil es alsdenn verhältnisweise wärmer ist. Und doch soll er weit und langsam zur Tränke geführt werden, wenn er nach Erhizung trinken will, damit er unter Wegs abkühle. Thut R. nicht, was er vorhin einem Locke aufbürden wolte? „Vor allen Dingen aber soll man diese Vorsichtigkeiten brauchen, ohne daß sie von Aemil wahrgenommen werden, damit er nicht ohne Unterlaß auf seine Gesundheit aufmerksam werde.„ Er wird also nicht lernen, daß Kalttrinken schädlich ist. Der Hofmeister wird ihn aus der Kindheit führen, und hernach sich schwindsüchtig trinken lassen.)

S. 238. ist vom Schlaf die Rede. R. wiederholt sehr billig die Regel: Aemil muß sich spät niederlegen, früh aufstehen, plözlich aufgewekt werden, ganze Nächte aufsizen können, ohne davon beschwehret zu werden. Wenn man sich zeitig genug dazu anhält, wenn man stets sachte und stufenweise damit gehet; so bildet man die Leibesbeschaffenheit zu eben den Sachen, die sie zerstöhren, wenn man sie denselben schon ganz gebildet überliefert. (Nur muß es mit Maaß geschehen.)

S. 239.

S. 239. wird das harte Lager geprieſen. Unſer Glaube iſt in Lockens Recenſion zu leſen. Was Rouſſeau von der Erzeugung des Steins durch warmes Liegen nachbetet, hat keinen feſten Grund. Warum hat er nicht wollüſtige Träume und Pollutionen unter die ſchädlichen Folgen zu ſehr erwärmter Lenden gezählet? Die umgegrabene Erde iſt für Leute, die ihre Vernunft nicht brauchen wollen, allerdings ſchiklicher, als eine Matraze.

S. 240. Das wahre Mittel ein Kind in Schlaf zu bringen, iſt, daß man ihm lange Weile machet. Zu einem Kind zu ſagen ſchlaf! iſt eben ſo viel, als zu ihm ſagen, ſey geſund! wenn es ſich krank befindet. (Das iſt ſo etwas. Aber nicht ſo wol die lange Weile als die Ermüdung macht, daß ein Kind ſchläfet, wenn man ihm lange vorredet. Eine verdrüßliche lange Weile hält den Schlaf ab, und angenehme Geſpräche auch, ſo lange ſie nicht durch ſehr viel Kräfte erſchöpft ſind.

S. 241. Wenn Aemil nicht genug ſchläft, ſo laſſe ich ihn den andern Tag einen verdrüßlichen Morgen ſehen. Schläft er zu viel, ſo zeige ich ihm bey ſeinem Erwachen einen Zeitvertreib. Will ich, daß er auf den beſtimten Punkt aufwachen ſoll, ſo ſage ich: Morgen um 6 Uhr geht man auf die Jagd, aus zum Fiſchen, wollen ſie mit? (Wenn man aber nicht

allezeit jagen oder fischen kan? Da wird er endlich liegen bleiben.)

S. 242. hat sich Herr Johann Jakob wieder sehr vergessen. Hören sie nur! er sagt: „Je mehr man den Menschen mit den Vorstellungen der Gefährlichkeiten des Lebens, des Todes bekant macht, desto mehr wird man ihn von der ungestimmen Empfindlichkeit heilen, welche dem Uebel noch die Ungedult, es zu ertragen, zugesellet, desto mehr wird man ihm die Spizigkeit der Fremdheit benehmen, desto mehr wird man seine Seele wider alle Verwundung hart machen.„ Wie stimt dies mit dem Vorwurf, den er der Arzneykunst gemacht hat, zusammen? Wie wird sich Rousseau vom Widerspruch frey machen, da er gleich S. 244 den Arzt abermals verachtet.

Der Einpfropfung ist R. überhaupt nicht ungünstig, (weil sie neu ist,) aber weil sie seinen Verleumdungen gegen die Arzneykunst widerspricht, so dreht er sich ängstlich, und schlupft endlich durch die Diät aus dem Gedränge, die er seinen Aemil beobachten lässet. Ihm soll es einerley seyn, eingepfropft zu werden oder nicht. Und nun statt eines Beweises eine abgedroschene, elende Spötterey. „Wenn man sie ihm einpfropfet, so wird man den Vortheil haben, daß man seine Krankheit vorher siehet und kennet; das ist etwas. Bekomt er sie aber von der Natur,

so

so werden wir ihn vor den Arzt bewahret haben; das ist noch mehr.„ (Woher kommt denn aber das Blatterbelzen, und wer verrichtet oder dirigirt es? Warum verwerfen sie es nicht ganz, weil es ein Produkt der Aerzte ist? Können sie mit einigem Schein der Wahrheit ihren Nuzen den Berechnungen oder Listen des englischen Inokulirspitals abläugnen? Antworten Sie, Herr Johann Jakob!)

S. 246. u. f. wird von der Uebung der Sinne gehandelt. S. 265. moquirt sich R. über die Schuhe. „Was für ein Uebel würde dabey seyn, wenn dem Aemil im Nothfall seine eigene Haut zur Sole dienen könte? Es ist klar, daß die Zärtlichkeit der Haut an diesem Theile niemals wozu nüzen, oftmals aber sehr schaden kan. (Das lezte ist wahr, daher trägt man Schuhe. Aber die Empfindung der Sohlenhaut macht den Tritt fester und den Gang gewisser. Die Muskeln des Vorderfußes bleiben wenigstens im Finstern unbenuzt, wenn die Empfindung der Beschaffenheit der Fläche, worauf man tritt, sie nicht unterweiset. Der Tänzer, zumal der Seiltänzer, kan dieses erläutern. Ja schon der Unterschied der Rahm- und gewendeten Schuhe. Sonst können wir den Rath, die körperlichen Fähigkeiten der Kinder frühzeitig zu üben, nicht mißbilligen.)

Nachdem R. die vegetabilische Kost für Kinder angepriesen, und dem Fleischessen eine Schmähredе

gehalten hat, so räth er, die Kinder essen zu lassen, so viel sie wollen, und versichert, daß sie niemals zu viel essen werden. Der Beweiß ist: Bey den Bauern stehen der Brodschrank und Obstgarten beständig offen, und die Kinder wissen daselbst so wenig, als die Erwachsenen, was Unverdaulichkeiten sind. (Auch R. siehet also die Lebensordnung auf dem Lande für besser an, als sie in der That ist. Nur in Arkadien, und in ländlichen Gedichten isset der Bauernjunge, um seinen Hunger zu stillen. Dikke Bäuche, blasse aufgedunsene Gesichter, Klumpen von Schleim und Würmen, Erbrechen und Durchfälle, der Veitstanz und andere Arten von Gichtern sind auf dem Lande nicht selten, weil es gar nicht selten ist, daß die Kinder des Landes mehr Brod essen, als sie verdauen können. Indessen läugnen wir nicht, daß eine ungemessene Einschränkung der Nahrung die Freßsucht erzeugen kan.)

Den Geruch zu schärfen, gibt zwar R. den Vorschlag, die Kinder ihr Mittagbrod durch diesen Sinn aufspühren zu lassen, aber er bezweifelt seinen Nuzen, weil er der Sinn der Einbildungskraft sey, die bey Kindern noch schwach ist. Er wünscht nur, daß man die natürliche Verwandschaft des Geruches, mit dem Geschmakke nicht veränderte, um ein Kind zu betrügen, indem man zum Beispiel den garstigen Geschmak einer Arzney mit einem angenehmen Gewürze bedekket.

(Es

(Es iſt allerdings beſſer, die Kinder zu gewöhnen, daß ſie einen vorübergehenden übeln Geſchmak nicht ſcheuen, als ſie betrügen. Aber ſie ſollen doch auch wiſſen, daß nicht alles gut ſchmekt, was gut riechet.)

Was R. S. 134. u. f. von der Befriedigung der Neugierde in Abſicht auf gewiſſe geheime Theile, von ihrer ungekünſtelten Benennung, von der Schamhaftigkeit ſagt, iſt unſers Beifals würdig. Wir machen dieſe Anmerkung, die mehr einen ſittlichen Gegenſtand zu betreffen ſcheinet, weil die Befolgung der Rouſſeauiſchen Regeln ein phyſiſches Uebel abhält, welches dem Wachsthum junger Leute nicht weniger, als ihrem Geiſte und Willen gefährlich iſt.

Wenn einige unſerer Freunde glauben, daß unſere Recenſion zu ernſthaft gerathen ſey, wenn andere dafür halten, daß wir ſäuberlicher mit Hn. Rouſſeau hätten verfahren ſollen, ſo bitten wir jene zu bedenken, daß Aemil auch ſchwache Leſer haben werde, und dieſe, daß der einſeitige Rouſſeau in gewiſſer Abſicht doch auch zwo Seiten habe, davon wir die eine dem nähern Urtheil anderer überlaſſen wolten.

G.

II.

Wochenblat
für
rechtſchaffene Eltern.

Dieſe periodiſche Schrift komt in Nürnberg heraus, und hat den Candidaten Hrn. **Johann Paul Sattler** zum Verfaſſer, welcher ſich in verſchiedenen Hofmeiſtersſtellen manche pädagogiſche Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt hat. Wir haben die erſten ſechs Stükke davon in Händen. Das erſte Stük lehret die Abſicht dieſer Blätter. Die Menge der Erziehungsſchriften iſt groß, große und patriotiſche Gelehrte haben die Erziehungskunſt zum würdigen Gegenſtand ihrer Bemühungen gemacht, aber was haben wir bisher damit gewonnen? Sind nicht die Eltern und Lehrer Schuld an jenen fruchtloſen Bemühungen? Ohne Zweifel. Vielleicht würden aber doch mehr Früchte erwartet werden könnten, wenn nicht die meiſten Erziehungsſchriften gewiſſe Fehler hätten, die ihren häufigern Gebrauch auch unter dem gemeinen Manne verhinderten. Und dieſen Fehler, wenn es nach den Abſichten des Hrn. Verfaſſers einer ſeyn könte, würden wir ſelbſt an des liebenswürdigſten Herrn D. Millers Grundſäzen einer weiſen

und

und christlichen Erziehungskunst, bemerken, so wie an den Schriften anderer einsichtsvoller und erfahrner Männer, welche selten in die Hände des unstudierten Mannes kommen. Unter den mancherley Vorschlägen gute Erziehungsregeln gemeinnüziger zu machen, — durch Calender, Gebethbücher, Predigten — wählt Herr Sattler wöchentliche Blätter, und hofft, daß ihm die Lauterkeit seiner Absichten und die Nothwendigkeit eines populären Unterrichts in seinen Gegenden Leser und Nachsicht verschaffen werden. In der That hat auch Herr Satler die Eigenschaft, welche Herr D. Miller von Verfassern solcher Blätter fordert, — eigene Erfahrung.

Man darf also kein System über die Erziehung in diesen Blättern suchen. Doch sollen die Materien nicht ohne Ordnung hingeworfen werden. Die Schreibart soll so viel möglich auf den guten Ton des gemeinen Umgangs herunter gestimt werden. Kunstwörter sollen verbannt, und redneriſcher Schmuk kein Opfer der Deutlichkeit seyn.

Er wird sich über die physikalische und moralische Erziehung ausbreiten. Er gestehet aber offenherzig, daß man viele Kompilationen, das ist, Auszüge, Beobachtungen und Vorschläge aus andern Schriften antreffen werde. Denn, heißt es, ich schreibe nicht

bloß

bloß für Gelehrte: sondern auch für solche Leser, die zu den Quellen, woraus ich schöpfen werde, selten einen Zutrit erlangen. Genug, — wenn ich nur hier und da ihnen etwas brauchbares sage, das sie ohne mich nie würden gehöret haben — wenn ich nur hie und da einen guten Vater zur Ausübung einer einzigen Pflicht ermuntere, die eine Reihe von geseegneten Wirkungen nach sich ziehet. —

Locke, Sulzer, Miller, Formey, Feder, Rousseau, Basedow, Chalotais, Essarz, Zückert, Brouzet, die Verfasser des Schul- und Erziehungsmagazins werden seine Rathgeber und Gewährsmänner seyn. Die eigene Erfahrung aber, wird ihm nicht selten Gelegenheit geben, eigene Beobachtungen zu liefern, schon gemachte zu prüfen oder zu berichtigen. Er will den Fehler, davon auch Locke nicht frey ist, die Regeln mehr nach Idealen von Kindern, als nach der Natur derselben, zu entwerfen, zu vermeiden suchen, und sie so eigensinnig, so herrschsüchtig und träge vorstellen, als man sie in den meisten Kinderstuben antrift. Und so muß es seyn, wenn die Schrift gemeinnüzig werden soll. Einen Rousseauischen Hofmeister kan der gemeine Mann nicht halten, und die beste Mutter, die beste Amme wird nicht verhindern können, daß nicht die Neigung zu jenen Lastern Gewicht erhält. Eben deswegen wird Hr. S. nicht bloß

solche

solche Vorschläge thun, welche einen grössern Aufwandt erfordern, als der gröβte Theil der Väter machen kan. Dem Staate gute Bürger zu bilden, ist der Hauptzwek bey der Erziehung, denn dies müssen wir alle seyn. Hierzu gehört aber auch der Unterricht in der Religion und den nothwendigsten Wissenschaften, und daher wird er auch auf die Ausbildung des Verstandes sein Augenmerk richten.

Das zweite Stük handelt von der Wichtigkeit der Erziehung. Man kan allerdings die Nothwendigkeit und die groβen Vortheile der Erziehung nicht oft genug sagen, und der Nuzen derselben ist nicht so entfernet, als man dem ersten Anblik nach glaubet. Die Eltern selbst, und alle die sich mit der Erziehung beschäftigen, werden dadurch selbst vernünftiger und tugendhafter. Sie werden vom Müssiggange, unnüzem Geschwäze, gefährlichen Umgange, schädlichen Zeitvertreiben abgehalten, und gewinnen damit groβe Vortheile für ihren Verstand, Herz, Gesundheit und Oekonomie. Sie finden eine Schule der Menschenliebe, der Gedult, der Sanftmuth, der Leutseeligkeit und erwerben sich darinn eine Fertigkeit in denen Gesinnungen und Handlungen, welche Bürger des Reiches Christi haben müssen.

Durch eine gute Erziehung wird allerdings auch die Liebe zum Vaterland erwekt, der Grund zu politischen

tischen Tugenden geleget. Nur muß das Vaterland dem Bürger mehr seyn, als dem Haasen der Rasen, darauf er gewachsen ist. Diejenigen Stände haben freilich einen Gegenstand ihrer Vaterlandsliebe, welche an den öffentlichen Geschäften theil nehmen, durch Ehrenstellen den Ruhm der Bürger auf sich sammeln, und von ihrem Schweiß fett werden, aber diese Liebe ist ehebrecherisch und zerstöret die algemeine Glükseeligkeit.

Die Aufschriften des dritten und sechsten Stükkes sind: Anmerkungen über die physikalische Erziehung, in den ersten Jahren der Kindheit. Zu erst von der Lebensordnung der Schwangern, hernach vom Säugen, mit einer schönen Stelle aus der Mosheimischen Sittenlehre, vom Wikkeln, vom Wiegen, und bey der Gelegenheit ein Wiegenlied, davon wir einige Verse zur Probe abschreiben wollen.

Schlafe sanft,
Liebes, süßes, holdes Kind
Schlafe sanft!

Wie am Frühlingsabend
Sich die Rose schließt,
Wenn vom kühlen Himmel
Thau und Seegen fließt;

Also schliesse lächelnd
Deine Augen zu:

Denn

Denn es fließt vom Himmel
Schlaf und süße Ruh.

Der Schlaf vom Himmel? Aber weiter

Solteſt du es wiſſen
Wie die Mutter ſorgt
Und faſt alle Stunden
An der Thüre horcht,

Hin zu deiner Wiege
Leiſe lächelnd ſchleicht
Und dir Mund und Arme
Halb entgegen reicht —

Und was würde denn geſchehen, wenn es das Kind wüßte?

Das vierte und fünfte Stück: von dem Religionsunterricht. Herr S. verlangt nicht Rouſſeaus Grille Beifall zu geben: aber er kan eben ſo wenig denjenigen mit gutem Gewiſſen beiſtimmen, die in den entgegengeſezten Fehler fallen, und den armen Kindern, wenn ſie kaum lallen können, leichte und ſchwehre Religionsſäze ohne Unterſcheid lernen laſſen. Er führt zuerſt die wichtigſten Fehler an, welche bey dem Religionsunterricht begangen werden, erinnert aber, daß das, was er ſagen werde, nur von den erſten 7 bis 8 Jahren der Kindheit zu verſtehen ſey.

Die Fehler sind: 1) Das Auswendiglernenlassen der schwersten Religionswahrheiten, z. E. der Geheimnisse, ehe die Kinder noch etwas davon verstehen können. Herr S. leitet daher das Wortchristenthum, das mystische, schwärmerische und phantastische Christenthum. 2) Der Zwang zu beten, ehe sie das, was sie beten, empfinden und verstehen können. Die bekanten Amenverse: Ach mein herzliebes Jesulein, müssen diese Bemerkung erläutern. — Mir fält ein anderes Beispiel ein, da blos in der schlechten Aussprache der Grund eines Mißverstandes lag. Ein Knabe, der hernach in seinem männlichen Alter bewieß, daß er natürliche Gaben gehabt hat, mußte oft seiner Wärterin das Lied: Ach Herr sey du der Wächter mein ꝛc. nachbeten: das Kind that dieses gehorsam. Aber endlich einmal fragte es, was denn der Obsich und der Jutrüg für Männer wären? Aus dem Verse: Ob sich zu trüg' ein' Gefahr. — Ich selbst protestirte mit Weinen gegen das Aufsizen im Bette, wenn mir meine Schwester aus einem Gebet den Vers vorsagte: Sez dich mit deinem Geist herein. 3) Das Lesen- und Memorirenlernen an Religionssachen, welches an sie verdrüßliche Nebenideen knüpfet. 4) Der Mangel feierlicher Andacht bey dem Vortrag der Religionswahrheiten, das gar zu häufige und gar zu lange Beten, die Verabsäumung einer anständigen Vorbereitung zum Gebet, die Ueberlassung der Kinder

an

an ihre eigene Phantasie bey Betrachtung der Kupferbibel, — sezet hinzu die Unwahrheit und der schlechte Geschmak der Kupfer. 5) Die Beibringung falscher Begriffe von Gott, — oder auch die Erwekkung einseitiger Begriffe von den göttlichen Eigenschaften, zumal von den moralischen. Die Liebe zu Gott, diese schönste Bewegung unsers Herzens, wird auf viele Jahre unterdrükt, wenn man den Kindern immer von dem Zorn Gottes, von seiner strafenden Gerechtigkeit, von der Qual der Hölle vorsagt, und nicht vielmehr seine Güte zum Beweggrund unserer Enthaltung von Sünden macht. 6) Man unterrichtet die Kinder oft mehr in der Dogmatik und Polemik, als in der Religion. Man vergist oft über theologischen Spizfindigkeiten das **Wesentliche in der Religion, die Moral** fast ganz. — Das sieht fast einer naturalisirten christlichen Religion gleich, aber nur die Behutsamkeit im Ausdruk fehlt vielleicht. Wir wünschen, daß eine gewisse Sprache der Toleranzprediger keinen algemeinern Hang zu grundlosen Tugenden ausbreite, und daß die Furcht, was Unbegreifliches, was Angefochtenes zu sagen, uns nicht vom Glauben ableite. 7) Unvolständige, den Einsichten der Kinder nicht angemessene Religionslehrbegriffe, — dahin auch der kleine Catechismus des Luthers gezählt wird. Herr S. wird nur in dem Unterrichte ganz kleiner Kinder, bey den 3 ersten Hauptstükken, den zehen Geboten, dem Glauben und dem Vater Unser stehen bleiben.

Nun führt der V. auch die vornehmſten Regeln an, deren Beobachtung den Religionsunterricht ſowol erleichtern, als zur Ausbreitung der wahren und praktiſchen Religion vieles beitragen kan. 1) Man ſoll bey dem Unterricht in der Religion ſtufenweiſe gehen. Meiſt aus Hrn. D. Millers Grundſäzen. 2) Man brauche catechetiſche Lehrbücher, welche den Einſichten der Kinder angemeſſen ſind. — Hrn. S. ſcheint der von dem Herrn Rektor Schöpperlin verbeſſerte Buchwiziſche populäre Religionsbegrif nicht bekant zu ſeyn. 3) Mit dem theoretiſchen Unterricht muß das praktiſche Chriſtenthum verbunden werden. Die Fortſezung komt in den folgenden Stükken. Unſere Leſer ſehen hieraus, was ſie zu erwarten haben. Unſer Urtheil, werden wir kurz ſagen.

Herr Sattler wird hoffentlich durch ſeine Blätter vielen Nuzen ſtiften. Der Vortrag iſt leicht und deutlich und ungeſchmükt, doch findet man hier und da einen Zug von der gelehrten Mine. Wozu die lateiniſchen Verſe? warum Polemik, Dogmatik, Ideal, moraliſche Kräfte, Inſtinkt u. ſ. w. Hr. S. iſt ferner von keiner Parthey eingenommen, er ſucht und wählt das Gute, wo er es findet, und das größtentheils glüklich, ſo viel wir ſehen. Er iſt nicht Rouſſeauiſch, nicht Baſedowiſch, auch nicht patriſtiſch, aber er mißkennt ihr Gutes nicht, und würde ſelbſt kein Bedenken tragen, Baſedowiſche Lehrbücher vor-

zu-

zuschlagen, wenn er nicht glaubte, daß man die Absicht derselben, nicht ganz erreichen könte, so nicht sein ganzer Erziehungsplan zugleich befolgt würde. In der Materie von der physikalischen Erziehung, solte er sich mehr über das Besondere ausbreiten. So kurze algemeine Säze machen keinen Eindruk weder auf den Verstand, noch auf das Herz. Einige Säze sind dem Wortverstand nach falsch, wenigstens nicht so vorgetragen, daß man seine wahre Meinung deutlich erkennen kan. Z. B. S. 36. „Die Leidenschaften, diese gefährlichen Krankheiten der Seele, pflanzen sich auf das Kind fort, so wie sich Neigungen und Leidenschaften sogar durch die Ammenmilch auf fremde Säuglinge fortpflanzen lassen.„ S. 84. „Das Wasser, welches von ihm, dem Kinde gehen muß.„ Zuweilen hätte er gewisse Gedanken seiner Gewährsmänner berichtigen können, wenn es ihm gefallen hätte, die Hülfsmittel zu gebrauchen, die er in Händen hat. — Was denkt sich der Erwachsene bey den Geheimnissen der Religion? Ist es nicht besser, das Kind an diese Vorstellungen gewöhnen, als sie dem starren Kopfe des Erwachsenen aufbehalten?„ Wird die Kraft des Wortes nicht ungehinderter wirken können, als wenn die an bloß begreifliche Wahrheiten gewöhnte Vernunft widerstrebt?

G.

III.
Die Vorsehung.

Ein Lehrgedicht
von
Gustav Adolph von Amman.

Augspurg, bey E. T. Lotter, 1771. 50 SS. 8.

Ein Gedicht in Uzischem Ausdrucke, mit philosophischem Geiste, welches dem Herzen des Herrn Verfassers Ehre macht. Hier und da eine matte Zeile, oder ein nicht jedem Ohre rein genug klingender Reim verbirgt sich unter der Menge edler und anständig gekleideter Gedanken. Wir schreiben einige Stellen, mehr zu Unterhaltung unserer Leser als zur Probe, ab.

Philemon ist mein Freund, und würdig es zu seyn,
Er hat mein ganzes Herz, das seinige ist mein.
= = = = =
Noch ist kein einzger Tag, seit dem wir uns gefunden,
Uns, ohne uns zu sehn, und ungebraucht verschwunden.
Heut ists das erstemal, daß ihn mein Blik vermißt;
Schon fragt mein klopfend Herz, wo sein Philemon ist.
= = = = =

Ich

Ich fliege zu ihm — und — ach Gott! Mein Freund
ist krank.
= = = = =
Philemon! Wie? Du krank? Ists möglich? Kenst
du mich?
Sprich, bist du in Gefahr? Kan ich dich retten?
Sprich;
= = = = =
„Freund! spricht er, dämpfe jezt die freundschaft-
volle Gluth,
„Mein Herz braucht deinen Trost, den giebt mir
nicht dein Blut;
= = = = =
„Heut in der Dämmerung, wolt' ich zu dir hin eilen,
„Mit dir, dem besten Freund, mein neues Glük zu
theilen.
„Den Ruf zu einem Amt — = = =
= = = = =
„Ein Mörder fiel mich an, und hat dies Herz durch-
stochen.
Dies Herz? — Ein Mörder? Wie? Und schlug
kein Donnerstrahl
Aus der verruchten Hand den mörderischen Stahl?
Sah Gott die Missethat, und ließ sie ungerochen?
Dies unschuldvolle Herz — was hat es denn ver-
brochen?
Ist dies der Tugend Lohn? Ist Gott — „o Freund!
halt ein,

„Wir können ungerecht, Gott kan es niemals seyn;
„Dein Schmerz wird sündigen, und ein verlohrnes Leben,
„Für das er sündiget, mir niemals wieder geben,
„O sey, da es noch währt, im lezten Augenblik,
„Von allen irdischen mir noch das gröſte Glük!

* * * * *

„Freund! rechte nicht mit Gott, verehre sein Gericht;
„Du siehst die Folge nur, und kenst die Absicht nicht:
„Vielleicht bekehrt mein Tod den Sünder, der mich tödet,
„Wenn mein vergoßnes Blut in seiner Seele redet,
„Und ihn zur Buße ruft. Kaum war der Stoß gethan,
„So sah mein Mörder mich mit einem Seufzer an:
„Ach Gott! er ist es nicht — sprach er, und rang die Hände,
„Und floh — Wie, wenn ich ihn im Himmel wieder fände?
„Ich sterbe ohne Schuld, in eines Freundes Arm,
„Dies zeigt den Tod mir süß, die Zukunft ohne Harm;
„Ich rette meinen Feind; Solt' ich mein kurzes Leben
„Nicht, für sein ewiges, getrost und freudig geben?

So soll der Fromme dann, den Bösen zu befreyn,
Ein Opfer seiner Wuth, zu seiner Rettung, seyn?
„Stirbt nicht mein Heiland auch für Mörder, die ihn tödten?
„Ich soll die schöne Bahn, die er mir brach, betreten.

O großmuthvolles Herz! — doch dich verliert die Welt:
Wie viel versprachst du ihr, das sie nun nicht erhält!
„Nein; Freund; sollt ich der Welt durch längres Leben nüzen,
„So war Gott stark genug, es länger zu beschüzen;
„Scheint dir der Nuzen klein, den ihr mein Tod erwirbt,
„Wenn ich ein Beispiel bin, wie froh ein Jüngling stirbt?

* * * * *

„Sey ruhiger, mein Freund! Sey groß, sey deiner werth,
„Verbirg den lauten Schmerz, der deinen Gott entehrt.
„Verbittre meinen Tod durch keine bittre Klage;
„Noch einmal höre mich, am Rande meiner Tage:
„Warum vergißt dein Herz jezt seine größte Pflicht,
„Die christliche Gedult, die Gott nie widerspricht?
„Du tadelst Gottes Rath, der unser Schiksal lenket,
„Der mir das Leben nimt, und deines heilsam kränket.
„Was ist mein früher Tod? Ein unverhofter Ruf,
„Ein Ruf zur Ewigkeit, für die er mich erschuf.
„Wahr ists; wir haben uns zu unserm Glük gefunden,
„Der Absicht treu gelebt, zu der wir uns verbunden;
„Wir solten uns vielleicht ein Wink zur Tugend seyn;
„Der Endzwek ist erreicht, uns beide nimt sie ein.

„Mich wird die meinige zu Gottes Thron begleiten:
„Die deine bleibt der Welt, sich durch dich aus-
zubreiten.
„Vielleicht hast du bis jezt, durch Freundschaft, die
dich hält,
„Zu viel für mich gelebt, zu wenig für die
Welt.
„Du wußtest jede Pflicht des Freundes zu vollführen;
„Noch eine fehlet dir: Freund! lerne mich verlieren!
„Mein Tod wird dir ein Wink, dich mehr der Welt
zu weyhn,
„Und tausenden der Freund, der du mir warst, zu seyn.
„Welch Glük für dich! das Reich der Tugend zu
erweitern,
„Und manches trübe Herz, wie meines, aufzuheitern!
„Durchschaute doch dein Blik, jezt jene heilge Nacht,
„Wo Gott für unser Wohl so weislich gütig wacht!
„Du würdest sein Geschik, das uns betrübet, preisen,
„Und ihm, aus Dankbarkeit, Zufriedenheit beweisen.
„Doch da dein Auge nicht in jene Ferne sieht.
„So preiße Glaubensvoll, was dir zum Heil ge-
schieht;
„Sprich freudig, wie ein Christ, mit mir bey bitterm
Wehe:
„Nicht was ich will, mein Gott! Nein; was du
willst, geschehe!
Du schweigst; — Aus deinem Blik spricht ein
getröstet Herz,

„Um-

„Umarme mich, mein Freund! — O wollustvoller
Schmerz! —
„Bald werd ich sie bey Gott gereinigter genießen,
„Dich zwar vom Himmel fern, doch seiner würdig
wissen.
„Ich sterbe — froh auf den — der mir mein Heil
erwirbt —
„Leb wohl! — Leb ewig wohl! — So spricht mein
Freund — und stirbt.

G.

IIII.

Ehrengedächtnis

des

seeligen Herrn Archidiakonus

Albrecht Friederich Thilo.

Mit beklemter Brust müssen wir noch im lezten Stükke unsers Magazins den frühen Tod eines unserer vorzüglichsten Mitarbeiter anzeigen, eines Mannes, eines Bürgers, eines Geistlichen, eines Gelehrten, dessen Verlust in allen seinen Verhältnissen bedauernswürdig und groß ist, den Tod des Herrn **Albrecht Friederich Thilo**, Archidiakonus der Hauptkirche und Consistorialis zu Nördlingen, der den sechsten Hornung dieses Jahrs (1772) also eben um die Zeit erfolgte, da wir vor sechs Jahren uns verbunden hatten, dieses Journal gemeinschaftlich zu unternehmen und heraus zu geben. Unsere Leser, die Leser der eigenen Thiloischen Schriften, seine Freunde, seine Zuhörer werden mit uns sein Gedächtnis verehren, welches würdig ist, in Marmor gegraben und ihren Nachkömlingen aufbehalten zu werden.

Herr Thilo war den 5ten May 1725. zu **Ehrstadt** im Ritter-Canton **Creichgau** gebohren, wo sein Herr Vater **Johann Justin** freyherrlich **Degenfeldischer** Pfarrer war. Seine Frau Mutter ist eine

gebohr-

gebohrne Schlözerin, eine Anverwandte des berühmten Herrn Professor Schlözer's zu Göttingen, der sich auch, ehe er auf Universitäten gieng, eine Zeitlang in Nördlingen bey ihm aufhielt, und ihm damals schon seine Fähigkeit und Neigung zur algemeinern Litteratur verrieth, auch sich über die besten Wege dahin zu gelangen mit ihm besprach.

Sein Herr Vater bemerkte sehr frühe seinen fähigen Kopf, und bestimte ihn zum Studieren auf seinem tödlichen Lager, wozu ihn die Vermögensumstände seiner Frau Mutter wenig Hofnung gaben. Aber den väterlichen Willen gleichwol erfüllen zu können, so verheurathete sie sich an einen Bürger in der Reichsstadt Heilbronn. Durch diesen seltenen Beweiß ihrer mütterlichen Liebe erwarb sie ihrem Hofnungsvollen Sohn das Bürgerrecht, und mit diesem das Recht zu den dasigen Schulbeneficien, die ihm sogleich in Genuß gegeben wurden.

Er besuchte das heilbronnische Gymnasium, unter dem Rektorate des ehrwürdigen Greisen, Herrn Magister Hecking's, dem er noch 1768 auf der augsburgischen Bibliothek so eifrig für seinen Unterricht dankte, so zärtlich Herr Hecking seinen wolgerathenen Schüler umarmte.

Mit 17 Jahren seines Alters, (1742) war er tüchtig zu den höhern Wissenschaften fortzuschreiten.

Er

Er studierte zuerst in Jena, und hernach den seel. Doktor Huth zu hören in Erlang. Nachdem er vier und ein halb Jahr auf diesen beyden Akademien fleissig studiert, und den Ruhm eines geschikten und gesitteten Mannes unter seinen Lehrern und Bekanten erworben hatte, so wurde er 1748 von Erlang, wo er schon Repetendendienste verrichtet hatte, nach Heilbronn zum Hofmeister eines jungen Anverwandten des seel. Herrn Burgermeister Orts berufen, dessen richtigen Geschmak an der Lektüre der Alten er uns sehr lebhaft und vergnügt über das Andenken seines leutseeligen und fruchtbaren Umganges gerühmt hat. A. 1749 erhielt er das zweite Präceptorat, am heilbronnischen Gymnasium, und 1750 den Ruf zum Nachfolger des verdienten Dolp im Rektorate zu Nördlingen, wo man ihn vor seinem Abzug nach Jena bey einem Examen, dem er sich eines gesuchten und hernach erhaltenen Stipendiums wegen, unterwerfen mußte, als einen künftig brauchbaren Mann kennen gelernet hatte. Er kam in einem glüklichen Zeitpunkte zu dieser wichtigen Stelle. Die Lust zu Studieren hatte damals ihr goldenes Alter, er wußte Scholarchen zu gewinnen, die seinen Eifer unterstüzten, er sahe, so kurz sein Leben war, viele seiner Schüler nahe und ferne um sich in angesehenen Aemtern, in würdigem Schmukke. Während seinem Rektorate bewilligte das Scholarchat die Unkosten zu gedrukten Schuleinladungsschriften, der Magistrat die Erhö-

hung

hung des Ranges über die Landgeistlichen, und die Freiheit von der Steuer und andern Abgaben, welche hier sehr beträchtlich werden können.

Bey seinen Rektoratsarbeiten nahm er, ohne dafür salarirt zu werden, in das siebende Jahr, nämlich von 1757 bis 1763 die Freitagspredigten in der St. Georgenkirche allein über sich. A. 1763 verließ er die Schule und folgte dem obrigkeitlichen Rufe zur Carmeliterkloster- und Vesperpredigerstelle in der Hauptkirche, welche er mit algemeinem Beifall und augenscheinlichen Seegen bis 1764 bekleidete, da er zum Diakonat befördert wurde. A. 1771 ward er Archidiakonus und Consistorialis und fieng an seine Seelsorge über den größten Theil der Stadt durch seine Unverdrossenheit, Rechtschaffenheit, Leutseeligkeit und Erbaulichkeit auszubreiten, als ihn der Herr des Lebens zur Ruhe rief. Er starb am neunten Tage eines epidemischen Fiebers, und man glaubt, daß häufige Besuche eines Hauses, in dem Unreinigkeit und Elend auf der höchsten Stufe waren, an seiner Krankheit und Tod schuld sind.

Der Leib unseres unvergeßlichen Freundes war gewölbt, seine Farbe blühend, aber männlich, seine Augen munter. Er schien dauerhaft, ohne das grobe Gewebe der Haut, die starken Knochen, die schattigten Gränzen harter Muskeln, die blauen Aeste strozender

zender Adern zu haben, welche so gerne stumpfe Sinnen und plumpe Werkzeuge der denkenden Kraft verrathen. In seinem physischen Temperament hatte das Blut die Herrschaft, die aber durch eine glükliche Mischung des Schleimes in rechten Gränzen erhalten ward. Indessen war seine Imagination ungleich wirksamer als seine Empfindung. Sein kurzes Gesicht, die Darjesisch-Jenaische Epoche, in der er studierte, die Entfernung von der Natur, eine Folge seines Amtes, der Mangel der Gelegenheit oft genug diejenige Welt zu sehen, welche die Empfindung schärfet, erhöhet, verfeinert, hat der Imagination erlaubt, sich nach allen Seiten auszudehnen, und sich durch sich selbst mächtig zu stärken. Dieser Kraft seiner Seele kam auch die Stärke des Gedächtnisses zu Hülfe. Er behielt leicht, auch was er nur im Vorbeigehen gehöret und gesehen, was er nur flüchtig durchlesen hatte. Er wußte den Inhalt und den Plan ganzer Bücher, die er vor vielen Jahren gelesen hatte, so wie das Eigene, das Nebenhingesagte nüzliche und sein damals darüber gefälltes Urtheil ohne Anstoß zu erzählen.

Die Menge von Ideen und die unabläßige Beschäftigung damit, machte, daß das Lesen eine Wollust für ihn war, daß er im Lesen immer auf Gedanken gerieth, die seine Imagination aufforderten, daß er immer seinen Autor übersehen und befruchten konte.

Bey

Bey dieser Güte der Einbildungskraft mußte die Liebe zu Entwürfen und die Fähigkeit dazu groß seyn. Er wußte jede Sache an dem rechten Ort zu fassen, ihre mannigfaltige Verhältnisse unter einen Gesichtspunkt zu bringen, und abzumessen, und sie gegen die vorhandene Kräfte und Hindernisse richtig abzugleichen, wiewol diese leztere in den Augen eines wirksamen und arbeitsamen Mannes, wie er war, kaum allemal genau genug geschäzt werden können.

Er war Herr über seine Imagination, und daher war sie wol geordnet. Ueberhaupt war er von der Ordnung im Denken so eingenommen, daß seine Unterredungen immer mehr Lektionen oder Abhandlungen, als Dialogen mit guten Freunden ähnlich waren.

Seine Urtheilskraft war ungemein groß. Eine einige Wahrheit öfnete ihm einen Ocean von andern, ein Saz ward in seinem fruchtbaren Kopfe der Keim zu hundert andern. Die Imagination figirte ihm seine Ideen so lang, bis er sie von allen, auch von den verborgensten Seiten betrachten, und ihre Verhältnisse durchschauen konte. Daher seine tiefe Einsicht, seine mit Gedanken und Sachen erfüllte Schreibart, seine eigene Art sich auszudrukken. Die Sprache war ihm oft zu arm, seine reichhaltige Ideen würdig zu kleiden, darum suchte er häufig durch veränderten Druk, durch den starken Accent, durch wiederholtes

Aussprechen seine Leser oder Zuhörer aufmerksam zu machen, sie zu erinnern, daß hier ein gröſseres Feld von Ideen vorliege, als der gemeine Gebrauch der Worte anzeigt, wenigstens, daß hier auf gewisse Schattierungen, auf feine Beziehungen das Auge gerichtet werden müsse.

Sein Geist hatte das Glük der Freiheit. Weder Alter, noch Neuheit, noch Ansehen, noch Verachtung, noch Eigennuz gaben seinem Urtheil Gewicht. Allein die Wahrheit erwarb seinen Beifall. Auch war er frey in der Aeuserung seiner Meinungen. Nur eine gegründete Klugheit, nur die Liebe zum algemeinen Besten, nur die Kenntniß des menschlichen Herzens machte, daß er sie zuweilen zurük hielt. Mit scharfen Blikken entdekte er die Quellen gelehrter Streitigkeiten, und mit tiefer Einsicht wußte er das Wahre auf beiden Seiten vom Falschen abzusondern, und es im System zu vereinigen. Doch, da er das Gute ungleich mehr schäzte, als er das Schlechte verachtete, welches eine Folge seiner menschenfreundlichen Gesinnungen war, so hat es geschehen können, daß sein Urtheil einseitig geschienen hat.

Sein Herz war der Menschheit und des Amtes würdig, das er begleitete. Sanftmuth und Liebe regierten sein Haus, sein Amt und seinen Umgang. Aber redlicher und anständiger Eifer entfernte von ihm

den

den Verdacht einer schlafen Trägheit, welche so oft jene Tugenden geheuchelt hat.

Er war mitleidig und wolthätig gegen Arme und Kranke. Wo seine eigene Kräfte nicht hinreichten, diese Triebe zu befriedigen, so verwandte er seine Liebe, sein Ansehen, sein Amt, für sie bey seinen Freunden, Beichtkindern, bemittelten Personen und bey der Obrigkeit. Seine bekante unpartheiische Wolthätigkeit machte, daß ihm viele ihre milde Gaben zustellten, um durch ihn sie würdigen Armen zufliessen zu lassen. Er selbst hat an dürftige Bekante kleine Capital Summen ohne Hypothek und Interesse ausgeliehen, und bloß dazu Erbauungsbücher erkauft, um sie seinen Freunden und Beichtkindern zu ihrer Privatandacht leihen zu können. Seine Bibliothek, welche für seine Einkünfte sehr ansehnlich ist, stund jedem offen. Er erlaubte den Gebrauch seiner Bücher Monate lang, und es war eine Art seines edlen Vergnügens, seinen Büchervorrath auch von andern benuzt zu wissen.

Durchaus dachte und handelte er patriotisch, edel und erhaben. Bey allen Gelegenheiten suchte er Junge und Alte, Bürger und Herren zum gemeinen Besten aufzumuntern. Nicht nur ein beständiges Bestreben, Verstand und Herz zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft wirksam zu machen, sondern wirkliche Handlungen, wozu Gelegenheit und Zeit die Hand boten,

wahre Freude über ihre erworbene Vortheile, über gute Aussichten, bewiesen seinen Patriotismus selbst an einem Ort, da er nicht gebohren, da sein Verdienst nicht algemein genug geschäzt und würdig genug belohnt wurde.

Er beurtheilte die Anstalten in der bürgerlichen Gesellschaft, und in der christlichen Gemeine nach ihren Quellen, aber er billigte oder verwarf sie nach dem Nuzen, den sie hoffen liesen. Er war gegen die Ehre nicht unempfindlich, und kante das Gute einer edlen Selbstschäzung, doch verdroß ihn nicht mühsame Arbeiten vergeblich unternommen zu haben, wenn es das gesellschaftliche Beste, die Freundschaft oder die Schwachheit anderer zu erfordern schienen. Er gratulirte mit aufrichtiger Mine andern zu einem Erwerb, der nicht ohne seinen Verlust möglich war, wenn die Gerechtigkeit dabey unverlezt blieb. Er beurtheilte aber solche Fälle kalt, und ließ sich niemals das Feuer der Paßionen blenden. So bequem sein Temperament zur Wohnung der Leidenschaften war, so mächtig ward es durch Philosophie und Religion vor Stürmen geschüzet.

Er war fähig das ihm zugefügte Unrecht zu empfinden, aber liebreich es zu mildern, und stark es auszuhalten, ohne seine Pflichten, ohne sein Amt in Gefahr zu sezen. Nicht einmal haben wir ihn von seinen

seinen Feinden hart reden hören. Er hat begierig entschuldigende Quellen ihrer Gesinnungen und Handlungen aufgesucht, die Menschlichkeit, das Temperament, die Gesundheitsumstände, die Erziehung, die moralische Lage derselben und so weiter. Offenbahres boßhaftes Verfahren, hat er zwar nicht entschuldiget, aber unterdrukt und mit göttlicher Weisheit geharnischt, seine grausame Wirkungen abgehalten.

Er war zur Freundschaft gemacht. Höflichkeit ohne Schmeicheley, Leutseeligkeit ohne Zudringlichkeit, Aufrichtigkeit ohne Mangel der Klugheit, Dienstfertigkeit und Treue machten seinen Umgang schäzbar, Heiterkeit des Gemüths, Freundlichkeit und ungemeine Gefälligkeit angenehm. Affektirte Galanterie beschmüzte die Würde seines Charakters so wenig als die edle Ernsthaftigkeit seiner Freunde.

Seine Diskurse waren unterhaltend und lehrreich. Er war kein Feind anständiger Scherze, und kein Freund leichtsinniger Reden. Er wußte seinen Stand zu behaupten, ohne spröde, steif oder pietistisch auszusehen. Nur der gähnte in seiner Gesellschaft, der nicht wie er an philosophischen Dingen Geschmak fand, der einen desultorischen Kopf hatte, und Stadtzeitungen lieber hörte, als Nachrichten aus der gelehrten Welt, vielleicht zuweilen auch der, so von allen diesen Mängeln frey, selbst denken konte und selbst

reden wolte, und verdrüßlich über den Reichthum der Gedanken seines Freundes zu denken aufgehöret hatte.

Wenn unter seinen Freunden oder Bekanten Uneinigkeiten entstanden waren, so wußte er jedem freundschaftlich zu begegnen, ohne die andern zu beleidigen, und man konte ihm seine Entäuserung bey gewissen Punkten nicht übel nehmen, weil sie die Zeichnung der Redlichkeit und der Menschenliebe an sich hatte.

In seinen Amtsgeschäften bewieß er einen unermüdeten Fleiß und einen gottseeligen Eifer. So beschwerlich es ihm war, nach einer neuen von ihm mit projektirten und betriebenen Einrichtung in den sonntäglichen Mittagskirchen von der Kanzel herabzutreten und die jungen Leute so zu katechesiren, daß die ganze Gemeine ihn hören und erbauet werden konte, eine Arbeit, die ihn mehr entkräftete, als zwo oder drey Kanzelreden, so sagte er sich doch davon nicht loß, weil er den Nuzen dieser Anstalt aus der Erfahrung kante. Er besuchte sehr fleißig die geringsten aus dem Volke, welche krank oder alt oder arm waren, hielt sich Stunden lang in ihren armseeligen Hütten auf, und tröstete sie nicht mit der Religion allein, sondern auch durch leutseeliges Betragen, milde Geschenke und sichtbaren Eifer für ihr Bestes, ohne sich durch das Unangenehme und Gefährliche in diesem Geschäfte abhalten zu lassen. Die Trauer über

seinen

seinen Tod war daher auch algemein. Niemals sind bey einem Leichenbegängnisse so viele und so heisse Thränen vergossen worden, als bey seinem.

Als ein Kenner des menschlichen Herzens sah er, daß gewisse Gebräuche in der Kirche zum Nachtheil religiöser Empfindungen abgeschaft worden sind. So hätte er lieber gewolt, daß die leinerne weise Kragen, welche ehemals auch zum Amtshabit der Nördlingischen Geistlichen gehöret haben, beibehalten worden wären, zumal da die Reformatoren doch die Ueberschläge an ihre Stelle gesezt haben. Er glaubte, daß die Unterscheidung der Geistlichen durch ihre Kleidung sie selbst auf ihre Sitten, und das Volk auf die Würde ihres Amtes, auf die Nüchternheit ihres Lebens aufmerksamer machte. Daher trug er niemals Seite auf seinem Leibe, daher machte er keine Anwendung der Moden auf seine geistliche Uniform, daher war sein Zimmer nur mit Büchern meublirt.

Er war allezeit beschäftiget. Seine häufige Amtsgeschäfte, durch welche sich so viele vom Studieren loßgesagt glauben, ermüdeten seine Begierde zu lesen, und für die Welt zu arbeiten nicht. Er war frühe an seinem Schreibtische, und spat in der Nacht verließ er ihn. Auch unter dem Essen, bey Spazierengehen las oder durchdachte er etwas, denn seine immer unerschütterte Gesundheit machte ihm die Regeln der Diä-

tetik unwichtig. Sehr oft brachte er das neue, das Intereſſante ſeiner Lektüre mit in die Geſellſchaft ſeiner Freunde, welches er da entweder im Auszuge vorlas, oder aus dem Gedächtnis wiederholte. Wer das Glük hatte, mit ihm umzugehen, erfuhr auf die bequemſte, angenehmſte und nüzlichſte Weiſe den Kern der neuern Litteratur aus ſeinem Fache, mit einer unpartheiiſchen, gründlichen Beurtheilung desſelben.

Die lateiniſchen Schriften unſers verewigten Mitarbeiters haben den römiſchen Ton, und ihre Schreibart iſt flieſſend, ungeſchmükt, männlich. Seine teutſche Arbeiten haben ſich gröſtentheils weiter verbreitet, als jene, daher wir ganz nicht nöthig finden, ſie in irgend einer Abſicht zu beurtheilen. Aber ein Verzeichnis ſeiner geſamten ſchäzbaren Ausgaben in chronologiſcher Ordnung, wird hier unten am rechten Orte ſtehen.

D. de fide matris Euae ad Geneſ. IIII, 1. praeſ. Caſp. Iac. Huthio. Erlang. 1748. 4.

Progr. ſchol. de nexu ſcientiarum ſuperiorum cum ſtudiis humanioribus. 1751. fol.

Progr. de exploratione ingeniorum ſecundum methodum Pythagorae, eod. anno, fol.

Neceſſitas amplectendi chriſtianorum fidem ex paranda mentis tranquillitate, R. Ioh. Fried. Schöpperlino, Nördl. eod. anno, 4.

Oratio-

Orationis majestas et diuina pulchritudo, R. C. G. Böckio. ibid. 1752.

Continuatio ejusd. argumenti. eod. anno, 4.

Gedanken von den vorbereitenden Redeübungen, Nördl. 1753. 4.

— — von den Mitteln zur Verstärkung des Eifers in Schularbeiten, Nördl. 1753. 4.

Prolus. schol. praefatio ad orationes publicas. 1754. 4.

Schuleinladungsschriften.

Das Angenehme in der Unterweisung und insbesondere in dem Umgange mit Kindern, ebend. 1754. 4.

Das Angenehme in der Arbeit des catechetischen Unterrichts. 1755. 4.

Zur Feyer des 1755. geschlossenen Religionsfriedens von dem merkwürdigen Schikfal der R. Stadt Nördlingen im Smalkaldischen Krieg. ebend. 4.

Prolus. scholast. veteris Romae magnitudo vna cum superstitione pagana cadens, prouidentiae diuinae circa ecclesiam illustre monumentum. Meditatio II-V. 1760-1761.

Gedanken über das Gefühl der Gottheit aus den Verwandelungen in der Natur, sonderlich aus dem Erdbeben, 1756. 4.

Gedanken über die Namen der Dinge überhaupt und über das, was unnennbar ist. 1757. 4.

Schuleinladungsschriften.

Von dem Sprechen Gottes, zweytes Stük der Gedanken von dem Namen der Dinge. 1758. 4.

Gedanken über die Erziehung. 1. Stük, welches das algemeine Regiment Gottes in der Welt unter dem Begrif einer Erziehung vorstelt. 1759.

2tes Stük, 1760.

3tes Stük, wie man die Vortheile der Realschulen soviel möglich im Kleinen anbringen könne. 1761.

4tes Stük, 1762.

5tes Stük, von der Wichtigkeit und von einigen Wegen einer ausgebreiteten Kultur unter den Nichtstudierenden. 1763. 4.

Gedanken über einige Stellen aus einem Brief Phil. Melanchthons an einen löbl. Magistrat der R. Stadt Nördlingen. 1760. 4.

Ad quaestionem responso: vtrum apud nos existat vel existere possit aliquid veteris eloquentiae in sacris praesertim orationibus. 1762. 4.

Anzeige einiger obrigkeitlichen Verordnungen die Schule betreffend, mit vorausgeschikten einleitenden Anmerkungen über die Wichtigkeit der Schularbeiten und über gewisse besondere Hülfsmittel zur Verbesserung des Schulwesens. 1763. 4.

Bericht an das hiesige Publikum. ebend. 1763. 4.

* * *

Freymüthige Unterredungen über die Mängel des gewöhnlichern Religionsunterrichts und deren Verbesserung. Erste Unterredung. ebend. 1769.

Zwote

Zwote Unterredung. 1770. 8.

Betrachtungen über die Noth der Zeiten, in freien, aber blos algemeinen moralisch-politischen Anmerkungen über die Beschaffenheit, die Quellen, Hülfsmittel und Abzwekkungen derselben, durch ein paar voranstehende vorhin schon gedrukte Predigten veranlaßt und dem Publikum zur Prüfung vorgelegt, Nördl. 1771. 8.

Im Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt, diejenigen Aufsäze und Recensionen, welchen die Buchstaben A. (lbrecht) oder T. (hilo) oder H. (eilbronn) unterzeichnet sind.

In den nördlingischen wöchentlichen Nachrichten die mit T. bezeichneten gelehrten Anmerkungen.

G.

V.
Kritiſche Recenſionen kleinerer Schulſchriften.

1) Eiſenach.

De hiſtoria litteraria, praeſtantiſſimo diſcentium ingenia acuendi alendique adjumento, diſſerit M. Car. Wilh. Schumacher, Prof. Gymnas Iſenac. Iſenaci in offic. Griesbachiana, 2 Bb. in 4. Herr Prof. Schumacher, welcher ſich ſchon durch verſchiedene lateiniſche kleine Schriften, die alle die gelehrte Geſchichte betreffen, zulezt aber durch ſeine vermiſchte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der ſächſiſchen, beſonders der eiſenachiſchen Geſchichte, ſowol als durch Beiträge zur deutſchen Reichshiſtorie, in der gelehrten Welt rühmlich bekant gemacht hat, liefert uns hier eine Schrift, die gewiß ein ſo angenehmes als nüzliches und nothwendiges Stük des öffentlichen Unterrichts auf Schulen, vornämlich aber auf Schulen der höhern Art, oder Gymnaſien betrift; und ſuchet ſich dadurch ein ſeinem Amte angemeſſenes Verdienſt um die Erziehung der Jugend, hauptſächlich derjenigen, die dem gelehrten Stande beſtimmet iſt, zu machen. Es enthält dieſe Schrift, nach der Anzeige (S. 12. Not. x.) eine öffentliche Rede, welche der Herr V. ſchon vor

eilichen

etlichen Jahren, vermuthlich bey einem Amtsantritt an dem alten Eisenachischen Gymnas. gehalten hat; die er nun erst durch den Druk öffentlich bekant macht. Zu diesem Entschluß scheinet ihn der algemeine Eifer bewogen zu haben, welcher jezt beinahe aller Orten rege gemacht worden ist, an der Verbesserung der öffentlichen Erziehungsanstalten zu arbeiten, wenigstens darüber öffentliche Vorschläge und Ermunterungen bekant zu machen. Herr Schumacher sagt, er wolle sich damit dergleichen Schulfreunden beygesellen. (S. 1.) Dazu erwählet er sich in dieser Schrift die gelehrte Geschichte, und es ist kein Zweifel, daß er, da er sich von so vielen Jahren her mit derselbigen beschäftiget hat, in diesem Stük gemeinnüzige Beiträge zu liefern im Stande sey. Wir können nicht läugnen, daß es uns nothwendiger und nüzlicher geschienen hätte, wenn der Herr Prof. die Art und das Maas der Anführung junger Leute auf Schulen zu einer ihnen anständigen Erkentnis in der gelehrten Geschichte zu seinem Hauptgegenstand in einer öffentlichen Schrift, die ein Beytrag zur Verbesserung der Schulunterweisung seyn soite, hätte erwählen wollen; wovon zwar einiges, aber gar nicht zulänglich, ja alzu unbestimmt (S. 1-3.) gesagt wird. Damit würde ein beträchtlicher Theil derjenigen Gedanken weiter haben ausgeführet werden können, welche von einem, leider! alzufrühzeitig uns durch einen unvermutheten seel. Tod entrissenen Mitarbeiter unsers Schulmagazins der Abhand-

handlung von der Litterargeschichte (2. Band S. 259. ff. S. 447. ff. 3. Band, S. 84. ff.) häufig eingestreuet worden sind. Alleine der Herr Verf. hat sich begnüget, mehr bey einer algemeinen Empfehlung des Studiums der gelehrten Geschichte auf Schulen stehen zu bleiben. Aber auch diese hätten wir wesentlicher, vollständiger, bestimter und, der Art der Schulen, und ihren verschiedenen Klassen angemessener wünschen mögen. Zwar ist auf einigen Unterscheid etwas Bedacht genommen worden, und es wird von den niedrigern Klassen der Schüler, von den wenig-fähigern und von nicht zu Gelehrten bestimmten (S. 1. u. 2.) geredet: aber es hat das Ansehen, als ob dieselbigen alzusehr auf die Seite gesezet würden. Solte es nicht aus den meisten, von dem Herrn Prof. angeführten, und aus noch andern, noch wichtigern, Gründen räthlich seyn, auch von niedrigern Klassen her, mehr von den Büchern, deren Verfassern ꝛc. welche man der Jugend in die Hände giebt, zu sagen, als dazu gehöret, wenn die jungen Leute die ihnen nothwendigen Bücher nur haben, kennen, bewundern, und auf den blosen Kredit ihrer Lehrer fleißig lesen? Solten wohl durch einige mehrere Kentnis davon diejenigen unnüzlich belästiget werden, die künftig keine Polyhistorn werden können oder sollen? Solten nicht eben dadurch bey manchen schlafende Gaben erwekket, ein sehr nüzlicher Zeitvertreib und Belustigung für junge Schüler verursacht, und sie wie durch Lokspeisen weiter gerei-

zet

zet werden können? Aber es kommt hier freilich alles auf das rechte Maas und auf eine jeder Klasse angemessene Einrichtung an. — Nun zur Sache selbst.

Der Herr Prof. berühret — ja er berühret nur die Frage: Welchen Schülern eigentlich auf Gymnasien; denn auf diese schränket er sich selbst deutlich genug ein; seiner Meinung nach die gelehrte Historie vorgetragen werden solte? Denen, sagt er, die, bey vortreflichen Gaben, besondere Lust zum Studieren zeigen, und die in den Schulerkentnissen schon ziemlich weit gekommen sind. Es hat auch das Ansehen, daß er dieses Studium bey ihnen hauptsächlich auf die Ergözungsstunden einzuschränken gedenke. Dawider würde man vielleicht nicht viel einzuwenden finden, wenn es nicht vom eigentlichen Unterrichten, sondern, vornämlich vom Nachlesen, oder Nachschlagen einiger hiehergehörigen Schriften und von Besuchung einer Bibliothek, wovon unten (S. 10.) noch Meldung geschiehet, verstanden werden dürfte.

Hierauf wird bestimt, was unter der Litterargeschichte hier gemeinet werde, wenn sie dem Gymnasiasten angepriesen wird; und Herr Sch. unterscheidet dabey billig eine Buchhändlermäßige gelehrte Historie von der einem Studierenden anständigen gelehrten Geschichte. Es wird gezweifelt, daß ausser der Bücherkentnis auch die Geschichte der Gelehrten und die Geschichte der Gelahrtheit dazu gehöre.

Nach-

Nachdem nur dieſes kurz vorausgeſezet worden, bis auf S. 4: ſo werden die Gründe ſelbſt vorgetragen, aus welchen der Herr Verf. dieſe Erkentnis ſeinen Schülern anpreißet. Es ſind folgende:

Durch das Studium der gelehrten Geſchichte wird die Liebe zu den Wiſſenſchaften erwekt und der Fleiß ermuntert, (S. 4.). Junge Leute werden dadurch in den Stand geſezet, ſelbſt eine Wahl zu treffen, welcher Hauptwiſſenſchaft ſie ſich künftig widmen wollen. Sie lernen daraus den Werth jeder Wiſſenſchaft ſchäzen (S. 5.); wobey vornämlich die Kritik und die Dichtkunſt zum Exempel genommen werden (S. 5. 6. 7.). Sie ſehen die genaue und nothwendige Verbindung gegeneinander ein; wiewohl hier in der Ausführung ſelbſt nur auf die Verbindung des äuſſerlichen guten Vortrags und zierlicher Schreibart mit den Sachen geſehen wird; da es doch vielleicht ſchiklicher geweſen wäre, ſich in Anſehung dieſer weiter einzulaſſen. (S. 7. 8.) Jünglinge werden dadurch gegen die ſtolze Einbildung verwahret, als ob ſie ſchon alles wüßten (S. 8. 9.); wodurch ſie nicht ſelten angetrieben zu werden pflegen, die Schulen alzufrühzeitig zu verlaſſen und den Univerſitäten zuzueilen; welches auch gewiß immer ſchädlicher wird, je mehr durch jezt ſo algemeinwerdende Bemühungen die niedrigen Schulen Verbeſſerung erhalten und zu hoffen haben. Arme und geringe Studierende werden gegen

Muth-

Muthlosigkeit gestärket, wenn sie Beispiele von Gelehrten kennen lernen, die durch ihre Wissenschaft zu Reichthum und Ehre gelanget sind. (Wie aber, wenn sie etwa noch mehrere fänden, die bey aller Gelehrsamkeit in Mangel, Verachtung und Unterdrükkung haben leben müssen? Das rathsamste hiebey wäre wohl, diese Art der Reizungen zum Fleiß ganz auf die Seite zu sezen, die zwar der Herr Prof. unten (S. 13. 14.) recht angelegentlich empfiehlt. Hat man denn nicht schon lange und oft genug darüber klagen müssen, daß ohnehin die meisten Jünglinge und ihre Eltern diese falsche und verblendende Beweggründe von selbst zu bald und zu vielfältig ergreifen, einen künftigen Gelehrten in seiner Jugend ohne alle andere Rüksicht zu bestimmen?) Die Schüler werden zu ihrem künftigen Gebrauch die besten Bücher kennen lernen und erfahren, was andere schon erfunden und vorgearbeitet haben, (S. 9. 10.); wobey diejenigen getadelt werden, die sich allein auf ihre Sakbibliothek einschränken. (Solte man nicht heut zu Tag die Journalbibliothek hinzu sezen müssen? und bey andern die schöngeisterische Bibliothek?) Man komt nicht in Gefahr, so lächerliche Fehler zu begehen, wie die der gelehrten Geschichte Unkundige, (wir sehen nicht, wie das Beispiel von dem Piräeum unter die übrigen gekommen sey; wir wissen auch nicht, ob die darauf folgende Warnung vor alzuvielen und unordentlichen Bücherlesen, die an sich selbst, besonders auch bey

dieſer Materie, nöthig und vortreflich iſt, hier eben am rechten Ort ſtehe, da ſie dem Anſehen nach anderswo in dieſer Rede einen bequemern Plaz würde gefunden haben.) Man ſiehet frühzeitig ein, wie viel noch in allen Wiſſenſchaften für die Gelehrten zu thun übrig ſey; und dieſes würde um deſtomehr zum Fleiß ermuntern, damit man einſt geſchikter würde, eine oder die andere Lükke künftig mit Ruhm auszufüllen. (Uns dünkt hiebey aber doch, daß der Lehrer nicht eben bey aller Gelegenheit, wie der Herr Prof. dafür hält, ſeinen Schülern erweiſen müſſe, daß die Wiſſenſchaften noch nicht ſo ganz ins Reine gebracht ſeyen. Dieſes könte den Schüler auf nachtheilige Gedanken von dem Gemüthscharakter ſeines Lehrers leiten, und auf der andern Seite manchen frühen Autor, Verbeſſerer und Reformator hervorbringen. Ja, wäre es wohl auch überhaupt der Unterweiſung auf Schulen angemeſſen? Solte es nicht beſſer ſeyn, dieſen Punkt bis auf Univerſitäten zu verſpahren?) Endlich wird auch die Beurtheilungskraft junger Leute durch das Studium der gelehrten Geſchichte geübet und verfeinert, die auf Schulen, wie der Herr Prof. vielen Lehrern zur Laſt leget, ſo vielfältig verabſäumet, und bey der beſtändigen Uebung des Gedächtniſſes vernachläßiget wird; wogegen nie mehr und nachdrüklicher geprediget worden iſt, als zu unſern Zeiten, und in welcher Sünde hoffentlich heut zu tage, nicht ſo viele Schullehrer mehr beharren, und noch weniger mehr darein fallen werden.

Ob

Ob wir gleich, wie gesagt, mit den S. 13. stehenden Gedanken des Herrn Verf. in Ansehung der Ermunterung der Schüler durch erwekte Ehr- und Geldbegierde, nicht einstimmig sind: so müssen wir doch dem darauf folgenden Schluß der ganzen Schrift aus aufrichtigem Herzen beifallen, der rechtschaffene Lehrer von aller Schuld frey spricht, und gegen die Lästerer vertheidiget, wenn ihnen nicht alle und jede ihrer Schüler zum besten gerathen.

Ueberhaupt glauben wir, wenn nach unsern obigen Aeuserungen, die Art und das Maas des Unterrichtes in der Litterargeschichte auf Schulen, nach besondern Klassen näher bestimt worden wäre: so würden sich eben daraus für jede Klasse besondere und eigene; noch andere angemessenere, und theils auch wesentlichere und wichtigere Gründe von selbst ergeben haben, der Jugend das Studium der gelehrten Geschichte anzupreißen.

A***gi.

2) Darmstadt.

An hiesigem fürstlichen Pädagogium hat der Rektor des Gymnasiums Herr H. B. Wenk, die öffentliche Redübung und Einführung eines Lehrers auf den 4. April 1770 mit folgenden gründlich ausgearbeiteten Anschlag angekündiget: Von der Aufmun-

terung der Wiſſenſchaften unter den Alten, 3 Bd. in gr. 4. (Ein Rector dieſes Namens an der darmſtädtiſchen Schule iſt uns als ein Schriftſteller in der langbeſtrittenen Sache der Gefangennehmung Landgr. Philips des Großmüthigen auf der Seite derer, die die Kaiſerliche von allen Betrug freiſprechen wollen, bekant, von unſerm V. aber zu unterſcheiden.) Unſer V. iſt mit den Hofphiloſophen der Schulen nicht zufrieden, welche mit der Vorſpieglung des ſich ſelbſt hinlänglichen Verdienſtes die träge Gleichgültigkeit der Obrigkeiten begünſtigen wollen. Richtig fordert er Anſtalten, die für die Menſchen, wie ſie eben ſind, eingerichtet ſeyn ſollen. „Wenn etwa ein großer Geiſt, ſagt er, bloß ſeinem eignen Rufe folgſam, ſich durch alle Schwierigkeiten durcharbeitet, und mitten durch die Finſternis leuchtet: ſo erſtikken zehen dagegen, weil ihnen das Clima nicht günſtig iſt.„ Der Rec. hat die traurige Bemerkung, daß der Tod gerade den beſten Genies auflaure, immer daraus erklärt, weil ſie, ſich überlaſſen, zur Ueberwindung der Hinderniſſe ihre Kräfte bis auf den allerlezten Grad verbraucht hatten. Der V. hält ſich übrigens bey ſeinen Unterſuchungen an Griechenland und Rom, und bemerkt, daß von Homer zum Chryſoſtom herab Zwölfhundert Jahre immer noch ein zu enger Zeitraum für die große Geiſter ſind, die unter den Griechen geglänzt haben. Der V. weis kein Beiſpiel aus den Geſchichten von

dieſem

diesem Glükke Griechenlandes, und Roms gemeiners Schiksal muß nur durch die Größe seiner erzeugten Genies ersezt werden. (Ueber den engen Zeitraum der vollen Blüthe jeder einzelner Kunst bey den Römern hat **Paterculus** am Ende des ersten B. seiner Röm. Gesch. Kap. 16-18. eine lesenswürdige Abhandlung eingeschaltet.) „Montesquiou, sagt der V. hat uns den Masstab gegeben, wodurch wir den Anwachs der bürgerlichen Größe der Römer mit ihren Ursachen vergleichen können. Solte dieses wohl in Ansehung der Größe der Alten in denen (den) Wissenschaften weniger wichtig, oder weniger möglich seyn? Ich will es versuchen, und kan ich gleich nicht mi dem Adlersauge jenes großen Weltweisen sehen, so will ich mich zum wenigsten bemühen, meine Einbildungskraft weniger, als er, zuweilen mit dem Auge, zu verwechseln.„ Unser V. hat Wort gehalten, und wir können uns nicht enthalten, seine ganze Meditation, wie er sie aufgesezt hat, hier einzurükken, weil ihr Inhalt nicht nur unserm Zwekke und unsern Zeiten, die alles Dringen auf Gründlichkeit für pedantisch verschreien, gemäß, sondern auch die ganze Ausführung bis auf Wendungen und Ausdruk so meisterhaft ist, daß unsere Leser sie für eine Originalabhandlung annehmen werden. Eine pragmatische Vorstellung von der alten Litteratur kan überhaupt in unsern Tagen fast für Neuigkeit angesehen werden.

„Ich rede nichts von der glüklichen Lage Griechenlandes; nichts von der Beſchaffenheit ſeines Clima oder ſeiner Nahrungsmittel, weil alle dieſe Dinge nicht willkührlich ſind, und alſo auch im eigentlichen Verſtand nicht zu der Aufmunterung der Wiſſenſchaften können gerechnet werden. Und gleichwol, wer weiß nicht, wie viel auch dieſe Umſtände auf die Wiſſenſchaften einfließen, und wie ſehr durch ſie die Organiſation verfeinert wird?„

„Ich mache alſo lieber den Anfang mit der **Religion.** Eine Religion kan falſch und abgeſchmakt ſeyn, und doch von einer Seite einen glüklichen Einfluß in die Wiſſenſchaften haben, zum wenigſten auf diejenigen, die mit der Einbildungskraft arbeiten. Und dieſes iſt der Fall in Anſehung der Heidniſchen. Sie ware (war) ganz ſinnlich, ihre Götter waren nichts anders als das höchſte Ideal vergrößerter menſchlicher Leidenſchaften in Tugenden und Laſtern; ihre Handlungen konten alſo durch die Kunſt nachgeahmt, und ganz ausgedrükt werden. Das macht, die Religion ware, wo nicht aus der Einbildungskraft der Dichter entſtanden, zum wenigſten ganz nach ihr geformt, und ihrem Willkühr preis gegeben. Welch eine unendliche Reihe von Bildern, wo jede erhabene Idee perſonificirt und heilig wurde! Wo der Aberglaube das natürliche Feuer des Dichters und Künſtlers

lers noch mehr anblies, und in die Bewundrung des Kenners sich stumme Ehrfurcht mengte! Daher sangen die alten Dichter so gerne von ihren Göttern, und die berühmtesten Künstler nahmen beinahe alle ihre Gegenstände aus der Religion. Aber eben dieses ist vielleicht keine von den geringsten Ursachen, warum die alten Künstler, zum wenigsten in denjenigen Theilen, worinn uns keine neue Erfindungen zu statten kommen, denen (den) neuern immer unnachahmlich bleiben werden, weil ihre Einbildungskraft nicht leicht einen so feierlichen Schwung nehmen kan. Doch die Götter waren nicht allein die Gegenstände, sie waren vielmehr selbst die Stifter und Muster der Wissenschaften. Ein Gott erfande (erfand) die Dichtkunst, ein Gott die Beredsamkeit, die Arzneykunst und die Music. Apoll redete seine Oracel (Orakel) in dieser Sprache, die Musen sangen ihre unsterblichen Lieder den Göttern vor, und die Dichtkunst selbst war eine Art der heiligsten Verehrung, die man ihnen schuldig war. Man sang die erhabenste Lieder bey den Opfern vor, man stelte den Göttern zu Ehren Wettstreite in denselben an, und der theatralische Dichter sah auf der Scena den Altar der Gottheit vor sich, die er durch seine Spiele ehrte. Wie heilig mußte nun der Name des Dichters seyn! Er war der Nachahmer, der Freund, der Priester der Götter. Der Dichter und der Weise bezeichneten einerley Sache, und die Dichtkunst war

die Sprache der Weisheit. Man ließ die Geſeze in dieſer Sprache reden; man ließ ſie den wilden Charakter der Nation bald beſänftigen, bald zu kriegeriſchen Thaten anfeuern. Keine Würkung war zu groß, die man ihr nicht zuſchrieb, und ſo wunderbar die Fabel von einem Linus, Amphion, und Orpheus klingt, ſo verräth ſie doch, von ihrer Allegorie entkleidet, die hohe Meinung der Nation von ihrer Kunſt. Alles half der Begeiſterung, und der gute Geſchmak wurde algemein, weil er mit der Religion ſo genau zuſammen hieng.„ (Italien wäre in ſpätern Zeiten ohne den Heiligendienſt und die gröbern Begriffe von der Religion nie eine Mutter und Amme der ſchönen Künſte geweſen; und proteſtantiſche Königreiche und Staaten haben nie große Genies darin gebildet.)

„Die Religion der Alten unterſtüzte eigentlich nur die Poeſie und die Künſte. Der Einfluß ihrer **Staatsverfaſſung** auf die Wiſſenſchaften war algemeiner. Ich will nicht ſagen, daß ein freyer Staat ſeine Bürger glüklicher mache als andere Regierungsformen, aber mir ſcheint er zum wenigſten geſchikter, große Männer zu erzeugen. Ich rede freilich nicht von kleinern **Städten** und Ländern, **wo die kriechende Cabale insgemein über alle Talente ſiegt**, ſondern von Staaten wie Griechenland und Rom, wo ſich die Aemulation durch große Thaten zeigt. Hier iſt beynahe

nahe unmöglich zu einer merklichen Größe zu gelangen, zum wenigsten zu keiner dauerhaften, ohne Größe des Geistes. Es müssen blendende Verdienste seyn, die sich durch so unendliche Schwierigkeiten durcharbeiten, und lange Zeit in einem dauerhaften Flor erhalten können. Dieser Umstand machte allein die Kultur der Wissenschaften nothwendig, die an der Verwaltung des Staats Theil nehmen wolten, und die Erfahrung bestätigt es. Wer unter den großen Männern Griechenlandes hatte wohl seine natürlichen Talente nicht durch Wissenschaften ausgebessert? In Rom war es seit den Punischen Kriegen kein einziger, ausser **Marius**, der bey dem **Sallustius** von sich selbst das nachtheilige Bekentnis ablegt: **ich weis nichts von den griechischen Wissenschaften.** Aber Plutarch bestimt auch den Einfluß deutlich, den diese Unwissenheit auf seinen Charakter machte. „Hätte Marius „den griechischen Musen und Grazien geopfert, so „würde er seine große Thaten im Kriege und Frieden „nicht so schimpflich geendiget haben; sein Zorn, sein „unzeitiger Ehrgeiz, und seine unersättlichen Begier„den würden ihn nicht in seinem hohen Alter zum „grausamsten Tyrannen haben ausarten lassen.„ Sein Sohn verbesserte diesen Fehler seines Vaters so sehr, daß er in seiner Jugend ein Nacheiferer des Cicero und Attikus wurde. — Die Freiheit ist überdis ein erhabener Gedanke vor den Menschen; er erhebt ihn über sich selbst, so wie ihn die Knechtschaft nieder-

drükt, und giebt ſeiner ganzen Denkungsart eine gewiſſe Größe, die ſich in den Handlungen und Schriften der Alten ſo deutlich offenbaret. Kommen hierzu noch große Thaten, ſo wird der Enthuſiaſmus der eigenthümliche Charakter der Nation. Und wie kan es anders ſeyn? Der Jüngling wächſt unter lauter erhabenen Ideen auf, er ſieht die Thaten ſeiner Mitbürger, die Begeiſterung, in die ſie das Volk ſezen, und wählt ſich zu ſeiner eignen Größe einen ungeheuren Maasſtaab. Alexander neidet ſeinen Vater, und bald auch den Achill; den Themiſtocles laſſen die Siegszeichen des Miltiades nicht ſchlafen; Thucydides läßt Thränen fließen, wenn er den Herodotus ſeine Geſchichte Griechenland vorleſen hört; Cäſar thut es bey der Bildſäule Alexanders; Cicero geht von neuem auf Reiſen, weil er die Redner Craſſus und Antonius noch nicht übertreffen kan; und Servius Sulpicius entſchließt ſich, der erſte Rechtsgelehrte zu werden, weil er es nicht in der Beredſamkeit ſeyn kan. Wenn den Horaz der Gedanke von ſeinem ihn überlebenden Ruhm auſſer ſich ſezt, und Plinius nur ſchreibt, um nicht ganz zu ſterben, ſo ſprechen ſie nichts anders als das Gefühl aller großen Männer in Griechenland und Rom, den Durſt nach Unſterblichkeit. Ein Volk, das auf eine einzige Vorſtellung des Alcibiades, durch einen Krieg, den es erſt anfangen wolte, Sicilien in ſeinen prächtigen Entwürfen ſchon beſiegt ſieht, dann Afrika bezwingt, von hier nach

Ita-

Italien übergeht, und mit dem Peloponnes endiget, welch eine lachende Einbildungskraft mußte das haben! Wenn Rom, nachdem es ein einziges gescheitertes Schiff an seinen Ufern gesehen (hat,) den verwegenen Entschluß faßt, nach diesem Muster eine Flotte zu bauen, und Carthago, der Beherrscherin der Meere, diese Herrschaft streitig zu machen, was kan feuriger ausgedacht, und glüklicher unternommen werden? Niemals wird in andern Regierungsformen der Enthusiasmus so algemein werden, und so große Würkungen hervorbringen. In Monarchien fällt die Ehre großer Handlungen grösstentheils auf den Regenten zurük, und es werden auch nicht immer Verdienste erfordert, um die Belohnungen der Verdienste von ihm zu erlangen. In Griechenland und Rom bliebe (blieb) dieses Lob seinem Urheber allein eigen, und jeder Bürger interessirte sich dabey, weil sich jeder als ein Glied der Regierung mit ansah, und auf eben dieser Bahn so weit fortgehen konte, als es sein Muth und (seine) Talente erlaubten. Das war die Quelle jenes göttlichen Patriotismus, dem wir die vortreflichen Geschichtschreiber der Alten hauptsächlich zu danken haben, der aber in unsern Monarchien beinahe ein Name ohne Bedeutung ist. Ganz von der Ehre seines Vaterlandes begeistert, hielt der Grieche und Römer nur seine Geschichte werth beschrieben zu seyn, und weil es meist Männer von erhabenem Rang und erkanten Verdiensten waren, so beschrieben sie große Thaten

mit

mit dem Geist, womit sie waren begangen worden. Der Neid, der gewöhnliche Gefehrte der Verdienste in freien Staaten, macht zwar verdienstvolle Männer öfters unglüklich, aber er hält die Verdienste selbst niemals zurük; er entflamt sie vielmehr, und macht es ihnen nothwendig, sich immer in einem höhern Lichte zu zeigen.„

„Diese Betrachtung soll nicht dienen, die monarchische Regierung als den Wissenschaften nachtheilig vorzustellen. Sie werden vielmehr plözliche in derselben empor kommen, und sich auf einmal einem merklichern Flor nähern können, als in einem mächtigern freien Staate; aber vielleicht wird dieser Ruhm weniger dauerhaft seyn. Es wird ein großer Fürst erfordert, der Verdienste aus tiefer Ferne aufruft, und Jahrhunderte arbeiten daran, bis sie einen solchen hervorbringen. In Rom konten freilich ohne ein solches Mittel die Wissenschaften ihre höchste Stufe nicht erreichen. Sein schöner Zeitpunkt hatte zwar schon unter den Triumviraten seinen Anfang genommen; allein in den innerlichen Kriegen hatte es beynahe alle seine große Männer verlohren, seine Bürger waren arm, und ihr Geist niedergeschlagen. Hier war ein Monarch nöthig, der dem ganzen Staate sowohl, als den Genies insonderheit, durch seine Aufmuntrung neue Triebfedern, neue Würksamkeit und Feuer gab. August war so glüklich, diese Endzwekke

zu

zu erreichen, aber das Glük der Wissenschaften endigte sich mit seinem Leben, weil es von einem einzigen Mann abhieng, und das Schiksal nicht freigebig genug ist, uns eine Succeßion von Augusten zu geben. Wäre dieser Staat unter einer friedlichern Denkungsart frey geblieben, so würde er vielleicht eine so schnelle Veränderung nicht erlitten haben, eben so wenig als sie Griechenland erfuhr. Das freie Rom und Athen hatte seine Mecäne, die vielleicht öfters mehr vor die Wissenschaften thaten, als der Minister Augusts; jeder edeldenkende Bürger war es, nur mit dem Unterschied, daß ihn die Schmeicheley nicht vergötterte, und der republikanische Stolz nicht erlaubte, einen Bürger mit dem Apoll zu verwechseln. Und bestätigt es nicht die Erfahrung an dem einzigen mächtigen freien Staate neuerer Zeiten? Wie wenig haben die Wissenschaften in England seinen Königen zu danken? Beinahe nichts als Privilegien. Die meisten Stiftungen auf den Brittischen Universitäten, und in den großen Städten — und kein europäischer Staat hat mehrere — kommen von Privatpersonen; was die Könige dazu gegeben (haben,) sind meistens nur eingezoge Klostergüter. Und vielleicht werden aus eben dieser Ursache die Wissenschaften in keinem Reiche unsers Welttheils länger dauern als in diesem. Der Ueberfluß, die fruchtbare Mutter der Wissenschaften und Künste, sezt alles in Bewegung. Er allein nährt feurige Genies durch Gelegenheit, sich zu zeigen, und

durch

durch Belohnungen, und dieſe begeiſtern ſich wieder unter einander ſelbſt. Der Maler, der Bildhauer, der Dichter erhöhten in einem Lande, wie Griechenland und Rom, wo alle dieſe Meiſterſtükke, wie in ihrem Mittelpunkte zuſammen kamen, ihre Einbildungskraft wechſelsweis mit neuen Bildern. Wie war es möglich, ſo viele Schönheiten zu ſehen, ein ganzes Volk zu ſehn, das ſo bereit war, ſie zu bewundern, ohne von ihrem Geiſt angeſtekt zu werden? oder wie konten ſo große Meiſterſtükke ſelbſt auf das Herz des Kenners ohne Würkung ſeyn? Ich will mich mit den Worten eines fremden Schriftſtellers erklären: „Die wahren Weiſen, ſagt er, und die wahren Hel„den brauchten zwar vielleicht nicht erſt durch Be„lohnungen des Ruhms von den Künſten ermuntert „zu werden: aber ihre Nachfolger ſind doch durch „dieſe Vergeltung ihrer guten Handlungen begeiſtert, „und geleitet worden: mithin kan man wohl ſagen, „daß die Denkmähler des Alterthums öfters die Quel„len der größten Tugenden geweſen ſind: Denn es „iſt ausgemacht, daß lebende oder benachbarte Bei„ſpiele auf den Menſchen nicht eben den Eindruk „machen, als die Denkmähler, welche die Künſte „der Tugend und dem Ruhme voriger Zeiten errich„tet haben.„ (S. Abhandlung über die Verwandſchaft der Mahlerey- und Bildhauerkunſt in der Leipz. neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. 9. Th. 1. St. S. 6.) Ich ſeze noch hinzu, zumal wenn dieſe Denkmäler im

Namen

Namen des ganzen Staats errichtet worden (sind): Denn überhaupt hielt der Grieche weniger auf Privatpracht, als auf die Ehre der Republik. Die berühmtesten Werke der Kunst waren alle im Namen des ganzen Volks unternommen; man mochte nun Verdienste durch sie belohnen, oder öffentliche Gebäude und Pläze auszieren wollen; und jeder Bürger hielt sich durch die Schönheit der Stadt mit geehrt. Man sieht leicht, wie dieses auf der einen Seite den Eindruk vermehren, und auf der andern den Künstler durch reichere Belohnungen, und die stärksten Empfindungen der Ehre, anfeuren mußte.

Die Staatsverfassung von Griechenland und Rom hatte noch eine andere vortheilhafte Folge für die Wissenschaften; sie machte die **Beredsamkeit** nothwendig. Rom und Athen waren ein unruhiges Meer, das beständig seine Wellen warf; nur der Redner besänftigte oder erhub es nach seinem Wohlgefallen. Athen seine Redner nehmen, das hieße, nach der Denkungsart des Demosthenes, eben so viel, als die Heerde der Hunde berauben, um sie den Wölfen Preis zu geben. Ohne Beredsamkeit waren öfters die größten Verdienste sprachloß, so wie sie zuweilen allein die Stelle aller Verdienste vertrat. Hierzu kam noch die besondre Gerichtsverfassung der Alten, wodurch die Beredsamkeit in der Gerichtsstube und in Privatsachen eben so nothwendig wurde als in dem Staate.

Aber

Aber eben dieſe Vortheile entzündeten die bürgerliche Aemulation aufs ſtärkſte, und brachten die Beredſamkeit zu einer Höhe, daß ſie vielleicht unter allen Wiſſenſchaften die einzige iſt, die niemals zu ihrer alten Volkommenheit wieder zurük gebracht werden kan. Man erſtaunt, wenn man die großen Anforderungen des Cicero und Quintilian an einen Redner lieſt, und gleichwol bemühten ſich die alten Redner alle, ihnen zu entſprechen, und die gröſten thaten es würklich. Man bot alle Wiſſenſchaften zu ihrer Hülfe auf, und die Beredſamkeit wurde die algemeine Triebfeder derſelben, weil ſie ihre Belohnung war. Beſonders hatte ihr die Philoſophie dieſen wohlthätigen Einfluß zu danken. Die Redner hielten es für nothwendig, ihre Hörſäle zu beſuchen, beſonders derjenigen Sekten, die bey ihrem Tiefſinn den Ausdruk nicht verſäumten. Zum wenigſten bekent Cicero von ſich, daß er der Akademie mehr ſchuldig ſey, als allen Vorſchriften der Redner, und der Philoſophie des Anaxagoras ſchreibt Plato und Plutarch jene göttliche Kraft zu überzeugen, jene blendende Weisheit in der Beredſamkeit des Pericles zu, die ihm, nach der wahrſcheinlichſten Meinung, den Beinamen des Olympiſchen erworben. (So wohl im Plutarch, auch im Cicero ſelbſt hat der Rec. bemerkt, daß die Geſchiklichkeit, ſeine moraliſche Beweggründe mit den Geſezen des Himmels und der Natur zu verſtärken, ihm dieſen Namen erworben

habe,

habe. Das hies tonare, fulgurare et permiscere Graeciam. Selbst die Ausdrükke excelsus, grandis, sublimis orator, μετεωρος, haben diesen Begrif zu Grunde. Eine gröbere Gattung dieser politischen Redekunst war das Augurat.) Aus dieser Ursache kam auch die Philosophie unter den Griechen niemals zu einem rechten Ansehen, als bis sie sich, nach dem Beispiele des Socrates, dem menschlichen Leben brauchbar machte, und der Beredsamkeit die Hände bot. In dieser Verbindung war sie aller Orten angenehm. Sie wurde ein nothwendiges Stük der Erziehung, und man fand wenig angesehene Städte im römischen Reich, die nicht Lehrer der Beredsamkeit und Philosophie enthalten hätten.„

„Diese Triebfedern wären vielleicht allein stark genug gewesen, den Geschmak an den Wissenschaften algemein zu machen; aber noch mehr thaten es die **Colonien**. Die Griechen und Römer breiteten ihre Pflanzvölker durch alle Welt aus, und mit ihnen die Urbanität und Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Man sahe auf einmal unter vorher barbarischen Völkern Wohnsize der Musen und Grazien aufsteigen. Ganz Klein-Asien war voll davon; Groß-Griechenland wurde die Mutter der griechischen Philosophie; Marseille und Reims (Durocorturum) in Frankreich, und Mayland in dem obern Theil von Italien eiferten selbst der Ehre Athens nach; in Spanien breitete His-

ſpalis, Tarracona, Italica, Corduba, (Oſca, oder Hueſca) und ſo viele andere Städte, die Liebe zu den Wiſſenſchaften durch die ganze Provinz aus; ſelbſt der wilde Britte bekam Geſchmak, und das unfruchtbare Afrika lernte Genies nähren. Und wie konte es anders ſeyn? die ganze bekante Welt wurde unter den Römern eine einzige gelehrte Republik, ſo wie ein Staat: denn dieſe menſchlichen Sieger hatten ſich eine Staatsmaxime daraus gemacht, den wilden Charakter der bezwungenen Nationen durch die Wiſſenſchaften zu beſänftigen. Die Welt hatte nur eine Hauptſtadt, und dieſe gibt immer den Ton: der gute Geſchmak konte alſo niemals in den Provinzen ganz ausarten, wenn er ſchon von dem Genie und der Sprache eines jeden Volks eine gewiſſe eigene Farbe annahm: er erhielt ſich vielmehr in den Provinzen länger als in Rom ſelbſt; zu der Zeit, als in dieſem die Wiſſenſchaften ſchon verblühten, nahm es ſeine ſchönen Geiſter aus den Provinzen. Ich mache hierbey noch zwey Anmerkungen. Die Größe des römiſchen Reichs führte jeden angeſehenern Römer beinahe durch alle Länder der bekanten Welt, die einzeln zu durchwandern für unſere neuern Gelehrten ſchon ſehr verdienſtlich iſt. Aus dieſen Amtsreiſen machten ſich dieſe Geſchmakvollen Republikaner zugleich gelehrte Reiſen; denn beynahe in allen Städten fanden ſie Gelegenheit, entweder die Vortheile der Wiſſenſchaften zu befördern, oder ſelbſt ihren Geiſt durch die Bekantſchaft mit den

vortreflichsten Männern zu nähren. Und was konte man von Gouverneurs in den Provinzen erwarten, die auf den Ruhm der Wissenschaften eben so eifersüchtig waren, als auf die Ehre der Siege? Aber selbst der Krieg war eine gelehrte Reise. Weil jeder Römer zum wenigsten einige Jahre dem Krieg widmete, und also jedes Lager nicht blos rauhe Krieger, sondern eben so viel Freunde der Musen miteinander vereinigte: so schenkten sie in dem Kriege entweder den Wohnsizen der Wissenschaften Achtung und Schuz, wie Sylla, oder sie suchten die Bekantschaft der Gelehrten, wie Plinius, oder sie samleten Bibliotheken, wie Paullus Aemilius und Lucullus; und alle widmeten, von den Arbeiten des Kriegs ermüdet, zum wenigsten einen Theil der Nacht den sanftern Freuden der Musen. Ueberhaupt waren aus eben dieser Ursache die Kriege der Alten den Wissenschaften weniger schädlich. (Die Epoche der römischen Kultur fiel gerade in die Zeit der großen griechischen Feldzüge, die entweder diß- oder auch jenseits in Asien zu thun waren.) Eine andere Anmerkung betrift die Sprache. Die Colonien der Griechen, ihre Siege, ihr Handel, die Artigkeit ihrer Sitten, und die Vortreflichkeit ihrer Schriftsteller hatte ihre Sprache zu der Sprache der Welt, zum wenigsten der feinern Welt, gemacht. Die Römer selbst machten sie zu ihrer Modesprache, unterdessen wurde doch auch die Lateinische aus eben diesen Ursachen nicht weniger gemein,

jemehr der Ruhm der Nation wuchs, und jemehr gute Schriftsteller sich in derselben hervor thaten. Welch ein Vortheil für die Wissenschaften! man studierte sie aus keiner todten Sprache; die feine Wendung der Gedanken, der angemessene Schnitt des Perioden; und die ganze Harmonie der Sprache gieng weniger verlohren; man mußte die Empfindung nicht erst aus dem Schriftsteller heraus critisiren; der Jüngling verdarb nicht die schönste Zeit seines Lebens mit grammatikalischen Kleinigkeiten; er erlernte seine Sprache meistens durch Reden, und das Griechische eher als das Lateinische; er fieng bey seinem Grammatiker mit dem Homer an, und gieng von ihm zu den großen theatralischen Dichtern und Geschichtschreibern über; er wurde im Gefühl erzogen. Doch es sey mir erlaubt, von diesem Studium der Alten noch etwas ausführlicher zu reden.„

„Der **Unterricht der Alten** in den Wissenschaften war, wie gesagt, leichter, und eben dadurch eindringender, weil sie mit den Sprachen weniger zu kämpfen hatten, und eher zu den Sachen über gehen konten. Der Jüngling, in dem Schooße der Mutter gebildet, wurde zuerst unter einen Grammatiker gethan, der mit den griechischen Poeten den Anfang machte, weil diese das warme jugendliche Herz am ersten in Bewegung sezen, und den Saamen der Tugend in ihm ausstreuen konten. Dieses geschahe selten

ten in einem Privatunterricht; denn Quintilian sagte schon zu seinen Zeiten nichts neues, wenn er ihm den öffentlichen weit vorzog. Beobachtete der Grammatiker seine Grenzen, welches, wie eben dieser Kunstrichter klagt, nicht immer geschah, so legte der Jüngling alsdenn bey einem Redner und Philosophen den ersten Grund in diesen Wissenschaften; worauf insgemein die Kriegsjahre folgten. Aber auch hier vergaßen sie ihren Endzwek nicht: sowohl in als nach dieser Zeit suchten diejenigen, die sich den Wissenschaften näher widmen wolten, den Unterricht großer Redner, Philosophen und Rechtsgelehrten, wo sie ihn fanden. Unterdessen geschah dieses nicht allezeit in eigentlichen Lehrstunden; der ungebundene Geist der freyen Republikaner vertrug sich nicht immer damit. Sie versamleten sich um verdiente Rechtsgelehrten, wenn sie andern in wichtigen Processen Rath ertheilten; oder sie umgaben sie auf den Strassen: denn jeder verdienstvolle Bürger machte sich eine Ehre daraus, sich von einem Chor Jünglinge ehrerbietig begleitet zu sehen, die aus seinen Unterredungen lernen wolten; sie unterhielten einen Philosophen in ihrem Haus, oder sie folgten ihnen auf ihren Spaziergängen, und hielten es nicht für pedantisch, auch über Tische gelehrt zu scheinen. Sie lernten also, ohne den Anschein davon zu haben, und wurden eben deswegen des Unterrichts weniger müde: denn sie suchten ihn vielmehr zu der Zeit am meisten, wenn wir uns schon lange

weiſe genug zu ſeyn dünken. Cicero hatte ſchon zwey Jahre vor Gericht mit großem Ruhm gedient, und war acht und zwanzig Jahr alt, als er noch dem Unterricht der griechiſchen Redner und Philoſophen nachreißte. Aber auch die angeſehenſten und ältſten Männer hielten es ſich nicht für nachtheilig, die Vorleſungen der Philoſophen anzuhören. Pompejus, als er von dem Mithridatiſchen Kriege zurük kam, hörte zu Rhodus den kranken ſtoiſchen Weltweiſen Poſidonius lieber aus ſeinem Bette philoſophiren, als daß er dieſes Vergnügen ganz entbehrt hätte, und Marcellus, der ſchon Bürgermeiſter geweſen war, und Heere angeführt hatte, fand in ſeiner freywilligen Landsverweiſung in eben dieſem Rhodus ſeine einzige Beruhigung darin; eine Sache, die unſre erleuchtete Zeiten den Jünglingen überlaſſen. Unterdeſſen waren es freilich keine von den weiſen Männern, die die Welt in ihrer Studierſtube kennen lernen, die aus Hunger oder Niedrigkeit Philoſophen werden, und mit Diviſionen wie mit Waſſerblaſen ſpielen. Es waren Männer, die meiſt ſelbſt am Ruder des Staats geſeſſen hatten, oder es konten, wenn ſie wolten, die durch große Reiſen ihren Verſtand gebildet hatten, die am liebſten von dem philoſophirten, was den Menſchen am meiſten angeht, und mit dieſer Philoſophie auch die Grazien zu verbinden wußten. Bey dem allen verſäumten die Alten auch die **Volkommenheiten des Körpers** nicht, und wenn es ausgemacht iſt,

daß

daß in einem gesunden Körper gern eine gesunde Seele wohnt, so brauche ich den Einfluß nicht zu beschreiben, den dieses auf den Geist machen mußte. Sie stärkten den Körper von Jugend auf durch solche Spiele, die eine Anstrengung der Kräfte erfordern, und zum Kriegsgebrauch dienten; der Krieg selbst war nur ein ernsthafteres Spiel vor sie. Aber dafür verließ auch der Körper die Seele nicht. Wie viele von unsern schwindlichten Weltweisen solten wohl mit dem Socrates vier und zwanzig Stunden auf einer Stelle in Betrachtungen stehn können? Und wenn gleich Sokrates in dieser Stellung wahrscheinlicher Weise gerade nichts gedacht hat, wie viele von ihnen solten wohl zu einer ähnlichen Schwärmerey aufgelegt seyn? Aber das konte der nervichte Weltweise, der in den Treffen den Preis der Tapferkeit zu erhalten gewohnt war, der seinen Alcibiades mitten im Gefechte mit seinem Schilde bedekte, und endlich mit männlichen Schultern davon trug. Die alten Gelehrten unternahmen bey ihren weit geringern Subsidien Arbeiten, die uns in Erstaunen sezen, und uns öfters, wenn sie uns ein günstigeres Schiksal alle gegönt hätte, wegen ihrer Weitläuftigkeit eben so unnachahmlich seyn würden, als in Ansehung ihres Werthes.„

„Ich habe mich einmal in ein Labyrinth von Ursachen und Würkungen eingelassen — und was konte es bey einer so großen Verschiedenheit derselben anders

seyn? Ich bekümmere mich also um keinen andern Zusammenhang als die Beziehung auf das Ganze, und hier folgt gleich eine andre Betrachtung, einsam, wie eine Insel. (Der aufmerksame Leser wird den systematischen Zusammenhang bald finden.) Was verändert wohl die Ehre, die wir unsern Genies erzeigen, in ihrem Verhältnis gegen ihre Mitbürger? Sie sind meistens niemand unbekanter als ihnen, oder der Neid verschwärzt ihre größten Verdienste; sie müssen sich mit dem Bewußtseyn ihres eignen Werthes, und dem stillen Beifall meist auswärtiger Kenner trösten, die sie doch die Würkung ihres Beifals nicht können empfinden lassen. Der Grieche hingegen wußte große Geister selbst über den Neid hinaus zu sezen; er machte die Ehre, die er ihnen erzeigte, sinnlicher, und eben dadurch eindringender und algemeiner. Der große Geschichtschreiber las, wenn er diesen Zuwachs der Ehre seinem Ruhm noch nöthig hielt, wie Herodot, seine Geschichte bey den öffentlichen Spielen in der Versamlung des ganzen Griechenlands vor. Pindar und andere lyrische Dichter thaten dieses mit ihren unsterblichen Gesängen, und machten ihre Lieder zu größern Belohnungen, als selbst die Kronen des Siegs. Welch eine Scene des Ehrgeizes! welch ein Triumph des menschlichen Verstandes! Solte hier wohl nur Thucydides geweint haben? oder solte nicht vielmehr das gefühlvolle Herz jedes edlen Griechen, wo nicht zu gleichen Liedern, doch

zu gleich besingungswerthen Thaten aufgewallt seyn? Einzelne Städte zogen diese Ehre ins Kleine; sie erlaubten jedem, der es verlangte, und etwas neues vorzubringen getraute, öffentlich aufzutreten, oder sie stelten **Wettstreite** unter den Dichtern und Künstlern an, und gewisse dazu bestelte Richter sprachen über den Sieg. So strit, der Göttermährgen nicht zu gedenken, Homer mit dem Hesiodus, und Corinna — sie war sehr schön, und die Ritter — aber genug, sie stritte mit dem Pindar und überwand ihn fünfmal. Pericles führte, nach Plutarchs Bericht, ein eigenes prächtiges Gebäude, das Odeum, zu den Wettstreiten in der Musik auf, die besonders auf das Panathenäische Fest gehalten zu werden pflegten, und schrieb ihnen selbst die Art vor, wie sie streiten solten. Die Römer wußten zwar von dieser Art der Aufmunterung weniger — man müßte dann die tyrannischen Wettstreite des Caligula dahin rechnen — aber die **öffentlichen Vorlesungen** hatten sie mit den Griechen gemein. Die Schriftsteller lasen ihre Werke entweder, wie selbst August thate, in einem Cirkel von Freunden, oder es geschah öffentlich, um die Urtheile der Kenner zu erfahren, ehe sie dieselbe bekant machten. Was braucht es mehr, diesen Gebrauch zu empfehlen? Asinius Pollio hatte ihn unter dem August zuerst eingeführt, sein vorzüglicher Nuzen auf die Nachwelt gebracht, und die Eitelkeit der Schriftsteller endlich in eine Art von gelehrter Prahlerey ver-

wandelt. Der feierlichste Ort dazu war der Tempel des Apolls und das Athenäum, wo sich der Dichter, der Redner und der Geschichtschreiber hören ließ; gewöhnlich aber geschah es in dem Atrium großer Häuser, das mit vieler Weitläuftigkeit dazu zugerichtet worden (war). Das thaten selbst Kaiser, oder sie schämten sich zum wenigsten nicht, Zuhörer zu seyn. Man machte entweder sogleich unter dem Vorlesen Bemerkungen zum Lobe oder Tadel des Schriftstellers, auch nur durch abgerissene Empfindungen,

Effoete, grauiter, cito, nequiter, euge, beate.
Persius.

oder man versparte es bis ans Ende, und selbst die Miene des Zuhörers unter dem Lesen war öfters für den Autor Critik genug. Das schlimste bey der Sache war freilich, daß dieses Lob manchmal bestelt, oder wohl gar von dem Pöbel der Zuhörer erkauft war: aber wenn werden armseelige Scribenten der Cabale entsagen? Auf der andern Seite klagt Plinius über die Zuhörer seiner Zeit. Sie erschienen entweder gar nicht, so sehr sie auch waren eingeladen worden, oder sie kamen mit materieller Trägheit mitten unter der Vorlesung, gähnten, und giengen wieder fort. Doch was schadete es? Plinius kam doch, und seine Freunde, das heißt, wie er selbst sagt, alle Leute von Geschmak in Rom. Die Autorität dieses Schriftstellers, und der Gebrauch, den er bey seinen eigenen Werken von dieser Einrichtung machte, ist uns Beweis genug

nug von seiner Nüzlichkeit, wenn nur die einzige Cautel eben dieses Schriftstellers beobachtet wurde: vt sani aduocent, et sani aduocentur. Wer genauere Nachrichten von diesem Gebrauch der Alten haben will, findet sie in den Briefen des Plinius an unzähligen Orten, und in des Lipsii Epist. Cent. II. ad Belgas Ep. 48. Ich seze hieher nur eine merkwürdige Stelle des Plin. (L. VII. Ep. XVII.) woraus man sieht, wie sorgfältig dieser, und andre Schriftsteller der Alten, mit ihren Werken umgegangen sind. Nec vero ego dum recito, laudari; sed dum legor, cupio. Itaque nullum emendandi genus omitto: ac primum quidem mecum ipse pertracto; deinde duobus aut tribus lego, nox aliis trado adnotanda; notasque eorum, si dubito, cum uno aut altero pensito; nouissime pluribus recito, ac, si quid mihi credis, tunc acerrime emendo. Man stelle sich dabey ein Volk vor, das mit dem größten Anstand las, das dem Leser den nächsten Plaz nach dem Schriftsteller einräumte. Wie reizend mußte hier jede Schönheit werden, die durch den Ausdruk der Stimme eine neue Art von Wohlklang und Empfindung erhielte! Aber man las nicht nur bey solchen feierlichen Gelegenheiten, man las bey Tisch, bey den Gastmahlen der Frölichkeit, wo die Seele jedem Gefühl offen steht. Wer hätte hier nicht empfinden sollen? Auch trägen Seelen kam alles zu Hülfe, die Gesellschaft, das anstekkende Gefühl des Lesers, der

nagende

nagende Ehrgeiz, mit reden zu können — und der Falerner. (Was dieſe Feierlichkeiten auf den Geiſt des Schriftſtellers beym erſten Nachdenken ſchon für Eindruk gemacht haben müſſen, muß aus den vorigen Abſchnitten hier wiederholt werden.)

Aber ich habe vielleicht ſchon alzuviel auf Unkoſten der neuern Welt geredet. Ich ſolte ſie ſchadlos halten, und es iſt kein Zweifel, daß ich dieſes in mehr als einem Betracht thun könte. Ich könte von den **öffentlichen Bibliotheken** den Anfang machen: denn in Griechenland waren dieſe wenig gemein, und erſt unter dem Auguſt kamen ſie in Rom und den vornehmſten Städten der Provinzen auf: Aber ich habe nur eine Bedenklichkeit — vielleicht laſen die Alten ihre kleinen Bibliotheken mehr, oder vielleicht enthielten ſie uur gute Bücher, weil die ſchlechten die Mühe nicht verlohnten, ſie abzuſchreiben. Ich gehe alſo lieber zu einem andern Vorzug unſrer Zeiten über, der weſentlicher ſcheint, zu den **beſtändigen Beſoldungen**, die unſre Gelehrten in Stand ſezen, ſich ganz den Wiſſenſchaften zu widmen, weil ſie ſie ganz ernähren. Und doch frage ich auch hier: verlangten die Alten ſolche feſſelnde Belohnungen? oder machte ſie ihnen die Verfaſſung ihres Vaterlandes, und der damalige Zuſtand der Wiſſenſchaften nothwendig?

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Muſa loqui, *praeter laudem nullius auaris.*

HORAT.

Ich

Ich berufe mich auf das, was ich oben von dieser Materie gesagt, und mache nur eine einzige Anmerkung. Wenn der Ueberfluß auf der einen Seite große Genies aufmuntert und belohnt, so thut er ihnen auf der andern Seite einen nicht minder wichtigen Dienst, er erzeugt die Verachtung der Reichthümer. In Griechenland und Rom flossen die Schäze des größten Theils der bekanten Welt zusammen, und gleichwol findet man vielleicht in keinen Ländern mehrere Beyspiele von wahrhafter philosophischer Denkungsart; so lange zum wenigsten ihre Sitten noch nicht ganz verderbt waren. Die Sekte der Cyniker war vielleicht nur in dem verschwendrischen Griechenland möglich, so wie die Gymnosophisten in dem reichen Indien. — Vespasian fand nach der damaligen Verfassung Roms, wo jezo die Aufmuntrung jeder Tugend von dem Regenten abhängig geworden war, zuerst nöthig, den Lehrern der Beredsamkeit einen beständigen Gehalt zu bestimmen, so wie Antonin der Fromme den Philosophen. Die folgende Kaiser ahmten diesem rühmlichen Beispiel nach, und bald wurden auch in den Provinzen öffentliche Lehrer auf Kosten des Staats unterhalten. Von dieser Zeit an ist es ein beneidenswerthes Vorrecht großer Fürsten geblieben, die Pfleger des guten Geschmaks und die Schuzgötter der Wissenschaften zu seyn, Verdienste aus tiefer Ferne aufzurufen, und mit Aufmuntrung zu lohnen, selbst der Gegenstand ihres Lobes, der Preis der Nachwelt,

ihr

ihr Beispiel, und ihr Muster zu seyn. Möchten sie es alle dafür erkennen, und die Unsterblichkeit annehmen wollen, die sich ihnen auf keinem sichrern Wege darbietet! Von **Knoll** macht in der Abhandlung **von der wahren Größe eines Fürsten** (Leipzig 1769.) einem Regenten nach seinem Muster folgende Claßification belohnungswerther Verdienste: Vor allen Dingen ist der Held der Aufmerksamkeit eines grossen Fürsten werth, der vor das Vaterland und die Ehre seines Fürsten sein Blut freudig auf der Wahlstadt verspritzt, unerschrokken dem Tode entgegen geht, und es vor den größten Ruhm hält, vor das Wohl seiner Mitbürger ein Opfer zu werden. Dann muß der Prinz auch den redlichen Minister belohnen, das höchste Gut eines Staats, auf dessen Schultern die ganze Bürde der Herrschaft liegt, und der dem Regenten unentbehrlich ist, und wenn er auch des Argus Augen besässe. Er muß ferner den Gelehrten nicht unbelohnet lassen, der oft zu seinem Dienste bey einsamer Lampe ganze Nächte durchwacht; und unter den Gelehrten vorzüglich den Erfinder und den Lehrer, der mit saurem Schweiß der Nachwelt eine Reihe von Jünglingen zieht, die zu Männern, zu Stüzen des Staats aufwachsen u. s. w.„

S.

VI.

V.
Schulnachrichten.

Zu einem Schulmünzkabinet haben wir folgenden Beitrag von der gütigen Hand eines würdigen Vorstehers der augspurgischen Schulen erhalten.

Beschreibung dreier augsburgischen Schul-Schaumünzen.

Schul = Prämium.

Der Parnassus, auf welchen ein Knab mit einem Buch in der Hand hinan klettert. Oben Apollo und die Musen. Umschrift: Absque labore pio, virtus nec gloria surgit. Revers: Discipulus solers hoc pacto factus ad ungem. In der Mitte: Iuuentuti progredienti in Gymnasio Augustano ad D. Annae. MDCXXVI. Guldengröße.

Auf das Jubiläum, wegen Errichtung des Gymnasiums bey St. Anna.

1731. Prospekt des Gymnasiums, der Bibliothek und des Rektorathauses, von dem Namen Gottes aus Wolken bestrahlt. Unten das Stadtpyr zwischen zwey Hufeisen. Revers: gyMnasIo | DVCentos | stante aVgVsta fLorens eXVLtat. d. 5. Dec.

Schul = Prämium.

Das Gymnasium bey St. Anna, darüber der Name Gottes; darüber: Isto favente. Im Abschnit:

Viget,

Viget, und 2 Hufeißen. Revers: Eine Frauensperſon, die ſich mit der Rechten auf das Stadtpyr ſtüzt, mit der Linken einen Lorbeerkranz zweyen vor ihr ſtehenden Knaben weißet. Auf dem Boden iſt ein Globus, Zirkel und Lineal, auch Bücher. Umſchrift: MerentibVS. Die drey große Buchſtaben zeigen den Namen des Stifters Marcus Von Schnurbein an. Unten ſtehet B.

Auf das Jubiläum wegen des weſtphäliſchen Friedens.

Das Gymnaſium bey St. Anna, über welchem ein Genius in Wolken fliegt, der in der Rechten einen Lorbeer- in der Linken einen Palmzweig hält. Umſchrift: eCCe fores CLaVsas paX eXoptata reCLVsIt. Revers: offer grata Deo Dona aCCIpe grata IVVentVs. Auf einem mit dem augsburgiſchen Wappen gezierten Altar vier flammende Herzen, um welches betende Schulkinder ſtehen. Oben: Strahlen aus Wolken. Iſt in den Schulen ausgetheilt worden. Ducatengröße.

* * * * * * * *

Solte nicht bey einer Samlung von Schulmünzen, auch eine Samlung und Verzeichnis von Bildniſſen der Schullehrer gutſtehen, wie Möhſen von Aerzten herausgegeben hat? — Eine glükliche Frage unſers Gönners, die wir darum freudiger bejahen, weil er uns ſelbſt zu angenehmen Beiträgen Hofnung gemacht hat.

Die

*** *** ***

Die verordneten Scholarchen A. C. zu Augsburg haben 1771. mit Spätischen Schriften drukken lassen: **Ordnung und Geseze für die Schuljugend des evangelischen Gymnasiums.** Die Geseze verrathen die Unordnungen, welche sich zur Zeit ihrer Verfassung eingerissen haben, wir wollen also zum Trost der Lehrer und zur Nachfolge der Scholarchen einige ganz oder zum Theil auszeichnen.

2) (Die Schüler haben) die allenfals vorzukehren nöthig befundenen Strafen durch boßhafte Vergrößerungen oder Erdichtungen bey ihren Eltern oder Anverwandten nicht verhaßt zu machen.

4) Sie sollen sich in den Lehrstunden allezeit gebührend einfinden und im Fall öftern oder längern Aussenbleibens (warum nicht über die Versäumung einzelner Lehrstunden?) eine Bescheinigung darüber von ihren Eltern beibringen.

5) Sich nicht mit andern lange vor der Zeit versammeln, um gemeinschaftlich Muthwillen verüben zu können.

8) Wer aus Unfleiß in seinem Studieren weiter zu kommen versäumt, soll sich fernerhin nicht Hofnung machen in eine höhere Klasse zu kommen, wenn ihn auch der Zeit nach die Ordnung dazu träfe.

9) Haben sie sich währenden Lehrstunden des Hinaus- und Herumlaufens zu enthalten. Wie ihnen dann auch hiemit

10) auf das gemessenste verboten wird, den Schulzimmern an ihrer innern Einrichtung, Fenstern, Bänken, Ofen oder andern Geräthschaften, Schaden zuzufügen. —

14) Wer das Gymnasium zu verlassen gedenket: soll solches einige Zeit vorher seinem Lehrer und dem Herrn Rektor gebührend anzeigen.

Preißwürdig sind die der Schulordnung angehängte Erinnerungen und Zusäze, die Eltern und Privatinformatores betreffend. Jene werden ermahnet, auf der genauen Beobachtung vorstehender Gesetze, nach besten Vermögen bey den ihrigen zu halten, dem zufolge den öffentlichen Lehrern selbst mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen, und sie durch verkleinerliche Urtheile in Gegenwart ihrer Kinder, bey denselben nicht geringschäzig zu machen, den einseitigen oft boßhaften Klagen ihrer Kinder nicht unvorsichtig Glauben beyzumessen; vielmehr durch freundschaftliche Unterredung mit dem beschuldigten Lehrer, oder durch Anbringung ihrer Beschwerde bey dem Herrn Rektor deren eigentliche Bewandnis zu erfahren zu suchen u. s. w.

Ins-

Insbesondere werden Eltern, wenn sie ihren Kindern Hausinformatores halten, bey deren Wahl die nachfolgende Ordnung beobachten; und werden sie wohl thun, wenn sie den Rath des Hrn. Rektors, ehe sie in dieser wichtigen Sache einen Entschluß fassen, einholen.

Ueberhaupt würde es dem öffentlichen sowohl als Privaterziehungsgeschäfte ungemein vortheilhaft seyn, wenn Eltern und Vorgesezte zuweilen mit den Lehrern ihrer Kinder und Untergebenen, über deren Erlernung und Aufführung, vertrauliche Unterredung pflegen wolten.

In Ansehung des **Privatunterrichts** ist vor nöthig und gut angesehen worden, daß künftighin niemand, weder von Einheimischen noch Fremden, die Lehrer in dem Gymnasium und andern öffentlichen Anstalten allein ausgenommen, befugt seyn solle, einige Hausinformation in den Anfangsgründen der Sprachen und Wissenschaften zu geben, er habe sich dann bey einem jederweiligen Herrn Rektor deswegen behörig gemeldet, und auf dessen angestelte Untersuchung und erstatteten Bericht, von Einem Hochlöblichen Scholarchate die schriftliche Erlaubniß dazu erhalten. Worauf derselbe sodenn in eine zu diesem Endzwekke eigentlich bestimte Matrikel eingeschrieben werden, und neben andern seinen Beruf angehenden Pflichten besonders verbunden seyn solle, die Schüler

des Gymnasiums, welche seiner Unterweisung anvertrauet werden, hauptsächlich zu den daselbst vorkommenden Lektionen, und nach der aldorten eingeführten Methode, durch Vorbereitung und Wiederholung tüchtig zu machen.

* * * * * * * *

Herrn Andreas Samuel Gesner Professor und Rektor des Gymnasiums zu Rotenburg ob der Tauber hat der Magistrat dieser Stadt seine in das 56. Jahr getragene Last abgenommen, und ihm bey dem Genusse seines völligen Gehalts an Geld und Naturalien erlaubet, die übrige Zeit seines Lebens in stiller Ruhe hinzubringen. Sein Amt besorgt indessen unter dem Titel eines Adjunkts Herr Lehmus, ein würdiger Sohn des dasigen Herrn Superintendenten, und Enkel des seel. Rektor Lehmus, dem Herr Gesner im Rektorate nachgefolgt hat.

* * * * * * * *

In der Reichs Stadt Memmingen hat das deutsche Meistergesang zuerst den 16ten Junii des Jahrs 1600. angefangen, da Johann Suppius, ein Schulmeister, und Jakob Eiselin, ein Weber, eine ordentliche Singschul nach den Sazungen der alten Meistersänger erdfnet haben. Suppius brachte von Nürnberg, seinem Geburtsorte, diese damals hochgeachtete Kunst hieher. Die durch ihn, und den Eiselin getroffene Anstalten zur Beförderung derselben, wolten anfänglich

lich nicht gelingen, und es verflossen 20. Jahr, bis eine ordentliche Gesellschaft der Meistersänger in Memmingen konte errichtet werden. Ich habe Spuhren, daß Herr Michael Schuster, Steuerschreiber, der selbst ein Meistersänger gewesen, es vorzüglich betrieben, daß sich im Jahr 1620. eine volkommene Gesellschaft solcher Kunstverwandten zusammen gethan hat, die sich zugleich auch Komödianten nenten. Sie verfertigten ein eigenes Artikelbuch, in welchem die Merker, Büchsenmeister, und die übrigen Mitglieder der Gesellschaft zu ihren Pflichten angewiesen wurden. Diese Gesezе wurden im Jahr 1636. den 11ten September wieder erneuert. Nach dieser Vorschrift wird niemand in die **Genoßschaft** aufgenommen, er habe denn 6 von der Gesellschaft vorgelegte Meistertöne erlernt, und solche fertig vor derselben abgesungen. Die übrigen Artikel stimmen mit denen überein, die man beym Wagenseil de ciuitate Noribergensi, und vom der Meistersinger-Gesellschaft S. 543. f. lieset.

Die gesamte Memmingische Gesellschaft hat eine kurze Entwerfung des deutschen Meistergesangs zu Stuttgart 1660. in 4. drukken lassen. Sie enthält eben die Anweisungen und Exempel, die man in der Nürnbergischen Tabulatur beym Wagenseil l. c. S. 520. f. ließt, aber sie ist noch in einigen Stükken volständiger. Unsere Meistersänger halten noch ihre

Kranz- und Kronenschulen, und jährlich ein paarmal in der h. Dreykönigskappel ihre feierliche Preißübungen. Sie haben ein ziemlich wohlgebautes Theater, auf dem gröſſern Salzſtadel, und ſind mit recht vielen ſchönen Kleidungen zu ihren Schauſpielen verſehen. Wenn die Umſtände der Zeit es erlauben, ſo wird ihnen jährlich ein paarmal obrigkeitlich vergönnet, Komödien aufzuführen. Ob ihre Mitglieder gleich nur gemeine Handwerksleute ſind, ſo finden ſich doch unter ihnen immer noch einige, die ſich durch ein natürliches Geſchikke, paſſende Ausſprache, und ganz erträgliche Aktion auszeichnen. In neuern Zeiten haben ſie ihre meiſte aufzuführende Stükke von Hollbergen, und der Gottſchediſchen Schaubühne entlehnet. Ehedem herſchte Lohenſtein auf ihrem Schauplaze. Sie ſuchen auch, dem Pöbel durch Zwiſchen- oder Nachſpiele zu gefallen. Aber ſelten gelingt es ihnen, hier auf fein beluſtigende Stükke zu gerathen. Vor Zeiten mußte der leidige Teufel, beynahe in allen ihren Komödien, auf den Schauplaz tretten. Dieſe Epoche iſt eben noch nicht ſo gar lange verſtrichen.

Es iſt ihnen noch ein Geſchäfte anvertrauet. Bey gemeinen Leichen haben ſie das Geſang zu verrichten. In unſern öffentlichen Kirchengeſängen unterſcheidet ſich durch ſeinen drillenden lauten Ton, ein anweſender Meiſterſänger, vor 100. andern. Eben nicht immer auf eine gefallende Art!

Zu

* * * * * * * * *

Zu Augspurg endigte im Jenner dieses Jahrs eine kurze Krankheit das Leben des Herrn **Philipp Christoph Graf**, der auch aus dem Magazin bekant ist. Sein Herr Vater ist Präceptor an dem Annäanum. Er ist 1737 gebohren. Nach Ostern 1757 bezog er die Friederichs-Alexandrische Universität, daselbst er sich durch seinen Fleiß und Gaben die Liebe der Herren Professoren Huth, Pfeiffer, Chladen, Succow, Hofmann, und den freyen Zutrit zu ihnen erworben hat. Nach seiner Heimkunft hielt er Privatschulen, und ward bald hernach Rektoratsvikarius. Er starb als Helfer bey der St. Jakobs-Kirche. So ansehnlich seine Stärke in der lateinischen und griechischen Sprache war, und so fleißig er die Alten las, so war doch seine Liebe zur Wolfischmathematischen Lehrart durch sie nicht im Keimen gehindert. Wir schäzen diese Lehrart als einen Gängelwagen für junge Philosophen, aber es scheint auch, daß sie den Geist hindere, seinen natürlichen Gang zu gehen, wenn man ihr zu lange und zu strenge folgt, und ihn nicht bald genug selbst gehen, immerhin auch selbst stolpern oder fallen lässet. So vorzüglich die Gelehrsamkeit des Herrn Grafen und so groß sein Verlust für Augspurg war, so ist es doch unstreitig, daß seine schöne Anlagen und sein unermüdeter Fleiß vortreflichere Früchte versprochen haben würden, wenn er früher

das Joch des Systems abgeworfen hätte. Ob er seine Ethica christiana etc. vollendet habe, ist uns unbekant.

*** *** ***

Demjenigen unserer Herrn Korrespondenten, welcher eine fürstl. Verordnung wegen der **Kinderlehren** an uns einzusenden beliebt hat, müssen wir die Ursache sagen, warum ihre Beurtheilung unterblieben ist. Es ist selbige der Tod unsers Herrn Thilo, der sie übernommen, und vermuthlich unter seine andere Mscte gebracht hat, die noch zu untersuchen sind.

Drukfehler.

S. 199. fehlt nach Zeile 21. zu mißbilligen.
S. 200. Grind, für Grund.
S. 205. redet, für reden.
taſtet, für taſten.

In-

Inhalt
des sechsten Bandes vierten Stüks.

I.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

II.

Wochenblat für rechtschaffene Eltern.

III.

Die Vorsehung. Ein Lehrgedicht.

IIII.

Ehrengedächtnis des seel. Hrn. Archidiakonus Albrecht Friederich Thilo.

V.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

VI.

Schulnachrichten.

Register.

Da aus Uebersehen in diesem Bande die Seitenzahlen von S. 97 bis 112 doppelt vorkommen, so hat man zur Unterscheidung die erstern mit a) und leztere mit b) bezeichnet.

A.

Aerzte, ob sie furchtsam machen = 388
— ob sie unwissend machen = 384
Allix vernünftige Betrachtungen = 31
Ammanns Denkmal Gellerts = 174
Ammann, von = = 422
Anfangsgründe der Geographie = 272
— — der Naturlehre = 272
Arbeiten vor Schlafengehen = 197
Arzneyen, ein Zeitvertreib = 385
Arzneykunst, ihre Eitelkeit = 387
— — ohne den Arzt = 391
Auctorstreit = = 235
Aufmunterung von den W. unter den Alten 451
Augspurgisches Lehrbuch = 3 ff.

B.

Basedow Methodenbuch = 58
Basedowsche Schulreforme, über die = 90
Bauer Chrestomat. Liuiana = 38
Bernisches christl. Handbüchlein. = 29
Brauchbarkeit, von der, der alten Schriftsteller 37
Briefe des Cicero = = 269
Büsching = = 227

Register.

C.

Coyer, Abt . . . b) 100
Crome . . . 288. 295

D.

Darmstadt . . . 451
Delius, H. Fr. . . . 372
Deposition . . . 352
Deutsche Schulen . . . 252

E.

Eifersucht, von der . . . 213
Einbeck . . . 286
Einpfropfung . . . 408
Eisenach . . . 414
Erlangische Anweisung, die Rechtsgelahrheit ꝛc. 30
— — Recension . . . 118
Ernesti Init. interpretis . . . 36
Ernestische Ausgabe des Cicero . a) 105
Erziehung, medic. . . . 192
Exercitium . . . a) 112

F.

Fallhuth . . . 401
Freude der Kinder . . . 214
Frankfurt . . . 306

G.

Gebhardi . . . 277
Gehenlernen der Kinder . 401
Geographisches Handbüchlein . 37
Gesang . . . 254
Grammatik, hebr. . . . 272

H.

Haarfrisieren . . . 200
Hähns Litterarmethode . 361

Hal-

Register.

Haller, von 394
Heinze 280
Herrschaft der Arzneykunst 381
Herwig, Pf. 209
Heusingerische Ausgabe des Cic. de offic. a) 110
Herzhaftigkeit, wo man sie findet 393
Historische Lehrart, wo nachtheilig 233
Hize, in die, trinken 405
Hochedelgebohrner Rath 294

J.

Ilfeld 319
Jugler 277

K.

Kalttrinken 403
Kato der ältere 265
Kleinigkeiten, orthographische 357
Klugheit in der Schulgesezgebung 354
Krakov 280
Kunst, lügnerische 392

L.

Lindners Chrestomathia poetica 35
Locke 394
Longolius Cur. regn. 114
Lüneburgische Schulen 275

M.

Mathematik auf Schulen a) 102
Meistersänger 252
Messerschmidt 267
Methode 231
— — historische 233
Miller, D. 417
Mutterrecht, dessen Veräuserung 372

Register.

N.

Neugebohrner, kein Kind = 372
Nürnbergisches Elementarbuch = 27
Nuzen der Erziehung = = 415

O.

Ohrlöffel, vom = = 201

P.

Plan d'Education publique = b) 99
Pragische Vorübungen = 15
Praktische Lehrart, wo gut = 231 f.
— — wo nachtheilig = 6 f.
Predigergabe, ihr Verhältnis zum Hofmeister 26
Purmann = = 306

R.

Rambachs latein. Grammatik = 157
Realisten, ihre Fehler = = 4 ff.
Realunterricht, wo anzurathen = 7 f.
Rechenschulen = = a) 109
Rede für das Gedächtnis = 40
— — — — = = 182
Regensburger kurzer Begrif = 34
Reinigung, von der = = 203
Rektore, ihre Klagen = 357
Religionsgeheimnisse, ob = 421
Religionsunterricht, dessen Fehler = 417
Roggenburg = = 296
Rousseaus Emil = = 371
— — Kunst zu beobachten = 382
— — lügt = = 388
— — macht Schnizer = 397
— — Kinderlebensordnung = 409

S.

Sachs, Jo. Chr. = = 218
Saisonkleider = = 403

Sa-

Samenvergiessung, von der = 204
Sattler, Jo. Paul = 412
Schlaf, vom = = 425
Schlözer, Prof. = = 429
Schmalings Methode = = 329
Schmerzen, ob sie stärken = 318
Schnupftabak, vom = = 201
Schöpperlin = = = 420
Schreiben an die V. V. = 120. 246
Schue, von R. verlacht = 409
Schulaufgaben = = a) 106
Schulbakkel = = 353
Schulbibliothek = = 361
Schulkomödien = = 254
Schulen ohne Gebäude = a) 110
Schulexamina = = a) 100
Schulgeldprämien = = 253
Schulglüksspiele = = 351
Schularcer = = 351
Schulkleidertracht = = 125
Schulquartierfreiheit = a) 109
Schulredehandlungen = 95
Schulschriften = = 275
Schulstapelrecht = = a) 111
Schulzens Leitungen = 165
Schumacher, Prof. = = 244
Schwäche, ob sie unglüklich macht = 379
— — ob sie die Seele schwächt = 381
Schwarz = = 278
Seelenkräfte, vom Gebrauch der = 206
Selbstbefleckung = = 205
Selbststillen = = 376
Silberschlag = = 233
Simonis Lex. manuale = 295
Sittenverbesserung, wodurch = 377
Sörgel = = = 287

Spie-

Register.

Spiele, unterrichtende = 215
Sprachübung, über die = 18
Sprachunterricht = = 216
Studieren, vom = = 215
System, subjectives, ist Schulen nüze = 8 f.

T.

Tabakrauchen, vom = 202
Tabellarische Lehrart = = 4 ff.
Tänteln mit Blut und Wunden Christi 51
Tentamen der theol. Studenten = 355
Thilo, Hrn. Ehrengedächtnis = 428
Transpiration, Sorge für die = 198
Tulla bibl. Jahrbuch = = 33

V.

Vaterland = = 416
Umschläge = = 352
Unterweisung in den vornehmen Künsten 264
Vorliebe = = = 214
Vorsehung, die = = 422

W.

Wachtschulen = = a) 111. 362
Wagners Ausg. des Telemachs = 262
— — Ausgabe des franz. N. Test. 27
Wenk, Rektor = = 451
Wiegenlied = = 416
Windeln = = 371
Wochenblat für rechtschaffene Eltern = 412